Ausgewählte schriften weiland Seiner Kaiserlichen Hoheit des ...

Charles (Archduke of Austria)


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



AUSGEWÄHLTE SCHRIFTEN

WEILAND SEINER KAISERLICHEN HOHEIT

DES

ERZHERZOGS CARL

VON OESTERREICH.

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAGE SEINER SÖHNE

DER HERREN ERZHERZOGE

ALBRECHT UND WILHELM.

MIT KARTEN UND PLÄNEN.

VIERTER BAND.



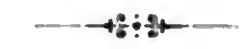
WIEN UND LEIPZIG.
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1894.

INHALT.

Kleinere kriegsgeschichtliche Schriften.

KLEINERE

KRIEGSGESCHICHTLICHE SCHRIFTEN.



ZUR GESCHICHTE

DES

FELDZUGES VON 1792.

---

a) Vorgeschichte des französischen Revolutionskrieges (1792[1]).

Die seit zwei Jahren in Frankreich geschehenen Veränderungen, der plötzliche Umsturz der monarchischen, und die Umwandlung in eine demokratische Regierungsform, alle die an der Person des Königs und der Königin verübten Unbilden schienen den europäischen Mächten keine genügsamen Ursachen zu sein, um sie zu berechtigen, einen thätigen Einfluss in die französischen Angelegenheiten zu nehmen. Und wenn sich auch einige Monarchen der Sache des Königs und der Monarchie annehmen wollten, so konnten sie es nicht, ohne einer Beihilfe von Seiten der andern Mächte versichert zu sein. Diese begnügten sich, ihre Macht und ihr Ansehen in ihren eigenen Staaten zu erhalten und gegen die ansteckende Seuche des französischen Revolutionsgeistes so viel als möglich zu versichern. Da sich aber dieser Geist immer mehr und mehr ausbreitete und ihre Macht dadurch nach und nach untergraben wurde, schlossen die europäischen Fürsten nach Leopold's II. Vorschlag einen Bund unter sich, unter dem Vorwand, die im Elsass possessionirten Reichsfürsten, deren Eigenthum

---

[1]) Vorliegende Schrift bildet ein Bruchstück eines nicht zur Ausführung gekommenen Werkes, das den Titel führen sollte: »Versuch einer Geschichte des französischen Krieges nebst einem Abriss der selben betreffenden Unterhandlungen« und gehört unter die Erstlingsarbeiten des Erzherzogs, in denen die den späteren Schriften eigenthümliche Präcision in der Darstellung noch vermisst wird. Es ist die Sprache der militärischen Aktenstücke des vorigen Jahrhunderts, welche hier vielfach durchklingt. Das Original im k. u. k. Kriegs-Archiv. D. H.

durch die National-Versammlung verletzt worden war, in ihren Rechten sowohl, als alle übrigen deutschen Fürsten wider die Franzosen zu schützen, welche eben dem Kurfürsten von Trier gedroht hatten, mit einer Armee in sein Land einzufallen, um den ausgewanderten französischen Adel, so sich in selbem bewaffnet und mit feindlichen Absichten versammelt hatte, daraus zu vertreiben.

Auf diese Art kam ein besonderes Bündniss zwischen dem österreichischen und brandenburgischen Hause zu Stande, welches schon so viele Minister umsonst zu schliessen versucht hatten.

Leopold II. als Oberhaupt des Reichs, Friedrich Wilhelm II., um den Charakter seines Onkels, eines Beschützers der bedrückten Reichsfürsten, zu erhalten, nahmen sich um die Sache des Reiches an und verbanden sich, jeder 50.000 Mann an den Rhein zu stellen, im Fall die Franzosen in selbes einbrechen sollten.

Der Kaiser versprach indessen im Fall der Noth 6.000 Mann aus den Niederlanden dem Kurfüsten von Trier zu Hilfe zu schicken mit der Bedingung, dass dieser die wider das Völkerrecht in seinen Landen bewaffneten französischen Emigranten zerstreuen und entwaffnen lassen würde.

Russland und Schweden hatten schon aus den ihnen eigenen romantischen Begriffen von Grösse, Geld, Flotten und Truppen den französischen Prinzen versprochen, traten also mit Freuden dem Fürstenbunde bei; jedoch ging ihr Vorschlag dahin, nicht thätig, sondern blos durch Soutien der französischen Prinzen zu einer Unternehmung beizutragen, so selbe versuchen sollten. Russland schmeichelte sich zugleich, Europens und besonders des kaiserlichen Hofes Augenmerk und thätigen Einfluss von dem Gange, den die polnischen Angelegenheiten nehmen würden, abzuwenden, um in diesem Königreiche den Meister spielen zu können.

Spanien und Sardinien traten dem Fürstenbunde bei, wozu auch Neapel seine Stimme gab.

England trat diesem Bunde nicht bei und that, als wollte es sich gar nicht in diese Sache mischen: vermuthlich in der Absicht, dann Gesetze vorzuschreiben, wenn sich Oesterreich,

Preussen und Frankreich durch einen Krieg würden geschwächt haben, und sich diesen Augenblick zu Nutze zu machen, um Frankreich ausser Stand zu setzen, jemals mehr seiner Seemacht die Spitze bieten und das Gleichgewicht halten zu können. Die Bereitwilligkeit, mit welcher alle diese Mächte dem Bündnisse beitraten, dämpfte ohne Zweifel die erste Wuth der Franzosen zum Krieg.

Die Versammlungen der ausgewanderten Franzosen an ihrer Gränze wurden zerstreut und ihnen dadurch der Vorwand benommen, einen scheinbar rechtmässigen Krieg anzufangen.

Jedoch hatte man sich am Ende Jänner 1792 in einer kritischen Lage in den österreichischen Niederlanden befunden, da die Franzosen drohten, in selbe einen Einfall zu wagen.

Die Franzosen hätten in diesem Fall alle Vortheile auf ihrer Seite gehabt und hatten nichts zu befürchten, als durch die ihnen an Tapferkeit und Ordnung, aber nicht an Zahl überlegenen österreichischen Truppen geschlagen zu werden, wenn sie jemals die Unklugheit begangen hätten, es auf ein Treffen ankommen zu lassen. Zwar waren die Niederlande dem Scheine nach ruhig, allein der Geist des Aufruhrs und der Unruhe herrschte noch in allen Classen der Einwohner, und die Grundsätze der französischen Revolutionszeit machten täglich Fortschritte.

Der Locostand der in den Niederlanden befindlichen Armee belief sich auf 42.307 Mann Fussvolk, 7.100 Pferde, welche im Lande zerstreut waren. Man hatte nur so viel Magazine, als zur Unterhaltung der hier befindlichen Armee in Friedenszeiten nöthig waren; es mangelte das nöthige Fuhrwesen, mit einem Worte, man war zu keinem Krieg vorbereitet. Man stand im Herzen des Winters[1]) (im Anfang Hornung 1792); und doch sollte man sich gefasst machen, der einzubrechen drohenden Armee von Rochambeau, deren Stärke man auf 50.000 Mann zählte, Widerstand zu leisten; denn Lafayette war damals bestimmt, im Trierischen zu agiren.

---

[1]) Anstatt: Mitten im Winter, der französischen Ausdrucksweise: »au coeur de l'hiver« nachgebildet. D. H.

Man glaubte, Rochambeau würde seine Armee in Flandern, in der Gegend von Lille versammeln, da er von dort aus verschiedene Punkte der niederländischen Provinzen bedrohen und am meisten Leichtigkeit finden würde, in das Land einzudringen, und auch, wenn er geschlagen werden sollte, nicht viel zu befürchten hatte, da er sich gegen Lille würde zurückgezogen haben, und da genugsam wäre gedeckt worden; daher entschloss man nun in verschiedenen, zu Brüssel unter dem Vorsitz des Herzogs Albrecht zu Sachsen-Teschen als Capitaine général gehaltenen Sessionen, die österreichische Armee zwischen Mons und Tournay zu versammeln, sobald man Nachrichten haben würde, dass französische Truppen zusammenrückten. Von Mons bis Namur hinter der Haine und Sambre, und von Tournay bis Ypres längs der Schelde, der Lys und hinter den Canälen wurde eine Chaine von Positionen, so jede nur einen Marsch von einander entfernt waren, bestimmt, welche die Armee, den Bewegungen des Feindes gemäss, beziehen konnte.

Mons und Tournay als die Punkte, an welche die Flügel der concentrirten Armee sollten gelehnt werden, wurden durch Erdwerke und Palissadirungen in Stand gesetzt, sich zwei oder drei Tage zu halten, bis die Armee sich versammeln und ihnen zu Hilfe eilen könnte.

Das Schloss von Namur, welches wegen der Communication mit Luxemburg und dem Uebergang über die Sambre zu behaupten so nöthig ist, wurde in Stand gesetzt, acht Tage dem stärksten Feinde Widerstand leisten zu können, da während der Zeit die Armee demselben zu Hilfe eilen konnte, wenn sie auch noch so weit davon entfernt gewesen wäre. Namur, Mons und Tournay wurden mit dem gehörigen Geschütz versehen und einige Kanonen und Haubitzen in die Schlösser von Gent und Antwerpen gelegt. Diese zwei Schlösser hatte man auch hergestellt, um doch etwas in Flandern und in der Campine [1]) zu haben, was den Unterthanen zum Schreck-

[1]) So heisst der sandige Landrücken, der sich im Norden und Nordosten der belgischen Provinzen Antwerpen und Limburg und im Süden der holländischen Provinz Brabant östlich gegen die Maas zieht. D. H.

bild dienen könnte, um sie so viel als möglich in der Treue gegen den Souverain zu erhalten, da man sich gezwungen sah, dieses offene Land ganz von Truppen zu entblössen, um selbe zur Armee zu ziehen.

Für Gent wurden 275 Mann Infanterie, für Antwerpen 770 Mann Infanterie und 30 Dragoner, für Namur 2.446 Mann Infanterie und 275 Husaren; für Lüttich 1.807 Mann Infanterie und 189 Dragoner bestimmt.

3.076 Mann Infanterie und 160 Dragoner wurden zur Bedeckung des Gouvernements, des Schatzes in Brüssel, der Magazine in Löwen, Termonde, Mecheln und in Brüssel selbst bestimmt.

7.196 Mann Infanterie und 73 Dragoner sollten Luxemburg besetzen, 275 Husaren in der Gegend verlegt bleiben. Jedoch wurde die Garnison von Luxemburg nicht auf diese Stärke gebracht, da ein Bataillon O'Donnell, 820 Mann stark, so für selbes bestimmt war, nach Mons geschickt wurde. Das andere Bataillon von O'Donnell und das Bataillon von Mathesen, welche man im Anfange gleich in die Festung verlegen wollte, und so miteinander beiläufig 2.100 Mann ausmachten, wurden indessen nach Arlon und Bastogne eingetheilt.

Die Truppen, so Lüttich, Luxemburg und Namur besetzen sollten, und so sich noch nicht in diesen Plätzen befanden, wurden allsogleich zu marschiren beordert.

Das Artillerie-Dépôt wurde von Luxemburg nach Mecheln geführt und zur Herbeischaffung der für das Fuhrwesen und die Artillerie nöthigen Pferde Contracte angestossen.[1]) Sollte man diese Pferde bei Ausbruch des Krieges noch nicht herbeigeschafft haben, so hätte man sich gedungener Flügelschützen (Fliegenschützen[2]) anstatt ihrer bedient. Brüssel, Halle (Hal) oder Löwen sollte das Hauptspital, Ath das Filial-Magazin enthalten; letzteres sollte, im Falle sich die Armee rechts bewegen würde, nach Oudenarde, sollte sie aber links marschiren, nach Saignes und Nivelles werlegt werden.

Von Seite des Gouvernement général wurde ein Commissaire général civil ernannt, welcher dem Militär zur Be-

[1]) Für: abgeschlossen. [2]) Fuhrleute, Fuhrwerksbesitzer. D. H.

schaffung des Holzes, Fleisches und Strohs u. s. w. von dem Lande, und in Allem, was selbes vonnöthen haben würde, Beihilfe leisten sollte.

Für das Depositorium der Cavallerie wurde Tirlemont, für das der Infanterie-Regimenter die sich hinter Brüssel befindenden Städte, und das Luxemburgische für die Erziehungshäuser bestimmt, welche sich nicht schon in Luxemburg befanden; die Requisiten, so die Regimenter nicht mit ins Feld führen konnten, sollten beim Ausmarsch den Magistraten der Städte, so sie verlassen sollten, nach gemachtem Inventario in Verwahrung gegeben werden.

Den niederländischen Regimentern wurde die Betreibung ihrer Werbung anempfohlen, da sie sich noch sehr unter dem completen Stande befanden. Alle Truppen erhielten den Befehl, bis 1. März im Stande zu sein, beim ersten Befehl aufzubrechen, und allen wurde der Ort bestimmt, welchen sie bei Concentrirung der Armee beziehen sollten, und die Marschroute dahin zugeschickt.

Endlich wurde die Ordre de bataille der Armee entworfen. Diese Armee bildete sich nach Abzug der Garnisonen — die von Tournay und Mons ausgenommen, so noch nicht bestimmt waren, und so man in sich ergebendem Falle, nachdem man es für nöthig gehalten, besetzt haben würde — auf:

6	Grenadier-Bataillons	3.654 Mann	nebst dem gehörigen Geschütz.	
19	Füsilier-Bataillons	20.692 »		
6	Divisionen Husaren			2.702 Pferde
4	Divisionen Dragoner			1.642 »
4	Divisionen Chevau-légers			1.438 »
22	Compagnien Jäger	2.560 Mann		
3	Divisionen Uhlanen			1.156 »
		26.906 Mann,		6.938 Pferde
	Summa totalis	33.844,		

davon aber der ausrückende Stand sich nur auf 30.100 Mann belief. Dazu 150 Pionniers mit 4 Laufbrücken und 40 Pontons mit der gehörigen Mannschaft. 4 Compagnien vom Garnison-Regiment, so den Dienst der Stabs-Infanterie im Hauptquartier

versehen sollten, und ein Artillerie-Park, welcher sich auf 250 Stück Haubitzen und Feldstücke verschiedenen Kalibers belief.

Der Wiener Hof beorderte 6.000 Mann, um nach Vorderösterreich zu marschiren; allein diese setzten sich erst im Anfang April in Bewegung, da man indessen wieder angefangen hatte, Unterhandlungen zu pflegen. Noch waren die Franzosen selbst nicht gänzlich zum Kriege bereit, und die friedliebende Partei hatte für dieses Mal noch die Oberhand behalten.

Von Seite Frankreichs wurde eine Erklärung vom Wiener Hofe verlangt, warum selber so ausserordentliche Zurüstungen in (den) Niederlanden gemacht hatte, und gefordert, dass Alles wieder in den Stand gesetzt würde, in dem es sich vor 3 Monaten befand. Die Antwort des Wiener Hofes war ganz deutlich: Die Wiedereinsetzung der deutschen Reichsfürsten in ihr Eigenthum, eine grössere Freiheit für den König und seine Familie waren die zwei Hauptpunkte, auf welche sie sich gründete.

Endlich erklärte das Wiener Ministerium, es sehe all das Uebel, welches in Frankreich herrsche, als von der Faction der Jakobiner herrührend an; diese denuncire es der Nation als die Urheber ihres Unglückes und berufe sich darüber auf das Urtheil des gesunden Theiles derselben.

Der preussische Minister erklärte zugleich im Namen seines Hofes: Der König und sein Cabinet seien ganz mit dem Schritte einverstanden, welchen das Wiener Cabinet gemacht hatte.

Vielleicht hoffte man durch diesen Schritt die Jakobiner, welche eigentlich die Friedensstörer und Diejenigen waren, so es für eine Pflicht zu halten schienen, das Gift ihrer Grundsätze in fremde Länder auszustreuen, im Geiste [1]) der Nation zu stürzen. Allein es geschah gerade das Gegentheil; das ganze Ministerium wurde geändert und durch lauter Jakobiner besetzt, welche sowohl wider die Person des Königs und seine Minister als wider die der Königin äusserst erbittert waren.

Der im Anfange Martii erfolgte Tod Leopold's II. änderte nichts im politischen System.

---

[1]) Anstatt: in der Meinung. D. H.

Franz II. bestätigte den mit Preussen geschlossenen Bund[1]) und äusserte sich gegen Frankreich auf die nämliche Art, als sein Vater gethan hatte.

Vielleicht hätte das Wiener Cabinet die Jakobiner nicht wieder der Nation anzuklagen versucht, wenn es schon damals unterrichtet gewesen wäre, dass diese Partei die Oberhand erhalten hätte.

Das Gerücht eines Krieges — und thätigere Zubereitungen in Frankreich gaben dazu Gelegenheit — fing wieder an, sich nach Leopold's II. Tode zu verbreiten.

Die Partei der Jakobiner war getheilt; die Einen wünschten den Frieden zu erhalten, die Andern wollten den Krieg. Man war begierig zu sehen, welche Meinung die Oberhand erhalten würde, besonders da sich der Ministre des affaires étrangères noch unentschieden zeigte. Oesterreich und Preussen schienen oder wollten scheinen, an den Krieg zu glauben, um an Frankreichs Gränzen Armeen schicken und in den Angelegenheiten dieses Landes einen thätigen Einfluss nehmen zu können.

Noch bei Leopold's II. Lebzeiten hatte Preussen von dem Wiener Hofe verlangt, dass man dem Herzoge von Braunschweig die Leitung des ganzen wider Frankreich zu führenden Krieges übergeben sollte. Man hatte es Preussen bewilligt in der Hoffnung, dadurch diesen Hof dazu zu bringen, einen sehr thätigen Antheil am Kriege zu nehmen, da es bekannt war, wie sehr der Herzog von Braunschweig die Ehre liebte, und da man wusste, dass er den General Bischofswerder und durch diesen den König leitete; dazu hatte der Herzog von Braunschweig unter Friedrich dem Grossen viel militärische Kenntnisse bewiesen und war allgemein im Reiche beliebt.

Selbem wurde aufgetragen, einen Plan zu einem Kriege zu entwerfen. Des Herzogs Vorschlag ging dahin, eine Armee von 50.000 Preussen durch das Luxemburgische an den Rhein, und 50.000 Oesterreicher nach Vorderösterreich abrücken zu lassen. Die preussische Armee sollte zwischen der Maas und der Mosel in Frankreich vordringen und von einem Corps

---

[1]) Am 18. März 1792. D. H.

Oesterreicher, so aus den Niederlanden kommen sollte, soutenirt werden, währenddem die andere österreichische Armee ins Elsass eindringen sollte. Preussen sollte, in sich ergebendem Nothfall, Lüttich, auch sogar einen Theil von den Niederlanden besetzen. Allein als man auf dem Punkte war, angegriffen zu werden, versuchte der kaiserliche Minister zu Brüssel, die preussischen Truppen zu reclamiren, um Lüttich zu besetzen; das preussische Ministerium entschuldigte sich jedoch: es habe nur 9 Bataillons in der Nähe, und dies seien so unvertraute Truppen, dass man sich dem Fall aussetzen würde, sie ganz durch Desertion zu verlieren, wenn man sie von ihren Standquartieren entfernen wollte. Endlich setzten sie hinzu: man sei zu Berlin versichert, dass die 50.000 Mann österreichischer Truppen, welche sich in den Niederlanden befänden, genug seien, um das Land gegen einen Einbruch von Seite der Franzosen zu versichern.

Als sich nun nach Franz' II. Regierungsantritt Alles zum Kriege zu bereiten schien, forderte das Wiener Cabinet vom preussischen, die bestimmten 50.000 Mann an den Rhein zu schicken, mit dem Versprechen, auch 50.000 Mann allsogleich nach Vorderösterreich abrücken zu lassen, wovon sich 15.000 Mann in einer Monatsfrist in Marsch setzen sollten.

Da kein österreichischer Feldmarschall unter des Herzogs von Braunschweig Anführung dienen konnte, wurde Feldzeugmeister Browne zum Commando der Armee benannt, welche in den Niederlanden agiren sollte; da sich aber gedachter Feldzeugmeister von der Uebernahme des Ober-Commandos wegen seiner üblen Gesundheit entschuldigte, so wurde die Sache dahin abgeändert, dass der Herzog Albrecht zu Sachsen-Teschen das Ober-Commando und Feldzeugmeister Clerfayt das Commando des Corps führen sollte, so zu den Preussen stossen, mit ihnen agiren und unter des Herzogs von Braunschweig Befehl stehen sollte.

Am Rhein sollte Feldzeugmeister Hohenlohe, welcher nach Potsdam abgeschickt wurde, um sich mit dem Herzog von Braunschweig einzuverstehen, das Commando führen.

Die Antwort des preussischen Hofes auf diese Aeusserung war so günstig als möglich; und in der That traten die preus-

sischen Truppen ihren Marsch gegen halben Mai durch Böhmen gegen den Rhein an.

Die Nachrichten eines von Seiten der Franzosen zu befürchtenden Einbruchs verbreiteten sich indessen immer mehr. Man fürchtete, dass die Uebelgesinnten in den Niederlanden sich den Ausmarsch unserer Truppen zu Nutzen machen würden, um Unruhen anzustiften. Um ihnen also in etwas zu imponiren, streute man im ganzen Lande Nachrichten vom Marsch von 12.000 Preussen gegen die Niederlande aus.

Indessen wurden die Befehle wegen Genauigkeit des Dienstes, wegen öfteren Patrouillirens, Recognoscirung des umliegenden Terrains und der Wege u. s. w. an alle Commandanten der an der Grenze gelegenen Orte und Städte erneuert mit dem Beisatze, den einbrechenden Feind anzugreifen, wenn er ihnen nicht zu sehr an Kräften überlegen wäre, widrigenfalls aber sich in guter Ordnung zurückzuziehen; Namur und Luxemburg hingegen sollten sich aufs Aeusserste vertheidigen und keine Capitulation nehmen. Mons und Tournay sollten sich so lange halten, bis man ihnen würde mit der Armee zu Hilfe eilen können. Daher wurde die Garnison von Tournay, so aus 2 Bataillons Clerfayt, 6 Escadrons Latour und 2 Compagnien Jäger bestand, durch 2 Divisionen D'Alton verstärkt und 1 Division D'Alton zum Soutien nach Leuze verlegt.

Der Garnison von Charleroy wurde Nivelles, Binche dem Detachement Jäger, so zu Chimay war, zum Rückzuge bestimmt. Die Compagnie Jäger, so zu Binche war, und Ath, wo sich bisher nur eine Division Cavallerie befand, wurde, erstere zum Vorposten, die andere zum Soutienposten dem Feldmarschall-Lieutenant Beaulieu, der zu Mons commandirte, angewiesen.

Die 8 Compagnien von Ligne und 2 von Joseph Colloredo, so sich zu Courtray befanden, wurden mit 1 Escadron von Latour-Chevau-légers verstärkt, mit dem Befehl, den Uebergang über die Lys nach Möglichkeit zu vertheidigen. 4 Compagnien von Ligne, so zu Oudenarde waren, sollten die Garnison von Courtray souteniren und durch Pichler'sche Grenadier-Bataillons aus Gent ersetzt werden.

Der Garnison von Menin, so aus einer Compagnie Jäger bestand, wurde ein Flügel von Latour zum Patrouilliren zugetheilt mit dem Befehle, sich bei Einbruch des Feindes unter Schutz der Garnison von Courtray zurückzuziehen.

Sollte der Uebergang über die Lys forcirt werden, so sollte sich die Garnison von Courtray über die Schelde zurückziehen, um die Flanken von Tournay zu decken.

Die Garnison von Ypres, so aus 4 Compagnien Joseph Colloredo bestand, wurde durch 1 Compagnie Jäger und einen Flügel von Latour verstärkt. Sollte der Feind mit überlegener Macht anrücken, so sollte sich die Garnison von Ypres über Rousselaer und Thielt nach Deynse zurückziehen und die 4 Compagnien Jäger, so sich in Furnes und Nieuport befanden, unterwegs empfangen, wenn nicht selbe schon bei Annäherung des Feindes nach Ypres gerückt oder wegen der abgeschnittenen Communication sich nach Brügge zurückgezogen hätten. Die 2 Compagnien von Ulrich Kinsky, so sich in Ostende befanden, sollten zu den 4 von eben dem Regiment, so sich in Brügge befanden, stossen und sich mit selben jenseits des Canals nach Gent zurückziehen.

Allen Commandanten der Garnisonen wurde anbefohlen, im Fall sie gezwungen würden, sich zu retiriren, ihren Rückzug immer in bestmöglichster Ordnung zu machen, Lebensmittel auf 4 Tage und alle Equipagen und Kranke mit sich zu führen, wenn sie selbe nicht schon vorausgeschickt hatten.

Im Abmarsch sollte überall ausgestreut werden, dass bald die Oesterreicher und Preussen mit überlegener Macht zurückkommen und die Franzosen verjagen würden.

Endlich beschloss man, sobald der Krieg erklärt sein würde, das Edict vom 14. und 15. Mai 1791 wieder zu erneuern, vermöge welchem Jeder, der sich dem Marsch der Truppen widersetzet, militärisch gestraft, und Jeder, der eine Cocarde trägt, auf der Stelle gehängt oder getödtet werden soll. Selbes wurde auch nebst einer Proclamation gleich nach Erklärung des Krieges publicirt.

Man hatte kaum Zeit diese Vorbereitungen zu vollenden, als man von Paris hörte: der König der Franzosen sei den 20. April in der National-Versammlung erschienen, dort habe

man ein langes Mémoire vorgelesen, welches alle vorgegebenen Beschuldigungen, alle Klagen, alle Ursachen enthielt, so zum Kriege mit dem Hause Oesterreich Gelegenheit geben konnten; der König proponirte, dem König in Hungarn und Böhmen den Krieg zu erklären; die National-Versammlung trat fast einstimmig dem Vorschlag des Königs bei; sie beschloss den Krieg, der König sanctionirte drei über diesen Gegenstand verfasste Decrete, — und der Krieg wurde erklärt.

Der französische Gesandte am Wiener Hofe bekam Befehl, Wien sogleich zu verlassen; allein der Wiener Hof schlug ihm den Pass ab, um ihn sozusagen als Geisel zu behalten und sich dadurch zu versichern, dass der österreichische Gesandtschafts-Secrétaire zu Paris (dem die National-Versammlung Versicherungen seiner persönlichen Sicherheit gegeben hatte) nicht misshandelt werde.

Einer von den besondern, diesen Krieg charakterisirenden Zügen ist, dass selber auf Veranlassung von Mächten entstanden ist, welche weder einen Krieg wünschten, noch sich zu selbem vorbereitet hatten, oder im Stande waren, selben zu führen, wenn er langwierig und sehr thätig hätte sein sollen.

Das Wiener Cabinet und der preussische Hof hatten eingesehen, wie schädlich ihnen die von den Franzosen ausgebreiteten Lehren sowohl, als ihr Beispiel sein konnten; sie entschlossen sich, deren Verbreitung zu verhindern und sich zu verbinden, um diesem einreissenden Strom Einhalt zu thun, um sich wider einen Ausbruch in ihren Ländern zu versichern.

Die Klagen der Reichsfürsten dienten Oesterreich und Preussen zum Vorwand, um einen Einfluss in Frankreichs Angelegenheiten zu nehmen.

Die Leidenschaft der Fürsten sowohl als ihrer Minister, deren Macht und Ansehen man nie so nahe getreten war, als nun in Frankreich, verführte sie, mit mehr Nachdruck zu reden, als ihr eigenes und das Wohl des Staates forderte. Nun konnten sie nicht mehr zurücktreten; und so fanden sich Oesterreich und Preussen wider ihren Willen, jedoch aus eigenem Verschulden gezwungen, einen thätigeren Einfluss in Frankreichs Angelegenheiten zu nehmen, als sie es selbst beabsichtigten.

Alle diese Betrachtungen entgingen ohne Zweifel nicht den Jakobinern, welche den Krieg wünschten.

Sie sahen selbst ein, wie wenig Schweden, während einer Minorität, Russland, so mit Polen beschäftigt war, Spanien, das auf den Fürstenbund Verzicht gethan hatte, zu einem Kriege beitragen würden. Sie wussten, wie wenig das Wiener und Berliner Cabinet einen Krieg wünschten und wünschen konnten, und hofften durch Ränke und Bestechungen des Ministeriums Preussen dahin zu bringen, den Fürstenbund zu verlassen. Die Lage, in welcher sich die Niederlande und die österreichische Armee in selben befand, war ihnen nicht unbekannt; sie konnten hoffen, auf der Seite einen Krieg zu führen, ohne etwas von Preussen — wenigstens so bald nicht — zu befürchten zu haben. Endlich konnten sie sich schmeicheln: England würde den Umsturz ihrer Constitution verhindern, da es ihm zu viel am Herzen liegen würde, Frankreich ausser Stand zu setzen, ihm die Herrschaft über die See streitig zu machen.

Der Krieg schien den Jakobinern das einzige Rettungsmittel ihrer Constitution, welche schon zu wanken anfing, und deren Grundvesten während dem Frieden zunehmende innerliche Unruhen so hätten untergraben können, dass England selbst nicht im Stande gewesen wäre, sie zu erhalten.

Der Krieg verschaffte Frankreich die Gelegenheit und den Vorwand, Banqueroute zu machen und dadurch die Ressourcen des Königreichs auf eine incalculable und folglich denen der Feinde um Vieles überlegene Art zu vermehren und zu vergrössern.

Sollte endlich der Krieg einen üblen Ausgang nehmen, so hätte es ihnen gewiss nicht an Mitteln gefehlt, um sich während der allgemeinen Unordnung in Sicherheit zu setzen, ohne ihr Privatinteresse dabei zu vergessen. Und wer sollte wohl glauben, dass sie nicht einen Krieg glücklich führen sollten, in welchem sie alle Vortheile — die der Mannszucht und der Ordnung unter ihren Truppen ausgenommen — über ihre Feinde hatten . . .

b) Journal des Feldzuges von 1792 (v. 26. April bis 1. Juli[1]).

Nun war der Krieg erklärt,[2] und 60.000 Mann, in zwei Armeen getheilt, standen an den Grenzen der Niederlande in den Gegenden von Valenciennes und Givet. Die österreichische Armee war noch nicht ganz vereinigt. Den 26. April hatte sie ihr Standquartier verlassen, und den 28., 29. und 30. war sie in ihre Cantonirungsquartiere eingerückt.

Die erste Operation, welche die Franzosen unternahmen, war, die zwei Flügel der noch nicht ganz versammelten österreichischen Armee mit einer überlegenen Anzahl Truppen anzufallen: in der Hoffnung, die Oesterreicher zu zerstreuen und sich Mons' und Tournay's zu bemeistern, an welche sich ihre Flügel anlehnen sollten, währenddem ein anderes Corps Truppen in Flandern einfallen und eine Empörung in dem Lande erwecken sollte.

Der 26. (?) April[3] war der zur Ausführung dieser Unternehmung bestimmte Tag.

General Dillon rückte mit ohngefähr 4.000 Mann Infanterie und 1.000 Pferden gegen Tournay an; allein Generalmajor Happancourt zog ihm mit 1 Bataillon Clerfayt, 2 Divisionen d'Alton, 1 Division Ligne und 2 Divisionen Latour-Chevau-légers entgegen und nahm eine vortheilhafte Position, durch welche er die Franzosen überflügelte. Kaum waren sie durch 12 Kanonenschüsse begrüsst worden, so entflohen sie so eilends, dass die Oesterreicher sie bis auf Frankreichs Grenze zwar verfolgten, aber doch nicht mehr einholen konnten. Vier Kanonen, vieles Gepäck, Pferde, Brod und Fourage wurden dem Sieger und den siegreichen Truppen zutheil. Der Feind hinterliess viele Todte und bei 40 Gefangene. Zwei österreichische Deserteurs, so die Unklugheit hatten, sich in Montur zu Lille zu zeigen, wurden das Opfer der Wuth des

[1]) Nach dem aus dem Jahre 1792 stammenden, eigenhändigen Manuscript des Erzherzogs. E. A. A. Es sind flüchtige, während des Feldzugs gemachte Aufzeichnungen.

[2]) Am 20. April 1792.

[3]) General Dillon rückte am Morgen des 29., nachdem er die österr. Posten bei Marquain zurückgedrängt hatte, über die Grenze gegen Tournay. D. H.

Volkes von Lille, als die geschlagenen Truppen wieder in dieser Festung eintrafen. Dillon und ein Hauptmann vom Genie,[1]) welcher ihn begleitet hatte, erfuhren, dass es genug ist unglücklich zu sein, um von dem Volke verdammt und als schuldig angesehen zu werden. Der tobende Pöbel und Soldat beraubte sie des Lebens.

Dieser Sieg erschreckte die Franzosen so, dass die Thore von Lille gesperrt wurden und man sich bereitete die Oesterreicher zu empfangen, deren Ankunft man erwartete.

Den 28. waren ohngefähr 13.000 Franzosen von Valenciennes aus über Quiévrain im Hennegau eingebrochen. Unsere Vorposten hatten sich bei ihrer Annäherung zurückgezogen. Feldmarschall-Lieutenant Beaulieu hatte sich mit 1.860 Mann Infanterie und 1.400 Pferden nebst 10 Kanonen vor Mons, und zwar so postirt, dass er seinen rechten Flügel an Jemappes appuyirte, Quaregnon vor seinem rechten und Frameries vor seinem linken Flügel liess, bei welchem er eine Flanke mit Cavallerie formirt hatte.

Jäger vom Leloup'schen Corps besetzten diese Dörfer, und der Feind, welcher den 29. seine Attaque auf Quaregnon anfing, konnte selbe, ohngeachtet er sie heftig kanonirte, weder aus dem Dorfe noch aus dem vor der Front gelegenen Ravin und Gebüsche vertreiben.

Da der Feind sah, er könne hier nicht durchdringen, versuchte er den linken Flügel anzugreifen; allein durch die da stehende Cavallerie abgeschreckt, zog er sich auf dem Wege, durch welchen er gekommen war, gegen Bossu (Boussu) und in den Wald von Bossu zurück, wo er Halt machte.

Feldmarschall-Lieutenant Beaulieu erhielt noch den nämlichen Abend eine Verstärkung von 2 Bataillons Sztáray und einigen Kanonen.

Den 30. setzten sich die Franzosen um 3 Uhr in der Frühe schon in Marsch und fingen an, den rechten Flügel zu beschiessen, währenddem sie in verschiedenen Colonnen gegen

[1]) Berthois; er war Oberst des Genie-Corps. Zu vergl.: Chuquet, Les Guerres de la Révolution, Vol. IV. Jemappes et la Conquête de la Belgique, pag. 55. D. H.

Frameries anrückten. Feldmarschall-Lieutenant Beaulieu aber setzte sich an die Spitze von 1 Bataillon (?) Grenadiers, 1 Bataillon Sztáray, 3 Escadrons Dragoner und 3 Escadrons Uhlanen und rückte gegen die den linken Flügel bedrohenden Franzosen an, welche aber allsogleich wichen und aus dem Dorfe Pâturages durch den Hauptmann Thierry, welcher mit seiner Compagnie Jäger Frameries besetzt hatte, verjagt wurden. Als die bei Quaregnon noch unsern rechten Flügel kanonirenden Franzosen sahen, dass sie tournirt waren, schickten sie in aller Eile ihre Artillerie weg und flüchteten sich. Uhlanen und Jäger verfolgten den Feind bis in sein Lager nach Quiévrain, dessen sie sich bemeisterten, und in welchem sie sehr viel Beute machten, da man in selbem so viel Gepäck fand, als man in den Lagern der persischen Monarchen hätte finden können. Fünf Vierpfünder-Kanonen und eine Zehnpfünder-Haubitze wurden nebst vielen Munitionskarren von den Oesterreichern erobert. Selbe verloren nur 5 Todte und 15 Blessirte; allein der Verlust der Franzosen in diesen beiden Treffen belief sich ungefähr auf 400 Todte und 80 Gefangene, worunter 3 Officiere. Man fand, dass alle in dieser Affaire gebliebenen Franzosen aufrührerische Manifeste, so den Geist und die Grundsätze der Revolution enthielten, mit sich trugen.

Feldmarschall-Lieutenant Beaulieu lagerte sich nach der Affaire bei Boussu und stellte seine Vorposten bei Athis, Blaugies, Bois, Bourdon und Binche aus.

Seine äussersten Vorposten vertrieben den Feind den 3. Mai aus Bettignies, wo sie Posten fassten, nachdem sie hundert Franzosen in dem Dorfe zusammengehauen und einen andern Posten, so wegen Difficultät des Terrains fast unzugänglich war, fruchtlos attaquirt und 10 Uhlanen an Todten und Blessirten davor hatten liegen lassen.

Fast zur nämlichen Zeit brachen 1.200 Franzosen zu Furnes in Flandern ein. Sie begnügten sich aber bis Furnes zu kommen, dort aufrührerische Schriften auszustreuen, und zogen sich vermuthlich, als sie erfuhren, wie übel Dillon und Biron waren empfangen worden, nach Dunkerque (Dünkirchen) zurück, wo ein Lager von 12.000 Mann formirt wurde.

Feldmarschall-Lieutenant[1]) Rochambeau, gerecht erzürnt, dass man ohne seine Meinung zu hören und durch ihn zu gehen,[2]) diese misslungenen Attaquen von Paris aus beordert hatte, legte das Commando der Armee mit dem Bemerken nieder,[3]) er wolle sich in eine Festung zurückziehen und dort als gemeiner Bürger für die Freiheit kämpfen und sterben.

Zugleich hatte die zu Givet versammelte Armee von Lafayette ein detachirtes Corps von 7- bis 8.000 Mann in der Gegend von Bouvignes hinter Senenne auf der Anhöhe du Seux du May (?) postirt, und die Feinde hatten sich in vielen Dörfern auf österreichischem Boden festgesetzt und Streifereien nach Dinant und Bouvignes gemacht. Kurz, die Franzosen schienen Miene zu machen, die Sambre zu passiren, Namur zu attaquiren und ins Lüttich'sche fallen zu wollen. Daher wurde den 3. Mai ein Corps in der Gegend von Charleroy aus 1 Bataillon Morzin-Grenadiers, 1 Bataillon Sztáray, 1 Bataillon Esterházy, 1 Bataillon Stuart, 1 Bataillon O'Donnell, 1 Division Jäger, 1 Division Wurmser und 1 Division Coburg Chevaulégers zusammengezogen und dem Generalmajor Sztáray anvertraut.

Die Bewegung dieser Truppen und ein durch den Generalmajor Moitelle auf den Anhöhen hinter Namur mit den Zelten der Garnison geschlagenes Lager brachte gleich die Wirkung hervor, dass die Franzosen alle Posten, welche sie im Luxemburgischen und Namur'schen bezogen hatten, schleunigst verliessen und sich in ihr Lager bei dem Mont d'Haure bei Givet zurückzogen.

Um sie auch abzuhalten, in Flandern einzubrechen und das Land zu verheeren, wurde Generalmajor Jordis beordert, mit 2 Bataillons Ligne, 1 Division Latour, wovon 2 Compagnien in der Citadelle von Gand (Gent) gelassen wurden, und 2 Compagnien Tiroler Scharfschützen Flandern zu decken. Daher wurde ihm anbefohlen, sich zu Rousselaer zu postiren, welches er ohngeachtet seiner öftern Vorstellungen und Furcht vor dem Feinde (der sich gar nicht ihn zu atta-

[1]) Er war Maréchal-de-camp.

[2]) Für: mit Umgehung seiner Person.

[3]) An seine Stelle kam Luckner. D. H.

quiren traute) souteniren musste. Generalmajor Jordis versuchte sich einmal mit seinem Corps nach Courtray zu ziehen; allein er erhielt gleich Befehl, den Posten von Rousselaer wieder zu beziehen.

Wie gut dieser Posten war, und wie nützlich es gewesen wäre ihn immer zu souteniren, setzt Niemand in Zweifel, welcher ihn kennt, und welcher die Campagne mitgemacht hat. Die Instruction des Generalmajors Jordis bestand darin, seine Vorposten zu Moescroen, Aelbeke, Bisseghem, Menin und Ypres zu halten und viel patrouilliren zu lassen, den Feind zu attaquiren, wenn er sich nicht mit überlegener Macht präsentiren würde, wozu ihm die Garnison von Courtray gegeben und 2 Compagnien Württemberg und 2 aus Gand (Gent) assignirt wurden. Sollte sich der Feind mit überlegener Macht zeigen, so wurde diesen Corps der Rückzug über Deynse nach Gand bestimmt.

Die Corps des Feldmarschall-Lieutenants Beaulieu, Sztáray und Jordis wurden mit dem gehörigen Reservegeschütz versehen.

Ein Corps Truppen, bestehend aus 3 Bataillons Grenadiers (Leuwen, Barthodeski und Rousseau); 5 Bataillons Füsiliers (D'Alton, Hohenlohe, Esterházy, Württemberg, Joseph Colloredo); 8 Escadrons Blankenstein-Husaren, 4 Latour-Chevau-légers; 6 Compagnien Tiroler Jäger, 4 Compagnien Dandini-Jäger, campirte vom 6. Mai angefangen bei Leuze.

Der Herzog zu Sachsen-Teschen, Feldmarschall Bender, Feldzeugmeister Browne, Feldmarschall-Lieutenant Lilien nnd Prinz Württemberg, die Generalmajors Happancourt, Bórosz und Biela waren die Generals, so bei diesem Corps zugetheilt waren und sich im Hauptquartier bei Leuze befanden. Generalmajor Bórosz war bestimmt, die Avantgarde, so aus 3 Escadrons Blankenstein, 1 Latour und 10 Compagnien Jäger bestehen sollte, zu commandiren.

Dieses Corps campirte zwischen Leuze und Bliquy, Front gegen Condé machend, um sowohl im Stande zu sein, dem Feinde, so auf Mons losgehen konnte, durch Hautrage St. Ghislain in die Flanke fallen als auch Tournay und Flandern im Falle einer Attaque zu Hilfe eilen zu können.

Die Betrachtung, wie schwach unsere Armee gegen die zwei feindlichen und gegen einen innerlichen Aufstand, den man bei dem ersten unglücklichen Zufall zu fürchten hatte, sei, und wie weit die Niederlande von dem Reste der Monarchie entfernt und folglich fast ausser Stande seien, selbe zu souteniren, bewogen den Herzog Albrecht, 4 Bataillons und 3 Divisionen Cavallerie, so in Vorderösterreich standen, im Anfang Mai zu beordern, nach den Niederlanden zu marschiren; da ohnedies bald 50.000 Mann nach Vorderösterreich rücken sollten, und dieses Land von der durch die gegen Savoyen abgeschickten Truppen geschwächten Armee des Feldmarschalls Luckner, so den Rhein vor sich hatte, nicht sehr bedroht wurde, besonders da sich Luckner bisher begnügt hatte, ein sehr heftiges Kanonenfeuer, jedoch ganz ohne Frucht, über den Rhein (eröffnen) und die Gorgen des Landes, welches unsere Truppen verlassen hatten, durch französische besetzen zu lassen.

Allein der Hofkriegsrath, welcher durch die niedrigsten Speculationen von einer augenblicklichen und blos scheinbaren Ersparung geleitet, oft Provinzen in Gefahr setzt, für die Monarchie verloren zu gehen, und sich selbst aussetzt, Millionen ausgeben zu müssen, weil er einige tausend Gulden hatte ersparen wollen, brachte den Souverain dahin, zu befehlen, dass die 4 Bataillons und 3 Divisionen nicht aus Vorderösterreich, sondern aus Böhmen zu der niederländischen Armee stossen sollten. Und folglich sah man sich in dem Falle, einen Zuwachs von Truppen, welcher dringend nothwendig war, erst im Juli, zwei Monate später als man es nöthig hatte, zu erhalten.

Da der Feind sich nun zwischen Maubeuge und Valenciennes zusammenzog und einen Angriff auf Mons im Schilde zu führen schien, so wurden vom Sztáray'schen Corps 2 Bataillons und 1 Division unter dem Commando des Oberstlieutenants Morzin nach Binche detachirt, um den Feind sowohl auf der Seite von Maubeuge und Givet und die von diesem in jenes Lager kommenden Verstärkungen zu observiren, und dafür zu dem Corps des Generalmajors Sztáray noch 4 Corps zugetheilt und dem Feldmarschall-Lieutenant Beaulieu

die Bataillons D'Alton und Esterházy aus dem Lager von Leuze zugeschickt.

Da endlich von allen Seiten und besonders aus dem Lager von Dunkerque Verstärkungen in das, so sich zwischen Valenciennes und Maubeuge befand, zugeschickt wurden, und der Feind Miene machte, Mons attaquiren zu wollen, so brachen am 9. die zu Leuze campirenden Truppen auf und marschirten in einer Colonne über Basecles, Grandglise und Hautrage längs der Chaussée nach Ghislain, wo sie Posten fassten und links von der Haine vor Ghislain campirten, und zwar in folgender Ordnung:

Generalmajor Bórosz mit der Avantgarde und 1 Zug Husaren, $^1/_2$ Compagnie Tiroler Jäger, dann 1 Bataillon Barthodeski-Grenadiers, 1 Bataillon Württemberg, 1 Hohenlohe, 1 Rousseau, 1 Loewen (Leuwen), 3 Escadrons Blankenstein, 4 Escadrons Latour.

Die Bagage marschirte links von der Colonne und wurde durch einen Flügel von Blankenstein escortirt. Ein Bataillon Joseph Colloredo, 1 Division Blankenstein, 1 Bataillon Jäger unter Commando des Generalmajors Happancourt blieben im Lager bei Leuze.

Das Hauptquartier wurde eben den Tag nach Mons transportirt.

Den 8. war Oberstlieutenant S. Kereski nach Bernissart mit 1 Escadron und 2 Compagnien Jäger detachirt, um die rechte Flanke der Armee und ihre Communication mit Leuze zu decken, Patrouillen an der Gränze zu machen und Nachrichten vom Feinde einzuholen. Der Rittmeister Mezke wurde mit 30 Husaren und 20 Jägern vor Bernissart gegen Condé detachirt und verjagte die Vorposten, welche der Feind auf dieser Seite hatte, nach Condé hinein.

Da die Hauptabsicht des Feindes bisher immer auf Mons gerichtet zu sein schien und er auch mit einer Colonne von der Seite von Binche einen Angriff versuchen konnte, ohne auf unsere Truppen zu stossen, so wurde gleich den 10. Mai 1 Bataillon Rousseau-Grenadiers, 1 Bataillon Württemberg und 4 Escadrons Latour in das Lager von Mons gezogen und auf die Höhe vom Mont-Palisel campiret, von wo

man die ganze Seite von Binche übersehen und dominiren kann.

Die auf unserer Seite getroffenen Dispositionen verminderten den Eifer und den Willen des Feindes uns anzugreifen, und er schien sich nunmehr mit Defensivanstalten zu beschäftigen.

Die in der Gegend von Valenciennes cantonirende Armee bezog ein unangreifbares Lager bei Famars, welches durch Festungen und Flüsse auf allen Seiten gedeckt war. 4.800 Mann campirten in einem verschanzten Lager hinter der Festung Maubeuge und hinter der Sambre und hatten bei ihren Vorposten bei Grisville (Grisuelle) Batterien auf der Chaussée errichtet.

Lafayette hielt sich in seinem Lager bei Givet ruhig; selbst seine zu Gerin campirende Avantgarde erlaubte sich nur von Zeit zu Zeit in die diesseitigen Dörfer zu kommen und Fourage auszuschreiben, welche aber meistentheils unseren Husaren in die Hände fiel.

Um dem Feind eine Diversion zu machen uud unsere Truppen zu beschäftigen, war beschlossen worden, den 17. Mai in aller Früh einen Ueberfall oder eine Unternehmung auf Bavay zu versuchen, da man wusste, dass es ohnehin nicht stark besetzt war. Das eingetroffene schlechte Wetter machte aber einen Ueberfall unmöglich, da man nicht zur rechten Zeit eintreffen konnte, um, von der Garnison unbemerkt, ihr den Rückzug abzuschneiden.

Man rückte doch gegen Bavay vor, da man immer hoffen konnte, sich des Ortes und der Garnison ohne viel Widerstand zu bemeistern. Die Colonne des Oberst Gontroeuil marschirte über Blaregnies, Aulnois, Malplaquet nach Longueville, wo er Posten fasste; die Colonne des Oberst Pforzheim längs der Hauptstrasse bis Taisnière (Taisnières) und von da durch Houdaing auf ihren bestimmten Posten an der Waid,[1]) rechts von St. Vaast.

Oberst Fischer marschirte mit seiner Colonne auf der Hauptstrasse. Als er nahe an Bavay kam, entdeckte er die Infanterie des Feindes, so zwischen den Häusern der Vorstadt,

[1]) Nebenfluss der Honniaux. D. H.

und 50 Husaren, so links von der Strasse standen. Als die Husaren die Unsrigen auf sie kommen sahen, flohen sie gegen Maubeuge durch die Vorstadt so eilends, dass man sie nicht einholen konnte. Die Infanterie wurde von den Jägern attaquirt und warf sich gleich in die Stadt, von wo sie zu feuern anfing. Als man aber mit Kartätschen und Kanonen auf sie zu schiessen begann und Miene machte, sie zu attaquiren, steckten sie die weisse Fahne aus und ergaben sich als Kriegsgefangene. Sie bestanden aus 112 Mann und 4 Officiers. Wir hatten nur 9 Blessirte und keine Todten bei dieser Affaire. Oberst Gontroeuil, der sowohl, als Oberst Pforzheim, keinen Feind gesehen hatte, zog sich gleich zurück. Letzterer aber schloss sich mit seiner Colonne an die des Oberst Fischer an.

Diese Unternehmung schreckte die Franzosen ab und verschaffte unsern Vorposten auf einige Zeit Ruhe. Um sich auch von den beständigen Alarmirungen und Neckereien, so die französischen Posten in den Dörfern längs der Gränzen auf unsere Vorposten auf der Seite von Tournay unternahmen, zu befreien, liess Feldmarschall-Lieutenant Latour den Posten von Ramégnies, wo sich 400 Gardes nationaux befanden, durch 1 Compagnie Ligne, 1 Compagnie Ulrich Kinsky, 20 Chevau-légers von Latour, nebst einem Dreipfünder attaquiren, währenddem unsere Vorposten den Feind zu Maulde alarmirten, um ihn zu verhindern, dem von Ramégnies zu Hilfe zu kommen. Man vertrieb den Feind ohne viel Mühe daraus und tödtete 40 Mann von selbem. Der Oberlieutenant Lefevre von Ligne und 2 Mann wurden blessirt.

Die Bauern des Dorfes, welche sich fürchteten, geplündert zu werden, thaten allein den Unserigen einigen Widerstand. 3 Divisionen Infanterie, 40 Dragoner und 3 Stücke waren nach Mouchin geschickt, um 500 Gardes nationaux und 40 Dragoner daraus zu delogiren; allein diese verliessen Mouchin, bevor unsere Truppen dahin kamen.

Generalmajor Graf Sztáray unterliess seinerseits auch nichts, um dem Feind so viel als möglich Abbruch zu thun. Daher machte er am 15. Mai die gehörigen Dispositionen, um die Avantgarde des Lafayette'schen Corps, so sich auf 3.000 Mann belief, welche sich nun in Cantonirung bei Omezee,

Marville, Anthée, Gérin und in einem kleinen Lager bei Onhaye befand, den 16. in der Früh zu attaquiren. Eine solche Unternehmung wäre um so viel nützlicher gewesen, weil sie den Feind, welcher im Sinne zu führen schien, sich in die Gegend von Maubeuge zu ziehen, in seinen Entwürfen zerrüttet hätte.

Lafayette hatte sich mit seiner Armee über die Maas nach Fromelennes rückwärts Givet gezogen; da er aber vor 2 oder 3 Stunden mit einem Soutien für die angegriffenen Posten nicht ankommen konnte, durfte man sich schmeicheln, seine Vorposten eher zu zerstreuen, als er sich würde zeigen können.

Die Attaque auf diese zwei Posten sollte durch den Major Graf Dandini mit 350 Jägern und Major Graf Kollonits mit 300 Husaren gemacht werden.

Ersterer sollte durch den Bois de Florennes in die Gegend von Rosée marschiren und sich da mit den Husaren vereinigen, welche, den Wald von Florennes links, die Stadt aber rechts lassend, eben dahin rücken sollten.. Die Jäger sollten sich da in den Wald von Marville werfen, um Marville in die Flanke zu bekommen, währenddem sich die Cavallerie gegen Flavion ziehen und so Anthée und Marville in die Flanke bekommen würde.

Von da aus sollten die Jäger vor Anbruch des Tages attaquiren und von der Cavallerie soutenirt werden. Um diese Unternehmung sowohl, als sich im Nothfall eine geordnete Retraite zu versichern, wurden 100 Pferde bei Eremitage St. Pierre, ein Jäger- und Husaren-Commando bei Corenne im Bois de Florennes, eine Division von Stuart, $^1/_2$ Compagnie Jäger und 30 Mann Cavallerie bei St. Gérard, und das Grenadier-Bataillon Morzin bei Gerpinnes postirt. Die Jäger sollten die Wälder bis an die Sambre, sowohl bei St. Gérard als Chouillet, beständig durchpatrouilliren.

Dann hätte Generalmajor Moitelle 300 Husaren aus Namur gegen Dinant zu schicken, um den flüchtigen Feind zu observiren und von seiner Flucht zu profitiren. Major Stephanics, welcher sie commandirte, sollte ein Detachement bis Annevoye vorschieben.

Die Position, welche dem Generalmajor Graf Sztáray gewiss sehr viel Ehre macht, war so gut getroffen, dass selber ohne Zweifel den Feind delogirt oder, wenn selbes nicht möglich gewesen, sich ohne viel Verlust zurückgezogen hätte, wenn der Feind nicht selbst diese Unternehmung vereitelt hätte. Denn selber hatte sich an eben dem Tage mit dem ganzen Lager, so bei Hatière (Hastière-Lavaux) stand und einen Theil der Lafayette'schen Armee ausmachte, eine grosse Fouragirung bei Biesme, Oret und in die Gegend[1]) zu machen vorgenommen.

Generalmajor Sztáray, welcher schon im Marsch begriffen war, als er diese Nachricht erfuhr, liess mit den zum Ueberfall bestimmten Truppen die Gegend von Biesme von der Seite von Ansinelle im Wald besetzen und selbe sowohl als die Stacardische Division, $^1/_2$ Compagnie Jäger im Walde, das Bataillon Morzin und 50 Dragoner zu Gerpinnes im Verstecke stehen, währenddem Major Stephanics bis zum St. Gerarder Wald vorrückte. In dieser Stellung wartete er auf den Augenblick, die Fouragirung des Feindes aufheben oder zerstreuen zu können; allein die Franzosen, welche vermuthlich von des Generalmajors Sztáray Bewegung unterrichtet waren, unterliessen die Fouragirung, und unsere Truppen rückten wieder in ihre Cantonirungs-Quartiere in der Gegend von Charleroy ein.

Diese Unternehmung wurde auf den 19. verschoben und indessen, um den Feind zu beunruhigen, die auf Philippeville führenden Wege ausgebessert. Allein eben den 19. Früh versammelte der Feind alle seine zu Onhaye gelagerten und in der Gegend cantonirenden Truppen, marschirte gegen Philippeville und lagerte sich, 4.500 Mann stark, zwischen St. Aubain (St. Aubin) und Florennes.

General Gouvion commandirte dieses Corps, und General Koller, so ehemals bei den niederländischen Rebellen gedient hatte, befand sich auch dabei.

Da dem Generalmajor Sztáray das erste Mal die Gelegenheit benommen worden war, den Feind zu schlagen, entschloss er

[1]) Für: Umgebung. D. H.

sich, nun selben in der Position, so er genommen hatte, anzugreifen und zu forciren.

Um diese Unternehmung auszuführen, wurde der 23. bestimmt. Daher versammelte er sein ganzes Corps, mit Zurücklassung von einzigen 5 Compagnien an der Sambre, den 22. um 7 Uhr Abends bei Gerpinnes.

Von dort aus wurde in zwei Colonnen marschirt. Die rechte unter Commando des Oberst Salis von Stuart,[1]) hatte zur Avantgarde einen Officier und 30 Pferde von Coburg, nebst 100 Jägern zum Soutien und zum Patrouilliren, besonders in waldigen Gegenden. Dann folgten 300 Jäger von Graf Dandini, 6 Züge Dragoner von Coburg, 5 Compagnien von Stuart, 5 Compagnien von Sztáray, 2 Züge Dragoner von Coburg. Diese wurden in der Direction von Ansinelle gestellt.

Die linke Colonne formirte sich bei dem Dorfe Gerpinnes links in der Direction von Oret und bestand aus 1 Officier, 30 Husaren von Wurmser, 100 Jägern von Dandini, so zum Patrouilliren bestimmt waren, aus 3 Compagnien Jäger von Dandini, 6 Zügen Wurmser-Husaren, 1 Bataillon Grenadiers Graf Morzin, 4 Compagnien Esterházy, 2 Zügen Wurmser-Husaren, und wurde vom General Graf Sztáray selbst geführt.

Jede Colonne hatte eine Haubitze bei sich.

Nach der vom General gegebenen Instruction sollte die 1. Colonne um 2 Uhr Früh sich auf der Anhöhe zwischen Moriamé und den Avenuen von Florennes einfinden, sich dort verbergen und bei Anbruch des Tages weitermarschiren, alle feindlichen Posten aus dem Wald poussiren, die Kanonen vor der Colonne bis an den Ravin vorschicken und dort mit der Truppe, so wie es das Terrain erlauben würde, deployiren.

Der General nahm sich vor, mit der 2. Colonne, Florennes etwas rechts lassend, nach St. Aubin zu marschiren und den Feind dort mit dem rechten Flügel anzugreifen.

Hätte er mehr Truppen gehabt, so hätte er eine 3. Colonne formirt und wäre damit auf den Feind über Grand Neffbot (Neef) marschirt. Da er aber nicht genug Truppen hatte, so schickte er einen Officier mit 20 Jägern auf den Weg.

---

[1]) Vom Regiment Stuart. D. H.

Dieser zeigte sich nach dem ihm gegebenen Befehl, sobald die Attaque auf allen Seiten angefangen war, und gab gewiss dem Feinde auf dieser Seite auch Jalousie und Schrecken.

Die rechte Colonne deployirte an den Ravin, wie es angetragen worden, nachdem sie sehr viele feindliche Truppen in dem Walde angetroffen aber glücklich herausdelogirt hatte. Währenddem sie den Feind kanonirte, deckten sie die Jäger rechts an dem Ravin, wo der kleine Fluss Yves abfliesst.

Generalmajor Sztáray deploylrte bald darauf auf seiner Seite, und da ein unprakticabler Ravin zwischen ihm und dem Feind war, begnügte er sich auf des Feindes Batterien, so ihn beschossen, und auf seine Infanterie mit seinen Kanonen zu feuern, währenddem er an Communicationen arbeiten liess, um über den Ravin zu marschiren und den Feind zu attaquiren. Indessen rückte Dandini mit seinen Jägern durch St. Aubin durch, und diese hatten die Keckheit, auf die feindlichen Batterien loszugehen.

Der Feind fing an zu wanken. Sobald Sztáray dies sah, liess er beide Colonnen auf das Schleunigste durch St. Aubin durch und auf den Feind losgehen.

Die feindliche Infanterie machte zwei Carrés in grosser Unordnung; die feindliche Cavallerie machte Miene, uns attaquiren zu wollen, allein bei Annäherung unserer Truppen nahmen sie die Flucht. Unsere Husaren, Jäger und Dragoner waren die Ersten im Lager und verfolgten sie bis auf das Glacis von Philippeville, wo sich der Feind wieder formirte, und nahmen ihnen 2 Kanonen ab.

Generalmajor Sztáray liess seine Truppen in zwei Treffen in der Position aufmarschiren, die der Feind besetzt hatte; und da es nicht rathsam war, den Feind unter den Kanonen der Festung zu attaquiren, zog er sich in in bester Ordnung, nach einigen Stunden Aufenthalt im feindlichen Lager, wieder zurück, ohne dass ihn der Feind in seinem Rückzug incommodirte.

Der Feind verlor 3 Kanonen und 200 Todte, worunter 1 Stabs- und 6 Oberofficiers, in dieser Affaire, da unsere

Leute nur 2 Mann Pardon gaben. Wir hatten 12 Todte und 3 Blessirte.

Obwohl die Truppen 22 Stunden auf den Beinen waren, hatten sie doch keinen Maroden, als sie wieder in die Cantonirungs-Quartiere einrückten.

Am 21. Mai in der Früh kam ein Rapport, dass Feldmarschall-Lieutenant Beaulieu nach den von Mons ausgegebenen Befehlen mit den Bataillonen Barthodeski, D'Alton, Clerfayt, Hohenlohe, dann einer Escadron Latour, 1/2 Escadron Uhlanen, 1 Compagnie Wurmser und 4 Compagnien Jäger, einem Sechspfünder und 2 Haubitzen von der Reserve ins Lager nach Coeyghem rücken werde, und zwar den 22. nach dem Abkochen.

Mylius bekam Befehl, bis Vive St. Eloi vorzurücken. In das Lager von Coeyghem sollte 1 Bataillon Brie - Grenadiers, 1 Bataillon Colloredo, 2 Bataillons Sztáray, 1 Bataillon Ulrich Kinsky, 2 Escadrons Latour, 1 Escadron Uhlanen, 4 Escadrons Husaren und 3 Compagnien Jäger rücken, nebst zwei Sechspfünder-Reserven, zwei Zwölfpfündern und zwei Haubitzen.

Oberst Kaim war mit 2 Divisionen Bender, 1 Ligne und 1 Zug Husaren in Petteghem. Zu Oudenarde war die Division Bender, 1 Ligne und 1 Zug Husaren, und zu Tournay sollten bleiben 1 Bataillon Clerfayt, 2 Bataillons (10 Compagnien) Ligne, 1 Bataillon (4 Compagnien) Bender, 1 Escadron Latour, 1 1/2 Escadrons Blankenstein, 1/2 Escadron Uhlanen und 2 Compagnien Jäger unter Generalmajor Biela.

Diese Truppen campirten vor der Stadt, nur 2 Divisionen Ligne waren zur Besatzung darinnen.

Es wurde disponirt, dass 1 Compagnie von O'Donnell von Binche, 1 Compagnie Jäger von Charleroy, nebst 1 Escadron Husaren von Wurmser in das Lager von Mons abrücken und durch 1 Compagnie von Grünne-Loudon ersetzet werden und 1 Compagnie Loudon zu Charleroy stehen bleiben sollte.

Das Bataillon Murray marschirte den 22. nach Bury ab, um dort das Bataillon Stuart abzulösen, so nach Tournay mar-

schiren sollte. Oberst Dujardin, von Murray, sollte das Commando zu Bury führen.

Am 21. wurde das Bataillon Rousseau von Palisel herab und auf der Höhe von Berlaimont neben Oberst Anton Esterházy, campiret.

Drei Escadrons Latour, so eben dort waren, campirten neben der Artillerie-Reserve links von dem Hauptwege auf Frameries.

Dem Feldzeugmeister Clerfayt wurde Befehl gegeben, Feldmarschall-Lieutenant Beaulieu sollte sich, es möge kosten was es wolle, Haerlebecke's und folglich der Chaussée bemeistern, so durch diesen Ort ins Innere von Flandern führt.

Den 23. Mai in der Früh verliess Lafayette das Lager von Bavay und marschirte mit seiner Armee wieder gegen Grisuelle, jedoch liess er nur gegen tausend Mann in Grisuelle, besetzte die beiliegenden Dörfer und zog mit dem übrigen Theil in das Lager von Maubeuge. Die Ursache dieser Bewegung war, dass er fürchtete, in der Position bei Bavay attaquirt zu werden, und die Verhaue, welche zu verfertigen Bäume abgehauen wurden, als Vorbereitung zur Verfertigung von Strassen hielt.

Indessen war Feldmarschall-Lieutenant Beaulieu auf Oicket (Oycke) vorgerückt, und den 23. verjagte Oberst Mylius den Feind, so 150 Mann stark war, aus Haerlebecke (Harlebeke). Der Feind verlor 10 Mann dabei; unser Verlust war auch nicht beträchtlich. Eine Compagnie Bender wurde nach Vive St. Eloi vorpoussirt.

Der Feind campirte zum Theil bei Gulleghem hinter der Heule, auf dem linken Ufer der Lys, zum Theil zwischen Werwick und Warneton, vermuthlich um die Communication mit Lille zu erhalten.

Eine Compagnie Jäger wurde nach Quaregnon verlegt, um den Vorpostendienst vor Bossu (Boussu) zu bestreiten.

Den 24. wurde Oberst Mylius, der sich in Courtray retranchirt hatte, vor den Franzosen attaquirt, repoussirte sie aber, nur mit Verlust von 4 Blessirten. Feldmarschall-Lieutenant Beaulieu hatte ihm das Bataillon Barthodeski während der

Affaire zu Hilfe geschickt, nach selber es aber wieder an sich gezogen.

Da das Lager von Grisuelle abgebrochen war, unternahmen am 27. Früh Oberst Fischer, die Majors Leloup und Keglevich eine Recognoscirung in die Gegend mit 1 Escadron, theils Husaren, theils Uhlanen, und 2 Compagnien Jäger von Leloup. Vermuthlich haben sich diese zu weit aventurirt; 1.500 Mann französische Cavallerie überfielen sie. Zwar rückte Major Keglevich mit 1 Zug Uhlanen in ihre Flanke, allein seine Truppe kehrte um; Oberst Fischer hieb mit einem Zug Husaren ein, aber umsonst. Bald wurden alle unsere Truppen über den Haufen geworfen und zogen sich hinter unsere Vorposten in grösster Unordnung zurück.

61 Jäger und der Unterlieutenant Knapp, 5 Husaren und der Rittmeister Unterberger von Blankenstein und 9 Uhlanen gingen an diesem Tage verloren.

Den 28. kam ein Trompeter mit einem Brief vom General Allemand, welcher angab, er habe 83 von den Unsrigen als Gefangene bei sich, und einen Brief, den Lieutenant Knapp an seinen Vater einschickte. Eben den Tag kam die Nachricht, die in dem Lager bei Grisuelle gestandenen Truppen seien hinter die Sambre gegen Berlaimont bei Aulnoye und St. Remi-mal-bâti gelagert. Diese Nachricht verdiente Confirmation.

Den 29. wurde das Bataillon Fr. Kinsky beordert nach Bury und von da aus nach Tournay zu marschiren, da man doch vermuthen konnte, Lafayette würde sich gegen Lille ziehen. Die 1. Majors-Division von Coburg wurde nach Hautrage commandirt, um die dortige Cavallerie zu verstärken und im Nothfall näher an Tournay zu sein.

Eben den Tag erhielt man einen Brief vom Rittmeister Unterberger, welcher, am Kopfe blessirt, sich mit andern Officieren im Spital von Maubeuge befand, nachdem er vorher mit allen Gefangenen im Triumph war herumgeführt worden. Gedachter Rittmeister konnte die gute Art nicht genug loben, mit welcher er von den französischen Officieren behandelt wurde. Maubeuge war den Gefangenen zum Orte des Arrestes bestimmt. Man schlug den französischen Generals noch an eben dem Tag vor, eine Auswechselung der Gefangenen zu machen,

allein sie anworteten: sie könnten es ohne Lafayette's Einwilligung nicht thun.

Dieser hatte dem Jakobinerclub den Krieg erklärt und war, nachdem er den Auftritt vom 20. erfahren hatte, nach Paris gegangen, in der Absicht da seine und die Gesinnung seiner ganzen Armee zu äussern, welche sich öffentlich verlauten liess, sie hasse die Jakobiner und wolle, dass Alles auf den Fuss gesetzt werde, wie es die erste National-Versammlung bestimmt hatte. Lafayette oder wenigstens jene Officiere, wie man aus ihren Briefen erfahren, hofften, im Falle Lafayette's Unterhandlungen nicht glücklich sein sollten, sie würden leicht einen Waffenstillstand erhalten und dann mit der ganzen Armee gegen Paris marschiren können, um dem König die ihm durch die Constitution bestimmte Macht zu geben: was um so leichter war, da selber ohngeachtet dem am 20. entstandenen Aufruhr das Decret nicht sanctionirt hatte, 20.000 Mann bei Paris zu versammeln. Ein Vorschlag, welcher gewiss von den Jakobinern in der Absicht gemacht wurde, sich wider alle Unternehmung des Marschalls Lafayette zu versichern.

Da man einen Posten, »Lecocq« genannt, so in einer Redoute mit 4 Kanonen bestand und (mit) 800 Mann besetzt (war), wahrgenommen hatte, welcher aber doch nicht sehr gut vertheidigt war, und man durch Emportirung dieses Postens sowohl den Feind (zu) erschrecken, als vielleicht gar sich Hoffnung gemacht hatte, die Garnison herauszulocken und sich der Festung durch einen glücklichen Zufall zu bemeistern, so entschloss man sich zu dieser Unternehmung.

Der Obrist Prince de Ligne vom Genie-Corps wurde einige Tage vorher als Jäger-Officier nebst einem Trompeter unter einigen Vorwänden nach Condé geschickt. Mit verbundenen Augen führte man ihn in die Festung und wieder heraus, eben in die Redoute von »Lecocq«, wo man ihm die Augen aufgebunden und alle Gelegenheit liess, diesen Posten ganz gemächlich zu recognosciren.

Es wurde die Nacht oder der Anbruch des Tages vom 27. Mai bestimmt, um diesen Posten zu forciren, und einige Haubitzen den 2 Bataillons Grenadiers Barthodeski und Leuwen beigegeben.

Die Absicht war, mit denselben in die Festung hinein zu feuern, wovon man sich in der Unruhe (!) der Nacht und mit dem guten Willen, sich auf den ersten Angriff zu ergeben, so man den Bürgern und der Garnison zuschrieb, den besten Erfolg erwartete. Allein der Fürst Ligne, so die Colonnen zu führen hatte, verfehlte diese Absicht, und erst um $4^1/_2$ in der Früh, folglich bei helllichtem Tage, debouchirten die 3 Colonnen aus dem Wald Heremitage unter dem Kanonenfeuer der Festung.

Diese Truppen bestanden aus 2 Bataillons Grenadiers von Barthodeski und Leuwen (Loewen), 2 Divisionen Husaren von Blankenstein und Jägern.

Die Truppen marschirten in drei Colonnen.

Die erste, von 50 Jägern und 5 Compagnien Grenadiers und 42 Husaren, debouchirte auf dem Weg, der von Macon auf Condé geht, dem Posten »Lecocq« in den Rücken zu kommen, und wurde vom Prinzen Ligne angeführt.

Die zweite, von 30 Jägern, 3 Compagnien Grenadiers, 2 Haubitzen und 50 Husaren commandirte Generalmajor Bórosz; sie debouchirte bei Montignies und Bon-Secours, wo sie in Reserve blieb.

Die dritte commandirte Generalmajor Biela; sie bestand aus 50 Jägern, 4 Compagnien Grenadiers und 250 Husaren. Sie marschirte längs dem Walde und nahm den Weg, welcher bei La Croix de fer vorbei nach Vieux Condé führt.

Die erste Colonne kam zuerst dem Fort in die Nähe. Bei ihrer Annäherung flohen gleich 50 Mann aus selbem in die Stadt. Die Grenadier-Division von Sztáray bestürmte mit vielem Muthe die Redoute, währenddem sich die Husaren von der ersten und zweiten Colonne hinter die Redoute stellten, um die Retraite der Besatzung der Redoute abzuschneiden und uns wider die Anfälle der Garnison von Condé zu decken.

40 Mann wurden in der Redoute zusammengehauen und 3 Mann gefangen. Unser Verlust belief sich auf einen Todten und 5 Blessirte.

Bald nach Bestürmung der Redoute rückte die Garnison von Condé auf dem Glacis aus der Festung heraus und schien Miene zu machen, unsere Truppen attaquiren zu wollen. Sie

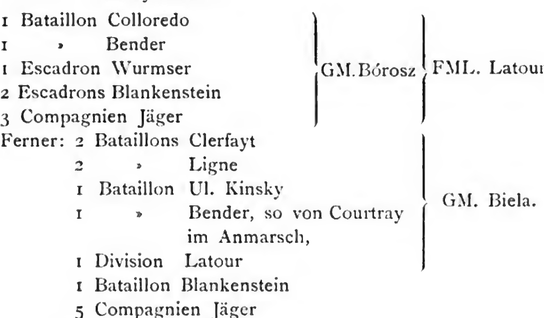
wurde von den Unserigen erwartet; sie rückte aber bald darauf in die Festung zurück, worauf auch unsere Truppen wieder ins Lager bei St. Ghislain und Hautrage zurückmarschirten. Man fand, dass die 4 Kanonen, so sich in der Redoute befanden, blos von Holz waren.

Den Bewegungen des Feindes gemäss wurde also der grösste Theil unserer Truppen wieder nach Mons gezogen, so am 2. Juni das Bataillon Murray. Am 3. kamen im Lager bei Mons an:

1	Bataillon	Barthodeski-Grenadiers	FML. Beaulieu.
1	»	Briey	
2	Bataillons	Stuart	
2	»	Sztáray	
1	Bataillon	Fr. Kinsky	GM. Jordis und Happoncourt.
1	»	D'Alton	
1	»	Hohenlohe	
2	Escadrons	Blankenstein	
2	»	Latour	
2	»	Uhlanen	
3	Compagnien	Jäger	

8 Bataillons, 6 Compagnien Jäger nebst einem Theil der Reserve-Artillerie.

Zu Tournay blieben:



1	Bataillon	Colloredo	GM. Bórosz	FML. Latour.
1	»	Bender		
1	Escadron	Wurmser		
2	Escadrons	Blankenstein		
3	Compagnien	Jäger		

Ferner:

2	Bataillons	Clerfayt	GM. Biela.
2	»	Ligne	
1	Bataillon	Ul. Kinsky	
1	»	Bender, so von Courtray im Anmarsch,	
1	Division	Latour	
1	Bataillon	Blankenstein	
5	Compagnien	Jäger	

1 Bataillon Clerfayt zu Bury,

2 Divisionen Württemberg } zu Courtray und Umgegend.
2 » Laudon

Eben den 3. detachirte Feldmarschall-Lieutenant Latour zwei von den zu Tournay gebliebenen Bataillons nach Bury.

Feldmarschall Luckner war indessen zu Valenciennes angekommen und hatte das Lager bei Famars bezogen; nur 6.000 Mann von seiner Armee waren in ihr voriges Lager bei Dunkerque zurückgekehrt.

Zu der Armee von Lafayette war ein Transport Belagerungs-Artillerie von Givet angekommen. In der Hoffnung, etwas von diesem Transporte auffangen zu können, hatte man auf dem Wege, so man glaubte, dass er nehmen würde, einen Hinterhalt angelegt. Allein selber nahm einen anderen Weg hinter Rocroy, um zu der Lafayette'schen Armee bei Maubeuge zu stossen.

Indessen war Lafayette von Paris zurückgekehrt, wo er hingegangen, um sich den Jacobins zu widersetzen, deren Ansehen und Macht sich immer mehr vermehrte.

Den 4. in der Früh entdeckte man eine Bewegung in seinem Lager, und es schien, als ob sich die zu Maubeuge campirten Truppen in Bewegung setzten.

Bald erfuhr man, dass selber mit seiner Armee über Avesnes gegen Stenay marschirt sei, um sich den ankommenden Preussen zu widersetzen.

Grisuelle und die vorliegenden Oerter waren immer noch durch den Feind besetzt.

Luckner hatte von Famars aus Truppen nach Maubeuge ins Lager geschickt und daher die von Maulde an sich gezogen. Deswegen wurde auch am 6. Juni dem Feldmarschall-Lieutenant Latour befohlen, 1 Bataillon von Bury nach Mons zu schicken und die französischen Retranchements zu Maulde rasiren zu lassen. 200 Gewehre wurden den Chimayern ausgeliefert, welche sich angetragen hatten, sich wider die Franzosen zu vertheidigen.

Eine Division Württemberg, 1 Compagnie Jäger und 30 Husaren wurden unter dem Commando des Majors Petit nach Rousselaer detachirt, um Flandern einigermassen gegen Incursionen vom Feinde zu decken.

Die 4 Bataillons Hohenlohe, Stuart, Mathesen, Kinsky und 4 Divisionen Esterházy, so aus Böhmen im Anhermarsche waren, wurden ins Luxemburgische, und zwar 1 Bataillon nach St. Hubert und eines in die Gegend gegenüber Longwy indessen abzurücken bestimmt, um das Land einigermassen wider feindliche Streifereien zu decken.

Den 5. Juni Nachmittags erhielt man die Nachricht, 10.000 Mann von Lafayette's Armee seien von der Gegend von Philippeville auf Beaumont angerückt, wo sich selbe cantonirt und ihre Vorposten bis Solre sur Sambre poussirt hatten. Da man nicht wusste, ob Lafayette in das Lager von Maubeuge abrücken oder den Posten zu Binche angreifen würde, und man diesen für zu schwach hielt, um dem Feinde Tête bieten zu können, wurde Generalmajor Sztáray beordert, mit seinem Corps zu der Armee zu stossen, welches auch den 6. in der Früh erfolgte. Das Bataillon Morzin-Grenadiers und Stuart wurde links von Brie, Ant. Esterházy aber und Sztáray hinter Pâturages, mit dem Rücken gegen das Dorf und die Front gegen Quaregnon, campiret. Coburg-Chevau-léger-Division kam nach — (?), und die 2 Compagnien Jäger wurden auf den Vorposten vertheilt.

Den 6. war Alles ruhig; nur berichtete der mit 1 Compagnie Jäger und 50 Uhlanen zu Binche zurückgelassene Hauptmann, die Franzosen hätten ihre Vorposten bis Merbes-Ste. Marie voraus poussirt. Vermuthlich, um ihren Marsch links zu marquiren, da den 7. gegen Anbruch des Tages sich ihre Vorposten in der Gegend von Quevy und 4 Regimenter Dragoner, ungefähr 1.600 Mann, auf den Anhängen bei Gognies-Gauchies zeigten.

Einige Züge Uhlanen und Husaren nebst 50 Jägern fingen an mit dem Feinde zu plänkeln. Allein dieser erhielt immer die beste Contenance, da die 4 Regimenter Dragoner bald en échiquier vorrückten, bald sich auf den Anhöhen von Gognies-Gauchies zurückzogen, währenddem man hinter den Anhöhen beständig den Infanterie-Marsch trommelte und sich nach Aussage der Bauern daselbst viel Infanterie und Kanonen befanden. Oberst Fischer liess nach einiger Zeit, als die Plänkelei

gedauert hatte, seine Leute bis gegen Asquillies zurückziehen, da der Feind ihm so sehr überlegen war.

Die Franzosen zogen sich auch zurück, ohne dass man den ganzen Tag mehr etwas von ihnen hörte.

Hätte Generalmajor Sztáray von Binche aus den Feind am 6. in der Früh anfallen können, so wäre er wahrscheinlicher Weise geschlagen und seine Absicht vernichtet worden. Vielleicht hätte man auch mit einigen Bataillons und Escadrons auf die vom Feinde am 1. vorgenommene Recognoscirung losgehen können; allein man kannte weder die Lage, noch die Stärke der feindlichen Armee, und man hätte sich in dem Falle finden können, zwar die recognoscirenden Truppen zurückzutreiben, allein die Armee des Feindes so zahlreich, so gut postirt, vielleicht gar in den Verschanzungen unter dem Kanonenschuss von Maubeuge zu finden, wo man es nicht wagen konnte, sie anzugreifen.

Da der Feind zugleich sich auf der Seite von Lille zu verstärken und auf der Seite von Tournay etwas versuchen zu wollen schien, wurde Generalmajor Happoncourt von Bury auf Ramecroix zu marschiren beordert und nur 1 Escadron Husaren zur Bestreitung der Vorposten in Bury gelassen. Das Vogelsang'sche Corps, welches auch dem Feldmarschall-Lieutenant Latour zugewiesen war, rückte nach Courtray ab und zog die Division von Württemberg, so bisher in Gent gelegen war, an sich. Da endlich die noch zu Givet gebliebene feindliche Truppe das Lager verliess, schickte Generalmajor Moitelle das Kinsky'sche Bataillon, so man an sich gezogen, wieder nach Charleroy zurück.

Den 8. ereignete sich nichts Neues; der Feind blieb in seiner vorigen Stellung stehen, nur schickte er gegen Abend eine starke Patrouille gegen Grand-Quevy, um sich dort Fourage zu verschaffen.

Den 9. in der Früh vom Feldmarschall-Lieutenant Latour eingetroffene Berichte unterrichteten uns, der Feind verstärke sich stark in der Gegend von Lille. Selbst Marschall Luckner sollte bald dort eintreffen, vermuthlich in der Absicht, etwas auf Tournay zu unternehmen.

Der Feind behielt seine Stellung den ganzen Tag hindurch, ohne sich zu bewegen. Nur schickte er gegen Abend bei 1.200 Pferde in die Gegend von Pont de Pierre, wo sie aber bald sich zurückzogen, als sich ein Zug Husaren und Leloup'sche Jäger näherten. Ein Jäger von uns blieb auf dem Platze liegen und wurde blessirt; sie verloren beiläufig 15 Mann.

Den 10. in der Früh wurde beschlossen, den Feind in seiner Position anzugreifen, welche nach allen Aussagen sehr unvortheilhaft war. Der rechte Flügel sollte sich in der Luft[1]) bei Bercilly und der linke à la Grisuelle[2]) sich befinden.

Die Orte von Gognies-Gauchies, Bettignies etc. waren mit Franzosen besetzt. 10 Bataillons und (?) Escadrons wurden nach beiliegendem Ausweis[3]) in 3 Colonnen eingetheilt, um den Feind zu attaquiren.

Die zwei ersten erhielten den Befehl, sich um Mitternacht zu Givry einzufinden, die dritte sollte in der Gegend von Asquillies sein. Vor den Dörfern sollten sie sich formiren und den Feind angreifen, er möge uns nun erwarten oder den Dörfern, so wir attaquiren, zu Hilfe eilen.

Die Cavallerie der 2 ersten Colonnen, so dem Feind in den Rücken fallen sollten, wäre auf ihrer linken Flanke aufmarschirt und hätte selbe gedeckt.

Noch ehe als sich diese Truppe in Marsch setzen sollte, wurde Feldmarschall-Lieutenant Alvintzi (Alvinczy) beordert, mit 2 Bataillons Sztáray und 1 Bataillon Bender nach Tournay abzumarschiren, um den dort befindlichen Feldmarschall-Lieutenant Latour, gegen den die ganze Luckner'sche Armee, so das Lager von Famars verlassen und (sich) gegen Lille (gewendet hatte), marschirt war, zu verstärken.

Indessen war vom Feldmarschall-Lieutenant Latour ein Rapport angelangt, in welchem er meldete, die Franzosen seien in Form einer Recognoscirung bis Baisieux mit ein Paar Es-

---

[1]) Das heisst: ohne Stützpunkt.

[2]) Treffen bei Grisuelle (Glisuelle, Grisvelle, Grisville) am 11. Juni 1792.

[3]) Fehlt. D. H.

cadrons und 1 oder 2 Bataillons vorgerückt; aber als er ihnen Truppen entgegengeschickt, seien sie gleich zurückgewichen. Er habe ihnen eine Jäger-Compagnie und 50 Chevau-légers nachgeschickt, welche bis Cisoing vorgedrungen, den Ort visitirt, entwaffnet und den Freiheitsbaum abgehauen hatten. Den Oberst Vogelsang hatte er mit seinem Corps in die Nähe von Tournay gezogen.

Den 12. erfuhr man, dass der Feind seine Position wieder bezogen und seine Todten, über 300 an der Zahl, vor dem Lager begraben hatte. Gegen Abend zeigte sich ein Detachement vom Feinde bei Havay.

Da sich der Feind noch immer mehr in dem Lager von Maulde und Mortagne verstärkte, auch in der Gegend von Cisoing ein Lager aufgeschlagen hatte und eine Attaque auf Tournay im Schilde zu führen schien, wurde noch an eben dem Nachmittag 1 Division Degelmann-Uhlanen und 2 Compagnien Jäger, dann den 13. in der Früh 1 Bataillon Barthodeski-Grenadiers und 1 Bataillon D'Alton nach Bury commandirt, wo sie an den Feldmarschall-Lieutenant Latour angewiesen und im Stande waren, ihm bei sich ergebendem Falle zu Hilfe zu kommen. Feldmarschall-Lieutenant Latour zog selbe in der That auch an sich. Die Division Grünne-Laudon aber, so ihm von Brüssel zugeschickt wurde, liess er eine Position bei Courtray fassen, um doch ein wenig die Lys zu decken, und gab ihr ein Dreipfünderstück mit.

Am 13. erfuhr man, die Luckner'sche Armee habe sich unter die Kanonen von Lille gelagert, und nur ein detachirtes Corps davon sei zu Mortagne geblieben.

Den 15. um 3 Uhr Nachmittags erschienen einige tausend Franzosen, theils Cavallerie, theils Infanterie in der Gegend von Quiévy, vermuthlich um uns zu alarmiren. Nachdem sie einige Zeit in der Gegend herummanöverirt hatten, zogen sie sich bei Anbruch der Nacht wieder auf ihren Hauptposten zurück.

Eben die Nacht wurden 2 Bataillons Stuart, 1 Briey-[1]) Grenadiers, 1 Escadron Uhlanen und 1 Compagnie Jäger aus

---

[1]) Briey v. Vierset. D. H.

Quaregnon unter Commando des Oberst Salis von Stuart nach Bury zu marschiren beordert, um den Feind, so sich in Maulde befand, zu verhindern, auf der Seite die Schelde zu passiren und in die Flanke von Tournay zu kommen. 2 Bataillons Esterházy besetzten den Platz, den Stuart und Briey bisher besetzt hatten.

Französische Ueberläufer gaben den Verlust des Feindes am 11. über 400 Mann an.

Den 17. wurde dem Oberst Salis befohlen, 1 Bataillon Briey, 1 Escadron Uhlanen und 1 Compagnie Jäger nach Tournay zum Feldmarschall-Lieutenant Latour abzuschicken. Er sollte nur 1 Bataillon Stuart und die schon zuvor im Orte gestandenen Jäger und Husaren von Blankenstein behalten.

Das Leib-Bataillon Bender, so bisher in Brüssel in Garnison war, wurde am 19. aufzubrechen und über Gand (Gent) nach Courtray zu marschiren befohlen. Der Zuwachs für die ungarischen Regimenter, so im Anmarsche war und sich beiläufig auf 800 Mann belief, sollte bis auf weiteren Befehl in Brüssel in Garnison anstatt dem Bataillon Bender bleiben.

Das Bataillon Mathesen, so in Garnison in Luxemburg war, hatte auch vor einigen Tagen Befehl bekommen, von da ab und zu der Armee nach Mons zu marschiren.

Nach Namur sollten bis 400 von den Limburger Volontairs rücken.

Den 16. bemeisterte sich der Feind von Ypres ohne Widerstand, und den 17. gegen Mittag verdrängte er auch die 50 Mann von Grünne-Laudon.

Grünne - Laudon, so sich in Menin befand, zog sich in guter Ordnung auf den Oberst Mylius auf Courtray zurück, wo sich Mylius verschanzt und die Verschanzungen mit 3 Kanonen, 1 Division Grünne-Laudon, 1 Division Ligne, 1 Compagnie Jäger und 1 Zug Husaren besetzt hatte.

Diesem wurde durch den Feldmarschall-Lieutenant Latour der Befehl ertheilt, die Brücke von Harlebeck und Deynse zu zerstören und sich zu Courtray so viel als möglich zu vertheidigen.

Kaum war Hauptmann Morzin von Menin abgezogen, so griff Hauptmann Stephanini, so sich von Dattizel (Dadizelle) zurückzog, mit einigen Jägern den Feind, den er schwächer glaubte, zu Menin an. Als er aber sah, dass er sich auf 8.000 belief, zog er sich in guter Ordnung nach Courtray zurück. Er verlor 1 Todten und 1 Gefangenen und 4 Blessirte.

Nach dem 18. Abends rückten die Franzosen gegen Courtray an, und der Oberst Mylius sah sich gezwungen, Courtray zu verlassen und sich gegen Deynse zurückzuziehen.

Den 19. in der Früh wurde vom Feldzeugmeister Clerfayt, der zu Tournay war, der Feldmarschall-Lieutenant Beaulieu mit 4 Bataillons, 3 Divisionen Cavallerie und Jägern gegen Espierre geschickt, mit der Instruction, dort eine Brücke über die Schelde zu schlagen, wozu ihm Pontons von Ath geschickt wurden, und den Feind anzugreifen, wenn er eine gute Gelegenheit dazu finden würde. Zu Oudenarde befand sich noch 1 Division von Ligne, wovon der Hauptmann die Gegend vor der Stadt überschwemmt hatte.

Das 3. Bataillon von eben dem Regiment, so zu Lüttich war, wurde nach Brüssel commandirt, um den Zuwachs für die Ungrischen, so dort aufgehalten worden waren, zu remplaciren und zu ihren Regimentern schicken zu können.

Den nämlichen Abend kam der Feind nach Taisnière und besetzte Hon-Bettignies[1]) und mit seiner Avantgarde Fontenoy; da er von dort aus uns durch den Bois de Sart attaquiren konnte, so wurde den Jägern befohlen, alle ihre Posten in dem Walde zu verhauen.

Nachrichten vom Feldzeugmeister Clerfayt brachten mit sich, dass er das Bataillon Bender von Gand (Gent) auf Oudenarde habe marschiren lassen.

Den 20. Nachmittags kam der Feind mit 2- bis 3.000 Mann nach Blaregnies recognosciren, zog sich aber bald darauf gegen Bavay zurück.

Den 21. Juni in der Früh erfuhr man, dass 10- bis 12.000 Feinde von Givet nach Moriame (Morialme) gekommen,

---

[1]) Hond-Bettignies, an der Schelde. D. H.

um das Lager von Maubeuge zu beziehen, so Lafayette verlassen. Dieser stand noch zu Bavay.

Der Oberst Kaim war indessen mit 1 Bataillon Bender zu Deynse angekommen, und (hatte) 1 Division Württemberg, so in Brügge war, an sich gezogen. Eben den Tag wurden noch 2 Compagnien Jäger zum Renfort nach Tournay geschickt.

Eben diesen Tag verbrannte der Feind einen Theil der Vorstädte von Courtray und schien Miene zu machen, sich in selben vertheidigen zu wollen.

Eine unternommene Recognoscirung begrüsste er mit Kartätschenfeuer in der Stadt.

Berichte aus Tournay benachrichtigten von öfteren Plänkeleien zwischen unseren und den französischen Patrouillen und Vorposten, so aber alle zu unserem Vortheile ausgefallen waren.

Den 29. und 30. in der Nacht evacuirte der Feind Courtray, nachdem der dort befindliche General Jarry es in Brand gesteckt hatte, und den 30. um 6 Uhr Früh hatte der Feind schon das ganze Land evacuirt und marschirte in 2 Colonnen nach Lille. Die eine (gieng) über Werwick und Warneton, die andere nahm den geraden Weg nach Lille.

Die Brabanter Rebellen plünderten unterwegs in Warneton. Man bekam verschiedene von den Leuten gefangen, und über alle dergleichen, welche kaiserliche Unterthanen waren, wurde Standrecht gehalten und selbe gehängt.

Den 30. besetzte Major Graf Dandini Menin mit 157 Jägern und Husaren.

Das Corps, was zu Coveghem campiret hatte, marschirte eben den Tag nach Tournay, und Feldmarschall-Lieutenant Beaulieu bezog das Lager bei Coveghem mit 1 Bataillon Barthodeski-Grenadiers, 1 Bataillon Hohenlohe, 1 Bataillon Clerfayt, 1 Bataillon D'Alton, 1½ Escadrons Latour, ½ Escadron Uhlanen, ½ Escadron Blankenstein.

Zu Courtray blieb Oberst Kaim mit 1 Bataillon Bender, 1 Division Grünne-Laudon, 1 Division Württemberg, 1 Zug Cavallerie.

Grünne-Laudon versieht die Posten zwischen Courtray und Menin.

In Deynse (liegt) 1 Division Württemberg. Die von Ligne, so zu Oudenarde war, rückt zum Bataillon nach Tournay.

Den 7. Juli marschirte Luckner mit seiner Armee nach Orchies, vermuthlich in der Absicht, das Lager bei Famars wieder zu beziehen und von da aus Mons zu bedrohen. . . . .

Hier brechen die Aufzeichnungen ab.

c) Le Siége de Lille, la Bataille de Mons (Jemappes, le 6 Novembre 1792) et la Retraite, par Aix-la-Chapelle, vers le Rhin.[1])

Les progrès rapides, que les armées alliées firent dès leur entrée en France, ayant obligé les François à assembler toutes leurs forces pour les arrêter, Dumouriez avoit quitté aussi le camp de Maulde vers le commencement de septembre et, après avoir laissé quelques troupes dans les environs de Maubeuge, de Valenciennes et de la Flandre françoise, il avait marché sur St. Ménéhould.

On crut à Vienne et à l'armée prussienne que, par le départ de Dumouriez, tous les obstacles, qui nous empêchoient d'entrer en France du côté des Pays-Bas, étoient levés et, malgré toutes les représentations qu'on put faire, on reçut des ordres réitérés d'agir et de faire une diversion à l'ennemi.

Il falloit assiéger une place pour pouvoir pénétrer en France; et, n'ayant pas l'artillerie nécessaire, on fut obligé de tirer des citadelles toutes les pièces anciennes déjà déformées, qui s'y trouvoient et qui étoient dans le plus mauvais état possible, et d'en former un train d'artillerie. Puisque on étoit hors d'état de faire un siége en règle, on résolut de tenter une attaque sur Lille, se flattant que les habitans de cette ville riche et commerçante forceroient plutôt le commandant à se rendre, que de voir mettre le feu à leurs maisons, leurs magasins, leurs dépôts.

---

[1]) Diese in den Winter 1792/93 fallenden eigenhändigen Aufzeichnungen des Erzherzogs befinden sich im E. A. A. D. H.

Mais pour donner le change à l'ennemi et attirer les forces d'un autre côté, on envoya le GM. Sztáray avec deux bataillons d'infanterie, 4 divisions de cavalerie et quelques troupes legères vers Philippeville. Un émigré s'étoit offert de le mener jusqu' à la place et de le mettre en état de s'en rendre le maître par surprise. Mais, avant d'arriver à la place, l'officier émigré s'étoit perdu, et, les François étant tous préparés à nous bien recevoir lorsque nous en approchâmes, le GM. Sztáray se vit obligé de retourner au camp de Mons avec sa troupe (15 septembre).

Le FML. Beaulieu fut envoyé avec deux bataillons d'infanterie, deux divisions de cavalerie et une compagnie de chasseurs vers Quiévrain pour faire des patrouilles jusque sous le canon de Valenciennes et pour donner de l'inquiétude à l'ennemi de ce côté; et le FML. Lilien, destiné à observer la ville et le camp de Maubeuge, pendant qu'on attaqueroit Lille, marcha le 11 de septembre sur Grisuelle avec 3 bataillons d'infanterie, 2 bataillons de troupes legères et 3 divisions de dragons, en délogea l'ennemi, après un petit combat, et y prit poste avec son corps.

Enfin le gros de l'armée marcha le 15 de Mons sur Tournay, où l'on s'occupa de faire les préparatifs nécessaires pour le siége de Lille, et où l'on rassembla autant de troupes que l'on put, excepté quelques bataillons, destinés à couvrir la Flandre, et le corps du FML. Lilien qui, par sa position à Grisuelle, couvroit le reste du pays.

A peine l'ennemi avoit-il abandonné le camp de Maulde, que nos troupes avoient forcé les postes importants des château l'Abbaye et de Mortagne, où ils avoient fait beaucoup de prisonniers et pris un magasin de l'ennemi de 200.000 livres de valeur. On se rendit maître à présent de St. Amand, où l'ennemi avoit une grosse garnison, de même que d'Orchies d'un côté, de Lannoy, de Roubaix et de Tourcoing de l'autre, et on y plaça des troupes pour couvrir le bombardement de Lille.

Enfin, tout étant préparé pour l'attaque de la place, l'armée[1]) marcha le 24 de Tournay à Flers, et on délogea l'en-

[1]) 13 bataillons, 12 divisions et 6 compagnies de chasseurs.

nemi du village de Helesmes; et le 25, à la pointe du jour, le GM. Sztáray attaqua avec 3 bataillons le fauxbourg de Five (Fives), et, l'ayant emporté après un combat très opiniâtre, on traça la parallèle en pleine jour, et on commença d'abord à y travailler.

L'armée étant trop foible pour investir la place de tous les côtés, elle fut postée, sa gauche dans la plaine derrière le village de Lezennes et la droite derrière celui de Mons[1]) en Bareuil, vers la Marcq. Un petit détachement de troupes se trouvoit à la droite de la Deule et un autre vers Marque (le Pont à Marcq), sur le chemin de Douay.

On ne put empêcher que la place ne maintint toujours la communication libre avec un corps de troupes qui, ayant occupé le village du Quesnoy et d'autres villages voisins, rôdoit toujours aux environs de Lille. Nous eumes de frequentes affaires avec ce corps qui, renforcé par les garnisons voisines, se présentoit quelque fois avec plus de 15.000 h., qui nous força deux fois à l'abandonner, sans pourtant pouvoir le soutenir, et qui généralement nous inquiéta beaucoup, sans jamais remporter un avantage un peu considérable sur nous.

Après avoir achevé la parallèle, malgré un feu terrible de la place, on commença le 29 à faire jouer les batteries, après avoir fait sommer la place de se rendre. On continua à jeter des bombes et des boulets rouges jusqu' au 7 de septembre où, voyant que, malgré la perte de plus de 600 maisons qu'on venoit de brûler aux Lillois, ils ne pensoient guères à se rendre, et, apprenant la retraite des armées combinées et les dispositions que faisoit Dumouriez pour marcher vers les Pays-Bas, on résolut de lever le bombardement.

Après avoir fait emmener les canons et mortiers,[2]) qui avoient presque tous crevés ou étoient hors d'état de servir, à Tournay, l'armée se mit en mouvement le 7 octobre en

---

[1]) Bei Lille.

[2]) Das ganze Belagerungsgeschütz bestand aus 20 alten schweren Bombenkesseln, 6 Böllern und etlichen Zwölfpfündern und Haubitzen, zusammen aus beiläufig 50 Stücken. Schells, Des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen Vertheidigung der Niederlande im Jahre 1792, pag. 37, Anm. D. H.

plein jour, après avoir retiré les troupes à la pointe du jour, sans que personne n'osât les suivre. D'abord l'armée campa à Baissieux, et bientôt après elle marcha à Tournay, d'où on envoya des renforts en Flandre que l'ennemi menaçoit d'une invasion. Le reste des troupes entra en quartier de cantonnement, partie sur notre territoire, et partie dans la Flandre françoise, d'où nous fumes pourtant obligés de retirer nos troupes dès le 25 octobre et de resserrer nos cantonnements, un corps de 15.000 François s'étant rassemblé sous les murs de Lille.

Le corps de FML. Lilien quitta aussi la Grisuelle et se retira sur Mons, les troupes ennemies augmentant journellement à Maubeuge. On retrancha les hauteurs de Mons, et les chaussées qui venoient de Valenciennes et de Maubeuge furent rompues. Les pluies continuelles ayant rendu les chemins de terre impraticables, on se mit par là à l'abri de toute attaque de ce côté.

Je ne m'arrêterai pas ici à faire une relation de toutes les petites affaires qui eurent lieu presque journellement, tant à Tournay qu'en Flandre: qu'il suffise de dire que l'ennemi nous harceloit continuellement et que, se présentant partout avec des forces supérieures aux nôtres, les commandans de postes demandoient tous des renforts et croyoient tous que l'ennemi alloit tomber sur eux avec toutes ses forces.

Heureusement nos troupes parvinrent à repousser partout l'ennemi.

Mais le premier de tous ses mouvemens qui indiquoit son intention de nous attaquer, fut de se présenter avec 4- à 5.000 h. à Roucoux[1]) et d'obliger le bataillon, qui s'y trouvoit, de se retirer sur Bury. L'objet de cette manoeuvre sembloit de couper la communication entre Mons et Tournay, où nous avions la plus grande partie de nos forces, en se rendant maître de Bury. Pour l'empêcher, nous fumes obligés d'envoyer successivement 5 bataillons et 6 escadrons à Bury; peut-être auroit-on bien fait d'attaquer l'ennemi et de le chasser de la position qu'il avoit prise, derrière Roucoux[1]) sur les hauteurs de Bon-Secours.

---

[1]) Roucourt. D. H.

Cependant l'armée de Dumouriez filoit successivement vers nos frontières, et vers la fin du mois il y avoit déjà près de 40.000 h. rassemblés à Valenciennes, 8- à 10.000 h. à Maubeuge, outre les 15.000 qui se trouvoient à Lille, et 5.000 en Flandre et 5.000 à Bon-Secours. Le gros de l'armée, se trouvant à Valenciennes, menaçoit également Tournay, Bury et Mons, ce que nous empêcha de pouvoir réunir nos forces. On ne put que presser la marche des troupes que le FZ. Clerfayt ramenoit de France, et dont il nous arriva heureusement 6 (7 ?) bataillons et 3 divisions de cavalerie entre le 1er de novembre et la nuit du 5 au 6, mais qui arrivèrent si exténués de fatigues, qu'on pouvoit à peine s'en servir.

Dumouriez, pour mieux cacher son jeu, faisoit faire des attaques journalières sur les troupes qui étoient à Bury; et, après avoir fait venir son artillerie de position de Douay à Valenciennes, il envoya une partie à Lille, il y alla lui-même et il fit tant de démonstrations de ce côté, que nous crûmes nécessaire d'y envoyer des renforts de Mons. Peut-être auroit-il attaqué Bury ou Tournay, s'il avoit trouvé que ces postes eussent été les plus foibles.

La Providence même sembloit favoriser les entreprises des François et, pendant que des pluies continuelles nous avoient persécutés tant que nous étions en France, le tems devint si beau, dès le moment que Dumouriez approcha de notre frontière, et le terrein sécha si bien, qu'on n'avoit plus besoin de chaussées pour avancer avec le canon, mais qu'on pouvoit passer partout même avec les pièces du plus gros calibre.

Dumouriez apprenant, à ce qu'il écrivit lui-même à la Convention nationale, que le FZ. Clerfayt alloit se joindre à l'armée des Pays-Bas avec son corps de troupes, résolut de prévenir cette jonction et de nous attaquer; sachant d'ailleurs que le Pr. de Hohenlohe, dont on avoit réclamé le secours, n'étoit pas en état d'en donner, tenu en échec par l'armée de Kellermann qui étoit aux bords de la Chiere.[1])

Déjà, depuis la fin d'octobre, l'ennemi avoit poussé son avant-garde aux ordres du lieutenant-général Beurnonville

[1]) Chiers. D. H.

jusqu' à Quiévrain. On ignoroit, si c'étoit une feinte pour cacher son plan et ses operations. L'armée marcha bientôt après à Onaing.[1])

Le 3 l'avant-garde françoise, forte de 4- à 5.000 h., passa la Honelle et Honniaux et marcha vers Thulin et les hauteurs de Bossu (Boussu). Elle fut repoussée de celles-ci par 3 bataillons et 3 escadrons d'hussards de nos troupes et eut, de leur aveu même, 2 compagnies de chasseurs belges hachés en pièces.

L'avant-garde de l'ennemi prit poste sur les hauteurs entre Wiheries et Elouges.

Le corps du lieutenant-général d'Harville, venant de Maubeuge, fut ce jour-là à Bavay.

Peut-être qu'en attaquant l'avant-garde ennemie, le jour suivant, à la pointe du jour, on auroit pu se flatter de la jeter sur Quiévrain. Deux défilés la séparoient du gros de l'armée, de façon que celle-ci n'auroit pu qu'arriver assez tard à son soutien, et que la confusion s'y seroit mise aussi, si, après avoir repoussé l'avant-garde, on étoit venu tomber sur elle, pendant qu'elle se mettoit en mouvement.

Mais on craignit de s'exposer à un échec, l'ennemi étant si superieur en force.

Le 4 le matin les François attaquèrent d'abord les postes de Thulin, Moranfayt et de toute la lisière du bois de Montreuil.[2]) D'abord il força par son artillerie nos postes avancés à se replier sur Boussu; et faisant mine de vouloir tourner nos chasseurs qui étoient dans le bois, ceux-ci se replièrent sur Frameries, Warquignies et Pâturages. Pendant ces combats d'avant-postes le gros de l'armée françoise passa la Honelle et prit poste entre Wiheries et Elouges, pendant qu'une autre colonne marcha par Blaugies vers le bois et village de Sars, et que le corps du lieutenant-général d'Harville se posta entre Malplaquet et Blaregnies.

L'après-dînée du même jour l'ennemi attaqua Boussu, où se trouvoient 2 bataillons de Bender, 1 d'O'Donnell et 3 escadrons d'hussards. Il fit un feu si vif avec son artillerie, qu'il

---

[1]) Onnaing.

[2]) Montreuil sur Haine. D. H.

délogea nos troupes de Boussu, après quelque tems de résistance, et qu'il les obligea à abandonner même les hauteurs de Hornu, sur lesquelles ils venoient encore de se former. Ils se retirèrent à l'entrée de la nuit sur la hauteur de Jemappes, et le bataillon d'O'Donnell occupa Quaregnon.

A peine l'ennemi fut-il maître de Boussu, qu'il occupa St. Ghislain, et, craignant d'être pris en flanc de ce côté par les troupes qui se trouvèrent à Bury, il fit faire un abatis sur toute la chaussée qui y mène. Les François, étant dans Ghislain, pouvoient venir par Baudour et Ghlin nous tomber dans le flanc et nous couper la retraite, ce qui nous obligea d'envoyer à Ghlin un bataillon et deux escadrons de Mons, et un bataillon de Bury.

Il y avoit eu une grande dissention ce même jour pour sçavoir, s'il falloit occuper ou non la hauteur de Frameries qui, dominant tout à fait celle de Cuesmes, forme la clef de la position de Mons. Mais nous nous trouvions dans l'impossibilité de le faire (n'ayant que 11 bataillons et 16 escadrons), à moins de dégarnir tout à fait la hauteur de Cuesmes, et de s'exposer à voir l'ennemi emporter les hauteurs de Jemappes et couper tout à fait la retraite aux troupes qui se seroient trouvées à Frameries.

Le 5, au matin, on vit des troupes ennemies déboucher de Hornu et tirailler avec nos troupes legères, pendant que d'autres troupes se formoient en bataille en avant de la chaussée de St. Ghislain et de Hornu pour couvrir la marche de l'armée françoise qui marchoit en deux colonnes sur Wasmes et Pâturages.

Si l'on avoit saisi le moment que les troupes ennemies étoient en marche, et qu'elles venoient d'entrer dans les ravins très profonds de Wasmes pour les attaquer, on auroit (peut-être) pu remporter une victoire éclatante. La nature du terrein nous favorisoit, il n'y avoit que le nombre des ennemis qui auroit été contre nous (car nous n'aurions pas pu donner avec toutes nos troupes, ne pouvant perdre de vue le côté de Maubeuge), et ce nombre même n'auroit servi qu'augmenter la déroute de l'ennemi dans un terrein où il n'auroit pu ni déployer, ni se servir de son artillerie. Tout le monde ne fut pas de cet

avis, et l'armée, rangée en bataille, fut obligée de voir, les bras croisés, l'ennemi délogeant nos chasseurs de Wasmes et de Pâturages.

L'armée du G. Dumouriez employa presque toute la journée à traverser Wasmes et Pâturages, après en avoir délogé nos chasseurs; et ce ne fut que l'après-dînée qu'il plaça des batteries devant ces deux villages pour canonner notre droite et le village de Quaregnon, et que le lieutenant-général d'Harville délogea à coups de canon nos chasseurs de Frameries qui, soutenus par quelques escadrons de cavalerie, se replièrent sur notre centre.

L'armée françoise occupa, pendant la nuit, tout le terrein entre Frameries en plusieurs lignes; le corps de d'Harville étoit un peu en arrière à la droite de Frameries.

Notre armée passa la nuit au bivouac à ses postes d'alarme, et, à la faveur de l'obscurité, on fit rentrer nos troupes legères dans Quaregnon qu'ils avoient abandonné le soir.

Il y eut encore des grandes discussions pendant la nuit entre nos généraux pour sçavoir, quel parti il falloit prendre.

Il y en avoit qui crurent qu'on ne pouvoit mieux faire que de se retirer sur les hauteurs derrière Mons: la clef de notre position, Frameries, étant perdue, nous ne pouvions, disoient-ils, qu'être battus en nous opiniâtrant à vouloir la soutenir. Une réflexion qui ne fut pas faite dans le moment, et qui eut pu nous persuader encore plus à nous retirer derrière Mons, c'est que, si l'ennemi eut voulu pousser une colonne sur le chemin de Binche, et une autre forte colonne sur celui de Baudour et de Ghlin, nous aurions été enfermés de tous les côtés, obligés peut-être à mettre bas les armes sans avoir combattu; au lieu qu'en prenant poste sur les hauteurs derrière Mons, nous aurions eu les débouchés de toutes ces chaussées devant nous, et, bien que la position derrière Mons n'est bonne que pour un corps d'armée très considérable, elle auroit été assurément meilleure pour le moment que celle que nous occupions ailleurs. J'ignore pourquoi Dumouriez n'a pas fait la manoeuvre dont je viens de parler: craignoit-il peut-être de nous réduire au désespoir, ignoroit-il la nature du terrein et le peu de troupes que nous avions, ou se fioit-il assez peu

de ses soldats pour ne pas oser trop diviser ses forces, se contentant de nous déloger de notre position?

Un projet très hardi, mais très brillant, s'il avoit réussi, fut celui du quartier-maître-général colonel Lindenau,[1] qui proposa de se mettre en marche, pendant la nuit, avec 5 bataillons et toute la cavalerie, et d'attaquer à la pointe du jour le village de Frameries de deux côtés et de tomber de là sur le flanc droit de l'ennemi.

On l'auroit défait, si l'on avoit réussi à le surprendre; si l'on n'y avoit pas réussi, on se seroit replié sur le gros de l'armée, qui auroit toujours été à tems de prendre son parti, et les suites d'un tel échec n'auroient jamais été aussi funestes que celles d'une bataille perdue.

Mais on dissenta tant, qu'on ne décida rien, et qu'on prit le plus mauvais parti de tous, qui fut de rester tranquille dans sa position, pour observer les mouvemens de l'ennemi et pour le bien recevoir s'il venoit nous attaquer.[2]

On n'a qu'à jeter un coup d'oeil sur le plan que je joins ici[3] pour voir qu'avec 12.600 h. on ne pouvoit guères occuper une position aussi étendue que la nôtre, et qu'il n'y en avoit guères d'autre à prendre dans ce terrein, puisque nous devions

---

[1]) Lindenau war damals Oberst und Chef des Generalstabs des Herzogs Albrecht zu Sachsen-Teschen.

[2]) Den Grund des Verbleibens in dieser Stellung gibt der Herzog Albrecht zu Sachsen-Teschen in seinen »Mémoires sur la campagne de 1792 dans les Pays-Bas« (Mspt.) an, indem er sagt: »L'avis qu'un d'entre eux (Lindenau) proposa d'aller attaquer l'ennemi avant le jour sur les hauteurs de Frameries, étoit plus analogue à la confiance que nous mettions dans ce tems surtout dans la supériorité de nos troupes sur celles des François. Mais celles que j'avois près de Mons étoient composées pour les deux tiers à peu près de bataillons et escadrons arrivées tout à l'heure, excédées de fatigues, avec le général Clerfayt. La position que le général du Mouriez (Dumouriez) avoit prise, sur les hauteurs de Frameries, Pâturages et Wasmes étoit des plus avantageuses. Elle étoit garnie de toute sa grosse artillerie; et le corps d'armée du général d'Harville, qui, venu par le chemin de Bavay, l'appuyoit à sa droite, pouvoit, en avançant pour prendre en flanc nos troupes attaquantes, leur couper toute retraite sur Mons et les détruire entièrement.«

[3]) Fehlt. D. H.

observer et la chaussée de Maubeuge et celle de Valenciennes et le chemin de Frameries.

Les batteries qu'on y avoit faites, ne la rendèrent guères meilleure, n'étant garnies que de 14 pièces de 12 ℔., 6 obusiers et l'artillerie des régimens. Mais on regardoit comme une honte d'abandonner sa position sans même y avoir été attaqué, et on résolut de la garder.

Le 6 au matin nous vîmes l'armée françoise rangée en bataille en plusieurs lignes, la droite appuyée à Frameries et la gauche au-delà de Valenciennes; sa force nous parut monter environ à 35.000, celle du corps du lieutenant-général d'Harville à 8- à 10.000 h., et nous vîmes ensuite par les rapports de Dumouriez à la Convention nationale que nous l'avions bien jugée. D'abord l'ennemi commença à canonner vivement Quaregnon, et pendant que le corps du lieutenant-général d'Harville avançoit et commençoit à se former en avant de la droite de l'armée françoise, canonnant avec une batterie de 7 ou 8 gros canons la hauteur de Cuesmes, Dumouriez faisoit faire un grand feu sur celle-ci et sur celle de Jemappes avec 12 pièces de 16 ℔., 12 de 12 ℔. et 12 obusiers qu'il fit avancer tout le long de sa ligne.

Le FML. Beaulieu, voyant le corps du lieutenant-général d'Harville qui commençoit à se former vis-à-vis de lui, résolut de l'attaquer. Il fit avancer un bataillon de Hohenlohe le long du ravin de Ciply et la cavalerie de son aile dans sa plaine, et attira à lui l'autre bataillon de Hohenlohe qui étoit resté de réserve en ville.

Mais le tout se borna à une canonnade, et le FML. Beaulieu, voyant que le nombre des ennemis augmentoit toujours, et craignant même d'être attaqué, retira son infanterie et plaça sa cavalerie dans la plaine devant la hauteur de Bertaymont.[1])

L'ennemi, voyant que cette cavalerie n'avoit pas repris son ancien poste et n'étoit guères plus à portée de l'incommoder, s'il marchoit à l'attaque des hauteurs de Cuesmes, et sachant que celle de Jemappes n'étoit que foiblement occupée,

---

[1]) Fauxbourg de Bertaimont. D. H.

fit avancer à midi toute son infanterie sur ces hauteurs en plusieurs colonnes, ayant toujours l'artillerie à la tête, qui faisoit un grand feu à mitraille sur nos troupes, et presque toute sa cavalerie en troisième ligne.

Nos troupes legères venoient d'abandonner Quaregnon pour se jeter dans Jemappes. L'ennemi attaqua ce village avec 9 bataillons, les chasseurs belges à la tête, pendant que 18 bataillons attaquoient les hauteurs de Jemappes du côté des petits bois, et que toute l'avant-garde de l'armée de Dumouriez marchoit vers les hauteurs de Cuesmes.

L'ennemi réussit bientôt à s'emparer de ces hauteurs, les bataillons qui devoient les défendre ayant été placées beaucoup trop en arrière, dès le commencement de la bataille, pour ne pas trop les exposer aux boulets de canon des François. Les ennemis commençoient déjà à se former entre nos redoutes, et la cavalerie françoise à leur droite s'étoit déjà emparée du canon qui étoit dans un de ces ouvrages, lorsqu' une division de Coburg[1]) l'attaqua, la culbuta et donna par là le tems au capitaine Mesmacker,[2]) du régiment de Latour, d'accourir avec son escadron de la plaine, dans laquelle il se trouvoit, et de sauver les canons qui déjà avoient été entre les mains de l'ennemi. Leur cavalerie se retira derrière l'infanterie, et un terrible feu de mitraille obligea bientôt, et la division de Coburg et les 3 bataillons d'infanterie qui marchoient pour l'attaquer, à se retirer sur Cuesmes, après avoir perdu beaucoup de monde. On envoya de la cavalerie de l'aile gauche au soutien de nos troupes; mais bientôt elle se jeta sur Cuesmes, sans avoir pu charger l'ennemi. Enfin on fit marcher un bataillon de Hohenlohe et on le plaça devant ce village pour empêcher l'ennemi de s'y jeter en même tems que nos troupes qui se retiroient assez confusément.[3])

---

[1]) Coburg-Dragoner.

[2]) Er war einer von den sechs Brüdern Mesmacker, die im kaiserlichen Heere dienten (die Franzosen schreiben: Mesemacre), deren Mutter vom Kaiser der Ehrentitel: »Mutter der Tapfern« verliehen wurde.

[3]) Man vergleiche damit: Schells, »Vertheidigung der Niederlande«, pag. 60. D. H.

Les François avoient trouvé plus de résistance aux hauteurs de Jemappes contre lesquelles ils étoient avancés en deux lignes, la cavalerie en 3ième ligne. Ils furent repoussés deux fois par le brave régiment de Bender et par la cavalerie; mais enfin, soutenus par leur nombreuse artillerie, ils parvinrent à s'établir entre les petits bois.

Cependant le régiment Bender se défendoit encore, et les grenadiers hongrois soutenoient Jemappes, lorsque 3 bataillons d'infanterie françoise, ayant trouvé une belandre (mise apparément exprès à cet objet au milieu de la Hayne [Haine] à la droite du village), y placèrent des poutres et des planches, s'en firent un pont, et parvinrent par là à nous prendre dans notre flanc droit.

On jugea donc à propos de se retirer, après avoir jeté la division de grenadiers d'Alvinczy dans Jemappes.

L'aile droite se retira sur le pavé, laissant Mons à leur droite, les troupes du centre se replièrent assez en désordre de l'autre côté de la ville, et l'aile gauche couvrit la retraite, se retirant dans le meilleur ordre possible derrière Mons, laissant Cuesmes à sa gauche.

Si l'ennemi avoit voulu nous poursuivre et profiter de la victoire, nous aurions perdu beaucoup plus de monde et nous aurions eu de la peine à nous rallier de sitôt, notre retraite s'étant faite avec assez de désordre.

L'ennemi se contenta d'occuper les postes que nous avions abandonnés. Nous jetâmes la division de Mathesen, qui étoit sur le Mont-Palisel, et 1 bataillon de Hohenlohe dans la ville de Mons, et nous prîmes poste sur la hauteur derrière Mons, Nimy devant le front.

Notre perte dans la bataille monte à peu près à 1.000 h. morts et blessés, entre lesquels beaucoup d'officiers. Deux pièces de 12 et 4 de 6, qui avoient été endommagées ou démontées, tombèrent entre les mains de l'ennemi. Dumouriez, dans ses rapports à l'Assemblée nationale, évalue la perte des François aussi à 1.000 h. à peu prés.

On ne jugea pas à propos de s'arrêter derrière Mons; on craignit que l'ennemi ne gagnât notre flanc et ne nous bombardât dans notre camp des hauteurs qui dominoient notre

gauche, et on résolut de se retirer, de se réunir ensuite avec 14 bataillons et 18 escadrons qui étoient a Tournay et Bury, et auxquels on envoya aussi l'ordre de se retirer sur la chaussée de Bruxelles et de tenter ensuite encore une fois avec des forces réunies le sort des armes. Nous fûmes le 7 entre Soignies et Braine-le-Comte, après avoir abandonné Mons et quelques vieux canons, qui s'y trouvoient, à l'ennemi, et le 8 nous prîmes une position sur des hauteurs en avant de Tubise (Tubize); les troupes qui venoient de Mons furent postées à la gauche de la chaussée, celles de Tournay et de Bury, qui nous joignirent le 9, après avoir perdu dans leur retraite, par la désertion, la moitié des troupes Wallonnes, à la droite.

C'étoit là le moment où, ayant 25.000 h. réunis, nous devions, ou aller à la rencontre de l'ennemi, ou l'attendre dans notre position qui n'avoit que le défaut de pouvoir être prise au dos par Nivelles, que nos troupes occupèrent encore, mais qui d'ailleurs étoit difficile à attaquer, et dans laquelle se réunissoient les chaussées de Mons et de Tournay. Mais les François avoient le grand avantage sur nous, qu'un ennemi, trois fois supérieur en forces, ne peut pas manquer d'avoir dans un pays tout à fait ouvert.

Étant entrés dans le pays par plusieurs colonnes, par Mons, par Tournay, par la Flandre, que le FML. Latour, qui n'avoit que 4 bataillons, venoit d'abandonner pour se retirer sur Gand, nous craignions que, même après avoir mis en déroute une de ces colonnes, les autres (ne) tomberoient dans nos flancs et dans notre dos, et que (ne) nous serions perdus malgré notre victoire.

Nous n'avions pas assez d'audace pour concevoir, encore moins pour exécuter, le projet d'attaquer un corps de l'ennemi après l'autre et de tâcher de s'en défaire successivement. On auroit beaucoup risqué, je l'avoue: mais le pays n'en a pas moins été perdu.

Le 10 nous prîmes une position à Hal, et de là on détacha le FML. Beaulieu avec 8 bataillons et autant d'escadrons par Louvain sur Namur, autant pour conserver notre communication avec le Prince de Hohenlohe que pour tâcher d'empêcher le général Valence, qui venoit de marcher avec 25.000 h.

de Charleroy sur Nivelles, de faire le siége de la citadelle de Namur.

Quant au reste de l'armée, on résolut de se poster derrière la Dyle, espérant de pouvoir défendre le magasin de Louvain et le dépôt d'artillerie de Mâlines et maintenir la communication derrière cette rivière avec le FML. Beaulieu et avec Namur; enfin on se flattoit qu'on pourroit remporter des avantages considérables sur l'ennemi, dans les plaines devant Louvain.

Nous fûmes le 15 à Louvain, après avoir essuyé un combat d'avant-postes à Bruxelles et y avoir eu quelques magasins pillés par le peuple et nos propres soldats.

L'ennemi, ayant pris possession de Bruxelles, envoya d'abord des troupes sur Mâlines et s'empara, sans beaucoup de peine, de cette ville environnée d'une simple muraille et gardée par un seul bataillon qu'on crut ne pouvoir soutenir qu'avec fort peu de troupes.

Nous perdîmes à Mâlines tout notre dépôt d'artillerie, et de crainte d'être pris en flanc par l'ennemi, nous nous repliâmes sur Tirlemont; après avoir envoyé encore des renforts au FML. Beaulieu, qui ne se croyoit pas assez fort pour s'exposer au corps du général Valence.

Pendant le séjour de l'armée à Louvain on avoit proposé au FZ. Clerfayt (auquel le Duc de Saxe-Teschen, devenu malade, avoit remis le commandement de l'armée) de partir avec son armée nuitamment de Louvain et de marcher sur Bruxelles. Il n'y avoit que 4.000 François campés entre ces deux villes, pas de garnison dans Bruxelles, et toute l'armée françoise derrière la ville. On auroit, par conséquent, pu pénétrer, sans beaucoup de difficulté, jusque dans le centre de la ville, et de là, ou tomber sur l'ennemi, si l'on pouvoit espérer de le mettre en déroute, ou au moins s'y soutenir assez longtems pour pouvoir envoyer des troupes sur la chaussée de Mâlines, tomber sur les ennemis qui attaquoient cette ville, et sauver par là nos dépôts d'artillerie.

Mais tous les hommes ne sont pas fait pour faire des actions d'éclat, pour exécuter des projets hardis, dont dépend souvent et le salut de l'armée et celui de l'État.

L'ennemi nous suivoit toujours, ne nous harceloit jamais dans nos marches; mais à peine nous arrêtions nous un jour, qu'il se faisoit voir avec 10- à 12.000 h. et nombre de grosse artillerie, et repoussoit presque toujours nos avant-postes que nous soutenions rarement, assurés que nous nous mettrions en marche le jour suivant ou la nuit même.

En quittant Tirlemont nous nous postâmes à Oreye, de là derrière la Jarre, et enfin à Liège, résolus de soutenir les bords de la Meuse. On envoya encore des renforts au FML. Beaulieu qui, n'ayant pas cru pouvoir attaquer le général Valence, venoit de passer la Meuse à Huy, et dont le corps monta bientôt à 15 bataillons d'infanterie et presqu' autant d'escadrons de cavalerie; on occupa Seraing, on envoya 2 bataillons à Visé, 4 bataillons et escadrons de cavalerie à Ruremonde, et on construisit des retranchemens sur les hauteurs devant la ville de Liège.

Nos troupes y furent a peine deux jours, et nos retranchemens n'étoient pas encore finis, que l'ennemi se présenta avec 12.000 h. et beaucoup d'artillerie à nos avant-postes.

Ce corps fut bientôt suivi par toute l'armée de Dumouriez. Le nôtre sortit aussi au soutien de ses postes avancés.

Cette journée auroit pu être heureuse et décisive, si l'on avoit sçu profiter des fautes que commit l'ennemi.

En avançant, il avoit negligé d'occuper la chaussée de Tangres, et il prêtoit de ce côté son flanc gauche.

On proposa au FZ. Clerfayt de faire marcher une colonne sur cette chaussée, et, pendant qu'elle tomberoit dans le flanc de l'ennemi, d'avancer rapidement avec le reste de ses troupes sur le front de l'armée françoise, devant lequel ils venoient d'aventurer 9 batteries de canon à une assez grande distance. Mais le Feldzeugmeister ne le jugea pas à propos et, après 7 heures d'un combat très opiniâtre, nos postes avancés furent obligés de se replier sur Liège, après qu'on n'eut perdu que 200 hommes, à peu-près, dans cette affaire.

Notre armée quitta Liège la même nuit pour se poster entre Herve et Henri-Chapelle, d'où, ayant encore été inquiétée par l'ennemi, elle fut à Aix-la-Chapelle le 1 décembre.

Nos troupes venoient d'abandonner le poste de Visé à l'approche de l'ennemi, la citadelle d'Anvers s'étoit rendue après quelques jours de défense (la garnison ayant été faite prisonnière de guerre). Le FML. Beaulieu, qui ne s'étoit jamais cru assez fort même pour attaquer le corps de troupes françoises qui bloquoit Namur à la rive droite de la Meuse, se trouvant à Huy tout à fait en l'air, après la perte de Liège, s'étoit retiré vers Marche en Famène, d'où, après avoir eu un petit échec, il avoit marché jusque sur Arlon; et la citadelle de Namur venoit de se rendre aux mêmes conditions que celle d'Anvers, après s'être défendue vigoureusement et avoir eu toute son artillerie démontée.

Dans cet état de choses on balança beaucoup sur le parti qu'il falloit prendre. Le général prussien Riedesel, qui se trouvoit à Mastricht, avoit fait proposer au FZ. Clerfayt de s'emparer, de gré ou de force, de la forteresse de Juliers, d'y mettre une bonne garnison et de marcher avec le reste de son armée sur Mastricht. Pendant que cela se passoit, on devoit entamer une négociation avec les États généraux, leur faire sentir que notre intérêt et le leur alloient tout à fait de pair, et enfin amener les choses au point que, notre armée arrivant sous le canon de Mastricht, le gouverneur feroit semblant de céder à la force et recevroit une partie de nos troupes dans la ville, pendant que l'autre pourroit cantonner dans les environs de la place. Par là on se seroit assuré d'un poste sur la Meuse et la Roer, on ne se seroit pas trouvé exposé à manquer de vivres, et on auroit pu faire reposer notre soldat des grandes fatigues qu'il venoit d'essuyer. Cependant ce projet étoit accompagné de grandes protestations de la part du général Riedesel, qu'il ne venoit que de lui, et qu'il n'étoit nullement autorisé à le faire.

Le FZ. Clerfayt ne l'adopta guères non plus que celui de s'emparer, de gré ou de force, de Juliers, d'occuper Düren et de tenir derrière la Roer. Le premier l'éloignoit trop du Rhin, qu'il s'étoit proposé pour la retraite; et quant au second, on auroit été exposé aux mêmes inconvéniens derrière la Roer qu'on l'avoit été derrière la Meuse. Peut-être n'osât-il pas prendre sur lui de s'emparer de Juliers. On résolut donc, vu la difficulté de passer le Rhin sans pont et manquant du nécessaire pour en construire, et

celle de subsister avec une armée en Westphalie, de se retirer par Cologne sur Bonn. En se tenant avec l'armée à Bonn, on pouvoit soutenir le Prince de Hohenlohe qui défendoit Trèves et le pays de Luxembourg avec son armée, et qui auroit été tout à fait isolé, si l'on avoit passé le Rhin; nous pouvions y être soutenus par l'armée prussienne; nous y étions beaucoup plus à portée de nous fournir des vivres et de recevoir les secours de 30.000 h. qui s'étoient mis en marche de la Bohème; et on n'avoit pas besoin de passer le Rhin pour commencer une seconde campagne.

Pour nous assurer que l'ennemi ne nous prévint en marchant sur Düren, on y envoya le général Bórosz avec 8- à 9.000 h.

Notre armée ne resta pas longtems à Aix-la-Chapelle et, sans même avoir vu l'ennemi, elle marcha en deux colonnes, dont l'une étoit formée par le corps du général Bórosz, l'autre par le reste de l'armée, derrière la Roer. En passant sous le canon de Juliers on fit offrir au commandant de renforcer sa garnison de nos troupes, ce qui fut refusé. De là nous marchâmes à Berchem, derrière l'Erft, après avoir été joints par les 4 bataillons et 2 escadrons, que nous avions envoyés à Ruremonde, et que l'ennemi en avoit délogés.

Le quartier-général fut établi à Berchem, et Düren, dont les François s'étoient emparés, fut occupé par nos troupes legères, et l'armée occupa des quartiers de cantonnement la droite derrière l'Erft et la gauche derrière la Roer. Tous les ponts sur cette rivière depuis Düren jusqu' à Juliers furent brûlés, et on se prépara à la fin de l'année 1792 à prendre des quartiers entre Bonn et Cologne, d'abord que les François les prendroient ou qu'on n'auroit plus rien à craindre de leur part.

La bataille de Fleurus (26 juin 1794).

Le Prince héréditaire d'Orange s'étant trouvé trop foible pour dégager la place de Charleroy, assiégée par le général

Jourdan, le Prince de Coburg quitta son camp de Tournay le 21 juin pour venir le renforcer.

Il arriva le 23 à Nivelles, où l'on s'occupa des dispositions préalables pour attaquer la position de l'ennemi.

Les troupes destinées á cette entreprise consistoient en $57^{2}/_{3}$ bataillons et 106 escadrons comptant 45.765 combattans, dont 6.000 de troupes hollandoises ou au service de la République batave.

On les partagea en cinq colonnes qui eurent ordre de se former le 25 au soir:

La Ière de 23 bataillons, 32 escadrons (13.414 hommes), commandée par le Prince héréditaire d'Orange, près de Chapelle-Herlaimont.

La IIième de $7^{1}/_{3}$ bataillons, 16 escadrons (6.441 hommes), sous les ordres du lieutenant-général Quosdanowich, devant Frasnes.

La IIIème de 8 bataillons, 18 escadrons (9.182 hommes), ayant à leur tête le général d'infanterie Comte Kaunitz, auprès des censes de Chessard.

La IVème de 7 bataillons, 16 escadrons (6.430 hommes) commandée par l'Archiduc Charles, près le Point-du-Jour, sur la chaussée de Nivelles à Namur.

La Vème de $12^{1}/_{3}$ bataillons, 24 escadrons (10.298 hommes), aux ordres du lieutenant-général Beaulieu, entre Botey et Tongrines.

Chaque bataillon étoit muni de deux pièces d'artillerie de ligne; 68 pièces de position de 12 ℔. et 30 obusiers suivoient les colonnes.

Le 26 juin à l'aube du jour toutes ces colonnes devoient se mettre en mouvement pour attaquer l'ennemi.

La première étoit chargée de prendre Courcelles, Forchies, les bois de Langelie et de Monceaux, d'enlever le camp de l'Espinette et d'intercepter par Landely la retraite des François du côté de Marchienne-au-Pont.

La quatriéme devoit d'abord emporter Fleurus et prendre de là sa direction sur la cense Campinaire, pendant que la troisième attaqueroit Heppignies et Wagnée et que la deuxième avanceroit sur Mellet et Pont-à-Migne-Loup.

Ces trois colonnes étoient chargées de s'emparer finalement de Ransart, du bois de Lombue et de Gosselies.

La cinquième avoit ordre de gagner Wansersée, la cense de Baulet et Lambusart avec les bois qui s'étendent de là jusqu' à la Sambre, tandis que des gros détachemens longeroient la rivière par Tamines, Momelay, Pont-á-Loup et menaceroient la retraite des François, en enlevant les ponts de la Sambre et en pénétrant sur Gilly. Un autre détachement, sorti de Namur, eut ordre de marcher sur Floreffe entre la Sambre et (la) Meuse, et de porter l'alarme sur les derrières de l'ennemi, en côtoyant la rive droite de la Sambre.

En cas de revers la première colonne devoit prendre poste entre Binche et Nivelles, les autres à Marbais; et si une retraite générale devenoit inévitable, on se décida à faire rétrograder le Prince d'Orange sur Soignies et Braine-le-Comte pour couvrir la chaussée de Hal et à rallier les autres colonnes entres Nivelles et Genappe.

La première colonne, qui le 25 au soir avoit chassé les avant-postes françois du bois de la Gloriette, se partagea le 26 au matin en deux sections principales et une intermédiaire. La première, conduite par le Prince d'Orange en personne, s'empara du calvaire d'Anderlues, passa le Piéton et gagna Fontaine-l'Évêque et le château de Wespe. La seconde se porta sur Trazegnies et fut arrêtée pendant plusieurs heures devant ce village que les François avoient retranché. Elle l'emporta enfin et prit six pièces d'artillerie. L'ennemi se jeta dans les bois de Monceaux et, délogé de là, se retira partie sur Marchienne-au-Pont, partie derrière le Piéton. Ayant reçu des renforts en troupes et en artillerie, les François établirent des batteries en avant de Marchienne et sur les hauteurs qui bordent le Piéton; à la faveur desquelles leur infanterie repassa ce ruisseau à deux heures après midi, attaqua le bois de Monceaux et força enfin les alliés à se retirer jusque sur les hauteurs de Forchies.

La cinquième colonne des Autrichiens, qui formoit leur extrême gauche, emporta d'abord le bois et ensuite le village de Velaine, d'où les François se retirèrent dans le bois de

Copiaux qui ne fut pris qu'à onze heures après une vive résistance.

De là les Autrichiens, s'étant rendus maîtres de Baulet, avancèrent vers Lambusart et dépostèrent l'ennemi des hauteurs en avant du village par une charge de leur cavalerie qui le ramena jusqu'au pied de ses retranchemens.

La quatrième colonne venoit d'emporter Fleurus après avoir échoué dans une première attaque.

L'Archiduc Charles poussa deux bataillons dans un ravin qui tourne Lambusart, afin de prendre ce village à dos; mais le feu de mitraille, qui partit des hauteurs opposées, les força de rétrograder.

Beaulieu alors ramassa toutes les troupes qu'il avoit sous la main et attaqua Lambusart avec tant de vigueur qu'il l'emporta. Les François se retirèrent dans leurs retranchemens sur les hauteurs en arrière de l'endroit et se bornèrent à les garder, ayant tenté vainement à deux reprises de rentrer dans Lambusart. Pendant ce combat quelques escadrons, faisant partie des détachemens autrichiens qui longeoient la Sambre, percèrent jusque sous le canon de Charleroy; mais la place s'étoit rendue la veille, et ces troupes, trop foibles pour en imposer, rebroussèrent chemin, après avoir essuyé le feu des remparts.

La troisième colonne qui avoit l'ordre de s'ébranler au moment où la quatrième, lui servant de direction, attaqueroit Fleurus, rencontra les postes françois en avant de St. Fiacre. Renforçant alors son mouvement, elle enleva une flèche armée de six canons et ramena l'ennemi dans ses retranchemens d'Heppignies. C'est là qu'elle fut accueillie par le feu rasant de seize pièces, qui l'arrêta d'autant plus que la quatrième colonne n'étoit pas encore parvenue à déboucher de Fleurus.

Aussitôt que celle-ci se fit jour, la troisième se forma en ligne de bataille, porta toute son artillerie en avant et marcha tambour battant contre les retranchemens ennemis.

Les François, écrasés par une grêle de boulets et d'obus, lâchèrent le pied, abandonnèrent leur position et cedèrent peu après le village d'Heppignies, lorsqu'ils se virent menacés d'être tournés sur leur droite, et que dix escadrons de leur cavalerie furent culbutés par les cuirassiers autrichiens.

Profitant de ces avantages, le général Kaunitz détacha quelques bataillons vers le bois de Lombue. La deuxième colonne n'eut pas moins de succès; elle chassa les avant-postes françois de Frasnes et de la cense de Grand-Champ, et prévint, par la rapidité de sa marche, un mouvement que l'ennemi commençoit à faire dans son flanc droit, en se dirigeant par Thuméon vers la cense Brunehaud. Cette cense ainsi que le village de Mellet et Thuméon même furent emportés successivement, et dès lors rien n'empêcha d'ouvrir la communication avec la première colonne qui gagnoit en même temps les bords du Piéton. Enfin les Autrichiens se portèrent sur Gosselies, où ils entrèrent après un combat opiniâtre.

C'est ici que s'arrêtèrent les succès des alliés. Les progrès du centre vers Lombue et Gosselies promettoient à la vérité d'heureux résultats, et Lambusart étoit au pouvoir des Autrichiens; mais les lignes des François qui couronnoient les hauteurs en arrière du village, n'étoient pas encore forcées et opposoient une vive résistance; d'ailleurs la gauche commençoit à céder aux efforts renaissans des réserves françoises, et le Prince de Coburg venoit d'apprendre par les prisonniers la reddition de Charleroy. Frappé de cette nouvelle inattendue, il jugea qu'il étoit inutile de prolonger une lutte qui n'avoit d'autre but que celui de sauver cette place. La ténacité des François à défendre Fleurus et Lambusart lui fit croire qu'il trouveroit de plus grandes obstacles encore à l'attaque de leurs retranchemens, et ces considérations le déterminèrent à la retraite.

Les 3ème, 4ème et 5ème colonnes l'exécutèrent sans difficulté ; la 2de, engagée à Gosselies, fut poursuivie par la cavalerie françoise et ne s'en débarrassa qu'en plantant quelques canons sur la hauteur de Mellet; elle prit son camp aux Quatrebras. La 1ère étoit déjà repoussée jusqu' à Forchies, lorsqu'elle reçut l'ordre de la retraite, qu'elle continua sur Haine-St. Pierre et St. Paul.

La troisième et la 4ème colonne se postèrent à Marbais. La 5ème occupa Grand-Manil près de Gembloux, Bossières et Mazy, où elle resta le jour suivant, pendant que le gros de l'armée se plaça derrière Nivelles, et le Prince d'Orange à Soignies.

Les Autrichiens ramenèrent du champ de bataille 1 obusier et 1 drapeau pris sur l'ennemi.

Le relevé de leur perte porte

208 tués,

1.017 blessés,

361 prisonniers. Celle des Hollandois n'a pas été renseignée.

Il paroît qu'on commit une faute en voulant embrasser la position demi-circulaire de l'ennemi, et en l'attaquant sur tous les points de sa circonférence, au lieu de concentrer ses forces sur un seul et de l'amuser sur les autres.

Peut-être la résolution de se retirer fut-elle précipitée.

Une attaque réitérée sur le centre de la position ennemie pouvoit amener le gain de la bataille et la reprise de Charleroy, qui venoit de se rendre, et dont la défense n'étoit pas organisée. En tout cas, si le coup manquoit, il étoit encore temps de se décider à la retraite.

GESCHICHTE DES ERSTEN KRIEGES

DER

FRANZÖSISCHEN REVOLUTION

VOM JAHRE 1792—1797

IN DEN

NIEDERLANDEN, FRANKREICH, DEUTSCHLAND, ITALIEN UND SPANIEN.

5

Vorbemerkung.

Die folgende Darstellung der Feldzüge von 1792—1797 diente seiner Zeit als Leitfaden beim Unterrichte der durchlauchtigsten Söhne des Erzherzogs Carl, wobei die weiteren Ausführungen und Erläuterungen dem Vortragenden überlassen wurden.

Ein Theil davon (die Feldzüge von 1792—1795) wurde bereits in der »Oesterreichischen militärischen Zeitschrift« in den Jahrgängen 1865 und 1872 veröffentlicht; die Feldzüge von 1796 und 1797 erscheinen in dieser Form hier zum ersten Male.

Dem Texte ist das im Erzherzogl. Albrecht'schen Archiv befindliche, aus den Dreissiger-Jahren stammende Original-Manuscript zu Grunde gelegt.

Vorwort.

Es lassen sich die Grundzüge jedes Wissens in abstracte Sätze fassen, welche mit dem Geiste des Ganzen zugleich umfassend sowohl das Resultat aussprechen, das man durch dessen Uebertragung ins praktische Leben erreichen kann, als den Charakter der dazu führenden Mittel. Solche Grundsätze bestehen unabänderlich, weil sie, ausschliesslich aus der Natur der Sache gezogen, von selber nicht zu trennen sind. Ihre Erkentniss ist die Frucht der Erfahrungen.

Doch will gewöhnlich der Mensch das Product seiner Erfahrungen zu weit ausdehnen und mit ähnlichen abstracten Sätzen auch die Form bestimmen, nach welcher sich die ersteren jedesmal bethätigen sollen. Allein die unausgesetzte Bewegung der Natur, welche fortwährend die Verhältnisse des Ganzen verändert, stellt keinen einzelnen Fall dem andern so vollkommen gleich, um bei der nämlichen Behandlung auch gleiche Resultate zu liefern.

Jener allgemeine Hang der Menschen, selbst das Veränderliche bestimmten Regeln unterzuordnen, verursacht, dass ihre Begriffe über die Art, Wissenschaften ins Leben zu rufen, meist bei der Form stehen bleiben, unter welcher solch' eine Anwendung das letzte Mal erfolgte, und dass dies gleichfalls der Standpunkt ist, aus welchem sie wieder den nächsten Fall behandeln. Daher werden auch die Stadien der Kunst von solchen Epochen bezeichnet. Wo letztere bald auf einander folgen, erscheint der Nachtheil des Stillstandes nicht gross; doch trennt sie ein bedeutender Zeitraum, so haben sich während desselben alle Verhältnisse in eben dem Masse verändert.

Wer das Neue mit den alten Formen behandeln will, erreicht nichts, geht seinem Verderben entgegen und bleibt hinter Jenem zurück, der durch Zufall oder durch sein Genie das Passende auffasst. Die Geschichte liefert fortwährende Bestätigung dieser Wahrheiten.

Da sie mit dem ganzen Treiben des Menschen auch jenes im Kriege umfassen, so dürfte als Beleg die folgende Bearbeitung der Kriegsereignisse in den Niederlanden, Frankreich, Italien, Spanien und Deutschland vom Jahre 1792 bis 1797 nicht ohne Nutzen sein.

Mögen die Staatsverwaltungen in allen ihren Institutionen stets gleichen Ganges gehen mit den allgemeinen Verhältnissen, und nach selben auch während der Musse des Friedens ihr Kriegswesen gestalten, damit sich an den Standpunkt, auf welchem dasselbe eine Anregung zur Thätigkeit findet, zugleich auch die Aussicht des Erfolges knüpfen könne.

I.

Rückblick auf die Lage von Europa beim Ausbruche des französischen Revolutionskrieges.

Die allmälige Beschränkung und endlich die vollkommene Aufhebung des Faustrechts, verbunden mit den Fortschritten der Aufklärung, brachten billigere Gesinnungen unter die Menschen und milderten ihre Sitten.

Mit dem Begriffe von Recht, welcher selbst der Gewalt des Mächtigsten Schranken setzte, bildete sich ein Zustand, der Jedem den Genuss seines Eigenthumes sicherte. Von dem Privatrechte ging diese Ansicht auf das Staats- und Völkerrecht über und gewann an Kraft in dem Masse, als sie, durch die vermehrte Aufklärung sich weiter verbreitend, zahlreichere Anhänger und Verfechter fand.

Der westphälische Friede gab jenem Geist der Zeit eine grosse Entwicklung und begründete ein System des Gegengewichts, welches unter dem Namen des politischen Gleichgewichts oft missbraucht und verspottet wurde, obwohl es wesentlich zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe, sowie der Existenz einzelner kleiner Staaten von Europa beitrug.

Wenn auch herrschsüchtige Monarchen, wenn Ludwig XIV., Friedrich der Grosse, Katharina II. es wagten, selbem unter der Aegide ihrer Uebermacht zu trotzen, so geschahen doch ihre Eingriffe stets unter angeblichen Vorwänden von Billigkeit; sie durften nie als Folge eines angenommenen Regierungssystemes erscheinen, und es wurde immer schwerer, selbe zu wiederholen.

Während einer 29jährigen Ruhe, vom Hubertsburger Frieden (1763) bis zum französischen Revolutionskriege (1792) — denn einzelne kleine Fehden galten nicht für grosse folgenreiche Kriege — stieg die allgemeine Cultur. Es vermehrten sich die Bevölkerung, der Ackerbau, die Wissenschaften, die Aufklärung, und mit letzterer bildete sich eine allgemeine Meinung stets stärker und in bedeutenderem Umfange aus.

Ohne grosse Stürme, welche der Originalität sowie der Kraft ein auffallendes Ziel stecken, ging die Menschheit einen ruhigen Gang fortschreitend vorwärts.

Durch diese Ruhe war die Mehrzahl der Machthaber verleitet, den eigenen Beruf als ein blosses Handwerk zu betrachten, und als dessen höchsten Zweck die Erhaltung in dem ursprünglichen Geleise des ihnen untergeordneten Ganzen.

Doch hatte dieses indessen eine von der vorigen ganz verschiedene Form angenommen und veränderte sich fortwährend. Indes so einerseits die Empfänglichkeit für das Grosse, für edle Entwürfe und Aufopferung ganz einschlummerte oder wohl gar verloren ging, entstanden auf der andern mit neuen Kenntnissen auch neue Bedürfnisse und ausgedehntere Forderungen. Man war zu strenger, selbst oft unbilliger Beurtheilung der Staatsverwaltung verleitet und zum Missvergnügen, wenn selbst die eitelsten Träumereien nicht ganz und in der Art befriedigt wurden, wie man sie geträumt hatte.

Diese Ansichten verbreiteten und erhoben sich stufenweise vom Tadel zur Widersprache, dann zur Widersetzlichkeit, endlich zur vollkommenen Auflehnung.

Im Jahre 1789 fand sich dazu die Gelegenheit in Frankreich, wo schon durch längere Zeit eine der unfähigsten, schwächsten Verwaltungen auf der geistigen, tief fühlenden Nation lastete, ohne ihr zugleich weder Achtung noch Furcht einzuflössen.

Während einer langen Regierung hatte Ludwig XIV. Frankreichs Oberherrschaft durch Eroberungen und durch Erhebung seines Stammes auf den spanischen Thron vergrössert, indes er sie durch Erbauung von Festungen sicherte.

Allein eben dadurch waren zugleich dem Staate tiefe Wunden geschlagen, welche in den schändlichen Zeiten der Regentschaft und Ludwigs XV. sich bedeutend erweiterten. Religion, Sitten, innere Ordnung, Gerechtigkeitspflege, Finanzen, Land- und Seemacht, kurz alle Bestandtheile der Kraft eines Staates verfielen in Auflösung unter der Regierung des Lasters und der Schwäche.

Die Herzen der Tugendhaften, die Einsicht der Weisen und das Gefühl des gedrückten Volkes mussten mit einer solchen Regierung im Widerspruche stehen, und dieser wurde bald zur öffentlichen Meinung, welche jeder Macht trotzt.

Unter solchen Umständen bestieg Ludwig XVI. den Thron, ausgestattet mit allen Tugenden eines Hausvaters und eines guten Regenten unter friedlichen Verhältnissen, aber nicht mit den Eigenschaften eines entschlossenen, durchgreifenden Herrschers: folglich unvermögend, dem immer zunehmenden Uebel Abhilfe zu bringen.

Die Fehler der Regierung bewogen die verständigsten Menschen, sich zu der Partei zu schlagen, welche dem Monarchen entgegenstand. Der allgemeine Beifall, welcher ihren ersten Aeusserungen gezollt wurde, riss sie weiter fort, als sie anfangs zu gehen beschlossen hatten; und Ludwigs Hand war zu schwach, um einen kräftigen Minister zu erheben, zu unterstützen und zu erhalten. Die Theilnahme an dem Versuche der englischen Amerikaner, sich von einer lästigen Regierung zu befreien, begeisterte die Gemüther der Franzosen. Geringschätzung der ihrigen liess die Möglichkeit erblicken, diesem Beispiele zu folgen. Jeder, der nur auch einen wissenschaftlichen Anstrich besass, wähnte die Sache besser führen zu können, als die verachteten und doch drückenden Machthaber.

So gestimmten Menschen warf sich Ludwig in die Hände, als gänzliche Erschöpfung der Staatsfinanzen die Vermehrung der Einkünfte erforderte, indes ihm der Mangel an Kraft, in der Meinung sowie in der öffentlichen Verwaltung, und einer verlässlichen Armee die Eröffnung der dazu nöthigen Hilfsquellen unmöglich machte.

Zuerst waren die Notablen zusammenberufen, und da diese keine ausgiebige Hilfe verschafften, die Generalstaaten,

die sich bald zu einer Nationalversammlung erhoben und alle Gewalt an sich zogen.

Zu diesem Ende vereinigten sich alle Parteien: die Bösen aus Herrschsucht, Bessere in der Absicht, dem Uebel durch die Verwirklichung lang genährter Träume einer vollkommenen, blos nutzbringenden Regierung auf immer zu steuern. Da man jeden Bewohner Frankreichs aufforderte, an den Staatsangelegenheiten theilzunehmen, so waren alle Leidenschaften durch die Aussicht ihrer Befriedigung zugleich aufgeregt, und es entstand eine grässliche Reibung. Die ganze Nation wurde bewaffnet und militärisch organisirt, weil jede Partei der Gewalt bedurfte, um ihren Zweck durchzusetzen, und jede hoffte, sie für sich zu benützen.

Die Armee, welche die Stütze des Regenten werden konnte, löste sich auf, oder war schon verdorben; die verachteten Prinzen, der Adel, die Clerisei, denen es an Geist und Kraft fehlte, um ihr wahres Interesse zu erkennen, sich fest an den Thron anzuschliessen und zur Rettung des Ganzen einzelne Rechte aufzuopfern, flüchteten oder verloren ihren Einfluss. Es gab Clubs, Gesellschaften, Aufwiegler, welche das Volk in verschiedenen Richtungen aufregten und herumtrieben, aber immer gegen die bestehende Ordnung der Dinge.

Der König war gezwungen Allem beizustimmen und, wo es die Nothwendigkeit forderte, selbst mit den herrschenden Meinungen und Parteien in Widerspruch zu kommen. Er wurde daher zuerst als der Widersacher des öffentlichen Wohles betrachtet, bald aber nur mehr als Hinderniss, welches aus dem Wege geräumt werden müsse.

Einem Vulcane gleich, begnügte sich dies Feuer der Revolution nicht, das Innere von Frankreich zu verzehren; es verbreitete seine verheerenden Flammen auch auf die angrenzenden Länder. Der Krieg wurde ein Bedürfniss für die Menschen, welche das zur Erreichung ihres Zweckes empörte Volk nicht mehr zu leiten vermochten, wenn sie nicht die Aufmerksamkeit und Anstrengungen von dessen kräftigerem und unruhigem Theile durch eine auswärtige Beschäftigung von der innern abzogen.

Keiner der andern europäischen Staaten war mit Frankreich gleichzeitig reif zu einer vollkommenen Umwälzung;

bei keinem befanden sich in solchem Masse umfassende Gebrechen, gepaart mit deren allgemeiner Erkenntniss und dem Bedürfnisse nach Abhilfe. In allen hielt noch fest das Band, welches die Regierten an ihre Verwaltung knüpfte, sei es nun bei uncultivirten Völkern durch den blinden Gehorsam für den Ausspruch des Höhern, bei andern durch die Verehrung von angewohnten Institutionen, von alten Erinnerungen, von den Tugenden der Regenten, von ihrer milden Regierung u. s. w. Doch ungeachtet solcher Bürgschaften für ihre innere Ruhe war nicht Einer dieser Staaten in der Verfassung, schützend gegen einen französischen Anfall aufzutreten oder kräftig zu dessen Abwehrung beizutragen, noch viel weniger einen entscheidenden Einfluss auf die innern Angelegenheiten des revolutionären Landes auszuüben.

Auf dem zu weit entfernten russischen Thron sass Katharina II. Sie verstand zu regieren, denn sie traf gute Wahlen und herrschte durch die Leitung der Gewählten; aber sie suchte ihre Grösse eben so sehr in Erweiterung als in Verbesserung ihrer ohnehin zu ausgedehnten Länder. Sie war eben in einem Kriege gegen die Türken begriffen, deren ohnmächtiges, durch innere Unruhen zerrüttetes Reich sich blos darum erhielt, weil wüste Strecken es ihr [1]) unmöglich machten, den Schritten anderer Fürsten Europas zu dessen Rettung zuvorzukommen. Sie erhielt einen entschiedenen Einfluss in Polen durch Erhebung ihres Günstlings auf den Thron, verhinderte, den Parteigeist anfachend, die Selbstständigkeit seines kriegerischen aber unruhigen Volkes, und benützte dessen Schwäche, um Russland mit neuen Provinzen zu vermehren.

Auch Schweden sollte Katharinens Einfluss länger fühlen, hätte nicht der entschlossene Gustav III. durch Aufhebung der ausgearteten Constitution seine Gewalt vermehrt und an der Spitze einer tapfern Armee der Despotin des Nordens getrotzt. Aber bald fiel dieser grosse Mann als Opfer von Factionen, die er blos dämpfte, nicht stillte, und deren ohnmächtiges Spiel die nachfolgende Regentschaft und ein zu schwacher König wurden. Jener hatte kräftig auf die Ange-

[1]) Scil: der Kaiserin Katharina II. D. H.

legenheiten des Continents eingewirkt; unter seinem Nachfolger vermochte es Schweden ebensowenig als Dänemark, welches, methodisch regiert, seit Jahrhunderten keinen grossen Herrscher zählte.

England befand sich zwar von Wilhelm dem Eroberer an in dem nämlichen Fall; allein in keinem Lande erhielten sich länger alte Einrichtungen bis auf ihre Form, und mit ihnen alle Vortheile eines fortdauernden, durch die Umstände herbeigeführten und durch Erfahrung bewährten Regierungssystems.

Selbst unter den mittelmässigsten Königen und Ministern vermehrte sich daher immer mit gleichem Schritte Englands Flor, Bevölkerung und Wohlstand; der Verlust der amerikanischen Colonien beeinträchtigte ihn nicht. Dieser Schaden wurde dadurch ersetzt, dass mehr Sorge für die bleibenden verwendet werden konnte.

Englands äussere, sowie innere Grösse beruhte mehr auf der See- als auf der Landmacht. Dort fand das Genie überall Berührung und Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Das Seewesen war daher auf die höchste Stufe von Vollkommenheit gebracht, während die Landmacht bei aller Tapferkeit der Truppen beinahe immer vernachlässigt blieb.

Ganz Holland theilte sich in Parteien; allein da der Eindrang preussischer Truppen jene unterdrückt hatte, die sich gegen den Statthalter erhob, so beschränkte sich ihr Einfluss auf eine stille Unzufriedenheit, welche jede kräftige Massregel der Regierung hemmte. Doch war die Armee mit Beiziehung besoldeter deutscher Truppen ansehnlich, und die meisten Festungen im Vertheidigungszustand.

Portugal schlummerte ganz in der angewöhnten Apathie, aus welcher es die fruchtlosen Versuche des kräftigen Ministers Pombal nicht zu reissen vermocht hatten.

Seit Karl V. herrschte kein grosser Mann über Spanien, kein Nachfolger Philipps II. bethätigte auch nur eine bemerkenswerthe Eigenschaft. Die Colonien verschlangen die ganze Thätigkeit des Unternehmungsgeistes, und über dem Bestreben, aus selben augenblickliche Vortheile zu ziehen, wurde alles Uebrige versäumt.

Anstatt die Wohlfahrt des Staates zu befördern, trat ihr die öffentliche Verwaltung in den Weg. Land- und Seemacht waren verfallen, und es blieb den Spaniern nur noch der träge Stolz alter Grösse, der sie erst nach der tiefsten Erniedrigung wieder zur Thatkraft entflammte.

Ein ähnlicher Geist bezeichnete den nämlichen Regentenstamm in Neapel, dem ausgebreitetsten Staate Italiens.

Die übrigen Regierungen, welche diese blühenden Gefilde unter sich theilten, waren zu ohnmächtig, um ihre Erhaltung ausser der Eifersucht grösserer Mächte und den Grundsätzen des öffentlichen Rechtes zu suchen, folglich nie geneigt, mehr Truppen zu halten, als die innere Ordnung bei einem weichlichen Volke forderte.

Nur zunächst an Frankreich, an den Alpen, befand sich der piemontesische Staat im Vertheidigungszustand. Eine brauchbare Armee, ausgezeichnete Landmilizen, viele und gute Festungen schienen zur Behauptung des bisherigen Systems bestimmt, jener der in Italien kämpfenden Mächte durch seine Anschliessung das Uebergewicht zu verschaffen, von welcher er sich den grössten Vortheil versprach.

Die Schweizer vertrauten auf ihre Berge, auf die Verehrung für den erprobten Muth ihrer Ahnherren und betrachteten die Erhaltung einer stehenden bewaffneten Macht selbst für ihre Sicherheit als überflüssig.

Der deutsche Staatskörper war nur mehr ein Schattenbild, seitdem die Reformation den Grund zu der Uneinigkeit zwischen dessen verschiedenen Gliedern und zu dem Ungehorsam gegen das Oberhaupt gelegt hatte. Die Eifersucht zwischen Preussen und Oesterreich, wovon jenes um den grösseren Einfluss auf die deutschen Fürsten buhlte und ihn durch Ränke zu erreichen suchte, dieses hingegen selbst sein gesetzliches Ansehen vernachlässigte, schwächte die Bande des Vereines immer mehr. Jeder seiner Theile dünkte sich unabhängig, und war es auch in der That. Alle alten Einrichtungen, die ein wirksames Ganzes bilden sollten, bestanden blos dem Namen nach. Man dachte nicht daran, ihre alte Form aufrecht und wirksam zu erhalten, viel weniger mit dem Geiste der Zeit voranzugehen. Kein Festungssystem schützte die Grenze, und

selbst die bestehenden Sicherheits- und Vertheidigungsanstalten waren in Verfall gerathen.

An die Zusammenberufung der Reichsarmee knüpften sich zu viele Schwierigkeiten, um sie zu rechter Zeit zu bethätigen, und dann war erst ihre Zahl im Verhältnisse zu den übrigen so sehr vermehrten stehenden Heeren zu gering. Um mit Soldaten zu spielen, oder ihren Schatz durch den Menschenhandel zu vermehren, hielten zwar einige Fürsten mehr Truppen, als ihre Reichspflichten mit sich brachten; allein die meisten suchten entweder durch deren möglichste Heruntersetzung die Bürden ihrer Unterthanen zu erleichtern, oder den grössten Nutzen aus einem nicht ererbten, nicht fortzupflanzenden Besitz zu ziehen.

Friedrich der Grosse erhob Preussen zu einem Standpunkte, den zu behaupten die eigenen Staatskräfte allein nicht hinreichten.

Er verschaffte sich einen Einfluss in Europa, welchen schwächere Nachfolger nicht zu behaupten vermochten, ohne durch die Ausbreitung der Macht zu ersetzen, was dem Staate an dem moralischen Uebergewichte seines Herrschers fehlte; daher deren stete Tendenz zur Vergrösserung.

Dem kräftigen Staatsmanne und Feldherrn folgte Friedrich Wilhelm II., ein schwachköpfiger Epikuräer. Bald waren die Ersparungen verschwendet, und die Armee konnte sich nur mehr des einzigen Vorzugs einer höhern scientifischen Ausbildung rühmen. Auch spielte Preussen eine Rolle, welche selbst untergeordneter Mächte unwürdig ist; denn sie gründete sich auf unmoralische Mittel, auf Schwäche und Betrug.

Durch eine gerechte, feste und milde Regierung hatte Maria Theresia Oesterreich beglückt. Sie hinterliess ihrem Nachfolger zufriedene Unterthanen, volle Cassen, eine brauchbare Armee.

Joseph II. wollte Reformator, Gesetzgeber, Feldherr sein. Anstatt die durchs Alter ehrwürdigen und nützlichen Einrichtungen zu verbessern, warf er sie gänzlich über den Haufen, weil sie nicht ohne Fehler waren. Er eilte dem Geiste der Zeit voraus und gab neue, zwar in sich selbst sehr gediegene Gesetze, jedoch ohne zu berechnen, ob seine Unterthanen für

selbe reif seien. Was von ihm als recht und nützlich erkannt war, wollte er schnell und mit Gewalt durchsetzen, da doch das Meiste nur auf dem Wege einer stufenweise langsam fortschreitenden Bildung des Volkes zu Stande kommen und gedeihen konnte. Endlich bekriegte er ohne Kraft und ohne Entschlossenheit den wenigst gefährlichen seiner Nachbarn in einer ungerechten Fehde, um die herrschsüchtigen Absichten einer Macht zu begünstigen, die ihm mit der Zeit gefährlich werden konnte. Auch misslangen seine Entwürfe, und ihr einziges Resultat war Verwirrung im Innern, Erschöpfung des Schatzes, Schwächung der Bevölkerung.

Leopold II. fand bei seiner Thronbesteigung Alles unzufrieden, die Niederlande empört, Ungarn bereit, diesem Beispiele zu folgen, und eine preussische Armee schlagfertig an der Grenze zur Unterstützung der Gährung des Innern. Joseph's Anordnungen wurden widerrufen, Friede und Ruhe erhalten, die Niederlande zum Gehorsam gezwungen. Allein zu sehr gedrängt, den bedeutendsten Gebrechen nicht zu verschiebende Abhilfe zu bringen, hatte Leopold keine Zeit, noch vor seinem Tode ein eigenes Regierungssystem anzunehmen.

Franz II. bestieg den Thron zugleich mit dem Ausbruche des französischen Revolutionskrieges.

Frankreich hatte bei gewöhnlichen Verhältnissen eine entschiedene militärische Ueberlegenheit über jeden andern europäischen Staat. Durch Meere, Gebirge, Festungen vor einer Invasion geschützt, vermochte es jedes der angrenzenden Länder augenblicklich damit zu überziehen, weil seine grosse, gedrängte, geistige, für schnelle Bildung und Enthusiasmus fähige Bevölkerung die baldige Zusammenstellung von Armeen erleichterte; Waffenplätze an der Grenze enthielten gesichert alle Kriegsbedürfnisse, indess der grössere Theil der Nachbarstaaten davon entblösst war. Und als diese ganze Nation zu den Waffen griff, als Parteigeist, Fanatismus, innere Fehden sie über alle Gefahren erhoben und zu den ausserordentlichsten Anstrengungen eigneten, waren die benachbarten Staaten nicht in Bereitschaft, selbst die gewöhnlichen anzuwenden, keiner auf den Krieg gefasst, keiner rüstete sich dazu.

Zwar ward allgemein beschlossen, nicht nur sich dem Strome entgegenzustellen, welcher drohte, seine Ufer überschreitend, Alles zu überschwemmen, sondern sogar dessen Quelle in ihrem Ursprunge zu ersticken; und Oesterreich trat mit Preussen zu diesem Ende in Bund. Allein man betrachtete die französische Revolution als das Werk einzelner Parteien, indess sie das Resultat einer allgemeinen Stimmung war, deren sich die Parteien blos bemeistert hatten, um durch selbe ihr eigenes Wesen zu treiben.

Das Schauspiel der Factionen, welche sich in dem Innern von Frankreich befehdeten, sowie die Vorspiegelungen Jener unter ihnen, welche übermannt und verdrängt waren, bestärkten diesen Wahn. Man glaubte den vermeintlichen Aufstand einzelner Missvergnügten ebenso leicht unterdrücken zu können, als kurz vorher jenen von Holland und Brabant; und von der beinahe ganz aufgelösten französischen Militärmacht erwartete man keinen bedeutenden Widerstand.

So kam es denn, dass die Verbündeten zur Ausführung ihres grossen Planes nur eine geringe Truppenmacht bestimmten. Doch hatten diese den Marsch aus ihren Friedensquartieren in dem Innern der Länder kaum oder noch gar nicht angetreten, als Frankreich seinen Feinden zuvorkam und am 20. April 1792 Oesterreich den Krieg erklärte.

Der Contact mit dieser Macht in den Niederlanden bot der innerlichen Gährung den schnellsten Ableiter, welcher überdies um so ausgiebiger wirken konnte, als die Erbitterung gegen die Königin aus österreichischem Geblüte aufs Höchste gestiegen war.

Bald befanden sich aber auch ganz Deutschland, Piemont, Holland, England und Spanien gleichfalls in diesen Krieg verwickelt.

Während die französische Revolution jedem sich durch selbe hervordrängenden Talente den Weg zu der obersten Feldherrnstelle bot, sass kein Feldherr auf irgend einem bedeutenden Throne. Es würde sonst der verhängnissvolle Krieg gleich im Anfange von den Mächten des Continents richtiger gewürdigt worden sein, oder eine baldige Erkenntniss des ersten Irrthums hätte unverweilt ausgiebigere Massregeln erzeugt;

dann konnte die Vereinigung der Ansichten und Anstrengungen zu Einem Zwecke und in Einer Richtung eintreten, welche in den Feldzügen der Verbündeten gänzlich vermisst wurde.

Solch' eine Einheit leitete Frankreichs Pläne und Anstalten, nachdem eine geregeltere Staatsverwaltung aus den ersten Stürmen der Revolution hervortrat, und führte zum Sieg.

Jeder grosse Monarch, den rechtliche Ansichten vor der wilden Lust zum Kriege bewahren, sollte auch Feldherr sein. Bekannt mit den Gräueln des Krieges, würde er zu diesem letzten und schrecklichsten aller Mittel nur in der äussersten Noth greifen, dabei aber auch die grösste Kraftanstrengung aufbieten, damit die Fehde kurz sei und ihr Resultat die möglichst lange Ruhe verbürge.

II.

Uebersicht des Kriegsschauplatzes im Osten von Frankreich und in den Pyrenäen.

Nur jene Geschichte ist gediegen und nützlich, die auf den Standpunkt erhebt, aus dem allein ein richtiges Urtheil ausgehen kann.

Die Form des Schauplatzes, auf dem die Kraft ihre Anwendung erhalten soll, dient zur Grundlage aller Combinationen, durch welche sie in Thätigkeit kommt. Es ist daher zur Würdigung von Kriegsereignissen die Kenntniss jener Strecken unentbehrlich, auf denen sie vorfielen.

Ihre Schilderung sollte folglich stets der Geschichte vorausgehen und Alles herausheben, was sich auf selben einflussreich gestaltete, nämlich: erstens die unmittelbare Bildung der Erdoberfläche, welche unabänderlich ist und den Gang der Operationen im Allgemeinen vorzeichnet; zweitens jeden der zufälligen Gegenstände, welcher auf der Erdoberfläche über die Art entscheidet, wie in dem einzelnen Falle der Zweck zu erreichen sei. Diese Gegenstände verändern sich mit den Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft und dem Zustande der Cultur, und müssen daher so dargestellt werden, wie sie

sich in der Epoche befanden, welche man behandelt: die Schilderung mag nun der ganzen Geschichte oder der Beschreibung eines einzigen Momentes von selber vorangehen.

Den denkenden Leser wird folglich manch' auffallender Unterschied mit dem jetzigen Stande jener Gegenden nicht befremden, wo eine erhöhte Cultur so vielfach unzugängliche Strecken geöffnet, den Mangel an Verbindungen ersetzt, unbrauchbare hergestellt hat u. s. w.

Solche Ansichten haben hier bei Aufstellung der folgenden gedrängten Uebersicht jenes Theiles von dem Schauplatze des ersten französischen Revolutionskrieges geleitet.

Wegen der gegenseitigen Lage der sich bekämpfenden Staaten wird hierbei angenommen: erstens, dass der Zug der Operationen unbedingt in einer Richtung erfolgen muss, welche des Kriegsschauplatzes östlichen Theil mit dem westlichen verbindet.

Zweitens wird als Grenze des Kriegsschauplatzes im Westen eine Linie in der Höhe von Paris, im Osten hingegen jene betrachtet, welche von Wien über Prag, dann längs der Elbe fortzieht, weil bei Erreichung von selber entweder der Krieg entschieden sein wird, oder die Operationen einen von dem bisherigen verschiedenen Gang annehmen müssen; dabei verdient noch bemerkt zu werden, dass der Standpunkt, aus welchem die ersten Unternehmungen ausgehen konnten, durch Frankreichs östliche Grenze bezeichnet wurde.

Diese lehnte im Jahre 1792 an die Nordsee zwischen Dunkerque und Furnes. Sie zog dann im Westen von Ypern und Ménin fort, trennte Lille und Valenciennes von Tournay und Mons, ging über Maubeuge, Chimay und Rocroy an die Maas, welche sie zwischen Givet und Dinant übersetzte; dann bei Bouillon, Longwy, Thionville, Saarlouis und Saarbrücken vorbei auf Neuhornbach. Dort brach sie sich in einem stumpfen Winkel und erreichte in südöstlicher Richtung bei St. Croix den Rhein, welchem sie bis Hüningen folgte. Von Hüningen an umging sie das Baseler Gebiet, gewann den Hauptrücken des Jura, bis sie sich in einem seiner Abfälle im Westen von Genf nach der Rhône herabstürzte.

Von da umschloss sie Savoyen bis vorwärts von Briançon in einem Bogen, ging dann mit geringen Abweichungen auf dem höchsten Kamme des Gebirges, der sich von dem Mont Cenis nach der Mittelländischen See herabstürzt, fort bis zum Monte Argentara und erreichte endlich das Meer längs dem rechten Ufer des unteren Var.

Zur Vermeidung öfterer Wiederholungen soll dem Ganzen noch eine Uebersicht der Gesetze vorausgehen, nach welchem sich im Allgemeinen die Form der Erdoberfläche gestaltet.

Es durchschneidet den Continent ein Gebirgsrücken, der, über jeden andern erhaben, die allgemeine Wasserscheide bildet. Auf den Punkten, auf welchen er seine bisherige Richtung verlässt, um eine neue anzunehmen, verändert sich auch zugleich die Form seiner Oberfläche. Bald verengt sie sich und sein Kamm steigt zu den höchsten steilen Bergen empor, indess sich beide an anderen Orten erweitern und verflachen. Solche Punkte enthalten zugleich die Quellen der meisten grösseren Flüsse, welche in geringer Entfernung von einander entspringen, dann aber in ganz verschiedenen Richtungen fortströmen.

An die Hauptrücken reihen sich weitere Gebirgszüge an, welche gleichsam aus selben entstehen. Daher ist ihre Form jener des Punktes gleich, von welchem sie herstammen. Liegt dieser hoch, und ist die Ausdehnung des Nebenrückens bis zum Meer oder andern grossen Wasserbecken auf eine kurze Linie beschränkt, so sind seine Abfälle schroff, steil, und unbedeutend die Wässer, welche zwischen ihnen herausfliessen.

Durchläuft ihr Zug hingegen eine längere Linie, so vertiefen sie sich stufenweise mittelst sanfter Abdachungen, indess sie zugleich in mehrere, stets niedrige Rücken zerfallen; endlich sinkt die Gegend oft bis zur vollkommenen Ebene herab.

Gehen solche Nebenzweige des Gebirges aus einem tiefen Theile des Hauptrückens hervor, so sind sie unbedeutend, und ihre Richtung oft ausschliesslich durch die Wasserscheide zu bemerken.

Ein ähnliches Verhältniss tritt bei den verschiedenen Flüssen ein. Die grössten entspringen aus dem Hauptrücken, ziehen durch eine unbedeutende Strecke fort und nehmen zahl-

reiche Gewässer auf, welche ihnen zwischen den geringeren Gebirgsrücken zufliessen. Ihr Zug geht nach verschiedenen Richtungen, und es erweitert sich ihr Gebiet mit den sie umgebenden Thälern nach dem Verhältniss, als sich die Gegend vertieft oder ebnet. Zugleich mit der Ausdehnung ihres Laufes vermindert sich die Bedeutendheit der Flüsse.

Jene Wässer, welche in kurzen Abfällen von steilen Bergen herabstürzen, gehören zu den Torrenten, deren Einfluss auf besondere Umstände und eine kurze Zeit beschränkt ist.

Die Wasserscheide des europäischen Continents durchzieht Frankreich in nordöstlicher Richtung, wendet sich bei Épinal nach Südosten und bei dem Mont-Terrible südlich nach der Schweiz. Hier erhebt sie sich zu der steilen und beengten Wand des Jura, welche zuerst die Quellen der Birs und des Doubs, dann letzteren Fluss bis zu seinem Ursprunge von dem Bieler- und Neuenburger-See trennt.

Bei dem Mont-Tendre wendet sie sich nach Osten, zieht längs des nördlichen Ufers des Genfer-Sees in geringer Entfernung vorbei, und beschränkt von da aus das rechte Ufer der Rhône bis zu ihrem Ursprunge auf dem St. Gotthard durch eine steile Wand, an welche mehrere unzugängliche Bergspitzen grenzen, über die ein einziger schlechter Weg nach Leuk führte. Der nördliche Abhang dieser Wand bildet hohe Gebirgszüge, welche die Seen und Flüsse der Schweiz von einander trennend umfassen und sich steil zwischen Basel und dem Ausflusse der Aar, dann an dem östlichen Theile des Bodensees bis an den Rhein ausdehnen.

Von dem St. Gotthard an scheidet der Hauptrücken jenseits des Splügen die Quellen des Rheins von jenen des Inns, wendet sich zwischen beiden nach Norden, vertieft sich aber plötzlich zwischen dem Bodensee und der Iller zu unbedeutenden Bergen. Auf dem ganzen hier erwähnten Zuge sind nicht nur der Hauptrücken, sondern auch alle aus selbem entstehenden Nebenrücken hoch, steil, unwegsam und von tiefen Thälern durchschnitten, in welchen selbst die geringsten Wässer ansehnliche Défilés bilden.

Obwohl sich die Gipfel verschiedener Berge über jene des Gotthard erheben, so kann doch letzterer um so mehr als

der Centralpunkt dieses ganzen Gebirgsstockes betrachtet werden, als er der Vereinigungspunkt aller höhern Rücken ist, und zugleich die Quellen des Rheins, der Rhône, des Ticino, der Maira und des Inns enthält, welche den verschiedenen Weltgegenden zuströmen.

Dieser Gebirgsstock hat die Eigenheit, dass der Uebergang aus selbem zu der offenen Gegend beinahe überall durch steile Abfälle plötzlich geschieht. Er wird überdies durch eine Reihe von Seen bezeichnet, welche in der Form der Erdoberfläche die Stelle der Meere vertreten, und deren eine Seite durch hohe Berge, die andere aber durch sanfte Hügel, ja sogar oft durch Ebenen abgeschlossen ist. Diese Linie geht nördlich von dem Züricher-See bis zu dem Traunsee, von wo das Gebirge die Donau gewinnt, um dann im Osten an den Neusiedler- und Plattensee herunterzufallen; südlich von dem Lago Maggiore an bis nach Verona. Bei Verona ziehen die Abfälle des Gebirges in paralleler Richtung mit dem Adriatischen Meere bis an den Isonzo fort, dessen linkes Ufer sie bis zu seiner Ausmündung an die See begleiten.

Auch im Westen vertiefen sich die bishin steilen und unwegsamen Berge gegen die Saône und Rhône sowohl jenseits des Défilés des Doubs südlich von Pontarlier, als auf dem rechten Ufer des Aine. Nur ein Gebirgszweig, der von dem Wendepunkt des Hauptrückens nach Osten zwischen dem Genfer-See und dem linken Ufer des Aine bis an die Rhône herabstürzt, ist fortwährend steil und schwer zu übersetzen.

Zu dem Gebirgsstock gehören alle Rücken, welche, von dem Gotthard gleichsam herstammend, ein Ganzes bilden, weil sie ebenfalls hoch, steil und unwegsam sind. Zwei davon begleiten zuerst, mit Eis bedeckt, die beiden Ufer des Inns von seinem Ursprunge an mit schroffen Wänden. Von dem nördlichen gehen die Zweige aus, welche Bayerns Ebenen im Süden beschränken und ihnen den Lech, die Isar nebst mehreren kleinen Wässern zusenden. Dieser Rücken vertieft sich unfern von Rosenheim, und es folgen den beiden Ufern des Inns und vorzüglich dem rechten bis zu seinem Ausflusse blos geringere Berge.

Im Süden fallen von dem Rücken steile Gebirgsfüsse herab nach dem Lago di Como, dann zwischen der Adda, dem Oglio, der Chiese und Sarca und den in ihrem Gebiete liegenden Seen. Bei Finstermünz verlässt der Rücken selbst den Inn und begleitet mit kurzen Abfällen die Etsch, welche, sowie alle ihre Zuflüsse, aus selbem entspringen. Die höchste Höhe zieht nach Osten. Aus ihr erhebt sich zwischen Innsbruck und Brixen der Brenner. Späterhin vertheilt sich diese grosse Wasserscheide zwischen der Donau und den dem Adriatischen Meere zuströmenden Flüssen in mehrere andere, gleichfalls hohe und steile Gebirgsrücken.

Einer davon trennt den Inn von der Salza (Salzach) und stürzt vor der Vereinigung beider Flüsse bei Salzburg in die Ebene; ein zweiter begleitet das linke Ufer der Mur; seine zahlreichen hohen Nebenzweige erstrecken sich von dem Gebiete der Enns an bis Wien hart an das Ufer der Donau, welche sie mit der Traun, Enns, Traisen und mehreren andern Wässern speisen.

Ein dritter trennt die Mur von der Drau bis zu ihrer Vereinigung; ein vierter letzteren Fluss von der Sau.

Im Osten vertiefen sich die Gebirge erst dann, nachdem sie die ungarische Grenze überschritten haben, bis zur Ebene, und zwar zuerst durch bedeutende Abfälle, an deren Fuss der Neusiedler- und Plattensee liegen, und aus welchen die Raab der Donau zufliesst; endlich durch längere, welche mit der Drau und Sau bis an den Hauptstrom fortziehen.

Doch der höchste Zug dieses Gebirges wendet sich von dem Brenner südlich herum, trennt die Quellen der Rienz, der Piave und Drau von einander, dann jene der Sau und des Isonzo, längs welchem er das Adriatische Meer erreicht und an der Küste durch Istrien und Dalmatien fortgeht.

Von der obern Piave wendet sich ein sowohl gegen die Rienz und Etsch, als gegen Italien steiles Hochgebirge bis Verona. Die aus selbem nach beiden Seiten abfliessenden Wässer sind mit Ausnahme der unbedeutenden Brenta blosse Torrenten. Dieser Gebirgszug schliesst sich ober Verona an das linke Ufer der Etsch an, welche überdies jenseits gleichfalls von einem aus Tirol steil abfallenden Gebirgsfuss beschränkt ist, der sie von dem Gardasee trennt.

In der Zeit, von welcher hier Erwähnung geschieht, wurde die ganze Strecke dieses steilen Hochgebirges von wenigen, ihrer ganzen Länge und in jeder Zeit brauchbaren Verbindungen vollkommen durchzogen. Selbst auf den bestehenden konnten die Gebirgsrücken nur mit Mühe überstiegen werden, und der grösste Theil ging durch schmale Thäler, in welchen es unmöglich ist, sich zu einem Marsche in mehreren Colonnen auszubreiten und zugleich aufzubringen, was eine bedeutendere Truppenzahl auch nur an Aushilfe zur Verpflegung und Zufuhren stets bedarf.

In der Richtung von Norden nach Süden führte eine Heerstrasse von Wien nach Görz; eine zweite durch die rauhere Gegend von Enns oder Linz nach Pontebba; eine dritte von Innsbruck, wo sich alle aus der Ebene von Bregenz bis Salzburg in das Gebirge führenden Wege vereinigen, auf Trient, von wo sie sich in eine nach Bassano und in eine andere nach Verona theilt; eine vierte von Bregenz über den Gotthard nach dem Lago Maggiore: doch war der Uebergang über jenen Berg nicht in jeder Jahreszeit und nicht ohne die grössten Schwierigkeiten möglich, und man fand damals noch am Gardasee wegen Mangels an Strassen Hindernisse, welche nur mit Hilfe von Schiffen ausgiebig zu überwinden waren; eine fünfte von Basel über Genf nach Lyon, eine Strecke, in welcher man nebst dem Hauptrücken noch mehrere andere Hochgebirge übersteigen muss; eine sechste über Belfort und Besançon nach Lyon, auf welcher man nebst einer ähnlichen Uebersteigung auch durch längere Zeit in dem engen Thale des Doubs eingesperrt bleibt.

Noch weniger gab es transversale Strassen, welche zwischen Osten und Westen den Gebirgsstock anders als in einer kurzen Strecke, und zwar meist in der Nähe der offenen Gegend durchzogen.

So geht eine von Wien auf Enns, deren Gebrauch dadurch erleichtert wird, dass sie über bebaute und bevölkerte und nicht sehr rauhe Abfälle des Gebirges, dann an der Donau fortzieht, auf welcher manches Bedürfniss folgen kann.

Eine zweite von Warasdin nach Brixen; doch vermehren sich bei dieser die Schwierigkeiten in dem Masse,

als sie bei der Annäherung an letzteren Ort in dem Gebirge vordringt.

Eine dritte von Innsbruck über Feldkirch, dann durch den etwas offenen Theil der Schweiz zwischen dem Züricher- und Bodensee an die Aar und endlich nach Basel. Bis an den Punkt Feldkirch zieht diese Strasse entweder in den engsten und rauhesten Thälern, oder über die höchsten Berge; von der Aar bis Basel wird sie wieder durch jene schroffen Wände an den Rhein gefesselt, welche das Thal dieses Flusses auf sein Bett beschränken.

Eine vierte von dem Fusse des Gotthard in dem engen Thale der Rhône über Genf nach Lyon, auf welcher sich vorzüglich im Anfange die Hindernisse aller Art an einander reihen.

Solch' eine unwegsame Gegend liefert keinen zu Operationen brauchbaren Boden; denn man kann in selber grössere Massen weder vereinigen, aufstellen, noch bewegen, nicht ernähren und mit Zufuhren versehen, nichts unternehmen oder aus selber ausgehen lassen, um entscheidend auf jene Strecken zu wirken, in welchen dies Alles möglich ist.

Der Durchgang über derlei Gebirge soll nur zum Uebergang von einem offenen Land in ein anderes gewagt werden, und auch dies nicht ohne begünstigende Umstände und bedeutendere Vorbereitungen, oder in einer kurzen Strecke.

In dem vorliegenden Falle bildete es eine Scheidewand, welche den Kriegsschauplatz in den nördlichen und in den südlichen abtheilte, und welche durch die von allen kriegführenden Armeen beachtete Neutralität der Schweiz noch greller ausgezeichnet war.

Von dem Gotthard gegen den Genfer-See beschränkt eine steile Wand nicht nur das rechte Ufer der Rhône, sondern es erhebt sich auf dem linken eine noch bedeutendere, aus der die höchsten Berge des Continents, der Simplon, der Rosa, der Bernhard und endlich der Mont-Blanc emporsteigen. Sie bezeichnen die Grenze zwischen der Schweiz und Italien.

Von dem Mont-Blanc wendet sich die Gebirgskette nach Süden und schlängelt stets als ein hoher, unwegsamer Rücken fort zwischen den Quellen der in den Po und in die Rhône

sich ergiessenden Flüsse, der Dora Baltea und Ripeira, dann der Isère, Arc und Durance bis unfern des Col di Tenda fort. Auf ihr entspringt bei dem Monte Viso der Po, und südlicher die ihm zufliessende Maira und Stura, späterhin die Tinea, welche nach ihrer Vereinigung mit dem Var in das Mittelländische Meer ausströmt. Dieser Gebirgszug bestimmt von dem Mont-Blanc bis an den Cenis die Grenze zwischen Savoyen und den übrigen Staaten des Königs von Sardinien, dann jene von Frankreich, welche späterhin längs des Var bis an das Meer reicht.

Bei dem Col di Tenda nimmt die höchste Höhe eine parallele Richtung mit der Küste des Mittelländischen Meeres in geringer Entfernung von selber, folgt dieser bis in die Gegend von Pistoja und durchschneidet in ihrem weiteren Laufe die ganze italienische Halbinsel.

Die beiderseitigen Abfälle dieses Gebirgsrückens sind, sowie sein Kamm, hoch, rauh, steil und unwegsam. Sie beschränken das Walliser Land zu einem engen Thale und stempeln ganz Savoyen zu einem rauhen Hochlande durch ihre kurzen und schroffen Abfälle nach der Rhône und an den beiden Ufern der Isère, indess sie sich anderseits in dem Halbkreise von Arona über Ivrea nach Pignerol (Pinerolo) plötzlich zur offenen Gegend vertiefen. Nur jenseits des Farebaches werden die Berge in der ganzen Strecke von der Rhône bei Lyon bis zur Ausmündung der Isère etwas niedriger und die Gegend mehr zugänglich. Doch von der Ausmündung der Isère bis beinahe an jene der Durance besteht das ganze Land wieder aus einem hohen, steilen Gebirge.

Von Avignon an öffnet sich die Gegend und es ebnen sich die Ufer der Rhône, welche unfern ihres Ausflusses in mehrere Arme zerfällt. Im Osten von selber, bei Marseille, steigt das Gebirge wieder und bildet mittelst steiler Abfälle die Ufer des Meeres. Der Kamm des grossen Rückens vertieft sich zwar etwas dort, wo er bei Tenda die neue Richtung nach Osten annimmt; doch bleibt er immer steil, rauh, felsig und unwegsam. Schroff sind seine Abfälle gegen die ligurische Küste, etwas weniger, wo sie sich gegen das rechte Ufer des

Po verlängern; von Alessandria abwärts vertiefen sie sich bis zur Ebene.

Es entspringen aus diesem Gebirgszuge nur unbedeutende Torrenten, wozu sogar die grösseren unter ihnen, der Tanaro, die Trebbia und Secchia gehören.

Am Ende des 18. Jahrhunderts bestanden über das hier beschriebene Gebirge nur wenige, und überdies so schlechte Verbindungen, dass man nicht jedesmal auf ihre Benützung rechnen konnte.

Die Heerstrasse, welche von Toulon auf Antibes, und dann über Nizza bis Genua geht, war von letzterer Stadt an nicht fortgesetzt. Aus selber führte ein Weg von Nizza nach Cuneo, auf welchem jedoch durch den Pass von Tenda das Hochgebirge eben so schwer zu übersteigen war, als bei der Bocchetta auf der Strasse von Genua nach Novi.

Noch beschwerlicher war der Weg, der von Finale über Cairo nach Alessandria führt, und der von Chiavari auf Parma.

In der ganzen Strecke von dem Col di Tenda bis an den Cenis vermisste man jede Heerstrasse. Ueber letzteren Berg zog eine, jedoch sehr beschwerliche Heerstrasse aus dem Thale von Susa nach Montmélian, wo sie in zwei Aeste zerfällt, welche in den tieferen Gegenden das Rhônethal bei Valence und bei Lyon erreichen. Auch von Aosta ging ein schlechter Weg über Montiers auf Chambéry; denn die zwei anderen, auf welchen man den Mont-Blanc, sowie den Grossen Bernhard, jedoch nur mit Mühe, ersteigt, führten auf Genf oder auf Chambéry über das Schweizer neutrale Gebiet, und konnten daher unter den damaligen Verhältnissen nicht benützt werden.

In der Richtung von Norden nach Süden gab es hingegen keine andere als die gleichfalls unbrauchbare Verbindung von Genf nach Chambéry; denn jene von Turin nach Cuneo, sowie die von Châlons nach Arles in dem Rhônethale durchziehen schon die offenere Gegend am Fusse des Gebirges.

Der Gebirgszug, welcher die Ebenen Oberitaliens bogenförmig im Norden, Westen und Süden umschliesst, beschränkt das Gebiet des Po. Es ist dies ein vollkommen offenes, fruchtbares und bevölkertes Land, ganz durchschnitten von zahl-

reichen und guten Verbindungen, welches alle zur Förderung der Operationen erforderlichen Bedürfnisse im Ueberfluss enthält.

Der mächtige Po zieht in einer geraden Richtung beinahe von seinem Ursprung an bis in das Adriatische Meer. Seine Ufer sind von Alessandria an abwärts zwar vollkommen eben, doch ist sein Bett breit und bald schiffbar. Er nimmt viele Flüsse auf; allein von der Dora Baltea bis zu der Chiese einerseits, und auf der andern von der Maira bis zu dem Reno bildet keiner, so wie der Po, ein Défilé, dessen Uebergang längere Vorbereitungen erheischt und folglich bei Anlage der Operationen in Rechnung kommt. Der einzige Mincio verdient eine Berücksichtigung, nicht sowohl wegen seiner Wassermasse, als weil er einer guten Vertheidigung fähig ist; denn er strömt von dem Gardasee dem Po in gerader kurzer Linie zu, in deren Mitte die Festung Mantua zwischen ausgedehnten Sümpfen steht.

Jenseits des Po findet man an der Etsch ein neues Hinderniss. Ihre Ufer sind bis Verona von Bergen, abwärts aber von Sümpfen umgeben und tief; bieten daher nicht überall günstige Uebergangsplätze.

Von dem linken Ufer der Etsch bis an den Isonzo ist die Gegend zwischen dem Hochgebirge und der See ebenfalls wieder offen, und die Flüsse, sowie die Torrenten, welche selbe durchziehen, können nur, wenn sie durch Regengüsse angeschwollen sind, einen augenblicklichen, nie aber einen dauerhaften Aufenthalt verursachen; bei ihrer Annäherung an die See verbreitern sie sich und bilden Sümpfe, welche von den verschiedenen Ausmündungen des Po bis zu jenen des Isonzo beinahe ganz zusammenhängen, blos auf einzelnen Dämmen zu durchziehen sind, und daher jeder Operation der Küste entlang im Wege stehen.

Auf dem Kriegsschauplatze im Süden des Hochgebirges waren mehrere Punkte befestigt. Doch da jene Länder, deren Anstrengungen nur zu dem gemeinsamen Zweck gegen Frankreich verwendet werden sollten, von verschiedenen Regierungen beherrscht wurden, so stimmten auch ihre schon seit längerer Zeit bestehenden Einrichtungen nicht nach einer allgemeinen

Ansicht zusammen. Während sich bei dem einen gänzlicher Mangel an jeder Vertheidigungsmassregel zeigte, fand man bei anderen einen oft schädlichen Ueberfluss an Befestigungen.

Indess es in Savoyen gänzlich an hinlänglich befestigten Punkten fehlte, stand in Piemont an jedem der zahlreichen, obwohl nur mit Mühe brauchbaren Eingänge, von der Strasse, so über den Mont Cenis herunter kommt, angefangen, eine sperrende Passfestung; blos den Col di Tenda verschloss keine.

In zweiter Linie erhob sich auf dem linken Flügel, wo man von Tenda her aus dem höchsten Gebirge nach dem niedern heruntersteigt, Coni (Cuneo), eine Festung mittleren Ranges, und Turin, eine bedeutende auf dem rechten Flügel des Po und zugleich am Ausgange des Hochgebirges und des Weges vom Mont Cenis.

An der Bormida, wo sich unfern ihrer Einmündung in den Po die Strassen von Loano und Genua vereinigen, stiess man auf die Citadelle von Alessandria, und nicht weit davon auf jene von Tortona.

Ueberdies waren fast alle Städte des sardinischen Gebietes mit Wällen umgeben und vertheidigungsfähig für eine entschlossene Besatzung.

In dem österreichen Antheile von Italien hatte Mailand eine Citadelle, und die Moräste des Mincio einen Centralpunkt an Mantua, welches schon durch seine Lage allein stark war. Die Festungen und Schlösser im Venetianischen befanden sich, so wie der ganze Staatskörper der Republik, in einem vertheidigungslosen Zustande. Die übrigen kleineren Staaten von Oberitalien waren zu unbedeutend, um etwas für ihre Vertheidigung zu leisten; blos die Republik Genua hatte die alten Wälle ihrer Hauptstadt erhalten, deren Zugänge überdies durch felsige Umgebungen ausserordentlich erschwert wurden.

Auf französischer Seite schloss das Fort l'Écluse den Eingang nach Frankreich längs des Rhônethales, und Grenoble, eine mittelmässige Festung, das Thal der Isère. Von Besançon aber bis an den obern Var sperrten, sowie in Piemont, zahlreiche Passfestungen jeden Uebergang über die Grenze. Hinter dem rechten Flügel an der Küste prangte Toulon, eine Festung und ein Hafen ersten Ranges.

Bei dem Ueberblicke des nun beschriebenen Kriegsschauplatzes drängen sich folgende Betrachtungen auf:

Ein Angriff von der Linie zwischen der Schweiz und dem Mittelländischen Meere, welcher die Grenze übersteigen soll, die auf dem Hochgebirge Italien von Frankreich trennt, kann für beide Theile nur von den Flügeln dieser Linie ausgehen. Er wird folglich ausschliesslich in jener Richtung erfolgen, in welcher sich die Operationslinie in dem nachtheiligsten Verhältnisse zu ihrer Basis befindet.

Geschieht der Angriff aus Italien, so geniesst man zwar des Vortheiles, ein an allen Bedürfnissen reiches Land hinter sich zu haben; doch erschweren und hemmen die Berge jede Bewegung, jede Ausbreitung und Abweichung von einzelnen Strassen, auf deren Besitz ausschliesslich die ganze Operation, die Sicherheit des Rückzuges, dann der Zufuhren beruht, ohne die man in den unfruchtbaren Gegenden kein Bedürfniss befriedigen kann.

So ist man dann in bedeutendem Nachtheil gegen den Feind, welcher sich auf dem ganzen Halbkreise von der Schweiz bis an das Mittelländische Meer basiren und seine Angriffe in jeder ihm beliebigen Richtung unternehmen kann.

War man doch endlich so glücklich, auf der einen Seite die Rhône zwischen Lyon und der Ausmündung der Isère oder auf der andern Toulon zu erreichen, so vermehrten sich die Schwierigkeiten. Wollte man über die Rhône gegen die Loire vordringen, so stösst man jenseits von ersterem Flusse gleich auf eine steile Wand des Continentalrückens und auf dessen hohe Abfälle.

Soll der Marsch hingegen der Rhône, sei es nun nach Süden oder Norden, folgen, so muss man bei Annahme dieser veränderten Richtung, welche mit der vorigen einen geraden Winkel bildet, auf alle bisherigen Verbindungen verzichten, um neue zu gewinnen. Beides wird unmöglich bei einem Marsche aufwärts des Flusses, wenn die Schweiz neutral ist; abwärts hingegen wegen Mangels an Strassen zwischen jener von Montmélian und der auf Nizza.

Auf dem linken Flügel fordert wieder ein Zug gegen Toulon bedeutende Streitkräfte. Es handelt sich dabei zugleich

um die Belagerung einer bedeutenden Festung und um den Schutz einer Unternehmung, an die sich viel Zeitverlust knüpft, und welche auf der Behauptung der Umgebungen, sowie des einzigen Weges nach Antibes beruht.

Und doch verdient diese Unternehmung wegen der Erleichterung aller Zufuhren durch die Benützung der See den Vorzug vor einem Marsch nach der Rhône.

Auch für die Franzosen ist aus der nämlichen Ursache eine Operation von ihrem rechten Flügel aus viel günstiger, als von dem linken. Ihr Hauptzweck muss sein, das Thal des Po so schnell als möglich zu gewinnen; und wenn auch in der Nähe der Küste das Gebirge steil, rauh und schwer zu übersteigen ist, so zeigen sich diese Nachtheile in erhöhtem Masse an der Grenze von Savoyen, von welcher sich überdies der Zug bis in die offenere Gegend viel länger ausdehnt, als von dem Var. Und ob sich zwar an letztere Unternehmung die Schwierigkeit knüpft, dass eine Strecke hohen und unwirthbaren Landes hinter der Armee zurückbleibt, so bringt andererseits jeder Schritt nach Ersteigung der ersten Gebirgswand bedeutendere Erleichterung durch die Besetzung bekannter Umgebungen.

Sind einmal die Armeen in der Ebene, besonders unter der Ausmündung der Bormida oder der Sesia, dann frommt es beiden Theilen, den Schauplatz ihrer Operationen auf dem linken Ufer des Po festzustellen. Dort hat die offene Gegend zwischen dem Fluss und dem Gebirge eine bedeutendere Ausdehnung, als auf dem rechten, und man ist vor der Gefahr gesichert, von dem Feinde aus den eigenen Verbindungen, sei es nun mit Deutschland oder Frankreich, heraus- und nach dem unteren Italien zurückgeworfen zu werden.

Leichter als jeder die italienische Grenze überschreitende Angriff ist ihre Vertheidigung gegen Frankreich; doch muss dabei auf die Behauptung von Savoyen verzichtet werden, welches durch seine Lage dem Feinde zugänglich und von Piemont beinahe abgeschnitten ist, ausserhalb der natürlichen Aufstellungslinie liegt, und dem es an Befestigungen zur eigenen Selbstständigkeit fehlt.

Werden die Eingangspässe mit leichten Beobachtungsposten besetzt, der grössere Theil der Truppen aber in der Centralstellung zwischen Turin und Coni (Cuneo) vereinigt, aus welcher man sich nach jeder Richtung bewegen kann, so vermag man jedesmal sich zu rechter Zeit mit ganzer Macht auf eine der im Gebirge vordringenden feindlichen Colonnen zu werfen und durch ihre Ueberwältigung den Rückzug aller andern zu erzwingen.

Solch' eine Unternehmung gewährt den Sieg selbst über den stärkeren Feind, so lange seine Ueberlegenheit nicht ganz unverhältnissmässig ist; denn er kann das Gebirge nicht durchziehen, ohne seine Kraft zu theilen.

Viel ungünstiger sind die Verhältnisse bei einer Vertheidigung der französischen Grenze. Zwischen den zahlreichen hohen Gebirgsrücken, welche sich beinahe bis an die Rhône ausdehnen, findet man keine Centralstellung. Ebensowenig eine Strasse, aus welcher man jeden Punkt der Aufstellungslinie zu erreichen im Stande ist; denn blos die rückwärtige und beengte in dem Rhônethal verbindet sie in ihrer ganzen Ausdehnung von Süden nach Norden.

Um daher die Aufgabe zu lösen, müssten die Streitkräfte in mehrere selbstständige Abtheilungen vertheilt werden.

Dies fordert aber einen solchen Aufwand von Kräften, dass es viel zweckmässiger wäre, selbe zum Angriffe zu verwenden, um wenigstens die Gebirge vom Feinde zu reinigen, die offene Gegend zu gewinnen und zu behaupten.

Doch liegt es bei einem allgemeinen Kriege an der östlichen Grenze Frankreichs in dem Interesse dieses Staates, seine Pläne im Süden auf die Gewinnung günstiger Aufstellungen und auf eine bedeutende Diversion zu beschränken, also höchstens bis an den Mincio vorzudringen.

So lange der Feind Tirol, Bayern und Oesterreich besitzt, ist eine weitere Unternehmung von Oberitalien aus nach Deutschland beschwerlich, nicht ohne Gefahr für den Rückzug im Unglücksfalle, und fordert eine bedeutende Truppenzahl auf Unkosten der wichtigeren Operationslinie. Diese wird immer im Norden des Hochgebirges sein, wo der Schauplatz der Operationen nicht so beengt ist wie im Süden.

Die Wasserscheide des europäischen Continents verlässt die Pyrenäen unfern der Küste des Mittelländischen Meeres und zieht unter dem Namen der Cevennen in der Form eines Hochgebirges nordöstlich fort bis in die Nähe der Rhône. Dasselbe trennt die Quellen des Allier und der Loire, welche ersteren aufnimmt und dann der Atlantischen See zufliesst, von jener der Ardèche, die sich in die Rhône ergiesst, und stempelt zugleich durch kurze Abfälle nach dem Mittelländischen Meere das ganze im Süden liegende Land zu einem rauhen und gebirgigen.

Von den Quellen der Loire an geht der Höhenzug fort in nördlicher Richtung zwischen diesem Fluss und der Rhône bis Lyon; dann trennt er die Saône von der Loire und vertieft sich etwas in dem Masse, als die Gegend durch die Entfernung beider Flüsse sich erweitert.

Es entspringen aus der westlichen Seite dieses Rückens die Yonne, die Aube, die Marne nebst mehreren anderen kleinen Wässern, welche sich alle vorwärts von Paris mit der Seine verbinden, die einen ähnlichen Ursprung hat und in den Canal La Manche ausmündet.

Zwischen diesen Wässern dehnen sich die Abfälle des Gebirges auf eine sehr lange Strecke aus, sind daher sehr sanft, und man kann schon in geringer Entfernung von dem Hauptrücken die ganze Gegend als ein offenes Land betrachten, in welchem sich kein bei Bestimmung der Operationen zu berücksichtigendes Hinderniss findet.

Von dem Hauptrücken aus gegen Osten bilden kurze Abfälle zuerst nach der Rhône, dann an die Saône ein Défilé. Es vermindert sich bei der Annäherung an die Quellen der Saône, wo das Gebirge weniger steil wird; letzteres umgeht den Ursprung der Saône und trennt ihn von jenem der Maas, die sich in die Nordsee ergiesst.

Ebensowenig wie die vorbenannten hat dieser Fluss nebst seinen Umgebungen einige Bedeutendheit, sobald er das Hochgebirge verlässt; doch erhält er sie später wieder, denn von Stenay, und vorzüglich von Mezières bis Maestricht ist sein Bett tief, seine Ufer steil und ein Theil der Umgebungen rauh. Bei Maestricht öffnen sich diese wieder; von Venloo an sind die Ufer der Maas sumpfig. Vorwärts von Grave (de Graaf) nimmt

sie eine westliche Richtung; bald verschmelzt sich ihr Gebiet mit jenem des Rheins; endlich vereinigt sie sich mit der Waal, einem seiner Arme, und mündet in die See aus, nachdem sie die Insel Bommel gebildet hat.

Es verdient bemerkt zu werden, dass das linke Ufer der Maas von einem nicht sehr erhöhten Gebirgsrücken begleitet wird, der zwischen ihr und der Aisne etwas emporsteigt, und wo ihn der Argonnenwald bedeckt.

Doch so wie sich die Aisne von der Maas entfernt, öffnet sich die Gegend ganz, und blos die Wasserscheide bezeichnet mehr die Linie der höchsten Höhe in der Richtung von La Chapelle, Bapaume, St. Pol nach Ambleteuse.

Oestlich entspringt aus selber zuerst die Sambre, welche in die Maas fliesst, dann die Schelde, die nordöstlich durch Cambray nach Antwerpen dem Meere zuströmt und nach Aufnahme zahlreicher in sie fliessender Wässer bei Gent, Termonde (und noch mehr bei Rupelmonde) zu einem Défilé anwächst, dessen Uebergang ohne mehrere Vorbereitungen unmöglich wird; endlich die Lys, welche gleichfalls bedeutend ist und zur Vergrösserung der Schelde beiträgt.

In entgegengesetzter Richtung fliesst die Oise der Seine zu.

Das ganze Land zwischen dem linken Ufer der Maas von Mezières an bis zum Meere ist offen, fruchtbar und bietet die grösste Leichtigkeit zu jeder Art von Operationen.

In dem Verhältnisse als man sich dem Meere nähert, und besonders von dem linken Ufer der Lys an, wird es sowohl durch die bessere Cultur als durch zahlreiche Canäle und Wässer durchschnitten.

Diese Gegend eignet sich daher weniger zu Operationen, weil bei jedem Schritte neue Hindernisse ihrem schnellen Gang, sowie der gleichzeitigen Bewegung und Zusammenwirkung grösserer Massen im Wege stehen.

Hier lehnte sich die französische Vertheidigungslinie ans Meer bei Dunkerque, einer Festung, welche zwar seit dem Aachener Frieden blos von Erdwällen und nassen Gräben umgeben war, jedoch durch Ueberschwemmungen und die Beschwerlichkeit, sich ihr zu nahen und sie einzuschliessen, bedeutende Festigkeit erhielt.

In eben diesem Falle befanden sich die kleinen rückwärtigen Festungen Bergues, Gravelines, St. Omer, dann die befestigten Städte Acre, St. Venant, Bethune. In dem Centralpunkte zwischen der Lys und der Schelde stand Lille an der Deule, weit genug gegen die feindliche Grenze vorgeschoben, um selbe zugleich in mehreren Richtungen mit einem Angriffe zu bedrohen.

Lille ist mit seiner Citadelle, dann seinen vielen Aussenwerken eine der stärksten Festungen des Continents; wenige umfassen einen so bedeutenden Raum.

Douay und Arras sperrten die Scarpe und waren nicht unbedeutend wegen ihrer Ausdehnung und Befestigung.

Vier Festungen beherrschten die Schelde, wovon Valenciennes und Cambray zu denen des ersten Ranges gehören. Ihre Ueberschwemmungen, sowie jene des Thales der Schelde, waren von den Schleusen abhängig, welche die zwei kleineren Festungen Condé und Bouchain schützten, die wieder ihre Stärke in den sie umgebenden Wässern fanden.

An der Sambre stand Maubeuge, eine zwar kleine und rings umher beherrschte Festung; doch hatte ein verschanztes Lager zum Theil diesen Nachtheil aufgewogen, und es wurde dort ein Uebergang über den Fluss auf einer Richtung gedeckt, aus welcher man mit dem grössten Vortheil zum Angriff der feindlichen Grenze übergehen konnte.

Als Zwischenpunkte zwischen der Schelde, Sambre und Maas waren Philippeville, Rocroy, Avesnes, Le Quesnoy und Landrecies; doch alle sowohl wegen ihrer Stellung, als wegen ihres geringen Inhaltes ohne den mindesten Einfluss.

Endlich lehnte der rechte Flügel von Frankreichs Vertheidigungslinie gegen die Niederlande an die Maas bei Givet, einer grossen Festung mit Citadelle und vielen Aussenwerken auf den umliegenden Bergen, Vauban's Meisterwerk, sowohl in der Anlage, als in dem äusserst künstlichen Défilement.

Dieser Linie gegenüber lag der grössere Theil der österreichischen Niederlande ganz offen und von jeder Befestigung entblösst. Kaiser Joseph II. hatte den Barrièren-Tractat aufgehoben, durch welchen Holland und England zur Erhaltung und Vertheidigung mehrerer das Land schützenden Festungen

verbunden waren; die Festungen selbst waren mit Ausnahme der Citadelle von Antwerpen geschleift worden. In dem Rücken der österreichischen Niederlande standen die holländischen Festungen Maestricht und Venloo auf dem Boden der Republik: Maestricht von bedeutendem Umfange an der Maas, wo sich die Ufer des Flusses ebnen und eine Heerstrasse nach dem Rheine führt, wo die Umgebungen der Maas sumpfig werden; Venloo von geringem Werthe.

Endlich war auf zwei Märsche von Cöln die kleine unbedeutende pfälzische Festung Jülich in einer vollkommenen Ebene an der Roer, welche man beinahe überall übersetzen kann.

Die Maas konnte in der That für beide Theile als der Stützpunkt eines Flügels betrachtet werden; denn während die Gegend auf ihrem linken Ufer offen ist, gestaltet sich jene auf dem rechten ganz verschieden. Es trennt nämlich den Fluss von der Mosel ein rauher, doch von Thiébault bis gegen Stenay nicht sehr hoher Rücken, welcher durchgehends zugänglich ist. Wo er sich zwischen Luxemburg und Sedan erweitert und über Arlon — Bastogne rechts lassend — gegen St. Veit und Reiferscheid zieht, ist die ganze Strecke zwischen der Maas und Mosel (unter dem Namen der Ardennen und der Eifel bekannt) felsig, die Thäler steil. Dichte Waldungen bedecken das wenig bebaute und bevölkerte Land, welchem es überdies am Ende des 18. Jahrhunderts beinahe ganz an Verbindungen fehlte.

Zwischen der Roer und Erft verflacht sich das Gebirge zur Ebene, die zuerst diese beiden unbedeutenden Flüsse von einander trennt, dann die Maas von dem Rheine bis zu ihrer Ausmündung.

So wie die Maas mit ihrem Gebiete, gestaltet sich auch die weniger wasserreiche und dem Rheine zuströmende Mosel nebst ihren Umgebungen bis an das linke Ufer der Nahe.

Die Mosel entspringt aus dem Hauptrücken, nachdem er eine südöstliche Richtung angenommen und seinen Kamm wieder zum höhern Gebirge erhoben hat. Sie fliesst zuerst in engen Thälern, hört auf, ein Défilé zu sein, sobald sich selbe erweitern, nimmt diesen Charakter bei Grevenmachern wieder

an und behält ihn beinahe bis zu ihrer Ausmündung bei Coblenz. Bis dahin wird sie vorzüglich auf ihrem rechten Ufer von einem rauhen Gebirge (Hundsrück) begleitet, welches von Coblenz bis zum Ausflusse der Nahe in steilen Wänden bis an den Rhein hinabfällt.

Obwohl sich diese ganze Gegend von der Nahe bis an die Maas so wenig zu Operationen eignet, so hatten doch die Oesterreicher Luxemburg erhalten. Diese ansehnliche, auf Felsen gebaute Festung beherrscht zwar die Strasse von der Mosel bei Trier nach der Maas bei Namur, welche jedoch so nahe an der Grenze vorbeiführt, dass der Fall ihrer Benützung in einem Kriege mit Frankreich nicht denkbar ist.

Die Linie der französischen Festungen war selbst in der unwegsamen Strecke nicht unterbrochen; da standen Longwy und Montmédy am Chiers, beide sehr klein, das ausgedehnte, aber unvortheilhaft liegende Sedan an der Maas, endlich an eben diesem Flusse das kleine, feste Mezières, bekannt durch Bayard's Vertheidigung und die Schule der französischen Ingenieurs.

Wenn sich an der untern Mosel bedeutende Hindernisse dem Gange der Operationen entgegenstellten, so erschienen die an dem obern Theile des Flusses noch viel wichtiger.

Dort drängen sich nämlich alle die zahlreichen Verbindungen, welche das offene Land zwischen den Gebieten der Seine und der Mosel durchziehen, in die Thäler der Flüsse bei ihrer Annäherung an den Hauptrücken, welchen zu übersetzen sie sich endlich in einzelne Strassen vereinigen. Davon geht eine von Châtillon auf Dole in das Thal des Doubs; dann eine zweite von Chaumont über Langres und Besançon. Besançon ist eine bedeutende Festung, bei welcher die zwei hier benannten Wege in die Heerstrasse fallen, die von dem Thale der Rhône nach jenem des Rheins über Belfort führt. Auch von Neuenburg, sowie von Genf kommen Wege nach Besançon.

Zunächst an dem Ursprunge der Mosel geht aus dem Hauptrücken des Gebirges ein Nebenrücken (die Vogesen) nördlich in paralleler Richtung mit dem Rhein hervor. Er trennt diesen Fluss von der Mosel und ist hoch, wie der Theil

des Hauptrückens, aus welchem er herstammt. Es entspringen aus selbem im Westen die Meurthe und die Saar, welche beide in die Mosel ausmünden, und von denen die zweite in ihrem Lauf durch Berge beschränkt wird; dann im Osten die Zorn, Motter, Sur, Lauter, Queich, endlich mehrere andere gleich unbedeutende Wässer, die in den Rhein fliessen.

Von Pfalzburg an verlängern sich die westlichen Abfälle dieses Rückens gegen die Saar, die östlichen hingegen behalten fortwährend ihren ursprünglichen Charakter. Eine Reihe tieferer Bergfüsse schliesst die Ebene des Rheinthales auf wenige Meilen von dem Flusse ein. Bei Kaiserslautern theilt sich der Zug des Gebirges in zwei Rücken, wovon der niedrigere, welcher bald unbedeutend wird, gegen Trier herunterfällt, der höhere hingegen gerade fortgeht, bis endlich über selben in der Nähe von Worms der steile Donnersberg emporsteigt. Von diesem Berge an sinkt die Gegend schnell durch die Stufe des Mittelgebirges zu einer hügeligen, offenen Gegend sowohl bis an den Rhein in der Richtung von Mainz, als an die Nahe. Auf solche Art verbindet sich die Strecke zwischen dem rechten Ufer der Nahe, dem Rheine und den Abfällen des Donnersberges mit dem offeneren Theile von den Gebieten der Saar, Mosel und Maas, dann durch selbe mit dem Innern von Frankreich zu einem vollkommen zugänglichen Ganzen.

Das ganze Gebirge der Vogesen, sowie der Donnersberg ist rauh, waldig und wenig bevölkert. Es durchschneiden dessen Abfälle enge und steile Thäler, durch welche sich die nicht zahlreichen Verbindungen mühsam durchdrängen, um dann ebenfalls mit Schwierigkeiten die höchste Höhe zu übersteigen. Nebst der Strasse von Belfort auf Besançon, welche wegen ihres langen Zuges über dies hohe Gebirge so beschwerlich zu durchziehen ist, wie der von ihr abgehende Nebenweg auf Langres, führt eine von Schlettstadt auf Lunéville und steht von St. Dieu aus über Vesoul mit Besançon in Verbindung; bei Lunéville trifft zugleich die Heerstrasse von Strassburg über Pfalzburg ein.

Endlich geht noch eine von Dürkheim über Kaiserslautern und Saarbruck (Saarbrücken) nach Metz. Sie nimmt zugleich die zwei Nebenstrassen von Hagenau über Bitsch und

Saargemünd, dann die von Bergzabern auf Pirmasens und auf Zweibrücken auf.

Belfort, Pfalzburg und Bitsch, drei unbedeutende Festungen, stehen auf dem höchsten Kamm der Vogesen; doch entsprach ihre Bauart, wie ihr geringer Umfang keineswegs dem Zwecke, die Strassen zu sperren, an denen sie liegen.

Kaum ist westlich von den Vogesen auf der Strasse über Kaiserslautern der französische Boden betreten, so stösst man in der offenen Gegend am Zusammenfluss der Seille mit der Mosel auf Metz, den Felsen, an welchem Carl's V. Unternehmungsgeist an des Herzogs von Guise ausdauerndem Muthe scheiterte. Metz gehört zu Frankreichs vorzüglicheren Waffenplätzen. Es liegt in dem Mittelpunkte zwischen der See bei Dünkirchen und dem Hochgebirge bei Hüningen an einem schiffbaren Fluss.

Zahlreiche und starke Werke umfassen einen bedeutenden Raum, welcher grosse Kriegsvorräthe, sowie die Mittel enthält, selbe zu erzeugen.

Nördlich und in der Entfernung eines starken Marsches von Metz steht Thionville (Diedenhofen), eine ansehnliche Festung, gleichfalls an der Mosel in jener offenen Strecke, welche sich von dem Rheine an bis in das Innere von Frankreich ausdehnt. Vor Thionville aber, in dem ausspringenden Winkel, welchen damals die französische Grenze gegen Osten bildete, Saarlouis, eine Festung zweiten Ranges an der Saar.

Endlich war rückwärts von Metz beim Uebergange über die Maas an der von Kaiserslautern herkommenden Strasse Verdun noch befestigt, doch nicht hinlänglich zu einem längern Widerstande.

Wenn auch der Uebergang der Vogesen bedeutenden Schwierigkeiten unterliegt, so vermindern sich diese besonders von Pfalzburg an abwärts dadurch, dass das Gebirge keine bedeutende Breite einnimmt und sich auf dessen beiden Seiten ein zugängiges, offenes, bebautes und bevölkertes Land befindet; endlich ist die Strasse von Kaiserslautern nicht weit entfernt von der gleichfalls bessern Gegend im Norden des Donnersberges.

Die Ebene, welche sich von den östlichen Abfällen der Vogesen bis an den Rhein verbreitet, gehört in jeder Hinsicht zu den blühendsten. Sie ist unfern von Basel durch Bergfüsse abgeschlossen, die sich von dem Hauptrücken bis an den Rhein ausdehnen. Zwischen ihnen strömt die Ill heraus, welche bei Strassburg in den Rhein einmündet und durch ausgedehnte Ueberschwemmungen die Stärke jener ohnehin bedeutenden Festung vermehrt. Alle übrigen Festungen in dem Elsass sind ohne Einfluss auf die Umgegend. Dazu enthalten Hüningen wie Fort Louis zu kleine Räume. Jede davon bewahrt überdies blos einen einzelnen Uebergang über den Rhein dort, wo es deren zahlreiche gibt. Landau und (Neu-)Breisach sind zwar gross und zweckmässig befestigt, doch stehen sie, sowie das unbedeutende Schlettstadt in einer ganz offenen Strecke, und man kann sie ungestraft liegen lassen. Strassburg allein beherrscht den Rhein und seine Umgebungen. Dort vereinigen sich die leichtesten und meisten Uebergänge über den Fluss mit den vorzüglichsten Heerstrassen zur Vorrückung auf dessen beiden Ufern. Ueberdies werden in dem grossen Umfange der Festung alle Kriegserfordernisse in solch' einem Masse erzeugt und aufbewahrt, dass Frankreich zur Aufstellung einer schlagfertigen Armee am obern Rhein keiner anderen vorläufigen Anstalten bedarf, als blos der Vereinigung seiner Truppen bei Strassburg.

Der Rhein ist der mächtigste Fluss auf dem Kriegsschauplatze, welchen er in seiner ganzen Breite von Norden nach Süden durchschneidet. Sein Uebergang gehört stets zu den bedeutenden Unternehmungen. Steile Ufer beschränken ihn von seinem Ursprunge bis zur Einmündung in den Bodensee. Hat er den See verlassen, so gewährt er nur wenige Uebergangspunkte zwischen Constanz und Schaffhausen; keine aber mehr von Schaffhausen bis Basel wegen der beiderseitigen hohen Berge. Bei Basel öffnet sich zwar das linke Ufer; doch bleibt das rechte bis Alt-Breisach erhaben, so dass man nur dort und bei Hüningen übersetzen kann. Von Alt-Breisach bis zum Ausfluss des Neckars sind alle Umgebungen des Rheins eben, und ruhig sein Lauf. Zahlreiche Inseln und Auen begünstigen überdies die Uebergänge auf vielen Punkten in dieser

ganzen Strecke, und vorzüglich unfern von Strassburg. Man findet solche seltener zwischen der Ausmündung des Neckars und der Nahe, weil das linke Ufer gänzlich, das rechte aber von dem Main abwärts zuerst von Hügeln, dann aber auch von Bergen eingefasst ist. Diese erheben sich in der ganzen Strecke von Bingen bis Coblenz auf der einen und bis im Norden von der Lahn auf der andern Seite, und hindern beinahe ganz jeden Uebergang.

Von dem Ausflusse der Mosel an abwärts ist das linke Ufer des Rheins ganz eben, das rechte hingegen von Bergen begleitet, welche sich jenseits der Sieg, dann der Wipper (Wupper) fortwährend vertiefen. Ihre Abfälle sind weder sehr steil, noch überall so vollkommen bis an das Ufer ausgedehnt, um nicht an einzelnen Stellen den Uebergang zu gestatten. Späterhin entfernen sich die Anhöhen von dem Rhein, der bis zu seiner Ausmündung in die See zwischen lauter Ebenen fortfliesst und blos durch seine grosse Breite die Uebergänge erschwert. Abwärts von Emmerich wendet er sich nach Westen und vertheilt sich zugleich nach und nach in mehrere, jedoch lauter bedeutende Arme, welche das Delta von Holland bilden.

Die Waal fliesst bei Nimwegen vorüber auf Gorkum, wo sie vereinigt mit der Maas in die See mündet. Die Leck, die kleine Yssel und der kleine Rhein ergiessen sich in die Nordsee; der Vecht und die Yssel, welche eine nördliche Richtung annehmen, in die Zuyder-See. Das ganze, von diesen verschiedenen Armen des Rheins eingefasste Land ist mit zahlreichen Wässern, Canälen und Dämmen durchschnitten; es können mehrere Theile davon überschwemmt werden, und alle Ströme, die es durchziehen, vertheilen sich vor ihrem Ausflusse in das Meer in so vielerlei Arme, dass die ganze Seeküste aus zahlreichen und bedeutenden Inseln besteht.

Solch' eine Gegend erschwert unendlich die Operationen, besonders wenn sie, wie es hier der Fall war, mit zahlreichen Festungen versehen und beinahe jede Stadt durch einen Wall, sowie durch ihre Lage zwischen Wässern und Dämmen vertheidigungsfähig ist. Die ganze Strecke, welche sich von dem rechten Ufer des östlichen Rheinarmes bis an die Ems aus-

dehnt, liegt noch viel tiefer, und ist von bedeutenden Sümpfen durchschnitten.

Die holländische Vertheidigungslinie lehnte sich mit dem rechten Flügel an das Meer, in kurzer Entfernung von der Ausmündung des südlichen Armes der Schelde, gieng dann längs selber fort, durchschnitt den Fluss unterhalb Antwerpen und stützte sich andererseits bei Grave an die Maas, wo dieser Fluss sich nach Westen herumbiegt. Von dem Meere an reihten sich aneinander die Forts und kleinen Festungen Sluys, Ysendick, Philippine, Axel, Hülst und Sas van Gent, und auf den rückwärtigen Inseln Vliessingen, Middelburg, Goes und Helvoetsluys.

Zunächst an dem rechten Ufer der Schelde stand zuerst Bergopzoom, die grösste unter den holländischen Festungen; dann die gleichfalls bedeutenden: Breda, Herzogenbusch und Grave. Hinter diesen in zweiter Linie Willemstadt und Gertruidenberg, zugleich zwei Häfen und gute Uebergangspunkte über den Arm des Meeres. Sie waren durch die Forts Itenbergen, Klundert und Tholen mit der Schelde verbunden, indess Gorkum den Uebergang über die Maas deckte und Crèvecoeur, sowie Steusden das Ganze verstärkten.

Auch in dem Innern des Landes fehlte es überdies nicht an haltbaren Punkten, als: Naarden, die Schenkenschanze und Nimwegen an der Waal, Arnheim am Rhein.

Die Mehrzahl der holländischen Festungen war zwar von gediegenen Werken umgeben, doch verdankten sie ihre grösste Stärke den Ueberschwemmungen.

Indess das holländische sowie das französische Gebiet von zahlreichen Festungen geschützt war, so vermisste man selbe beinahe ganz auf deutschem Boden. Keine stand am Oberrhein; blos wo dieser Fluss die Pfürz aufnimmt, waren auf dessen rechtem Ufer die Trümmer von Philippsburg in einer offenen Gegend auf dem Gebiete des Bischofs von Speyer.

Bei der Einmündung des Neckars in den Rhein war die bedeutende pfälzische Festung Mannheim nebst ihren durch Befestigung geschützten Brücken über den Neckar und über den Rhein.

Auf dem linken Ufer dieses Flusses in der Mitte seiner Vertheidigungslinie und dort, wo sich die offene Gegend bis an die Seine ausdehnt, erhob sich Mainz, der Ausmündung des Mains gegenüber.

Durch ihre Lage sowie den grossen Umfang eignet sich diese Festung zu einem Waffenplatze für die Defensive sowohl, als für den Angriff.

Ein Brückenkopf auf der rechten Seite des Rheins, sowie ein Fort in dem Winkel zwischen diesem Fluss und dem südlichen Ufer des Mains machte das Hervorbrechen aus der Festung in jeder Richtung möglich. Allein die Mittel ihres Oberherrn, des Kurfürsten von Mainz, waren zu gering, um sie selbst hinlänglich in gutem Vertheidigungszustande zu erhalten.

Abwärts von Mainz sperrten die unbedeutenden hessischen Grenzfestungen St. Goar und Rheinfels den Rhein.

Dem Ausfluss der Mosel gegenüber erhob sich das triersche Ehrenbreitstein, zu hoch, um den Rhein zu bestreichen, und zu klein, um nach aussen zu wirken.

Auf dem rechten Rheinufer zwischen der Wupper und der Ruhr lag die pfälzische Festung Düsseldorf von mittlerer Grösse, welche jedoch nie vertheidigt wurde; endlich Wesel am Ausflusse der Lippe. Wesel stand auf preussischem Gebiete und war gross; doch es fehlte dort an Brückenköpfen, sowohl jenseits des Rheins als der Lippe.

Noch wehrloser als das Rheingebiet war das Innere von Deutschland.

Mit Ausnahme von Minden und Hameln an der Weser, welche die hannöver'sche Regierung unterhielt, fand man bis an die Elbe und bis in das Innerste von Oesterreich, bis Wien, nichts als vertheidigungsunfähige Trümmer von Festungen, oder alte Citadellen und Schlösser, welche nur insoweit erhalten wurden, als es zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen nöthig war, jedoch nicht zum Kriegsgebrauch.

Doch war hier das Bedürfniss an festen Punkten sehr gross.

So wie die Wasserscheide den St. Gotthard verlässt, zieht sie zuerst eingeengt, hoch und steil in paralleler Richtung mit dem Rheine nördlich, und trennt zugleich mit seinem Gebiete

und jenem der Donau auch die Quellen aller Wässer, welche sich in diese beiden mächtigen Flüsse ergiessen. Im Hochgebirge sendet der Hauptrücken dem Rheine mit Ausnahme der Ill blos unbedeutende Wässer zu; der Donau hingegen vor Allem den Inn, die Isar, dann den Lech und die Iller, welche von mehreren anderen Zufluss erhalten. Dort, wo der Hauptrücken jene Linie erreicht, welche im Norden die steilen Abfälle des Hochgebirges nach der Ebene bezeichnet, verlässt er den Gebirgsstock des Gotthard und verändert seine bisherige Form, indem er sich ganz bis zu unbedeutenden Anhöhen vertieft. So zieht er fort zwischen dem nördlichen Ufer des Bodensees und der Donau, erhebt sich dann aber wieder allmälig zu einem ansehnlichen Gebirge, welches das rechte Rheinufer in dem Dreieck von Schaffhausen über Basel nach Alt-Breisach einengt und beschränkt; bei letzterem Orte entfernen sich die Berge, welche den Schwarzwald bilden, von dem Rhein. Ihr höchster Kamm trennt die Quellen der Kinzig, so in den Rhein fällt, von jenen der Donau und umgeht den Ursprung von letzterer, um sich dann zwischen ihr und dem Neckar einzudrängen. In dieser Richtung vertieft er sich zwar bedeutend, doch bleiben bis Ulm die Abfälle gegen beide Flüsse steil. Die Gebirgszweige, welche in diesem Raume aus dem Hauptrücken hervorgehen, behalten den Charakter ihres Ursprunges: sie sind waldig und unwegsam. So fallen sie sowohl südlich der Kinzig nach dem Rheinthal herab, als zwischen ersterem Flusse und dem Neckar, und es zieht ein gleich gestalteter Rücken auf dem linken Ufer der Enz fort bis Pforzheim. So auch alle Nebenzweige von selbem, welche auf der einen Seite nach dem Rheinthal die Kinzig, die Rench und die Murg von einander trennen, oder auf der andern gegen den Neckar, die Enz, die Nagold, die Weil u. a. m. herabsinken.

Den Schwarzwald durchziehen wenige Strassen. Von Bedeutung sind nur jene von Neustadt auf Freiburg durch das Défilé des Höllthales, und die von Villingen auf Offenburg längs der Kinzig, auf welch' letzterer man das breiteste und bestbebaute aller Thäler dieses Gebirges betritt. Es gab wohl auch Strassen in den Thälern der Murg und der Rench; doch

waren sie eingeengt zwischen hohen Bergen, und hörten am Fusse des höchsten Kammes der Berge auf, für Fuhrwerk brauchbar zu sein.

Ein Umstand, welcher den allerdings schweren Durchzug des Schwarzwaldes erleichtert, ist, dass er nicht lange dauert, und dass sich auf dessen beiden Seiten fruchtbare Gegenden befinden.

Sowie das linke Ufer des Rheins, besteht auch hier das rechte aus einem offenen, blühenden Thale, welches sich von dem Flusse bis an das sich plötzlich vertiefende Gebirge auf 1 bis 2 Meilen ausdehnt. Dort, wo die Enz aus ihrer nördlichen in eine östliche Richtung übergeht, öffnet sich die Gegend. Sie ist von ihrem linken Ufer bis an den Neckar gut bebaut und von zahlreichen Verbindungen durchschnitten, obwohl sie ein Gebirgszug noch immer bis Heidelberg durchzieht.

Die unmittelbaren Ufer des Neckars sind beinahe durchgehends, mit Ausnahme des Kessels von Cannstadt, wenn auch nicht hoch, doch steil, so dass der Fluss bis Heidelberg ein Défilé bildet. Dort, wo er in die Ebene herausbricht, sinkt er zu eben der Unbedeutendheit herab, in welcher alle Wässer stehen, die bis Basel herauf dem Rhein zuströmen.

Bald nachdem der Hauptrücken die Höhe von Ulm verlassen hat, verflacht er sich. Man erkennt nur mehr seinen Zug durch die Wasserscheide und durch einen zwar nicht hohen, aber rauhen und felsigen Kamm, welcher jedoch in jeder Richtung ohne rücksichtswürdige Hindernisse zu übersetzen ist. Deren findet man noch weniger bei seinen Nebenzweigen, die zuerst die Kocher und die Jaxt von der Tauber, und dann den Neckar, welcher die beiden ersteren aufnimmt, von dem Main trennen, in den die Tauber fliesst.

Den bedeutendsten dieser Zweige bildet dort, wo er das Rheinthal erreicht, die waldige Wand des Odenwaldes, deren Abfälle steil gegen ersteres Thal, dann gegen den Neckar sind, und keine anderen Durchgänge als längs letzterem Flusse oder an den Main gestatten.

Auch zwischen der Tauber und Rednitz, dann unmittelbar an dem rechten Ufer von letzterer sind die Gebirgszüge unbedeutend, die Gegend offen und überall zugänglich. In dem

Masse als man sich aber von der Pegnitz aus den Quellen des Mains nähert, steigt mit dem Hauptrücken zugleich auch die ganze Gegend; es vermindert sich die Zahl der Durchzüge. Sie werden beschwerlicher an dem untern Theile der Rednitz, dann an den Quellen der Vils, indess sich andererseits auch zugleich das Thal des Mains verengt, welches bishin von seiner Ausmündung an nur auf einzelnen Stellen Défilés bildete.

Die nämliche Bildung wie die hier beschriebenen Abfälle von dem Hauptrücken haben auch jene, welche auf der entgegengesetzten Seite nach der Donau hinabsinken; nur vertiefen sie sich noch schneller als erstere.

Auf dem linken Ufer des Flusses ist die Gegend von Ulm an bis zur Einmündung der Naab offen und grösstentheils eben. Einzelne Rücken, welche sich dem Flusse an den Ufern der Werniz (Wörnitz) bei Donauwörth nähern, oder unfern von Eichstädt an der Altmühl die letzten Abfälle des Gebirges bezeichnen, haben ebensowenig einen überwiegenden Einfluss auf den Zug der Operationen, als die zwischen ihnen dem Hauptstrom zufliessenden Wässer.

Nicht so die Naab. Ihre Ufer sind steil, und auf dem linken steigt das Land zu einem bedeutenden Gebirge empor, welches das Bett der Donau durch hohe Abfälle beschränkt.

Nördlich von Bayreuth befindet sich wieder einer jener merkwürdigen Punkte, in welchem der Hauptrücken sich zugleich erhebt, seinen Zug verändert und mit mehreren Gebirgsrücken in Verbindung steht, welche nicht nur die grösseren Flüsse, sondern auch die ihnen zuströmenden kleineren trennen. Da entspringen die den verschiedensten Richtungen zuströmenden Flüsse: Main, Saale, Elster, Eger und Naab. Von dort geht überdies ein rauher, beinahe überall mit dichtem Wald bewachsener Gebirgsrücken hervor und in gerader Richtung bis an den Rhein. Er scheidet um so mehr den Kriegsschauplatz auf deutschem Boden in zwei Theile, als ihn sehr wenige und beschwerliche Verbindungen durchziehen, und sich auf einer seiner Seiten Alles ganz verschieden gestaltet, als auf der andern. Während im Süden selbst die offensten Strecken aus niedrigen, von unbedeutenden Thälern getheilten Hügeln

bestehen, und unfruchtbare Stellen selten erscheinen, findet man im Norden ausgedehnte Flächen, wovon mehrere rauh, sandig und in der Nähe des Meeres sumpfig sind.

Im Gebiete der Donau und des Oberrheins fehlt es nicht an zahlreichen guten Verbindungen nach jeder Richtung; beide vermisste man damals von dem Niederrhein an bis jenseits der Elbe.

In der Linie zwischen Osten und Westen begünstigt der Lauf des Donaustromes die Operationen, indess sich selten jenseits des Thüringer Waldes mehrere Flüsse entgegenstellen. Und auch in den Sitten, Gebräuchen und gesellschaftlichen Verhältnissen der Menschen zeigt sich ein greller Unterschied zwischen beiden Theilen.

Zwar ist diese Scheidewand nicht hoch, aber rauh und waldig. Es durchziehen sie wohl einzelne Strassen, doch waren sie alle am Ende des 18. Jahrhunderts in schlechtem Zustande und nicht ohne viele Mühe und bedeutende Schwierigkeiten zu benützen. Die vorzüglichsten gingen von Mainz auf Limburg an der Lahn, von Frankfurt auf Wetzlar an der Lahn. Von Frankfurt über Münzenberg, sowie von Würzburg über Fulda auf Hersfeld an der Fulda. Von Würzburg über Schweinfurt und Meiningen auf Gotha. Von Bamberg über Coburg und Saalfeld nach Jena. Von Bayreuth über Hof entweder über Gera nach Leipzig, oder über Chemnitz nach Dresden.

Es verbanden zwar diese Strassen unter sich noch einige andere; doch war die ganze Gegend unter die Oberherrschaft kleiner Fürsten getheilt, deren Unvermögen, verbunden mit ihrer Sorglosigkeit für das öffentliche Wohl, die Herstellung jeder Verbindung in brauchbaren Stand stets hinderte.

Von dem Punkte an, wo der hier erwähnte Gebirgszweig den Hauptrücken verlässt, nimmt letzterer eine südöstliche Richtung gegen die Donau und trennt zugleich die unbedeutenden Wässer, welche letzterem Flusse, sowie jene, welche der Moldau zuströmen.

Dieser Gebirgszug (der Böhmerwald) wird in dem Masse seiner Entfernung von den Quellen der Eger fortwährend rauher, steiler, und dichter die ihn bedeckenden Waldungen. Es durchziehen ihn wenige und insgesammt sehr beschwerliche

Verbindungen, und zwar jene auf Eger, dann von Waidhofen auf Haida, und von Waldmünchen auf Teinitz (Bischofteinitz).

Von letzterer Strasse bis an die Donau hingegen gibt es keine mehr für Fuhrwerke brauchbare Strasse. Steil sind die Abfälle des Gebirges, welche sich von Regensburg an abwärts bis hart an das Ufer der Donau ausdehnen und durch die blos der schlechte Weg von Straubing auf Waldmünchen geht.

Auf der östlichen Seite des Hauptrückens vertieft sich das Gebirge langsamer bis zu der Moldau, und die Gegend wird stets zugänglicher; nur bildet jener Fluss wegen seines tiefen Bettes beinahe überall ein Défilé, welches nach seiner Vereinigung mit der Elbe an Bedeutendheit zunimmt.

Auch die Moldau entspringt aus dem Hauptrücken des Gebirges, welcher sich dann nach Osten wendet und in paralleler Linie mit der Donau fortzieht. Er begleitet ihr linkes Ufer mit so hohen Bergen, dass sie keinen Strassenzug in gleicher Richtung mit dem Flusse gestatten.

In der Höhe von Grein wendet sich die Wasserscheide nach Nordosten, verflacht sich gegen Iglau zu, bildet in dieser Form die Grenze zwischen Böhmen und Mähren, erhebt sich dann aber wieder zum Hochgebirge, wo sie sich zwischen der Elbe und den Quellen der March durchdrängt, um durch das österreichische Schlesien die Karpathen zu erreichen.

Der erste aus diesem Zuge abstammende Nebenzweig begleitet das linke Donauufer steil bis Krems; die ferneren trennen den Kamp und andere kleine Wässer von der Thaya und vertiefen sich immer mehr, da sie aus einem niedrigeren Theil des Rückens herstammen und sich auf einen längern Zug ausdehnen. Doch kommen sie noch immer mit ihren steilen Abfällen nahe genug an die Donau, um vortheilhafte Uebergänge über diesen Fluss zu hindern.

Nur gegenüber von Wien entfernen sie sich von selber gänzlich; es öffnet und ebnet sich die Gegend, so dass es bis zur Ausmündung der March an zahlreichen Uebergängen um so weniger fehlt, als auch das jenseitige Ufer der Donau ganz frei ist. Dieses ist von Regensburg bis zur Ausmündung der Enns offen, und blos an beiden Ufern des Inns, dann bei Linz nähern sich einzelne Gebirgsfüsse der Donau.

Von Enns bis Wien wird der Fluss durch das Hochgebirge eingeengt; doch nicht in der Art, um den Zug der Operationen gänzlich zu hindern, weil die nächsten Abfälle der Berge gut bebaut und bevölkert sind, dann der Lauf des Stromes die Zufuhr aller Bedürfnisse erleichtert.

Die Bildung an den Ufern der Donau beschränkt die Uebergangspunkte über den Fluss zwischen Regensburg und Wien auf den sehr beschwerlichen bei Straubing, dann die bei Enns oder Linz, welche zusammen über Budweis an die Elbe oder in der Richtung von Klagenfurt führen, und endlich den unbedeutenden bei Krems.

Wenn schon einerseits ein Theil des rechten Donauufers von Gebirgen beschränkt wird, so ist hingegen aufwärts des Inns das ganze Land im Süden des Flusses bis an das Tiroler Gebirge und den Bodensee offen. Diese Ebenen werden zwar von manchem bedeutenden Fluss durchschnitten, welcher der Donau zufliesst, und zwar von dem wasserreichen Inn mit seinem tiefen, steilen Bette, der Isar mit ihren sumpfigen Ufern, dem reissenden Lech und der Iller; auch finden sich zwischen diesen Flüssen manche Moräste, welche von kleineren Bächen durchzogen und verlängert werden. Allein alle diese Gegenstände bilden keine ausgiebigen Hindernisse für Operationen in einem sonst überall zugänglichen, fruchtbaren Lande, dem es überdies an Verbindungen aller Art nicht fehlte.

Vertheidigungsfähige Befestigungen gab es keine in dem ganzen Donauthale mit Ausnahme der Festungswerke, welche die Stadt Wien umgaben und von ihren Vorstädten trennten.

Nebstdem dass sich unfern von Bayreuth ein auffallender Wendepunkt der Wasserscheide befindet, so entfernen sich von dort auch von dem Hauptrücken drei besonders merkwürdige Gebirgszweige. Einer davon, welcher in östlicher Richtung fortzieht, begleitet das linke Ufer der Eger, von welcher er sich zwischen Kaaden und Komotau entfernt, um in zwei Armen die Elbe zu erreichen.

Er bildet die Verlängerung des den Main im Norden begleitenden Rückens und bezeichnet die Grenze zwischen Böhmen und Sachsen. Er ist hoch mit Wald bewachsen und seine kurzen Abfälle nach Süden steil; weniger die nördlichen;

letztere sinken dann jenseits von Meissen und Altenburg bis zu einer ganz offenen Gegend, in welcher die aus dem Erzgebirge entspringende Mulde, Elster und Saale der Elbe zufliessen.

An den Uebergang dieses Rückens knüpften sich damals bedeutende Schwierigkeiten. Es durchzogen ihn blos die Strassen von Teplitz auf Giesshübel, von Sebastiansberg auf Marienberg und von Eger auf Plauen oder Hof; und diese waren insgesammt in so erbärmlichem Zustande, dass man den höchsten Kamm des Gebirges nur mit Mühe zu übersteigen vermochte.

Alle übrigen Wege konnten nur unter den begünstigendsten Umständen benützt werden. Es fällt dies Gebirge von Lobositz bis Pirna in steilen Wänden nach der Elbe herab, so dass dieser ohnehin bedeutende Fluss um so mehr ein Défilé bildet, als das rechte Ufer von Leitmeritz an beinahe bis Pillnitz auf die nämliche Art beschränkt ist.

In Schlesien, zwischen den Quellen der Adler, welche in die Elbe, der Neisse, welche in die Oder, dann der March, welche in die Donau fliesst, nimmt der Hauptrücken, nachdem er sich bedeutend erhoben hat, eine neue östliche Richtung nach den Karpathen an.

Dieser Punkt zeigt sich wieder als die Urquelle mehrerer erhabener Gebirgsrücken. Davon läuft einer nach Nordwesten, ist während seines Zuges steil, schwer zu übersetzen und steigt fortwährend bis an den hohen Stock des Riesengebirges.

Aus dem Riesengebirge entspringt einerseits die Elbe, dann nebst mehreren ihr zuströmenden Wässern die Iser; auf der andern alle Flüsse, welche sich in die Oder ergiessen.

In langem Zuge zuerst nahe an der Elbe, folglich steiler gegen sie abfallend, trennt ein Nebenzweig dieses Gebirges die Gebiete der Elbe und der Oder. Kürzere Abfälle erreichen zwischen Pillnitz und Nimburg die Ufer der Elbe und engen ihr Bett durch hohe Wände ein. Dieser Fluss, der nach dem Ursprunge aus dem Riesengebirge südlich fortläuft, ändert seine Richtung unfern von Pardubitz, strömt dann durch eine offene Gegend nach Westen, vereinigt sich zwischen Mittelgebirgen abwärts von Prag mit der Moldau, fliesst von da zwischen

hohen Ufern bis Dresden, endlich aber durch eine ganz offene Gegend bis zu seiner Ausmündung. Von der Vereinigung der Elbe mit der Moldau an bildet theils die Gestaltung des Ufers, theils die Breite des Flusses stets ein bedeutendes Défilé.

Einzelne wichtige Punkte an diesen beiden Flüssen wurden von mehreren Festungen beherrscht, und zwar: von Magdeburg, einer Festung ersten Ranges, von Wittenberg und Dresden, welche zu denen des zweiten gehörten, von Theresienstadt, das an der Eger die Annäherung der Elbe längs des Gebirges erschwert. Endlich erhob sich auf beiden Ufern der Moldau Prag, eine grosse Stadt, welche, von sturmfreien Wällen umgeben, nicht ohne Belagerung zu nehmen ist.

Sie bildet den Centralpunkt von Böhmen, das, rings umher von hohen Gebirgsrücken umgeben, als ein Kessel erscheint, dessen Eingänge beschwerlich und nur das Innerste zugänglich ist.

Nebst dem hier beschriebenen, aus dem Bayreuthischen nach der Elbe ziehenden Rücken, geht aus jener Gegend ein zweiter in nördlicher Richtung aus. Dieser scheidet zuerst die Quellen der Saale und Unstrut von jener der Werra und folgt dann dem rechten Ufer von letzterem Flusse. Er bildet mit seinem Hauptzuge die Scheidewand zwischen der Weser und Elbe. Zahlreiche aus selber entstehende kleine Rücken sondern die Thäler der den beiden grossen Flüssen zuströmenden Wässer ab.

Erstere, sowie alle aus selber herkommenden geringen Zweige sind rauh, besonders bei ihrer Entfernung schwer zu durchziehen. Zwischen ihnen zeichnet sich auch tiefer unten durch solch' einen Charakter blos jener aus, über den sich das Harzgebirge auf dem rechten Ufer der Leine im Süden von Hildesheim erhebt, welches ohne eine bedeutende Höhe in der schon freieren Gegend gleichsam eine unwegsame Insel bildet. Es öffnet sich das Land erst vollkommen auf der einen Seite im Norden von der Saale und auf der andern gegen Hannover zu.

Aus diesem Gebirgszuge löst sich am Ende des Frankenwaldes ein gleichfalls bedeutender Gebirgszweig in westlicher

Richtung ab. Er ist rauh, von tiefen Thälern durchschnitten, waldig, und war am Ende des 18. Jahrhunderts von wenigen, überdies sehr schlechten Wegen durchzogen. Er theilt die nicht bedeutende Saale und Kinzig, welche dem Main zufliessen, von der Werra und Fulda, welche nach ihrer Vereinigung bei Minden die Weser bilden. Dann erhebt sich der Rücken zu dem Vogelberge und wendet sich gegen Norden. In seinem weiteren Zuge nähert er sich der Weser und sendet ihr ganz unbedeutende Wässer zu, indess sein westlicher Abhang die Quellen der Lahn, der Sieg, Ruhr und Lippe enthält, die dem Rhein zuströmen, und wovon die erste wegen ihrer steilen Ufer, die letzten zwei, weil sie wasserreich sind, Erwähnung verdienen.

An den Quellen der Ems zerfällt das Gebirge in zwei sehr niedrige Rücken, welche die beiden Ufer dieses Flusses begleiten und von allen jenen Wässern trennen, die auf der einen Seite der Weser und auf der andern dem Rhein zufliessen. Die beiderseitigen Abfälle behalten den Charakter des Punktes, auf welchem sie selben verliessen; sie sind folglich steil zwischen der Lahn und dem Main, sowie auf dem rechten Ufer der Eder, vertiefen sich jedoch fortwährend, so dass gegen Düsseldorf die Berge, welche den Rhein begleiten, unbedeutend werden.

Von Düsseldorf an öffnen sich die Ufer des Flusses; es entfernen sich von ihnen die Anhöhen. Endlich werden sie ganz eben, sowie auf gleicher Höhe jene der Weser.

Doch bietet die ganze nördlich von dieser Linie liegende Strecke manches die Operationen erschwerende Hinderniss, welches den Vortheil einer offenen Gegend weit überwiegt. Das Land ist meist arm, nicht sehr fruchtbar. Es enthält bedeutende Sümpfe oder sandige Ebenen. Es fehlte an Strassen, und die bestehenden waren in schlechtem Stande. Endlich sind dort alle Flüsse von bedeutender Breite und durchschneiden insgesammt durch ihre parallele Richtung von Süden nach Norden in einem stets zunehmenden Verhältnisse jede Operationslinie, welche die westliche mit der östlichen Gegend verbinden soll.

Der hier beschriebene Kriegsschauplatz lässt sich in dem Masse seiner Anwendbarkeit zu Operationen in folgende einzelne Theile absondern:

Westlich von dem Rhein:

1. In das ganz offene Gebiet aller Flüsse, welche im Westen der Vogesen der Seine zuströmen.

2. Die Strecke von dem Hochgebirge bis zu der Heerstrasse über Pfalzburg, welche nur sehr schwer und ohne grossen Vortheil zu durchziehen ist.

3. Die Vogesen mit Inbegriff der letzteren Strasse, dann jener über Kaiserslautern, welche weniger Schwierigkeiten darbieten.

4. Die Ebene zwischen dem Fusse der Vogesen und dem Rhein.

5. Die gleichfalls offene Gegend von dem Rhein im Norden des Donnersberges, und im Süden von der Nahe bis zu dem Gebiete der Leine.

6. Der Hundsrück, die Ardennen und die Eifel, welche an ihren beiden Enden zwischen Saarlouis und Sedan, dann zwischen Coblenz und Lüttich ebenso wie in ihrer ganzen Oberfläche beinahe gar nicht und stets ohne Nutzen zu durchziehen sind.

7. Die Ebenen von der Nordsee an der Maas abwärts von Lüttich, dann bis an den Rhein.

8. Die durchschnittene Gegend zwischen den Ausflüssen der Schelde, der Maas und des Rheins.

Im Osten vom Rhein, dessen rechtes Ufer auf deutschem Boden blos von Basel bis Breisach, dann von der Ausmündung des Mains an bis in die Gegend von Düsseldorf durch unmittelbare Berge beschränkt wird, bietet:

1. der südliche Theil des Schwarzwaldes die einzigen günstigen Uebergänge unmittelbar aus dem offenen Rheinthal nach den Quellen der Donau, indess selbe

2. der nördlichen Strecke des Schwarzwaldes bis an die Enz, sowie dem Mittelpunkte des Odenwaldes gänzlich fehlen.

3. Mehrere Durchzüge befinden sich in dem niedern Theil des Schwarzwaldes zwischen der Enz und dem Neckar; dann jenseits des Odenwaldes in dem Thale des Mains.

4. Das Gebiet der Donau ist oberhalb Regensburg von dem Tiroler Gebirge bis an das rechte Ufer des Mains in allen Richtungen zugänglich.

5. Im Süden beschränkt das Gebirge von Salzburg und Oesterreich zuerst die Ebene und von Enns abwärts bis Wien das Thal der Donau, welches jedoch, wie seine nächsten Berge, den Durchzug nur erschwert, nicht aber vollkommen sperrt.

6. Das Dreieck des Hochgebirges von Regensburg, Klattau und Mauthausen versperrt vollkommen die Gegend und gewährt blos zwei kärgliche Uebergänge von keiner Wichtigkeit in der ganzen Strecke bis Grein, bis wohin das linke Ufer des Flusses von steilen Abfällen beschränkt wird.

7. Zwischen Klattau und Eger erschwert ein Gebirge den Marsch von der offeneren Maingegend an die Elbe und Moldau, es gestattet jedoch mehrere Uebergänge.

8. Im Norden des Mains, dann der Eger zieht ein bedeutender Rücken bis an die Elbe, sowie ein ähnlicher jenseits dieses Flusses zu den Karpathen. Beide können nur zu einzelnen und beschwerlichen Durchzügen nach ihrer Breite auf bestimmten Strassen verwendet werden; eine Operation in der Richtung ihrer ganzen Länge ist jedoch unmöglich.

9. Die zugängliche, jedoch noch immer durchschnittene Gegend im Norden der steileren Abfälle dieses Rückens ist in der Linie von Meissen und Altenburg, dann jenseits des linken Ufers der Lahn, folglich von dem Rhein nach der Elbe.

10. Endlich erscheinen die Ebenen von dem rechten Ufer der Yssel nach der unteren Elbe, in welcher die vielen, sie durchziehenden Flüsse, dann die Beschaffenheit der sumpfigen, sandigen und unfruchtbaren Gegenden, sowie der Mangel an Verbindungen jede Operation äusserst erschwerten.

Setzt man nun die hier geführten offenen Stellen des Kriegsschauplatzes mit einander in Verbindung und zieht durch selbe Mittellinien, welche jedem die Operation hemmenden oder sehr erschwerenden Gegenstande ausweichen, so zeigt sich die Richtung, welche selbe nehmen konnten und sollten, um die ihnen bestimmten Endpunkte, Wien und die untere Elbe, mit Paris zu verbinden:

1. Von Wien über München, Geisingen, Strassburg, Pfalzburg nach Paris.

2. Von Wien über Regensburg, Hall, Kaiserslautern, Metz nach Paris.

3. Wien, Regensburg, Würzburg nach Mainz
4. Prag, Bayreuth, Mainz
5. Dresden, Meiningen, Mainz
6. Torgau über Erfurt nach Mainz
7. Magdeburg über Hersfeld nach Mainz

und dann alle von Mainz über Saarlouis nach Paris.

8. Torgau, Cassel, Düsseldorf, Cöln, Lüttich, St. Quentin nach Paris.

9. Magdeburg, Paderborn, Wesel, Ruremonde, Brüssel, Paris.

Alle diese Linien lassen sich vorzüglich in drei zusammenschmelzen, wovon die eine ihre Richtung über Strassburg, die zweite über Mainz, die dritte über Cöln nimmt.

Bedenkt man nun, dass sich die Operationsbasis der Franzosen von der Nordsee bis zu dem Zuge des Hauptrückens, und jene ihrer Feinde in Deutschland von der See bis an das Tiroler Gebirge ausdehnten, so erscheint die Linie über Mainz für beide Parteien als zum Beginnen des Krieges die günstigste: gleichviel, ob sie einen Angriff durch den gewöhnlichen, regelmässigen Gang, oder durch eine Invasion, sowie die blosse Vertheidigung ihrer Grenzen beabsichtigten.

Diese Linie ging von der Mitte ihrer Basen, also aus jener Richtung hervor, in welcher die grösste Masse von Streitkräften am schnellsten und zugleich am ausgiebigsten in Bewegung gesetzt, vereinigt und verwendet werden kann. Zugleich wurden die ersten Schritte oder Aufstellungen in der einen Flanke durch den Hundsrücken gedeckt, so dass man blos zum Schutz der andern einer weitern Ausbreitung in Staffeln benöthigte.

Bei einer Vorrückung genügt es den Verbündeten, blos Saarlouis und Thionville, endlich Metz unschädlich zu machen. Bei einer Vertheidigung konnten sie aus einer Centralstellung jenem Nachtheile vorbeugen, der ihnen aus dem hervorspringenden Winkel erwuchs, welchen die französische Grenze nordöstlich

gegen den Rhein bildete. In beiden Fällen sicherte ihnen Mainz zugleich den Rückzug über den Rhein und die Möglichkeit, den Feind unter dem Schutze der Festung durch längere Zeit aufzuhalten.

Was für die Verbündeten als schädlich erscheint, frommte in gleichem Masse den Franzosen. Der Vorsprung ihres Gebietes gewährte ihnen sowohl einen vortheilhaften Punkt zum Angriff, als eine Stellung in dem Mittelpunkte, aus welcher sie näher an den Flügeln der jenseitigen Vertheidigungslinie waren, als der Feind selbst. Aber thätig musste die Defensive in jedem Fall für beide Parteien sein.

Die Linien über Cöln, sowie über Strassburg hatten alle Nachtheile, welche mit Operationen von den Flügeln verbunden sind, bei denen zum Angriffe keine hinlänglichen Kräfte vereinigt werden können, die Basis und die Verbindungen mit selber nur zum Theil und nie hinlänglich gesichert sind und man stets Gefahr läuft, aus beiden durch die Ueberflügelung einer Flanke herausgeworfen zu werden, auf denen endlich eine defensive Haltung ohnehin unmöglich ist.

Eine Unternehmung aus den Niederlanden, sei es nun gegen Frankreich oder Holland und den Niederrhein, konnte nicht mehr nach der senkrechten Richtung auf die ursprüngliche Basis gehen und deckte daher keineswegs die Verbindungen mit selber.

Man musste daher entweder eine neue Basis annehmen oder die Linie bis zur ursprünglichen dem unsicheren Schutze einzelner Truppenaufstellungen anvertrauen. Endlich stiess man bei einer weitern Vorrückung in dem feindlichen Gebiete in Frankreich, wie in Holland, auf eine solche Zahl von Festungen, dass man sich blos durch einen grossen Kraftaufwand vor dem Einflusse nur der bedeutenderen bewahren oder selbe überwältigen konnte; und es gab vorzüglich jenseits des untern Rheins kein bedeutendes Operationsobject für die Franzosen.

Bei einer Vorrückung über Strassburg fanden beide Theile einige Schwierigkeiten an dem Uebergang über den Rhein, sowie über die Gebirge, welche sein Gebiet einschliessen; zugleich musste bei den ersten Schritten die eine Flanke nahe

an dem Hochgebirge vorbeiziehen, indess die andere vollkommen frei war.

Doch erscheinen alle diese Nachtheile viel grösser für die Verbündeten als für die Franzosen, deren Operationsbasis im Süden weiter ausgebreitet und nicht von so grossen Hindernissen beschränkt war, und welche beinahe keine Festungen auf ihrem Wege fanden.

Während des ersten französischen Revolutionskrieges wurden diese allgemeinen Ansichten eben so selten anerkannt und gewürdigt, als der Grundsatz, dass es für jeden einzelnen Fall nur immer Einen entscheidenden Punkt gibt, für dessen Besitz stets die grösstmögliche Masse von Kräften verwendet werden soll.

Zu Anfang des Krieges beurtheilten die verbündeten Oesterreicher und Preussen, was in Frankreich vorgefallen war, als einen gewöhnlichen Aufstand, den man durch den Marsch einer nicht sehr bedeutenden Armee von dem nächsten Grenzpunkte nach Paris unterdrücken könne. Zugleich unterblieb jede weitere Anstalt zum Kriege, und Mainz wurde weder hinlänglich besetzt, noch mit Vertheidigungsmitteln versehen. Folge davon war der Verlust von Mainz, die Zurückweisung des Zuges nach Paris und die Eroberung der Niederlande durch die Franzosen. Doch anstatt ihre ganze Macht zu einem kräftigen Einfall von Mainz aus nach Deutschland zu vereinigen, griffen die Franzosen auf ihrem äussersten linken Flügel Holland an.

Indess zogen die Oesterreicher eine Armee bei Cöln, die Preussen bei Frankfurt zusammen, und es bildete sich eine zweite österreichische Armee am Oberrhein. Auch wurden die Franzosen im Jahre 1793 aus Holland und den Niederlanden vertrieben; dann, als sich die Engländer und Holländer mit den Oesterreichern vereinigt hatten, Condé, Valenciennes und Quesnoy erobert. Doch scheiterten die weiteren Unternehmungen der Verbündeten gegen Dunkerque und Maubeuge. Am Mittelrhein fiel Mainz in die Hände der Preussen, worauf sie, mit den Oesterreichern vereint, bis gegen die Mauern von Strassburg vordrangen. Allein anstatt sich zu dieser Unternehmung auf den Rhein zu basiren und senkrecht von selbem aus vor-

zugehen, gingen sie, mit dem linken Flügel an diesen Fluss gestützt und mit dem rechten in den Vogesen, vor und deckten zugleich die Flanke von letzterem durch eine bis Trier ausgedehnte Kette einzelner Abtheilungen.

Auch waren am Ende des Feldzuges die Preussen wieder bis gegen Mainz, sowie die Oesterreicher auf das rechte Rheinufer zurückgedrängt.

Solch' ein fehlerhaftes Cordonssystem wurde in dem folgenden Feldzuge 1794 wieder befolgt. Zwar verstärkten beide Parteien ihre Truppen in den Niederlanden, doch blieb eine Postenkette in der ganzen Linie von Namur über den Hundsrück bis an den Speyerbach, dann auf den beiden Ufern des Rheins bis Basel zur Deckung der rückwärtigen Gegend aufgestellt. Die Verbündeten eröffneten den Feldzug durch die Einnahme von Landrecies, auf welche ein Marsch nach Paris folgen sollte.

Die Franzosen hingegen griffen den Feind zugleich auf beiden Flügeln an der untern Sambre und in Westflandern an. Nach wiederholten Gefechten trieben sie endlich den Feind bis über den Rhein, auf dessen linkem Ufer er blos Mainz behielt. Auch Holland ward erobert.

Nach dieser Katastrophe verliessen die Engländer den Continent, Preussen und unter seinem Schutze alle Fürsten des nördlichen Deutschland den Bund. Auch Spanien schloss mit Frankreich Frieden.

Da blieben nur mehr die Oesterreicher, Süddeutschen und Piemontesen den Franzosen entgegen, welche schon gegen viel zahlreichere Feinde den Kampf siegreich bestanden hatten.

Ueberdies zogen die Preussen von Wesel über die Quellen der Lahn nach jener des Mains eine Neutralitätslinie, welche die Operationsbasis in Süddeutschland auf die Linie von dem Main nach dem Tiroler Hochgebirge beschränkte, indess den Franzosen die viel ausgedehntere von dem Canal La Manche bis an das Mittelländische Meer zu Gebote stand.

Unter diesen Verhältnissen nahm der Centralpunkt von Strassburg die Stelle ein, welche Mainz zuvor bekleidet hatte. Auf Strassburg sollte die Aufmerksamkeit beider Theile ausschliesslich gerichtet sein. Von den Franzosen, um von dor-

aus mit ganzer Macht in das Herz von Süddeutschland einzudringen, — von dem Gegner, um sich solch' einem Zuge entgegenzustellen oder bei günstiger Gelegenheit eine Unternehmung auf Strassburg und von da aus eine Vorrückung nach dem Innern von Frankreich zu wagen.

Doch findet sich keine Spur einer solchen Ansicht. Die Franzosen wiederholten in den drei folgenden Feldzügen den im Jahre 1794 begangenen Fehler, stets mit zwei abgesonderten Armeen in verschiedenen Richtungen vorzurücken, nie in Einer mit vereinter Kraft.

Im Jahre 1795 übersetzten sie den Rhein bei Urdingen, dann bei Mannheim und bemeisterten sich letzterer Festung. Doch mussten sie wieder über den Fluss zurückgehen, verloren Mannheim, und der Feind verbreitete sich auf dem linken Rheinufer zwischen der Nahe und der Seltz.

Im Jahre 1796 waren die Oesterreicher am Rhein durch Absendung einer bedeutenden Truppenzahl nach Italien geschwächt.

Die Franzosen gingen zunächst bei Düsseldorf, dann bei Neuwied und endlich auch bei Strassburg über den Rhein und drangen in der einen Richtung bis an die Naab und in der andern bis an die Isar vor. Allein sie wurden genöthigt, wieder über den Rhein zurückzuweichen, weil der Feind mit vereinter Kraft gegen eine ihrer Armeen nach der andern operirte.

In dem Feldzuge von 1797 wurden die nämlichen Rheinübergänge wie in dem vorigen wiederholt, allein bald hemmte ein Waffenstillstand der Franzosen fernere Fortschritte.

Der Zug, welcher die Fehde vollendete, war aus Italien ausgegangen, obwohl die Natur den Theil des Kriegsschauplatzes im Süden des Hochgebirges zu einer untergeordneten Rolle gebildet hat.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen lässt es sich nicht denken, dass der Besitz einer Strecke, in welche man blos durch Pässe eindringen, sich nur bogenförmig eingeengt zwischen dem Hochgebirge und dem Meere bewegen kann, und weder Ausdehnung noch Tiefe zur Bildung einer Operationsbasis findet, das Uebergewicht über einen Gegner gewähren sollte, der sich im Norden des Hochgebirges mit vereinten

Massen ungehindert nach jeder Richtung zu wenden und mehrere stets vortheilhafte Operationsbasen anzunehmen vermag, deren Gebiet überdies alle Kriegsbedürfnisse im Ueberflusse liefert.

Aber bei ausserordentlichen Ereignissen gelangt das Genie selbst auf einem ungewöhnlichen Wege zum Zwecke, welchen es jedoch sicherer, schneller und in umfassenderem Masse auf dem einfacheren, kürzeren und leichteren erreicht hätte, wäre ihm dieser zu Gebote gestanden.

Was aussergewöhnliche Verhältnisse herbeigeführt haben, vermag eine aus der Natur der Sache abgeleitete Theorie weder umzustossen, noch eine Cynosur für die Zukunft zu bilden. Es gilt blos als Beispiel eines Falles, in welchem die Ausnahme von der Regel frommte, weil die Standpunkte verrückt waren, auf welche sich jene allein gründen kann.

In Italien war der Krieg im Jahre 1792 mittelst der Eroberung von Savoyen durch die Franzosen eröffnet worden. Späterhin beschränkten diese sich auf der einen, und auf der andern Seite die Oesterreicher mit den Piemontesen, die beiderseitigen Grenzen zu behaupten.

Erst gegen Ende des Feldzuges vom Jahre 1794 warfen die Franzosen den feindlichen linken Flügel in den Seealpen bis Loano zurück.

Im Jahre 1796 drang Bonaparte auf dem Kamme dieses Gebirges mit vereinter Macht vor, trennte die Oesterreicher von den Piemontesen, nöthigte diese zum Frieden und warf erstere bis hinter die Etsch zurück.

Mantua wurde eingeschlossen, und vier wiederholte Versuche der Oesterreicher, die Festung zu entsetzen, vereitelt, weil sie stets in mehreren isolirten Colonnen geschahen, welche die Franzosen mit ganzer Macht, eine nach der andern, anfielen.

Im Vertrauen auf die Ueberlegenheit an Zahl, Kraft und Organisation seiner Truppen, dann auf eine Diversion vom Rhein her, rückte Bonaparte nach dem Falle von Mantua im Jahre 1797 über Pontebba auf Leoben vor.

Dass der französische Feldherr diesen Zug für ein Wagniss hielt, beweist der von ihm gemachte Antrag zu einem

Waffenstillstande, dessen Folge zuerst die Einstellung der Feindseligkeiten und endlich der Friedensschluss von Campo-Formio war.

Nicht so entscheidend für den Ausgang des Krieges, als die Kämpfe in den Niederlanden, Deutschland und Italien, waren jene in den Pyrenäen.

Dort wird die spanisch-französische Grenze durch eine hohe Gebirgswand bezeichnet, welche sich auf der einen Seite bis an das Mittelländische und auf der andern bis an das Weltmeer erstreckt. Sie ist grösstentheils unwegsam und kann blos in der Nähe der beiden Meere, und zwar nur in einer geringen Breite von Armeen durchzogen werden. Die Natur hat hier zwei von einander vollkommen getrennte selbstständige Kriegsschauplätze gebildet, einen östlichen und einen westlichen, von denen letzterer beiden Parteien die überwiegenderen Vortheile zu grösseren Operationen gewährt; denn:

1. brechen sich die Küsten des Weltmeeres am Ausflusse der Bidassoa in einem rechten Winkel und es bleibt ein viel bedeutenderer Raum frei zur Aufnahme einer Operationsbasis als im Osten, wo selber durch die bogenförmige Form der Küste beschränkt ist.

2. Der Durchzug des Hochgebirges, auf welchen die Ankunft und Verbreitung in der niedrigeren, fruchtbaren Gegend folgt, ist kürzer im Westen als dort, wo sich das Hochgebirge über ganz Catalonien und die französischen Departements an dem Mittelländischen Meere verbreitet.

3. Endlich erheben sich beiderseits auf dem östlichen Kriegsschauplatze zahlreiche und bedeutende Festungen, indess im Westen ihre Zahl sowie ihre Bedeutendheit sehr gering ist.

Der Krieg in der dortigen Gegend hat so wenig grosse Züge geliefert, dass es zu dessen Beleuchtung genügen dürfte, wenn, nebst der hier angegebenen allgemeinen Ansicht, der Darstellung bedeutender Ereignisse eine kurze Beschreibung des Landes beigefügt wird, auf welchem sie vorfielen.

III.

Zustand des Kriegswesens im Jahre 1792.

Während des siebenjährigen Krieges, an welchem beinahe alle europäischen Mächte theilnahmen und den der Hubertsburger Friede im Jahre 1763 beschloss, erhielt die Kriegskunst einen neuen Aufschwung durch Friedrichs von Preussen Grossthaten.

Allgemein schrieb man seine Erfolge den Formen zu, unter welchen er selbe errang, und diese wurden selbst von den geistreichsten Männern als das ausschliessliche und unbedingte Mittel erklärt, Aehnliches zu erreichen. In stehende Grundsätze gefasst, gaben sie den Leitfaden zur Organisirung sowie zur wissenschaftlichen Bildung der Armee.

Auf diesem Standpunkte blieb die Kunst bis zum Ausbruche des französischen Revolutionskrieges im Jahre 1792 unverrückt stehen; denn die inzwischen vorgefallenen Kriege, und zwar: die Fehde um Bayerns Erbfolge vom Jahre 1778 bis 1779, der Kampf für die amerikanische Freiheit von 1775 bis 1783, endlich der Krieg der Oesterreicher und Russen mit den Türken von 1787 bis 1790[1]) waren zu unbedeutend und arm an charakteristischen Ereignissen, um grössere Erfahrungen zu liefern.

Als endlich im Jahre 1792, 29 Jahre nach dem Hubertsburger Frieden, wieder ein bedeutender Krieg ausbrach, da hatten sich durch die zunehmende Cultur der Menschen sowie des Bodens beinahe alle Verhältnisse verändert.

Eine neue, ihnen angemessene Form musste daher die auf selber beruhende Anwendung des stets unwandelbaren Princips erhalten, welches die Vereinigung und zweckmässige Verwendung der grösstmöglichen Kraft in der kürzesten Zeit auf den entscheidenden Punkt als unbedingtes Mittel zum Siege aufstellt. Unter der alten Form konnte es bei ganz ver-

---

[1]) Die Kriegserklärung der Türkei an Russland erfolgte am 23. August 1787, die Oesterreichs an die Türkei 9. Februar 1788, der Türkei an Oesterreich 27. Februar desselben Jahres. D. H.

änderten Verhältnissen weder vollkommen ausgeführt werden. noch zu einem ausgiebigen und dauernden Erfolge führen.

Wo sich bishin nur einzelne oder wenige Strassen befanden, waren zahlreiche in jeder Richtung entstanden. Bei Operationen kam es nun nicht mehr darauf an, ohneweiters die wenigen einzelnen bestehenden Linien zu benützen, sondern man musste, um die eigenen Kräfte nicht zu zerstreuen, zwischen mehreren jene wählen, an deren ausschliesslichen Besitz sich zugleich die Oberherrschaft über alle anderen knüpfte. Die vielen Verbindungen schafften das Mittel, durch Vervielfältigung der Colonnen bedeutende Massen schnell zu bewegen; doch durfte sich eine solche, die Streitkräfte vertheilende Massregel blos über den Zeitraum und die Strecken verbreiten, in welchen nichts von Wichtigkeit vorfallen konnte, und stets wieder zu ihrer Vereinigung oder zu der Möglichkeit von selber führen, ehe ein entscheidender Moment oder Punkt erreicht wurde. Solch' einer Berechnung sollte dann die Benützung der häufigen Mittel untergeordnet werden, welche sich jetzt zur Erleichterung und Beschleunigung der Bewegungen darboten.

Vermindert hatte sich das Bedürfniss der jede von ihnen verspätenden Vorbereitungen, sowie des sie hemmenden Trosses. Bei einer erhöhten Cultur waren bis dahin unwirthbare oder schlecht bebaute Gegenden ergiebig genug geworden, um blos mit ihren Producten selbst grössere Abtheilungen durch längere Zeit zu ernähren; indess sich bei der vermehrten und gebildeteren Bevölkerung Hände, Werkzeug, Zugvieh genug vorfanden, um manches Bedürfniss zu erzeugen, aufzubringen und nachzuführen, sowie aufstossende Hindernisse zu beseitigen, oder ähnliche dem Feinde in den Weg zu legen u. dgl. m.

Der Einfluss dieser Veränderungen verbreitete sich nicht nur über den Gang der Operationen, sondern auch über jenen der einzelnen Gefechte. Deren Schauplätze wurden fast überall mit Gegenständen bedeckt und durchschnitten, welche die Wirksamkeit, sowie die Bewegungen langer, zusammenhängender Linien hemmten und die Widerstandsfähigkeit Dessen erhöhten, der sie besetzte, ohne jedoch ein Ganzes und undurchdringliches Hinderniss zu bilden, da man sie wegen ihrer

zahlreichen Verbindungen unter sich, mit beengteren Fronten überall ausweichend, zu umgehen vermochte.

Daher durfte fernerhin die Form der Gefechte nicht mehr ausschliesslich aus der Combination von Wirkung der Waffen mit der Gestalt des Bodens hervorgehen. Alle auf selbem befindlichen Gegenstände mussten gleichfalls in Berechnung kommen, um die Schlachtordnungen so zu gestalten, dass von jenen die beherrschenden mit ganzer Macht erreicht, angefallen oder behauptet, geringere blos beschäftigt, unbedeutende vermieden wurden.

Durch alle derlei neue Verhältnisse verschwand gänzlich die Möglichkeit einer unthätigen Vertheidigung, in welcher man den Feind ruhig erwarten durfte, weil ihm keine andere als die besetzte Linie zu Gebote stand und undurchdringliche Naturhindernisse auf beiden Flanken blos den Zugang zu den Fronten der Stellungen frei liessen.

Doch hatte dadurch die Defensive in ihrer Kraft nicht verloren, sobald man die auf den neuen Standpunkt nicht mehr passende Form verliess und eine selber angemessene, die thätige, annahm, bei welcher die nun vorhandene Möglichkeit schneller Bewegungen dem Vertheidiger ebenso frommt wie dem Angreifenden. Ueberdies können jene Gegenstände, welche sich auf den Schlachtfeldern befinden, mit einer geringen Besatzung Widerstand leistend, den nöthigen Zeitgewinn zu entscheidenden Schlägen auf anderen Punkten gewähren, indess sie zugleich vor unwiederbringlichen, vollkommenen Niederlagen schützen, welche besonders der Triumph einer überlegenen Reiterei sind.

Kurz, sowie es stets das Resultat einer zunehmenden Cultur ist, war auch im Kriegsfache zugleich mit dem Wirkungskreise der Thätigkeit ihr Uebergewicht erweitert und zugleich an selbe der Erfolg stets mehr geknüpft.

Doch zogen im Jahre 1792 alle Armeen aus, ohne diese Ueberzeugung. Ueberall fehlte es an erprobten Feldherren, welche selbe aufzufassen und zu würdigen vermochten.

Jene Männer, die ihr Ruhm zu solchen Stellen bezeichnete, verdankten ihn entweder dem längstverflossenen siebenjährigen Kriege, dem sie blos in den untersten Stellen bei-

gewohnt hatten, wo ausgezeichnete persönliche Leistungen nur auf Vorposten vorkamen, oder den späteren Fehden, welche wenig mehr als kleine Gefechte erzeugten.

Als sie an der Spitze der Heere erschienen, führte sie der in ihren Begriffen eingetretene Stillstand dahin, auf die Führung der Armeen und das Grosse des Krieges zu übertragen, was ihnen im Kleinen und auf Vorposten gefrommt hatte.

Daher sah man oft grosse Massen vertheilt in lange Linien einzelner Abtheilungen und Posten, um zugleich die ganze Oberfläche bedeutender Strecken nebst allen ihren Eingängen zu besetzen oder zu durchziehen; daher die Abhängigkeit der Bewegungen solcher Linien von dem Schicksale einzelner Posten, weit ausgedehnte Combinationen u. s. w., dann der aus allen derlei Missgriffen folgende Mangel an Nachdruck in den entscheidenden Momenten der Operationen, sowie der Gefechte.

Doch noch weniger brauchbar als solche Männer zeigte sich die Mehrzahl der Generale und Officiere, bei welchen durch den langen Frieden die Genauigkeit in Ausführung der einmal erprobten Einrichtungen so sehr zum ausschliesslichen Verdienst und Zwecke jeder Bildung und Uebung geworden war, dass Nachforschung über deren Geist, Zweck und Anwendung ganz unterblieben. Diese vermochten selbstständig nichts, und galten für den Feldherrn nur als ein todtes Werkzeug, dessen Werth in dem Masse abnimmt, als das Bedürfniss umsichtigerer Untergebener mit der grösseren Beschleunigung aller Bewegung und Vermehrung der Abschnitte des Bodens erwächst.

Der Mangel an fortschreitender Bildung umfasste Alles, was das Kriegswesen betrifft; daher waren auch die österreichischen und preussischen Truppen, welche zuerst auf dem Kampfplatze gegen Frankreich erschienen, noch immer nach den vom siebenjährigen Kriege herstammenden Urbildern zusammengestellt, ausgerüstet und unterrichtet; den französischen hingegen fehlten selbst diese Vorzüge.

Die Schwäche der Regierung, welche die Revolution herbeiführte, hatte mit allen Zweigen der Verwaltung auch das Kriegswesen erschüttert. Bei der Unordnung in Gebahrung mit

den für selbes bestimmten Geldern fand sich zugleich Verschwendung in einzelnen Zweigen mit Nichtachtung oft wichtiger.[1]) Die Armee bestand zum Theil aus fremden Regimentern, welche, sowie die inländischen, mittelst Werbung, folglich nie vollzählig und durch verlässliche Mannschaft ergänzt wurden.

Mit Gleichgiltigkeit war Ausbildung, Dienst und Kriegsübungen betrieben. Die Officiere verdankten ihre Stellen ausschliesslich der Geburt und der Gunst, nicht dem Verdienste oder Kenntnissen; auch verliessen sie ihre Fahnen, als der Adel seine Vorrechte einbüsste, zu deren Wiedereroberung sie fremde Hilfe ansuchten.

Endlich sank das Militär ganz herab, als die Nationalgarde dessen Vorrechte und Attribute erhielt, ja es sogar in einigen Kämpfen besiegte.

Beim Ausbruche des Krieges waren daher die Regimenter zum Theil aufgelöst und unbrauchbar, indess zugleich der Armee beinahe Alles fehlte, was zur Feldausrüstung nothwendig ist. Das einzige Artilleriefach machte hievon eine Ausnahme, da man selbem von jeher eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte, und dort die so zerstörend wirkende unzweckmässige Besetzung der Officiersstellen nicht stattfand.

Noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten thaten Frankreichs Machthaber einen grossen Schritt zur Wiederformirung ihrer Armee durch die Einführung einer regelmässigen Conscription, dann durch die Aushebung zahlreicher und brauchbarer Mannschaft. Doch folgte der Krieg so schnell auf diese Massregeln, dass bei dessen Beginn blos ungebildete Neulinge zusammengebracht werden konnten, denen es an Allem gebrach, was die Frucht der Vorbildung ist, an Mannszucht, Festigkeit, Manövrirfähigkeit.

Dabei besass aber jeder einzelne Soldat, sowie der gleichfalls noch ungeübte Nationalgardist, nebst dem Enthusiasmus für die Revolution die den Franzosen überhaupt auszeichnende Tapferkeit, Gewandtheit, Leichtsinn, Nationalstolz, dann Verachtung und Hass gegen Fremde.

[1]) Scil. Zweige. D. H.

Frankreichs Grenze bedeckte ein dreifacher Gürtel von Festungen. Sie dienten zum Schutze neu zu bildender Truppen, geschlagenen zur Zuflucht, und entzogen blos geringe Kräfte den Operationen, weil die Nationalgarde zur Bewachung aller jener hinreichte, welche eine Belagerung nicht unmittelbar bedrohte.

Wenn sich auch unter diesen Festungen mehrere unbedeutende befanden, so standen doch grosse in allen Richtungen nach dem Innern des Landes. Daher war an dessen Invasion ohne eine ausserordentliche Uebermacht nicht zu denken, mittelst der man zugleich mit bedeutender Kraft das Ziel erreichen und die auf der eigenen Operationslinie zurückbleibenden Festungen durch eine Berennung oder nahe Beobachtung unschädlich machen konnte.

Den Vortheil einer solchen Befestigung vermissten die grösseren Nachbarstaaten. Seit Aufhebung des Barrière-Tractates stand in den österreichischen Niederlanden keine andere Festung mehr als Luxemburg auf einer Linie, welche nie eine Armee zu ihrer Operation wählen wird. Blos das rückwärtige Holland war befestigt. Am Mittelrhein erhoben sich Ehrenbreitstein, Mainz, Mannheim und Philippsburg, jedoch waren diese in den Händen kleiner Fürsten und daher weder in gutem Stande, noch ausgerüstet. Am obern Rhein und in ganz Süddeutschland gab es keine, in dem nördlichen Theile aber nur wenige Festungen.

Nur in Spanien und in den piemontesischen Besitzungen war jeder Eingangspass im Vertheidigungszustande, und das Binnenland mit Festungen versehen. Allein von diesen beiden Mächten, welche erst späterhin in den Krieg verwickelt wurden, hatte die erste eine durch die Schwäche der Regierung zu sehr desorganisirte Armee, sowie die zweite eine zu kleine, um ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale zu legen.

Der Mangel oder die Unvollkommenheit von manchem zum Kriege Unentbehrlichen nöthigte die Franzosen, derlei Erfordernisse entweder im Augenblicke des Bedarfes oder auf eine bisher ungewöhnliche Art aufzubringen und zu ersetzen.

Weil es ihnen theilweise an Ausrüstung und Voranstalten fehlte, trieben sie ihre Bedürfnisse aus den besetzten Strecken herein und schufen sich dadurch die Möglichkeit schneller ausgedehnter Bewegungen aus dem Stegreife, ohne vorläufige

längere Vorbereitung. Ihren Truppen fehlte es an Bildung; daher trachteten sie, sich des Sieges durch die Mehrzahl zu versichern. Sie wichen offenen Gegenden sowie grösseren Treffen aus, und suchten durchschnittenen Boden, sowie Postengefechte, wo Gewandtheit und Muth des Anführers kleiner Abtheilungen sowie der vereinzelten Soldaten ausgiebt. Doch da auch hier ihre ungeübte Mannschaft zu wenig vermochte, waren sie gezwungen, das Princip der auf einen Punkt vereinten Macht anzunehmen, um durch fortwährende Wiederholung der Kämpfe endlich den Vortheil zu erringen u. dgl. m.

Ueberdies wurde die Auffindung und Anwendung solcher neuen Massregeln den Franzosen dadurch erleichtert, dass der Schauplatz der ersten Kriegsereignisse die Niederlande waren, in welchen eine gute Cultur den Boden durchschnitten hat und vielerlei erzeugt, indess ihr sparsamer Einwohner sich nie gänzlich von Vorräthen entblösst.

An den Grenzen des Mutterlandes vermochten die französischen Machthaber ihre Hilfsquellen, vorzüglich die einer zahlreichen Bevölkerung, welche sie mit aller Violenz einer revolutionären Regierung aufboten, viel schneller und in grösserem Masse in Thätigkeit zu setzen, als die Verbündeten aus entfernten Ländern und mit den gewöhnlichen Mitteln alter Regierungen.

Letztere eröffneten den Kampf mit zu geringen Kräften, deren Stärke weit unter jener Proportion blieb, bei welcher die Ordnung des kleineren Haufens den blos zahlreicheren besiegen kann. Späterhin vermehrten sie zwar ihre Armeen; doch steigerte indess der Gegner fortwährend seine Macht, bis endlich die französischen Truppen jenen innern Gehalt erlangten, durch welchen sie sich mit einer gleichen Zahl von Feinden zu messen vermochten.

Auf diese Art blieben die Franzosen bei ausgedehnten, umfassenden Operationen, sowie bei wiederholten einzelnen Gefechten im Vortheil, und nur bei grösseren Treffen siegten noch durch mehrere Zeit die Verbündeten wegen der bessern Beschaffenheit ihrer Truppen.

Obwohl diese Siege aus Mangel an Kraft nie bedeutende und dauernde Resultate hervorbrachten, verleiteten sie doch

Frankreichs Feinde, zu ihrem Nachtheil, bei den angewöhnten Begriffen und Einrichtungen zu beharren und selbe fortwährend als ausschliessliches Mittel zum Erfolge zu betrachten, wodurch sie dann endlich hinter den Gegnern zurückbleibend das Kürzere zogen.

So lange sich die neuen Massregeln der Franzosen nicht in ausgedehnterem Masse bethätigten, hatte sich das Gleichgewicht zwischen den Kriegführenden erhalten. Als sie durch selbe das Uebergewicht erlangten, gingen ihre ersten Fortschritte nur langsam, weil es blos das Bedürfniss und nicht die bessere Ueberzeugung war, welches sie veranlasste, das Ungewöhnliche zu ergreifen, und daher insbesondere ihre Feldherren stets wieder zu den alten Formen zurückkehrten, sobald solch' ein Bedürfniss weniger dringend erschien.

Nach einem fünfjährigen Kampfe trat Bonaparte auf und endigte entscheidend den Krieg in Einem Feldzuge, indem er freiwillig so vollkommen umfassend und erschöpfend Alles benützte, was ihm die Verhältnisse der Zeit darboten.

FELDZUG VON 1792.

Oesterreich und Preussen standen im Bunde gegen die Fortschritte der französischen Revolution, sowie um Ludwig XVI., falls selber es für möglich erachten sollte, mit gewaffneter Hand zur Erhaltung seiner königlichen Rechte behilflich zu sein. Doch war zur Ausführung dieser Beschlüsse weder ein Schritt geschehen, noch Truppen in Bewegung, als die französische Regierung am 20. April 1792 Oesterreich den Krieg erklärte. Späterhin setzte sie sich gleichfalls mit den grösseren Mächten Europas und den eigenen Nachbarstaaten in feindlichen Zustand. Die Bestimmung des Zeitpunktes jener ersten Erklärung lässt sich blos einer Aufregung der herrschenden Partei zuschreiben, welche den Krieg als zu ihrer Erhaltung unentbehrlich betrachtete; daher berücksichtigte sie dabei keineswegs das Bedürfniss vorläufiger Uebung, Ausrüstung und Zusammenziehung der Truppen, welche noch in Garnisonen vertheilt und beiweitem nicht schlagfertig waren.

Es vereinigten selbe die Franzosen zugleich mit der Kriegserklärung längs ihrer ganzen Grenze von der Schweiz bis an die Ostsee in mehreren Lagern unter dem Schutze von Festungen, vorzüglich bei Lille, Famars, Maubeuge, Givet, Weissenburg. Der grössere Theil dieser Kräfte zog gegen die Niederlande, woher damals allein Gefahr drohte; denn von allen Mächten, die Frankreich als seine Feinde betrachtete, waren nur die in den Niederlanden seit der Unterdrückung des dortigen Aufstandes stehenden 40- bis 50.000 Oesterreicher nahe und hinlänglich gerüstet, um an den ersten Kriegsereignissen theilzunehmen. Als die Kriegserklärung erfolgte, eilten die zur Erhaltung der Ruhe in ganz Niederland zerstreuten österreichischen Truppen auf allen Seiten nach der Grenze

und vertheilten sich an selber, um sie vor feindlichen Einfällen zu schützen. Luxemburg war im Vertheidigungsstand, die Citadelle von Namur wurde hergestellt, dann die Mauern der Städte Mons und Tournay, vor welchen sich die stärksten Truppenabtheilungen aufstellten, ausgebessert und mit Geschütz versehen.

Der nämliche Dünkel, welcher die Franzosen zur übereilten Kriegserklärung verleitete, dann ihre Ueberlegenheit an Zahl, verführte sie am 29. April die Feindseligkeiten zu beginnen. 4.000 Mann rückten von Lille gegen Tournay, dann 12- bis 13.000 Mann über Wasmes gegen Mons vor. Doch bei dem ersten Zusammentreffen mit den feindlichen Vorposten floh der ungeübte Haufe in grösster Unordnung, schrieb, wie es gewöhnlich in solchen Fällen geschieht, diesen Unfall dem Verrathe seiner Anführer zu und ermordete zwei derselben.

Die Monate Mai und Juni vergingen, ohne bedeutende Resultate zu liefern; die Franzosen zogen fortwährend Verstärkungen aus dem Innern an sich, nahmen Stellungen, machten Märsche und Contremärsche; bei wiederholten Versuchen, über die Grenze vorzudringen, wurden sie aber stets durch unbedeutende feindliche Abtheilungen zurückgewiesen. So wenig waren ihre Truppen noch brauchbar. Ueberdies brachte ein steter Wechsel von Kriegsministern und Feldherren, sowie die Eintheilung ihrer Kräfte in viele unabhängige Armeen fortwährend Planlosigkeit und Schwanken in das Ganze.

Diese Verhältnisse erhielten sich auch im Anfang Juli; doch bemerkte man etwas mehr Thätigkeit, seitdem Dumouriez auch nur als untergeordneter General bei der Armee eingetroffen war. Der kluge Mann zeigte schon damals eine Umsicht, welche er späterhin in grossem Masse entwickelte, als er zum obersten Feldhern emporstieg. Er vermied grössere Treffen, verschanzte und befestigte zahlreiche Posten hart an der feindlichen Grenze und suchte blos kleine Gefechte im durchschnittenen Boden. Von der Artillerie, der einzigen Waffe, welche er in vollkommen brauchbarem Stand fand, gesellte er seinen Truppen eine bisher ungewöhnliche Zahl bei und erhielt

bei selber die Ueberlegenheit über die feindliche. Auch überliess er selbst an der Spitze der Armee dem Geschütze die Hauptrolle bei allen bedeutenden Kämpfen, denen er nicht auszuweichen vermochte, während unter dessen Schutz die jüngeren Soldaten Gefahren kennen und verachten lernten.

Die Zeit verging mit beiderseitigen einzelnen Unternehmungen kleiner Abtheilungen an den niederländischen Grenzen, bis endlich gegen Ende des Monates die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen andern Schauplatz abgezogen wurde.

Schon am 5., dann am 14. und 18. rückte der grössere Theil der französischen Truppen von der niederländischen Grenze nach Sedan und Metz; auch bei Weissenburg wurden mehr Kräfte als bisher zusammengezogen. Man wusste, dass sich aus dem Innern ihrer Länder Oesterreicher und Preussen nach dem Rhein bewegten.

Der Herzog von Braunschweig, ihr ernannter Feldherr, war in Coblenz angelangt, wo sich alle aus Frankreich geflüchteten Prinzen und Adeligen versammelt hatten und zur Wiedereroberung ihrer verlorenen Besitzthümer und Rechte Pläne schmiedeten, die Waffen ergriffen und um fremde Hilfe warben. Hier wurde folgender Operationsentwurf angenommen: 44.000 Preussen, 6.000 Hessen, 10.000 Ausgewanderte sollen über Coblenz und Trier zwischen Luxemburg und der Mosel vorrücken, Longwy und Montmédy angreifen, Verdun nehmen, dann durch Clermont, St. Ménéhould und Châlons nach Paris ziehen.

Zur Deckung des linken Flügels dieser Unternehmung wurden 30.000 Oesterreicher unter dem Commando des Fürsten Hohenlohe bestimmt, und zwar um nach Zurücklassung einer Abtheilung zwischen Germersheim und Saarlouis über die Mosel zwischen Trier und Thionville zu gehen und letztere Festung so wie Metz anzugreifen. Auf dem rechten Flügel sollte General Clerfayt aus den Niederlanden mit einem Corps, welches auf 15.000 Oesterreicher gebracht wurde, dann mit 5.000 Ausgewanderten den Chiers zwischen Montmédy und Sedan übersetzen, Montmédy sowie Mézières beobachten, den Feind zurückdrücken, dann über die Maas zwischen Sedan und Verdun nach Rheims ziehen.

Weder die Hauptarmee, noch eines der beiden österreichischen Corps war mit Belagerungsgeschütz versehen. Ueberdies ersah man jene 25- bis 35.000 Mann, die in den Niederlanden zurückblieben, zum Angriffe der gegenüberliegenden feindlichen Festungen, indess am Oberrhein auf dem rechten Ufer des Flusses 10.000 Oesterreicher nebst 5.000 Auswanderern die französische Grenze zwischen der Schweiz und Philippsburg bedrohen würden.

Ohne weitere Prüfung zeigt sich beim flüchtigen Anblick dieses Planes, dass er ausschliesslich nicht nur auf Mangel kräftigen Widerstandes, sondern auch auf einen bedeutenden und ausgedehnten Anhang bei dem Feinde berechnet war. Gelegenheit zu solchem Glauben gab die Leichtigkeit, mit welcher erst kürzlich die holländisch-niederländischen Revolutionen durch einen blossen Einmarsch gedämpft worden waren; dann die Vorspiegelungen der Ausgewanderten, welche sich theils selbst täuschten, theils nur gewinnen konnten, wenn sie die europäischen Fürsten durch begünstigende Voraussetzungen verleiteten, sich mit den Waffen ihrer Sache anzunehmen. Wie hätte man sonst 3.000 Mann für hinreichend gehalten, die linke Flanke des Marsches nach Paris zu decken und zugleich Thionville und Metz zu nehmen, da diese Zahl kaum hinreichte, eine dieser Festungen einzuschliessen und zu belagern? Wie mit 60.000 Mann über Châlons nach Paris vordringen und zugleich mit 20.000 Mann den rechten Flügel sichern und über Rheims ziehen? Wollte man selbst den unausweichlichen Verlust durch die Anstrengung der Märsche und unbedeutende Gefechte nicht abrechnen, was hätten diese 80.000 Mann gegen die damals so enthusiastisch für die Revolution und gegen die Fremden eingenommene Bevölkerung der Hauptstadt vermocht? Der Erfolg bewies bald das Unstatthafte dieser Entwürfe, sowie aller Voraussetzungen, welche selbe begründeten.

Ein schwerer Vorwurf trifft dabei den Herzog von Braunschweig, der allgemein für einen fähigen Kriegsmann galt. Man kommt auf die Vermuthung, als habe dessen Stellung, eines Fürsten untergeordneten Ranges, an dem übermächtigen preussischen Hofe seinem Charakter eine Schwäche eingeprägt, welche ihn hinderte, unzweckmässige Ansichten oder Pläne

höherer oder einflussreicherer Männer unbefangen zu beurtheilen oder kräftig genug zu missbilligen, um deren Abänderung zu bewirken.

Ein einziger Mann, Feldmarschall Lacy in Wien, hat die damaligen Verhältnisse richtig gewürdigt und sich darüber bestimmt ausgesprochen. Er rieth nämlich dem österreichischen Hofe, den Krieg damit zu beginnen, dass die bedeutende Zahl von 200.000 Mann nicht nach den Niederlanden, sondern an den Rhein, das ist auf jene Linien abgeschickt würde, welche die kürzeste wäre aus dem Innersten der verbündeten Länder nach jenem von Frankreich.

Doch es verhallten die Worte des Greises, der zu alt war, um selbst ausführen zu können, was er vorschlug. Der Zweck der Verbündeten, die Unterdrückung der Revolution konnte nur durch die unmittelbare Ueberwältigung und Besetzung von Paris erreicht werden, weil diese Hauptstadt ausschliesslich des ganzen Landes Meinung bestimmt und feststellt. Dazu bot sich im Anfange des Feldzuges die Aussicht, als Frankreichs Streitkräfte gelähmt waren. Um jedoch diesen günstigen Moment von so unsicherer Dauer nicht unbenützt verstreichen zu lassen, gab es kein anderes Mittel, als eine Invasion. Ihr Erfolg war aber abhängig von der grössten Schnelligkeit in der Ausführung, sowie in der vorläufigen Aufbietung und Vereinigung ausserordentlicher Streitkräfte, weil man zugleich mit bedeutender Macht Paris erreichen, die lange Operationslinie in Flanke und Rücken decken und die feindlichen Festungen unschädlich machen musste.

Alle diese Elemente des Sieges vermisst man gänzlich bei des Herzogs von Braunschweig Plänen und Unternehmungen. Doch wagte er eine Invasion und den Marsch nach Paris.

In Folge der getroffenen Anordnungen ging die preussische Armee nach ihrem Eintreffen aus Coblenz am 3. August bei Trier über die Mosel, vereinigte sich aber erst am 20. vor Longwy mit den aus den Niederlanden kommenden Oesterreichern. Am 24. ergab sich Longwy nach einer kurzen Beschiessung, sowie Verdun, wo die Preussen am 30. erschienen und am 2. September einzogen. Diese Bewegung hatte der

österreichische General Clerfayt bei Stenay gegen das Lager von Sedan gedeckt, indess Hohenlohe, der ein Aehnliches gegen das bei Metz und Thionville thun sollte, erst in Rodemachern eingetroffen war.

Dumouriez, welcher nun erst an die Spitze der französischen Armee kam, beschäftigte sich, ihre zerstreuten Abtheilungen zu versammeln, als Braunschweig bei Verdun schon mitten unter ihnen stand. Solch' ein Verhältniss, welches bei entschlossenen und schnellen Bewegungen von entscheidendem Nutzen wird, machte den preussischen Feldherrn besorgt und langsam. Er wagte es nicht vorzugehen, bis auch seine linke Flanke durch die Oesterreicher vollkommen gedeckt war. Seine Verpflegung beruhte ausschliesslich auf dem Nachschub aus der Gegend, von welcher er herkam, und er verschaffte sich nicht durch Requisition aus dem besetzten Boden jene Aushilfe, welche zu unerwarteten, raschen Bewegungen unentbehrlich ist.

Dumouriez verliess am 1. September mit 25.000 Mann Sedan und war am 3. in Grandpré, von wo er eine Truppenabtheilung unter General Dillon absandte, welche am 5. die Biesme und den Posten Islettes besetzte, wo die Strasse von Verdun auf Châlons den Argonnenwald durchzieht. Die Truppen bei Metz sollten vom Rhein her abgelöst werden und dann auf Châlons marschiren, und General Kellermann hatte gleichfalls mit Verstärkungen vom Rhein her Toul erreicht. Doch war die Desorganisation des Kriegswesens so gross, so planlos die bisherige Eintheilung und Aufstellung der Streitkräfte, so gering der Gehorsam einzelner Befehlshaber, welche nicht gerne ihren Wirkungskreis dem Ausspruche des Einzigen unterordnen wollten, dass erst am 19. ein bedeutender Theil der französischen Streitkräfte, 60- bis 70.000 Mann stark, in der Umgegend von St. Ménéhould vereinigt werden konnte.

Unthätig blieben die Preussen bis zum 8. in Verdun, rückten dann in zwei Colonnen auf Varennes und Clermont und machten wieder vor dem Argonnenwald und dem Défilé der Islettes Halt, als sie selbe besetzt fanden. So sehr scheuten sie selbst bei einer entschiedenen Ueberlegenheit die Kämpfe

auf durchschnittenem Boden. Hier warteten sie wieder, bis die Oesterreicher unter Hohenlohe, welche Thionville fruchtlos beschossen hatten und eine Abtheilung zur Beobachtung von Metz zurückliessen, ihre Stelle einnehmen konnten, und Clerfayt auf ihrer andern Flanke den Feind von Croix-aux-Bois vertrieb.

Endlich machten sie eine Bewegung rechts und gingen am 18. über die Aire und die Aisne, um den Argonnenwald, welchen sie nicht gewagt hatten, in der Front anzugreifen, zu umgehen und dem Feinde die Strasse von Châlons abzugewinnen. Am 19., eben an dem Tage, als Dumouriez den grössten Theil seiner Streitkräfte vereinigte, erreichten sie Massige, Tahure und Ripont; Clerfayt Manre, und die Ausgewanderten Suippes auf dem äussersten rechten Flügel. Am 20. stiessen sie auf den Feind, und zwar auf Kellermann, welcher rückwärts auf Bionne (Somme-Bionne) stand, indess noch hinter ihm Dumouriez auf dem linken Ufer der Aisne vor St. Ménéhould lagerte. Eine Abtheilung der Verbündeten griff zuerst Hans an, indessen ihre Armee über Somme-Tourbe in 3 Colonnen gegen Kellermann's linke Flanke anrückte. Der französische General stellte seine ganze Cavallerie in einem Treffen in der Ebene hinter Hans auf, wo sie alle ferneren Versuche des Feindes, vorzudringen, aufhielt. Er selbst nahm seine Stellung in der linken Flanke seiner Cavallerie in einem Haken über die kahlen Anhöhen vorwärts von Valmy bis Gizaucourt an der Auve. Eine zahlreiche Artillerie deckte die Front, und Dumouriez unterstützte ihn durch staffelweise Vorrückung aus seinem Lager. Die Verbündeten besetzten diese Stellung gegenüber der Anhöhe de la Lune und dehnten ihren rechten Flügel bis Felcourt an der Auve aus.

Sie bildeten Colonnen zum Angriff des Feindes; doch führten sie selben wegen des mörderischen Feuers seines Geschützes nicht aus. In der folgenden Nacht wurde Kellermann von Dumouriez an sich gezogen. Es lag dem Feldherrn daran, seine Truppen bestens zu vereinigen und vor Allem im vollkommenen Besitz der Verbindungsstrassen mit der oberen Maas und Mosel zu bleiben, welche bisher an Kellermann's linkem Flügel vorbeigingen und erst seine Front durchzogen.

als er sich zwischen Dumouriez' linkem Flügel und Voillemont aufstellte.

Die Verbündeten postirten sich am 21. den Franzosen gegenüber zwischen Hans und der Strasse von Châlons.

Beide Armeen befanden sich in einer jener Stellungen, welche nur zum augenblicklichen Uebergang in ein anderes Verhältniss genommen werden dürfen und als solche dem Thätigen glänzende Früchte bringen können, indess sie den Unthätigen verderben.

Beide hatten eine von ihrer ursprünglichen vollkommen verkehrte Front und standen auf der eigentlichen Rückzugslinie des Gegners: die Verbündeten mit dem Rücken nach dem Innern Frankreichs, die Franzosen nach Deutschland.

Obwohl Dumouriez zugleich gegen Verdun und Châlons Front machen musste, so war doch seine Lage die günstigere. Hinter dem Gegner befanden sich keine neuen Kräfte im Anzuge, indess in Frankreich überall frische Truppen gebildet, gesammelt wurden und herankamen. Die Verbündeten bezogen ihre Bedürfnisse auf einer einzigen bogenförmigen langen Linie von Verdun über Grandpré (Grand-Pré), und der Feind blieb in Verbindung mit der ganzen Strecke zwischen der oberen Marne und Mosel.

Braunschweig, welcher die Gelegenheit unbenützt verstreichen liess, die Franzosen entscheidend zu schlagen, wo die offene Gegend seinen geübteren Truppen den Sieg beinahe verbürgte, verlor nun neun Tage unthätig in einer so nachtheiligen Stellung und liess sich in unnütze Unterhandlungen über Ludwig's XVI. Befreiung mit Dumouriez ein. Dieser benutzte bestens die Zeit, zog Verstärkungen an sich und dehnte seinen linken Flügel aus, um den Feind mehr einzuschränken und das Gebiet der eigenen Hilfsquellen erweiternd zu sichern.

Er schickte Abtheilungen vor gegen die Verbindungsstrassen der Gegner, welche überdies durch anhaltende Regen so verdorben waren, dass ihre Armee die nöthigen Bedürfnisse nur langsam und unvollkommen erhielt: wodurch vorzüglich unter den preussischen Truppen, für welche nicht gut gesorgt wurde, Krankheiten einrissen.

Die Folge davon war ein allgemeiner Rückzug, welcher am 30. September begann. Braunschweig mit der Hauptarmee zog über Dommartin sous Hans, Autri, Estain, Longuion nach St. Michel bei Luxemburg, wo er am 22. October eintraf.

Wie bei der Vorrückung wurde dieser Marsch durch zwei österreichische Flankencorps gedeckt; das eine nebst den Ausgewanderten blieb bis zum 8. bei Stenay stehen und rückte dann auf Arlon; dort zerstreuten sich die Ausgewanderten, und die Oesterreicher gingen in Eilmärschen wieder nach den Niederlanden. Das zweite, vereint mit den hessischen Truppen, marschirte von Neuville und Clermont durch Verdun am 11., dann über Mangienne an die Mosel.

Dumouriez war in der glücklichen Lage, den Feind aufreiben zu können, wenn er sich mit ganzer Macht auf dessen Verbindungen warf, sei es nun gegen Verdun oder auf Grandpré, wohin seine Marschlinie von St. Ménéhould aus viel kürzer war, als jene des Gegners von Valmy.

Doch liess er die Gelegenheit unbenützt, welche seiner Thatkraft ein so glänzendes Feld eröffnete. Man weiss nicht bestimmt, ob dies die Folge war einer Uebereinkunft mit Preussen oder des Misstrauens auf die Brauchbarkeit seiner Truppen. Beschäftigten ihn vielleicht vor Allem die innern Verhältnisse Frankreichs, bei welchen er nach einem entscheidenden Einfluss strebte, oder sein Plan zur Eroberung der Niederlande? Wahrscheinlich ist es, dass sich alle diese Gründe vereinigten, seine Wirksamkeit augenblicklich zu lähmen.

Zwar schickte er dem zurückziehenden Feinde in allen Richtungen Abtheilungen nach, welche sich jedoch in keine Gefechte einliessen. Er selbst folgte den Preussen und erreichte am 6. Vouziers wo er bis zum 12. stehen blieb und den General Kellermann mit der Verfolgung des Feindes über Verdun beauftragte, indess er selbst mit der Hauptmacht seine Richtung nach den Niederlanden nehmen würde. Am 14. ergab sich Verdun, am 22. Longwy ohne Schwertstreich an die Franzosen.

Braunschweig machte nochmals einen fruchtlosen Versuch zu Unterhandlungen und zog endlich am 28. über Trier nach Coblenz ab, als ihn auf ersterem Posten das österreichische Corps des Fürsten Hohenlohe ersetzte.

Kellermann hatte schon einen grossen Theil seiner Truppen unter General Valence über Givet gegen Namur abgesendet und mit den ihm übrig bleibenden 15.000 Mann Cantonirungen zwischen Metz und Estain bezogen; seine Vortruppen dehnten sich von Thionville bis Longwy aus.

Die Unternehmung der Verbündeten war missglückt, weil sie für eine Invasion zu langsam und mit zu wenig Entschlossenheit, für eine längere, methodische Operation hingegen mit Vernachlässigung der dazu unentbehrlichen Massregeln zum Besitze von Bürgschaften für die Sicherheit der Verbindungen, Rücken und Flanken, dann für Beide mit zu geringer Kraft ausgeführt wurde.

Damit war aber der Feldzug noch nicht geendet. Die Franzosen waren auch an ihrer Rheingrenze thätig gewesen. General Custine stand mit 24.000 Mann bei Landau, mit welchen er am 30. September vor Speyer eintraf, indess einzelne Abtheilungen gegen die Saar und die Nahe vorgeschickt wurden. Zwei Bataillons Oesterreicher, das Einzige, was sie bei ihrem Zuge gegen Metz auf dem linken Rheinufer zurückgelassen hatten, wurden in Speyer gefangen.

Am 18. October erschienen die Franzosen vor Mainz, welches sie am 19. umzingelten. In der Festung war der mainzische Gouverneur General Gymnich nebst 5.000 Mann kurfürstlicher Soldaten, — eine hinlängliche Macht, um die Wälle gegen den Feind zu vertheidigen, dem es zu ihrer Einnahme an hinlänglichen Truppen und an Belagerungsgeschütz fehlte. Doch beredete der Verräther Eickemayer,[1]) Officier des Ingenieurcorps, den unfähigen Commandanten, sich am 21. zu ergeben. Custine besetzte die Festung, sowie Frankfurt, und dehnte sich gegen die Lahn aus.

Mainz war eben an dem Tage gefallen, als die zurückziehenden Preussen sich Longwy näherten. Dieser Umstand

[1]) Rudolf Eickemeyer, geb. zu Mainz d. 11. März 1753, wurde (Juni 1793) Oberstlieutenant des Geniecorps. Er war ausserdem Ingenieur, Professor der Mathematik an der Universität und Director der Wasserbauten des Kurfürstenthums Mainz und des Bisthums von Worms. Von ihm existiren mehrere wissenschaftliche Schriften und »Denkwürdigkeiten«. Er starb 9. Sept. 1825. D. H.

musste sie umso mehr bestimmen, jede fernere Unternehmung gegen Frankreich aufzugeben und sich dem Mittelrhein zum Schutze von Deutschland zu nähern. Am 4. November waren sie wieder in Coblenz. Obwohl Custine bedeutende Verstärkungen aus dem Innern erhalten hatte, so musste er zwischen der Lahn und dem Main überall zurückweichen, als die Preussen, durch frische hessische Hilfstruppen verstärkt, am 25. vorrückten und die Franzosen angriffen.

Am 30. standen die Verbündeten vor Frankfurt, welches am 1. December mit Sturm genommen wurde.

Die Franzosen näherten sich fortwährend Mainz, bis sie endlich blos auf den Brückenkopf von Cassel (Kastel) und die vor selbem liegenden Orte beschränkt wurden, von denen sie noch Hochheim am 14. December, und späterhin auch Kostheim verloren.

Beide Armeen bezogen Winterquartiere; der linke Flügel der Franzosen ging bis Bingen und bildete einen Haken an der Nahe. Die Verbündeten hielten den Hundsrück, dann Coblenz besetzt und umgaben in einem Halbkreis Cassel, sowie die zunächst liegenden Forts auf beiden Ufern des Mains.

In den Niederlanden sollte gleichzeitig mit dem Vordringen der Verbündeten in Frankreich eine Unternehmung nach den zunächst liegenden feindlichen Festungen erfolgen. Doch weil die dort zurückgebliebenen österreichischen Truppen dazu weder zahlreich genug, noch mit Belagerungsgeschütz versehen waren, beschloss ihr Anführer, der Herzog Albrecht zu Sachsen-Teschen, vor Lille zu rücken und diesen bevölkerten, reichen Platz zur Uebergabe zu zwingen, indem er selben in Brand steckte. Seine Kräfte reichten nicht hin, die Festung zu umzingeln, die er vom 29. September bis 7. October fruchtlos beschoss.

Am 8. October wurden die Oesterreicher durch den Anmarsch französischer Verstärkungen, sowie durch die Nachricht von Dumouriez' Absichten gegen die Niederlande veranlasst, sich an ihre Grenze zurückzuziehen und sich längs selber nach dem einmal angenommenen Systeme aufzustellen.

An Truppen, welche zum Theile von St. Ménéhould und zum Theile aus dem Innern Frankreichs herkamen, hatte

Dumouriez am 24. October gegen 60—70.000 Mann bei Famars, Valenciennes und Maubeuge vereinigt.

Labourdonnaye stand mit 18.000 Mann bei Lille, Valence mit 16.000 Mann bei Givet. Unerfüllt war der Auftrag geblieben, welchen letzterer General erhielt: Clerfayt, der von Stenay über Arlon und Namur durch die Niederlande zog, von diesem Marsche abzuhalten. Durch Clerfayt's Ankunft wuchsen die Feinde zwischen der Maas und dem Meere wieder auf 40.000 Mann an.

Ungünstiger konnte keine Lage sein, als die damalige der Oesterreicher in den Niederlanden. Weil sie den Besitz dieses Landes stets als precär betrachteten, mangelte es in selbem an Anstalten zur Erzeugung von Kriegsbedürfnissen, welche, sowie die Ergänzung des grösseren Theiles der Truppen aus den übrigen Erbländern auf einer langen Linie an sich gezogen werden mussten, die von Lüttich an aufwärts entfernter war von den eigenen Stellungen, als von den französischen Grenzen und Festungen. Wenn der Feind die Sambre unfern Namur übersetzte, befand er sich näher an dieser Linie, als die ganze österreichische Aufstellung, und konnte sogar den Ausfluss der Schelde vor den Truppen erreichen, welche sich zwischen der Lys und dem Meere postirt hatten, und denen dadurch kein Rückzug mehr offen blieb.

Doch anstatt solch' eine entscheidende Unternehmung ganz mit der ihm zu Gebote stehenden Uebermacht auszuführen und so die Oesterreicher aufzureiben, zog Dumouriez vor, gleichzeitig auf allen Punkten der feindlichen Grenze von Namur bis an die See anzugreifen.

Zwar sicherte ihm seine Ueberlegenheit auch dabei den Erfolg, allein nicht in so ausgedehntem Masse und so schnell; denn er nahm die Aufstellungen des Gegners zur Richtschnur seiner Operationen, anstatt selben zu nöthigen, sich nach seinem Willen zu beugen. Dumouriez wagte es nicht, selbst in dem Gange der Operationen, die Schranken jener Vorsicht und Langsamkeit zu verlassen, mit welchen er zuerst aufgetreten war, und welche beim Einleiten der Gefechte und dem Zusammentreffen mit dem Feinde ausschliesslich zu seinem damaligen Verhältnisse passten. Ueberdies befanden sich die grossen

Züge noch nicht an der Tagesordnung, von welchen späterhin Bonaparte wiederholt so glänzende Beispiele lieferte.

Die Oesterreicher waren noch vertheilt und bestrebten sich ihre Grenzen zu decken, als Dumouriez über Valenciennes und Maubeuge vordrang und am 28. ihre äussersten Posten vertrieb. Am 3. und 4. November bemeisterte er sich St. Ghislain's, Boussu's und des zunächst liegenden Bois l'Évêque, und marschirte mit der Armee hinter dieser Linie auf.

Am 5. hatten die Oesterreicher 17.000 Mann in einer nachtheiligen Stellung vor Mons versammelt. Ihr rechter Flügel lehnte bei Jemappes an das sumpfige Bett der Hayne (Haine) und bog sich auf die Anhöhen südlich von Cuesmes zurück. Er war mit dem linken, welcher auf den Anhöhen zwischen Ciply und Bertaimont bis Hyon isolirt stand, in keiner andern Verbindung, als durch die vorwärtige Ebene, oder längs eines Morastes durch das Dorf Cuesmes. Wegen der hinter der Stellung liegenden Sümpfe gab es keine anderen Rückzugslinien, als auf dem äussersten rechten Flügel die Heerstrasse von Valenciennes, auf dem linken jene von Maubeuge, welche sich in Mons vereinigen.

Die Ausdehnung war so gross, dass von den 17.000 Mann, welche sie besetzten, die Infanterie mit der Cavallerie vereint in einer Linie aufgestellt werden musste, und blos 5 Escadrons zur Reserve für den rechten Flügel übrig blieben. Die Front war zwar verschanzt und krönte eine freie, sanfte Abdachung; allein sie wurde wegen des sich gegen die feindliche Seite stets erhebenden Bodens in der Entfernung eines kleinen Kanonenschusses von offenen Höhen beherrscht, hinter denen ein von Dörfern, Gärten und Wäldern durchschnittener Boden alle Anstalten des Feindes verbarg. Aus diesen vertrieb Dumouriez am 5. die österreichischen Vortruppen, welche sich bis zum Fusse der eigenen Stellung zurückzogen, worauf die Franzosen ein zahlreiches Geschütz aufführten, die feindlichen Schanzen, besonders jene von Cuesmes, bis in die Nacht beschossen und ihre Kraft entfalteten.

Doch wagten es die Oesterreicher den Feind in ihrer Stellung zu erwarten, anstatt in der Nacht, entweder vertrauend auf die bessere Organisation ihrer Truppen und ihre genauere

Kenntniss des Landes ihn anzufallen oder sich durch Mons hinter die Hayne zurückzuziehen.

Am 6. mit Anbruch des Tages wurde das Feuer des französischen Geschützes noch heftiger.[1]) Zuerst ging von dem französischen rechten Flügel ein unbedeutender, fruchtloser Angriff gegen den jenseitigen linken aus. Nachmittags, als die Oesterreicher durch das Feuer des Feindes schon viel gelitten hatten, stürmten die Franzosen die vordersten Schanzen von Cuesmes. Da rechtfertigte sich Dumouriez' Misstrauen auf seine Truppen; denn 2 Escadrons feindlicher Dragoner genügten, um sie zurückzuwerfen. Zweimal geriethen sie in Unordnung, bis endlich der Feldherr selbst eine bedeutende Macht vereinigte und zugleich diese Schanzen sowie Jemappes erstieg.

Ungestört zogen sich die Oesterreicher durch Mons zurück, nahmen ihre Stellung auf den Anhöhen hinter der Hayne und der Stadt, welch' letztere sie auch in der Nacht verliessen. Eine französische Colonne, die, ihren linken Flügel vorbeigehend, auf der Strasse von Chimay anrücken sollte, um diesen Rückzug zu erschweren, war nicht eingetroffen.

Der weitere Rückzug der Oesterreicher, sowie Dumouriez' Vorrückung bietet wenig Merkwürdiges dar.

Der Sieger ging langsam vor und combinirte seine Bewegungen mit denen von Labourdonnaye, der zugleich von Lille am 8. über Tournay vordrang, und von Valence, der am 10. Charleroy besetzte; — daher wurde es auch den Oesterreichern möglich, alle ihre zwischen Mons und der See aufgestellten Truppen an sich zu ziehen.

Beide Armeen nahmen ihre Richtung auf der Heerstrasse über Brüssel, Lüttich und Aachen. Vor diesen drei Städten fielen am 13. und 27. November und 7. December heftige Gefechte vor, welche den Oesterreichern Dumouriez' Annäherung verkündeten und das Zeichen zu ihrem weitern Rückzug gaben.

Um diesen zu beschleunigen, hatte sich Valence von Charleroy nach Nivelles gewendet, ging dann aber nach Namur zurück und belagerte die Citadelle, welche sich am 1. December ergab, nachdem am 27. November eine österreichische Abthei-

[1]) Schlacht bei Jemappes am 6. November 1792. D. H.

lung, die noch jenseits der Maas stand, gegen Luxemburg zurückgedrückt worden war.

Auf Dumouriez' linkem Flügel marschirte zugleich Labourdonnaye von Tournay nach Gent und nahm dann seine Richtung auf Antwerpen. Am 26. November ergab sich die dortige Citadelle, und am 11. December langten die französischen Truppen von da in Roermonde an.

Die Franzosen folgten den Oesterreichern bis an die Roer und bezogen dann Winterquartiere zwischen diesem Flusse und der Maas. Ihr linker Flügel stand bei Roermonde, der rechte dehnte sich bis Malmédy nach der Eifel aus.

Die Quartiere der Oesterreicher lehnten rechts an den Rhein bei der Einmündung der Erft, von welcher sie gegen die Roer vorgingen und auf dem rechten Ufer dieses Flusses fortzogen. Die Festung Jülich, durch welche die Roer fliesst, blieb in der Mitte zwischen den beiderseitigen Postirungen und wurde, sowie ihre pfälzische Besatzung, gemeinschaftlich als neutral angesehen.

Die Entfernung der Roer von dem Rhein beträgt nur 4 Meilen, zwei kleine Märsche. Wie leicht wäre es den überlegenen Franzosen gewesen, ihren geschlagenen Feind auch über letztern Fluss zu treiben. Sie konnten sich dann gegen Coblenz wenden und gleichfalls die Preussen zum Uebergang auf das rechte Rheinufer nöthigen, endlich die Oesterreicher in den Ardennen und bei Trier entweder zu einem verderblichen Rückzuge zwingen oder nach Luxemburg hineinwerfen. Diese dadurch von Truppen überfüllte Festung hätte sich dann bald aus Mangel an Lebensmitteln ergeben müssen, wäre sie auch nur blos eingeschlossen worden.

Dumouriez äusserte sich, die französische Regierung habe ihn an der Roer aufgehalten, weil sie die Neutralität des Kurfürsten von der Pfalz, Besitzers des Herzogthums Jülich, respectiren wollte.

Doch hatten sich alle österreichischen Truppen in dieses Herzogthum zurückgezogen, und Custine bei seinem Marsche gegen Mainz keinen Anstand genommen, das Gebiet des Kurfürsten sowohl zu durchkreuzen als zu besetzen.

Eine Operation von Dumouriez gegen die Mosel konnte umso leichter gelingen, als Beurnonville, welcher Kellermann

in dem Commando an der Saar ablöste, auch beordert war, gleichzeitig den Feind von dort zu verdrängen. 14.000 Oesterreicher standen bei Trier, 17.000 in Luxemburg und den Ardennen. Doch benahm sich der französische Feldherr so unzweckmässig, dass er in wiederholten Angriffen am 14., 15. und 16. December nicht einen der feindlichen einzelnen verschanzten Posten auf den Anhöhen von Pellingen bei Trier und bei der Konz-Saarbrücke zu überwältigen vermochte und unverrichteter Sache Winterquartiere auf dem linken Saarufer bezog.

Die Oesterreicher blieben fortwährend im Besitze dieser von den Winterquartieren der Verbündeten am Rhein und an der Roer so weit vorgeschobenen Stellungen. Mit der Roer waren sie nur durch Streifzüge über die Eifel in Verbindung, mit dem Rhein hingegen durch die Besetzung des Hundsrück von den Preussen.

So war denn der Zweck der Franzosen, sich in Besitz des ganzen linken Rheinufers zu setzen, nicht ganz erreicht worden.

Auch im Süden hatten sie den Plan, sich auszubreiten; doch vermochten sie nicht schnell genug eine bedeutende Truppenzahl an der Rhône und dem Var zu sammeln, um vor halbem September Ernstliches gegen die Piemontesen zu unternehmen, welche sie ruhig und vertheilt an ihrer Grenze erwarteten. Diese wurde endlich am 23. September überschritten, auf Chambéry und Montmélian (Montemigliano) vorgerückt; bald und ohne viel Widerstand zu finden, waren die Franzosen im Besitz ganz Savoyens bis an die neue Aufstellung des Feindes an der Grenze von Piemont. Zugleich erschien am 28. eine französische Flotte vor Nizza, welches General Anselme nach seinem Uebergange über den Var besetzte. Die Piemontesen retirirten nach dem Col di Tenda und verschanzten sich zwischen selbem und Saorgio. Die Franzosen folgten ihnen und waren am 3. October im Besitze von Breglio und Sospello. Später erhielten die Piemontesen eine Verstärkung von österreichischen Truppen, mit deren Hilfe nach verschiedenen Gefechten Breglio und Sospello von den Franzosen geräumt wurden, von wo selbe am 19. November bis Lescarena zurückgingen.

Dies war des Feldzuges von 1792 letztes bedeutendes Ereigniss.

FELDZUG VON 1793.

Auf den Feldzug von 1792 folgte nur eine kurze Waffenruhe. Dumouriez hatte den Plan zu der Eroberung von Holland entworfen und eilte ihn auszuführen, so lange sich die Republik noch in keinem Vertheidigungszustand befand und er auf Einverständnisse in selber zählen konnte.

Am 1. Februar erklärte die französische Regierung den Krieg an Holland und England. Dumouriez, dem gegen 70.000 Mann zu Gebote standen, hatte sie in zwei Theile getheilt. Der bedeutendere sollte die Verbündeten beobachten; dessen rechter Flügel dehnte sich bis Thionville, der linke bis St. Michel, Venloo gegenüber, aus. Die Haupttruppe stand zwischen der Maas und Roer; an letzteren Fluss war eine Abtheilung vorgeschoben, die am 6. Februar erfolgte Berennung von Maestricht zu decken. Der Feldherr selbst schickte am 16. einen Vortrab an den Moerdyk aus, an die Mark zwischen Oudenbusch und Breda vor, und versammelte am 17. 18.000 Mann zwischen letzterer Festung und Bergen-op-Zoom. Breda, das am 22. eingeschlossen war, ergab sich ohne Widerstand. Bergen-op-Zoom wurde beobachtet und Dumouriez erreichte Zevenbergen. Am 25. fiel Klundert, Geertruidenberg am 27., und nur Willemstadt hielt. Weiter drangen die Franzosen nicht vor.

Indess die Holländer ihre Truppen zusammenzogen, die hannoveranischen sich nach dem Unterrhein in Marsch setzten und die englischen zur Uebersetzung einschifften, hatten sich die Oesterreicher hinter der Roer bis gegen 40.000 Mann verstärkt, und die ersten Abtheilungen eines preussischen Truppencorps von 12.000 Mann waren bei Venloo eingetroffen.

Die verbündeten Mächte ernannten zum Anführer aller dieser Truppen, welche vereint gegen die Franzosen wirken sollten, den österreichischen Feldmarschall Prinzen von Coburg. Sein Name war aus dem letzten Türkenkriege rühmlich be-

kannt, weil er als Feldherr bei zwei Siegen[1]) erschien, zu denen der Entschluss von dem russischen General Suwarow, der Erfolg hingegen aus der Tapferkeit einzelner Cavallerie-Officiere hervorging.

Coburg war ein schwacher Mann und daher stets das Werkzeug seiner Untergebenen.

Die Rolle, ihn zu leiten, wurde dem Obersten Mack übertragen, dem es bei viel natürlichen Talenten und einer rastlosen Thätigkeit gänzlich an höherer Bildung fehlte, und dessen Dünkel durch die Unfähigkeit seiner Vorgesetzten übermässig gesteigert wurde.

In der Nacht vom 1. März gingen die Oesterreicher bei Düren und Jülich über die Roer. Die verschanzten Stellungen der Franzosen auf den Höhen von Höningen und Aldenhoven[2]) wurden erstürmt, und indess die Hauptarmee auf der Strasse von Maestricht vordrang, nahm eine Nebencolonne ihre Richtung über Aachen gegen Lüttich.

Unter mehreren Gefechten wurden die Franzosen genöthigt, am 3. die Berennung von Maestricht aufzugeben, welches sie zu beschiessen begonnen hatten. Am 4. waren die österreichischen Vortruppen in Tongern und am 9. in St. Trond. Ihre linke Colonne vertrieb den Feind am 5. aus Lüttich und kam in nähere Verbindung mit der Abtheilung, welche bei Trier war, die zugleich Stablo und Malmédy besetzte, den Feind aus Laroche herauswarf und gegen Namur streifte.

Nach dem Uebergange über die Maas bezog die österreichische Armee in Erwartung fernerer Verstärkung Cantonirungsquartiere vorwärts von Maestricht und Lüttich. Dadurch blieb dem General Dumouriez die nöthige Zeit, auf der einen Seite seine geschlagenen Truppen zu versammeln, indess er auf der andern die in Holland vorgeschobenen Abtheilungen weit genug zurückziehen konnte, um ihren ferneren Rückmarsch zu sichern.

---

[1]) Bei Fokschani und Martinesti. Er wurde in Folge derselben zum Feldmarschall ernannt und erhielt das Grosskreuz des Maria Theresien-Ordens.

[2]) Letztere durch Erzherzog Carl. D. H.

Auf dem rechten Flügel der Verbündeten hatten sich gleichzeitig mit dem Uebergange der Oesterreicher über die Roer die Preussen auf Roermonde gezogen, das sie am 5. März besetzten.

Von da wandten sie sich nun rechts Holland zu Hilfe, wo indess auch englische Truppen landeten und bei Gorkum (Gorinchem) hinter dem Bommel (Bommel-Vard) Posten fassten.

Die Preussen gingen bei Grave über die Maas und trafen am 15. in Herzogenbusch ein.

Dumouriez war bei der Nachricht der österreichischen Fortschritte nach den Niederlanden zurückgeeilt und hatte den General de Flers mit 22.000 Mann in Holland gelassen. Dieser zog sich bei Annäherung der Preussen nach Antwerpen zurück. Breda und Oudenbusch blieben besetzt, und Klundert wurde gesprengt. Dumouriez versammelte 61.000 Mann, mit deren Mehrzahl er bei Löwen stand, indess Abtheilungen bei Namur seine rechte Flanke, sowie bei Lier und Turnhout die Verbindung mit Holland deckten.

In der Absicht, den Oesterreichern entgegen zu gehen, rückte er am 16. März nach Cumptich, sein Vortrab nach Tirlemont, wo er aber von dem feindlichen zurückgewiesen wurde.

Am 16. erneuerte die ganze französische Armee den Angriff, verdrängte die Vortruppen des Feindes aus Tirlemont und von dem linken Ufer des kleinen Geete-Baches. Sie entfaltete sich dann von den Anhöhen von Oplinter bis zu jenen von Goidsenhoven, als eben die österreichische Armee, welche ihre Cantonirungen am vorigen Tage vorgeschoben hatte, im Begriffe war, in einzelnen Abtheilungen aus ihren verschiedenen Quartieren vorzugehen, um auf den Höhen ein Lager zu beziehen, auf welchen der Feind schon stand. Zu Coburg's Glück vertheidigte sich sein Vortrab so hartnäckig, dass Dumouriez glauben musste, er sei hinlänglich unterstützt, — denn parallel hinter einander laufende Anhöhen entzogen dem französischen Feldherrn die Ansicht der rückwärtigen Gegend. Er blieb daher stehen und begnügte sich mit einer heftigen Kanonade, wodurch der herbeigeeilte Oberst Mack Zeit gewann, die österreichischen Truppen, nach Mass als sie ankamen und ohne Rücksicht auf ihre Eintheilung, aufzustellen.

Die Kanonade dauerte bis zum Abend und entschied eben so wenig, als einige einzelne Angriffe der Cavallerie.

In der folgenden Nacht zogen sich die Oesterreicher auf der Heerstrasse, welche von Tirlemont nach St. Trond führt, zurück, stellten am 17. ihre zerrüttete Ordnung wieder her und postirten sich mit dem linken Flügel auf den Anhöhen bei Racour und Overwinden und mit der Mitte auf denen hinter Neerwinden, auf welchen sich der rechte Flügel bis an die Heerstrasse bei Dormael ausdehnte.

Am 18. ging Dumouriez in acht Colonnen gegen die österreichische Linie vor.[1] Da zeigte sich, wie ausgiebig seine Anstrengungen zur Ausbildung der französischen Truppen gewesen waren; denn sie fochten mit einer bisher ungewohnten Tapferkeit, Ordnung und Ausdauer.

Drei Colonnen des rechten Flügels und zwei der Mitte stürmten mehrmals Racour, Over- und Neerwinden, sowie die feindliche Stellung, und die Cavallerie führte einige Angriffe mit Entschlossenheit aus. Doch blieben endlich die Oesterreicher im Besitze obiger Dörfer, sowie ihrer Stellung. Dumouriez erwartete die Entscheidung der Schlacht von seinem linken Flügel,[2] welcher den feindlichen rechten von vorne angreifen und zugleich umgehen sollte. Hier drangen die Franzosen auf der Heerstrasse durch Orsmael bis gegen Dormael und die Flanke des Feindes vor, besetzten auch Léau (Leeuwen).

Doch da ergriffen die Oesterreicher das zweckmässigste Mittel, derlei Manöver zu vereiteln. Sie liessen nämlich den grössten Theil ihres zweiten Treffens, der nicht im Kampfe begriffen war, rechts abmarschiren und ihre Linie durch einen rückwärtigen Staffel verlängern, welcher die überflügelnden Feinde zurückwarf.

Am Abend stand beinahe die ganze französische Armee wieder hinter der kleinen Geete. Dumouriez verlor die Schlacht, weil er die feindliche Stellung in ihrer ganzen Ausdehnung zugleich angriff, anstatt seine Kräfte gegen einen einzigen

[1]) Schlacht bei Neerwinden am 18. April 1793.

[2]) Unter Gen. Miranda, während den österreichischen rechten Flügel Erzherzog Carl commandirte und durch sein Vorgehen den Sieg herbeiführte.
D. H.

Punkt von selber zu verwenden und die übrigen blos zu beobachten und zu beschäftigen.

Am 19. zog er sich in bester Ordnung zurück, indem er in einer Stellung auf den Anhöhen von Goidsenhoven und Tirlemont seinen in Unordnung gerathenen linken Flügel erwartete und aufnahm.

Diesem folgten die Oesterreicher auf der Heerstrasse und bis auf die Höhen von Wommersom, jedoch mit wenigen Truppen, die sich begnügten, den Feind mittelst des Feuers ihres Geschützes zu beunruhigen.

Am 20. setzte Dumouriez den Rückzug fort und nahm am 21. eine Stellung zwischen Pellenbergh und dem Walde von Mordael, in welcher ihn die Oesterreicher am 22. angriffen. Nach einem hartnäckigen Gefechte zog er weiter fort auf Löwen und erreichte über Brüssel, Hal und Enghien Ath am 27., ohne mehr mit dem nachfolgenden Feinde handgemein zu werden.

Auf dem französischen rechten Flügel war Namur am 25. den Oesterreichern überlassen worden, und die 15.000 Mann, welche dort standen, befanden sich nun bei Charleroy; auf dem linken ging General de Flers am 27., als sich ihm eine feindliche Abtheilung näherte, von Antwerpen hinter die Dender.

Dumouriez' Erwartungen waren getäuscht worden; er hatte keine über Frankreichs Schicksal entscheidende Rolle gespielt. Doch gab er seinen Plan dazu nicht auf und versuchte, ihn auf eine von der vorigen verschiedene Art ins Leben zu bringen. Er trat mit Coburg in Unterhandlungen, versprach die Räumung der Niederlande, sowie der eroberten Festungen in Holland, und äusserte den Willen, mit der unterhabenden Armee nach Paris zu marschiren, um den Gräueln der Revolution ein Ende zu machen, wobei ihm die Oesterreicher helfen und ihn unterstützen sollten.

Das erste Versprechen wurde erfüllt und am 29. die Armee auf französischem Gebiete in Lagern bei Bruille und Maulde vereinigt.

Die Oesterreicher besetzten die eigene Grenze und vertheilten ihre Streitkräfte längs selber, von Furnes an der Meeresküste bis an die Mosel.

Dumouriez prüfte nun die Stimmung seiner Armee, fand sie aber wider seine Erwartung den von ihm ausgesprochenen Ansichten entgegen. Commissäre der Regierung waren abgeschickt, um ihn festzuhalten; da entschloss er sich den 5. April mit mehreren Generalen und etwas über 1.500 Soldaten, welche ihm folgten, zu den Oesterreichern überzugehen. Der grössere Theil der von ihm verlassenen Armee lief auseinander und General Dampierre führte, was noch unter den Fahnen blieb, in das verschanzte Lager von Famars bei Valenciennes.

Von dieser Epoche an erhielt der Feldzug einen anderen Charakter, welcher das Gepräge des damaligen Zustandes der Kriegskunst trug; denn in dem Masse als der Mensch weniger gebildet ist, gleicht er mehr einem Kinde, welches die unmittelbare Ergreifung und Festhaltung jedes Gegenstandes als zu dessen Besitz und Benützung unentbehrlich betrachtet. Der Gebildete hat auch andere Mittel, diese Wirksamkeit seiner Kraft zu geben und sich durch den ausschliesslichen Besitz eines einzelnen Gegenstandes zum Herrn und Nutzniesser von mehreren zu machen; daher auch sein Streben blos dahin geht, den zu erkennen, zu gewinnen und zu behaupten, aus welchem er solch' einen Vortheil ziehen kann.

Doch um sich zu der höhern Stufe in Allem, was praktisch ist, also auch in dem Kriegswesen zu erheben, muss die Erkenntniss, wo gewirkt werden soll, mit der klaren und unerschütterlichen Ueberzeugung verbunden sein, dass es in jedem Verhältnisse stets nur einen Punkt gibt, welcher ausschliesslich und unbedingt das Ganze beherrscht und mit sich fortreisst.

Anstatt von solchen Ansichten auszugehen, zerstreuten beide Theile fortwährend ihre Kräfte längs der ganzen niederländischen Grenze.

Sie wollten durch vorläufige Aufstellung hinlänglicher Truppen stets und überall im Stande sein, jeden der vielerlei möglichen Einfälle selbst einzelner feindlicher Abtheilungen abzuwehren. Bei den Verbündeten sollte so das Uebergewicht ersetzt werden, welches den Franzosen ihre zahlreichen Festungen und die als Nationalgarde bewaffnete Bevölkerung verschaffen konnte.

Während des Feldzuges erhielten beide Parteien ansehnlichen Zuwachs an Truppen; doch wurden auch diese in dem Masse, als sie eintrafen, weniger verwendet, um bedeutende Armeen zu bilden, als um die verschiedenen Abtheilungen ihrer ganzen Linie zu verstärken.

Dies Benehmen des einen Theils war überdies stets eine neue Aufforderung für den anderen, Aehnliches zu thun. Sollte doch etwas Entscheidendes geschehen, so gebrach es bei diesem System immer an hinlänglichen Mitteln, um es mit Kraft auszuführen; und selbst die wenigen, welche man dazu verwendete, konnten nur auf eine langsame, unsichere Art und durch verwickelte Bewegungen zusammengebracht werden.

Der ganze Feldzug wurde daher durch beinahe tägliche Gefechte bezeichnet, wovon nur wenige ein bedeutendes Resultat erzeugten und dort keinen Platz finden sollen, wo man nicht die Lehre einzelner Gefechte beabsichtigt. Es waren Zusammentreffen von kleineren Abtheilungen und besonders Angriffe der Franzosen auf feindliche Posten, welche entweder ganz missglückten oder ohne weitern Erfolg blieben; jedoch hatten sie für die Franzosen den Nutzen, dass sie die von ihren Hilfsquellen entfernteren Verbündeten mehr erschöpften und zugleich den eigenen Truppen die mangelnde Ausbildung verschafften.

Französischerseits bezweckte man blos die Vertheidigung des eigenen Landes und der dasselbe schützenden Festungen gegen die Angriffe des Feindes.

In einer Zusammenkunft, welche nach Wiedereroberung der Niederlande zwischen den Anführern der Truppen von den verschiedenen verbündeten Mächten, welche dort zusammenwirken sollten, abgehalten wurde, vereinigten sie sich über die künftigen Operationen, sowie über die Rolle, die Jeder dabei übernehmen sollte.

Sobald die von allen Seiten im Anmarsche begriffenen Verstärkungen eingetroffen sein würden, wollte man Condé und Valenciennes, als die auf dem Centralpunkte der niederländischen Grenze liegenden Festungen, angreifen, sodann nach dem Wunsche des englischen Hofes Dunkerque, und sich endlich gegen Maubeuge wenden, auf welches die Oesterreicher

wegen der Nähe an der Communicationsstrasse und der von Namur einen grossen Werth legten. Doch sollte auch während dieser Unternehmungen für die Sicherheit der niederländischen Grenze durch ihre gänzliche Befestigung gesorgt werden.

Knobelsdorf stand an der Spitze der preussischen Truppen; der Herzog von York befehligte die Engländer, Hannoveraner und Hessen; der Erbprinz von Oranien die Holländer.

Bereitwillig unterstellten sie sich alle dem Prinzen Coburg, als dem erfahreneren und dem General jener Macht, welche die bedeutendste Truppenzahl ins Feld stellte. Wenn diese Truppen alle einmal vereinigt waren, sollte ihre Gesammtzahl von der See bis an die Mosel mit Einschluss der Stellungen bei Trier 120- bis 126.000 Mann ausmachen.

Nach und nach rückten sie alle in die Linie ein, welche die Oesterreicher an der niederländischen Grenze gleich nach ihrer Besetzung gezogen hatten.

Während dieser Plan bestimmt war, verstärkte sich die 50.000 Mann zählende preussische Armee am Main mit beiläufig 20.000 Mann von Truppen mehrerer kleiner deutscher Fürsten, in der Absicht, Mainz wieder zu erobern. Gleichzeitig sammelten die Oesterreicher 20.000 Mann an dem oberen Rhein, welche nebst 7.000 Mann Truppen des schwäbischen Kreises und 6.000 französischen Ausgewanderten im Elsass eindringen sollten.

Ohne den Werth der beabsichtigten verschiedenen Unternehmungen zu prüfen, lässt sich schon darüber ein gerechter Tadel aussprechen, dass selben nicht ausschliesslich eine das Ganze umfassende Ansicht zum Grunde lag; dass daher nicht eine Operation als die allein zweckmässigste anerkannt und für selbe die möglichste Kraft bestimmt wurde. Zu diesem Fehler gesellte sich noch der zweite, dass das grösste Mass von Kraft in einer falschen Richtung vereinigt und verwendet werden sollte, und zwar in den Niederlanden. Mehrere Rücksichten scheinen Oesterreich, welches bei allen Beschlüssen von Operationen die entscheidende Sprache führte, zu solch' einem Missgriffe verleitet zu haben, und zwar: Wunsch und Bedürfniss des engsten Verbandes mit England und Holland, — dann, dass die Linie von den Grenzen der Niederlande

nach Paris kürzer ist, als vom Rhein, — dass jene Provinzen einer bedeutenden Macht zu ihrem Schutze bedurften und endlich Schauplatz der ersten grösseren Kriegsereignisse waren.

Bei diesen Betrachtungen erscheint es als ein Missgriff Joseph's II., dass er den Barrièren-Tractat aufhob, durch welchen jede Behauptung der Niederlande, nebst der Erhaltung, Besetzung und Vertheidigung der dazu bestimmten Festungen jenen Mächten oblag, denen der Besitz dieser Provinzen durch Oesterreich frommte.

So lange dieser Tractat bestand, gab es auch selbst keinen scheinbaren Grund, der Oesterreich hindern konnte, seine ganze Macht am Rhein zu verwenden, von wo aus selbe kräftig operiren konnte, weil sie ausschliesslich und unmittelbar durch ihre Aufstellungen und Bewegungen die eigene Basis und die Verbindungen mit selber deckte. Jeder Fortschritt vom Rheine aus wäre auch zugleich ein Ableiter für den nördlichen Kriegsschauplatz gewesen, oder wenn die Niederlande verloren gingen, ein Stoff, um sie beim Friedensschlusse wieder zu erlangen.

Indem die Mehrzahl der österreichischen Truppen ihre Bestimmung nach den Niederlanden erhielt, blieb ihre Operationsbasis zwischen den Tiroler Gebirgen und den Quellen des Mains viel näher an den meisten feindlichen Aufstellungen und Festungen, als an der eigenen Armee. Andererseits waren die Preussen, deren Basis sich von dem Main nach der Nordsee ausdehnte, genöthigt, eine selbe weit überflügelnde Richtung anzunehmen, sobald sie nach dem Falle von Mainz gegen die Saar in die Vogesen vordringen wollten. Um sich aber doch bei den vorhabenden Operationen die unentbehrliche Sicherheit der Basis und ihrer Verbindungen mit den Armeen zu verschaffen, stellten die Verbündeten von Namur bis Basel eine Linie einzelner Abtheilungen auf, wodurch dem Hauptzweck viele Truppen entgingen, welche oft durch längere Zeit ganz unthätig blieben. Zugleich wurde das Schicksal des Ganzen um so abhängiger von jenem jedes einzelnen Gliedes dieser ausgedehnten Kette, als in dem Rücken der Armee gar nichts geschah, um die Punkte, woher man die Kriegserfordernisse zog, sie weiter beförderte oder anhäufte, auch nur vor einem

Anlaufe zu sichern. Welch' Wunder, wenn sich daher in Allem Mangel an Kraft und Schwanken zeigte? Konnten wohl ausgiebige Manöver auf solch' einen unsicheren Grund und auf die Unmöglichkeit gebaut werden, selbst nur einen Augenblick die Quellen zu entblössen, aus welchen die nöthige Kraft floss?

Zweckmässiger wäre sicher der Operationsentwurf, sowie die darauf beruhende Eintheilung der Streitkräfte gewesen, hätte man ihrer grösseren Zahl die Bestimmung gegeben, sich zuerst und schnell der Festung Mainz, dieses Centralpunktes des ganzen Kriegsschauplatzes, zu bemeistern. Dann konnte man nach Umständen entweder durch die Eroberung von Strassburg eine neue und starke Basis an dem Rhein gründen, oder suchen, feste Punkte an der Saar und Mosel zu gewinnen, oder bei eintretenden unerwarteten Verhältnissen sogar mit Zurücklassung der feindlichen Festungen auf dem directen Wege eine Invasion nach Frankreich wagen.

An keine dieser Unternehmungen knüpfte sich eine so grosse Gefahr, als an jene aus den Niederlanden, weil man bei ersterer für den Fall eines Unglücks stets mehr im Besize des Weges zum Rückzuge, sowie zu der eigenen Vertheidigungslinie blieb.

Die Behauptung der Niederlande und Diversionen von jener Seite wären das Geschäft der englischen, holländischen, norddeutschen, dann jener Truppen gewesen, welche das Land selbst an Oesterreich stellte. In der Schlachtlinie der grösseren Armeen musste der rechte Flügel aus den Preussen und den mitteldeutschen Truppen, der linke hingegen aus den Oesterreichern und Süddeutschen gebildet werden.

Am 9. April gingen 48.000 Oesterreicher und Preussen über Quiévrain und Tournay zugleich auf beiden Ufern der Schelde vor. Am 13. waren die Franzosen aus der ganzen Linie von Onnaing bei St. Amand herausgeworfen und Condé eingeschlossen. Der Monat verging unter mehreren Postengefechten, welche die Lage der Dinge in nichts veränderten.

Am 1. Mai versuchten die Franzosen Condé zu entsetzen: jedoch fruchtlos, weil sie zugleich auf der ganzen Strecke von Maubeuge bis St. Amand angriffen. Ebenso misslangen ihnen

auch die, welche sie am 8. und 9. Mai von Douay und Lille gegen den Vicoigner Wald unternahmen, welcher sich von der Schelde an die Scarpe ausdehnt.

Als sich endlich die Verbündeten stark genug glaubten, Valenciennes zu belagern, rückten sie von allen Seiten zugleich gegen die feindliche Armee an; diese stand grösstentheils in dem stark verschanzten Lager bei Famars hinter dem Rhonelle-Bach, mit dem linken Flügel an Valenciennes und dem rechten an den Escaillon. Auf dem linken Scheldeufer hatte sie gleichfalls auf den Höhen von Anzin, sowie in dem zunächst liegenden Theile des Vicoigner Waldes Verschanzungen und Verhaue besetzt.

Am 23. Mai erfolgten auf allen Punkten vom Meere bis Maubeuge gegenüber Demonstrationen, indessen die verbündete Armee in mehreren Colonnen zum Angriff der feindlichen Stellung vorging.

In der Front an dem Rhonelle konnte man sich nur der Vorwerke auf dem rechten Ufer des Baches bemeistern; doch zog sich eine Colonne über Quiévrain in die rechte Flanke der Position, und jenseits der Schelde wurde Marchiennes, dann die Schanze bei Anzin genommen.

In der Nacht zogen sich die Franzosen in Caesar's Lager bei Bouchain zurück, welches gleichfalls verschanzt war.

Nun schlossen die Verbündeten Valenciennes ein und deckten diese Einschliessung durch eine Stellung mit dem rechten Flügel an Wallers und dem linken an der Schelde bei Wavrechain; Marchiennes und Denain wurden besetzt. Ein Posten in Villers-Pol beobachtete die Besatzung von Le Quesnoy, sowie eine Abtheilung bei Bouvines jene von Lille und Douay.

Am 14. Juni waren die Laufgräben gegen die Front von Valenciennes eröffnet, welche sich an das rechte Ufer der Schelde lehnt. Die Belagerung wurde mit pedantischer Befolgung gesammter, dafür in alten Schulbüchern aufgestellten Vorschriften geführt und keines der Mittel angewendet, welches durch eine Abweichung davon den Erfolg gefördert hätte. Auf dem linken Ufer der Schelde erhoben sich Anhöhen, von welchen man die angegriffene Front im Rücken einsah und beschiessen konnte. Doch weil diese nicht unmittelbar in dem

ganzen Gang des Angriffes eingeschlossen waren, wurden sie erst am Ende der Belagerung mit Batterien besetzt.

Nach vielem Zeitverlust erreichte man mit den Laufgräben das Glacis eines der Festung vorgeschobenen Hornwerks und verlor nun wieder Zeit, um einen Globe de compression zur Sprengung der Contrescarpe anzulegen. Die Wirkung dieser Mine war moralisch. Als sie am 26. Juli in die Luft ging, verliessen die erschreckten Vertheidiger das Hornwerk, und die Verbündeten setzten sich auf der Brustwehr des bedeckten Weges fest. Am 27. ergab sich die Festung; die Besatzung, 7.000 Mann stark, ward kriegsgefangen, sowie 4.000 Mann, welche aus Condé ausgezogen, das nach einer langen Berennung am 11. übergegangen war.

Wie es stets bei Verbündeten der Fall zu sein pflegt, entstand nach der Eroberung von Valenciennes Uneinigkeit zwischen Coburg und York. Diese Spannung ward dadurch vermehrt, dass anstatt Mack's der General Fürst Hohenlohe, welcher bisher bei Trier befehligte, an Coburg's Seite stand, ein fähiger, jedoch durch schwere Wunden und ein höheres Alter verdriesslich gewordener Mann. York forderte, dass man Dunkerque angreifen solle, indess Coburg sich vor Allem mit Maubeuge beschäftigen wollte. Um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, kam man überein, zuerst die französische Armee in Caesar's Lager anzugreifen, um sich vor ihr Ruhe zu verschaffen; dann die Streitkräfte in zwei Theile zu theilen, den einen für York, um gegen Dunkerque zu ziehen, den andern für Coburg zu dessen weiterer Verfügung. Bei dem grossen Zerstreutsein aller Truppen von Furnes bis Trier konnte keine dieser beiden Abtheilungen stark genug sein, selbstständig Bedeutendes zu leisten.

Obwohl Dunkerque in sich selbst wenig Widerstandsfähigkeit besass, so knüpften sich doch grosse Schwierigkeiten an den Angriff dieser Festung. Sie lag auf dem äussersten Punkte der Vertheidigungslinie des Angreifenden, sowie der ganzen Strecke, durch welche er seine Bedürfnisse beziehen und im Unglücksfalle sich zurückziehen musste. Ward er in der linken Flanke überflügelt, so blieb ihm nur die Wahl zwischen der Gefahr, an die See gedrückt zu werden, oder

einem übereilten unsicheren Rückzug, zu dessen Ziel nur ein entfernter Punkt gewählt werden konnte. Es gibt keine vollkommene Einschliessung einer Festung ohne den Besitz der rückwärtigen Gegend; und diese ist bei Dunkerque so vollkommen durchschnitten von Canälen und künstlichen Ueberschwemmungen nebst dazwischen liegenden befestigten Posten und Städtchen, dass man sie nur durch mehrere vereinzelte Abtheilungen zu halten vermag, deren Verbindung unter sich überdies so beschwerlich ist, dass es dem Feinde möglich wird, jede davon zu werfen, ehe ihr die nächste zu Hilfe kommen kann.

Fand man daher in politischer Hinsicht die Unternehmung auf Dunkerque unvermeidlich, so war es besser, wenn Coburg sie mit seiner ganzen Macht auf sich nahm. Mit grosser Kraft angegriffen, konnte Dunkerque nicht lange genug widerstehen, um den ohnehin noch ohnmächtigen Franzosen Zeit zu lassen, Ausgiebiges und ungestraft gegen die Verbindungslinie der Oesterreicher zu wirken.

Caesar's Lager, welches überwältigt werden sollte, dehnte sich hinter der Schelde beinahe von Bouchain bis Cambray aus. Besetzte Posten hinter der Sensée deckten den Rücken und die linke Flanke, der Wald von Bourlon die rechte. Am 7. August wurden die Franzosen von den Posten auf dem rechten Ufer der Sensée vertrieben; eine Colonne, welche, Cambray rechts lassend, über Wambaix vordrang, warf bei Avoin die feindliche Cavallerie, die ihr entgegenkam, und erreichte die Anhöhen jenseits Masnières.

Die Franzosen, dadurch veranlasst ihre Stellung zu verlassen, wurde am 8. durch die ihnen nachfolgenden Verbündeten bei Marquion und Villers-les-Cagnicourt erreicht, geschlagen und genöthigt, nach Bapaume und Arras zu flüchten. Nachdem dieser Zweck erreicht war, setzte sich York mit 22.000 Engländern, dann 15.000 Oesterreichern zu dem Angriff auf Dunkerque in Marsch; anderseits zog auch das preussische Truppencorps, 8.000 Mann stark, nach Trier ab. York brach am 14. August von Marchiennes auf und traf nicht ohne einige Gefechte während seines Marsches längs der feind-

lichen Postenlinie über Turcoing, Menin und Ypern am 21. in Furnes ein.

Eine Abtheilung blieb zur Deckung seiner Unternehmungen bei Rousbrügge in den Umgebungen der Yser. Am 22. wurden die Franzosen aus dem verschanzten Lager von Oost Cappel nach Bergues vertrieben und diese Stadt berannt; dann warf man den Feind aus den Posten vor Dunkerque und aus seinem Lager bei Ghyvelde in die Festung zurück. Die Franzosen öffneten die Meeresschleusen und überschwemmten einen Theil der Umgebungen von Dunkerque; indess sich acht mit Geschütz bewaffnete Schiffe hart an den Strand und zugleich an den rechten Flügel des Feindes vor Anker legten, um ihn in der Flanke zu beschiessen. York lehnte sich nämlich auf einer Seite an das Meer bei den Dünen von Rosendael an, auf dem linken hingegen bei Teteghem an den Canal von Furnes.

Obgleich Dunkerque nur von dieser Seite und nicht vollständig eingeschlossen war, wurden am 24. die Laufgräben eröffnet.

Die französische Regierung hatte beschlossen, eine neue Armee mit dem Namen »Nordarmee« bei Vitry unter dem Schutze der vorwärts liegenden Festungen zu bilden und den General Houchard an ihre Spitze zu stellen. Nun wurde sie bestimmt, Dünkirchen zu entsetzen.

Um den Feind über ihre Absicht, sowie ihre Märsche zu täuschen, griffen die Franzosen am 27. alle Posten der Verbündeten in der ganzen Strecke von Cisoing bis Menin an. Einige wurden überwältigt, doch zogen sich selbst die Sieger zurück nach ihrem Versammlungsorte in der Stellung zwischen Cassel und Steenwoorde.

Von da brachen sie am 6. September auf und vertrieben die Posten der Verbündeten aus dem ganzen Halbkreise von Vlamertinghe bei Ypern über Rousbrügge, dann längs der Yser bis zu dem Fusse der Anhöhen von Wilder. Am 6. mussten die Verbündeten von Rexpoede bis Hondschoote weichen. Oeftere Angriffe auf letzteren Ort, welche auch am 7. wiederholt wurden, blieben trotz der Mehrzahl für die Franzosen ohne Erfolg. Endlich unterlag doch Hondschoote am 8. einem letzten Sturme mit vereinter Kraft, welcher durch das

Vordringen einer Colonne längs dem Canale von Furnes in die rechte Flanke des Feindes begünstigt wurde. Die Verbündeten zogen sich auf Bulscamp zurück, wo alle vor Dunkerque gestandenen Truppen in der folgenden Nacht zu ihnen stiessen. Diese hatten noch am 8. die Ausfälle der Besatzung, welche von Bergues bedeutend verstärkt war, abgewiesen, mussten jedoch ihre ganzen Belagerungsgeschütze in den Laufgräben zurücklassen.

Am 9. erschienen die Franzosen vor Ypern, ohne etwas gegen die hergestellten alten Festungswerke der Stadt zu vermögen. Ebenso missglückte ein zweiter Versuch am 11., bei welchem sie die Festung beschossen. Sie zogen am 12. wieder weg, als York nach Zurücklassung einer Abtheilung bei Furnes auf Dixmuiden marschirte und zugleich die Besatzung von Ypern verstärkte.

Während die Franzosen am 11. und 12. sich vor Ypern zeigten, hatten sie sich auch längs des linken Ufers der Lys in Bewegung gesetzt. Am 12. warfen sie die Holländer zuerst von Warneton bis Werwick (Werwicq) und am 13. aus Menin, von wo sie sich mit viel Verlust und Unordnung flüchteten.

Allein die Oesterreicher, welche aus der Gegend vor Tournay auf Courtray geeilt waren, und York, der sich bis Thourout zurückgezogen hatte, vereinigten sich, den Feind anzugreifen und ihn am 15. bis Menin zurückzutreiben. Die Franzosen stellten 17.000 Mann in drei Lagern bei Bergues, Cassel und Bailleul auf und sammelten ihre übrigen Truppen zwischen Oisy und Arleux. Jourdan war zum Feldherrn über die Nordarmee ernannt worden, ein Mann, bei dem sich der Ruhm von Kenntnissen mit vielem Missgeschicke in ihrer Anwendung paarte.

Um nicht ganz unthätig zu bleiben, indess York gegen Dunkerque zog, war Coburg am 17. August vor Le Quesnoy gerückt. Am 18. vertrieb er den Feind aus den Umgebungen der Festung, welche eingeschlossen und in der Art mit allen Förmlichkeiten belagert wurde, dass sie sich erst am 11. September ergab. Diese Unternehmung war ohne Nutzen, da Le Quesnoy wegen seiner Lage in einer offenen Gegend, dann wegen seines geringen Inhalts und einer unbedeutenden Be-

satzung keinen Einfluss auf den Gang der Operationen nehmen konnte.

Als Coburg die Nachricht von der Niederlage der Holländer erhielt, marschirte er aus der Gegend von Le Quesnoy auf St. Amand, ihnen zu Hilfe zu kommen.

Nach der Wiedereinnahme von Menin übernahm York mit seinen unterhabenden Truppen und einigen Oesterreichern die Vertheidigung der Strecken von Cisoing bis an das Meer, und Coburg zog über Bavay gegen Maubeuge, wohin ihm der Erbprinz von Oranien, der bei Deynse seine geschlagenen Truppen sammelte, folgen sollte.

Maubeuge, eine Festung mittlerer Grösse, wird durch die Sambre in zwei gleiche Theile getheilt. Wegen ihrer Lage in dem Thale dieses Flusses ist sie von den sie umgebenden Höhen beherrscht, wovon die auf dem rechten Ufer ein stark verschanztes Lager krönt.

Am 29. September ging Coburg in 6 Colonnen zwischen Berlaimont und Maubeuge auf das rechte Sambreufer über und schloss die Festung, sowie das verschanzte Lager ein. Das Nämliche geschah auf dem jenseitigen Ufer von einer Abtheilung Oesterreicher, mit welchen sich bald darauf die Holländer vereinigten.

Um diese Einschliessung von der feindlichen Seite her zu decken, wurde vor selber von verschiedenen Truppenabtheilungen ein Halbkreis über St. Rémy (St. Rémi-mal-bâti), Beaufort, Beaumont und Thuin gebildet, dessen beide Enden an der Sambre lehnten. Jourdan sammelte seine Armee hinter Cambray und Douay, setzte sich über Guise zum Entsatz von Maubeuge in Marsch und erreichte am 13. October Avesnes mit 40- bis 50.000 Mann.

Bei seiner Annäherung ging ihm der rechte österreichische Flügel mit 18.000 Mann bis auf die Anhöhen zwischen Dourlers an der Sambre und Wattignies entgegen. Diesen griff Jourdan am 15. in drei Colonnen an, jedoch ohne Erfolg, obwohl sein linker Flügel im Anfange des Gefechtes die äusserste österreichische Rechte bis über St. Rémy zurückwarf.

Am 16. erneuerte sich der Kampf; die Oesterreicher hielten sich auf allen Punkten, nur nicht in Wattignies, welches die Franzosen einnahmen und fortwährend gegen wiederholte

Angriffe behaupteten. Nicht so ging es bei Beaumont. Am 15. waren dort von einer aus Philippeville kommenden Colonne die österreichischen Vorposten zurückgedrückt worden; aber am folgenden Tage wurden die Franzosen so vollkommen in die Flucht geschlagen, dass der verfolgende Sieger die Gegend von Avesnes bedrohte. Als am 16. die Nacht hereinbrach, verliessen beide Theile das Schlachtfeld von Wattignies. Weil durch den Verlust dieses Dorfes die Aufstellungslinie der Oesterreicher durchbrochen war, so hoben sie die Berennung von Maubeuge auf, gingen zurück über die Sambre und postirten sich zwischen Boussières und Hautmont.

Als endlich in der Nacht der Bericht von dem bei Beaumont errungenen Vortheil eintraf, waren ihre alten Feldherren zu verdriesslich und erschöpft, um die einmal getroffenen Anordnungen zurückzunehmen oder abzuändern.

Gleichzeitig flössten den Franzosen die Unfälle auf ihrem rechten Flügel solche Besorgnisse für Flanke und Rückzugslinie ein, dass sie Avesnes zu gewinnen suchten. Erst am zweiten Tage wagten sie es, sich bedächtlich Maubeuge zu nähern, als sie entdeckten, dass es befreit sei.

Der übrige Theil des Feldzuges verging unter fortwährenden Postengefechten auf der ganzen von beiden Armeen eingenommenen Linie.

Am 22. October erneuerten die Franzosen den Versuch, von ihrem äussersten linken Flügel vorzudringen. Sie verdrängten, aus Lille kommend, die feindlichen Posten von Cisoing bis Tournay und jene von Menin auf Courtray, nahmen Furnes weg, beschossen Nieuport und versuchten zweimal, jedoch umsonst, sich Ypern's zu bemächtigen. Da machten die Verbündeten eine Bewegung rechts; York setzte sich von der Scarpe aus in Bewegung, verjagte den Feind zuerst aus Cisoing, dann aus Menin, und nöthigte ihn dadurch, sich auf allen Punkten in seine vorigen Stellungen zurückzuziehen. Coburg war nun für Flandern beruhigt und vermuthete, dass Jourdan, welcher noch immer bei Avesnes harrte, einen Angriff auf die untere Sambre beabsichtige. Um diese zu verhindern, ging er bis Forest und Croix, seine Vortruppe bis Cateau (Le Cateau-Cambrésis), blieb jedoch dort unthätig stehen.

Der französische Feldherr hingegen beschäftigte den Feind an der Sambre und der Maas, um ihm die Kenntniss des Marsches jener Abtheilungen zu entziehen, welche von seiner Armee nach der Saar abrückten.

In der zweiten Hälfte des November bezogen beide Armeen Winterquartiere. Die Linie der französischen war durch die vorderste Reihe ihrer Festungen von Dunkerque bis Montmédy bestimmt. Jene der Verbündeten ging von Nieuport über Furnes bei Ypern vorbei über Cisoing, Orchies, Marchiennes, bildete dann einen hervorspringenden Winkel gegen Cateau, folgte der Sambre mit Umgehung von Maubeuge bis Namur, von wo sie sich über Luxemburg bis Trier ausdehnte.

Wie in den Niederlanden, war auch am Rhein der Anfang des Feldzuges von 1793 glücklich für die Verbündeten, nicht so aber dessen Ende.

In der Mitte März standen unter der Anführung des Herzogs von Braunschweig zwischen dem Main und der Lahn 50.000 Preussen, 7.000 Hessen, 4.000 Sachsen, 3- bis 4.000 Preussen in Coblenz und Umgegend, 4.700 Darmstädter auf dem linken Mainufer, Cassel (Kastel) gegenüber. Ihr linker Flügel lehnte sich an etwas über 20.000 Oesterreicher, 7.000 Mann schwäbischer Kreistruppen und 6.000 Ausgewanderte, welche insgesammt am Oberrhein dem österreichischen General Wurmser untergeordnet wurden. Dieser betagte Feldherr war aus dem Elsass gebürtig, jung in österreichische Dienste getreten, und als ein tapferer Husarenofficier bekannt. Es hatte bei ihm blos persönliche Tapferkeit und entschlossenes Vordringen einen Werth, daher auch nur Rathschläge, welche dahin abzielten, zugleich aber auch alle Ansichten und Täuschungen der ausgewanderten Franzosen.

Französischerseits cantonirte die Rhein-Armee, 40.000 Mann stark, hinter der Nahe; die Mosel-Armee, 25.000 Mann, hinter der Saar, hielt Zweibrücken; 22.000 Mann waren als Besatzung in Mainz, 38.000 in den an den Stellungen der Armee nächsten Festungen.

Allen diesen Truppen fehlte es noch an hinlänglicher Brauchbarkeit. An ihrer Spitze standen unfähige Feldherren, welche überdies fortwährend gewechselt wurden, und neben

denen Abgeordnete der Regierung, unter dem Namen von »Volksrepräsentanten«, entscheidenden Einfluss auf die Leitung der Operationen ausübten.

Am 21. März rückten preussische Vortruppen von Coblenz auf Pfalzfeld, sowie von dem rechten Rheinufer auf Bacharach, wo dann auch die Armee am 26. über den Fluss ging. Die Franzosen hatten ihre Kräfte vertheilt und die Mosel-Armee blieb unthätig, indess die Oesterreicher von Trier aus die Preussen verstärkten.

Auch fanden die Vortruppen der Verbündeten, als sie über die Nahe vordrangen, nur unbedeutenden Widerstand. Die Rhein-Armee war am 31. bis hinter die Lauter zurückgezogen, ihr Vortrab stand am Otterbach bei Frankenfeld. An eben dem Tage schlossen die Preussen Mainz vollkommen ein, ihre Vorposten kamen auf Worms und Pfeddersheim. Zugleich setzte Wurmser mit 12.000 Mann bei Ketsch über den Rhein und postirte sich an dem Federbach und in Germersheim.

So blieben die Sachen bis zum 25. April, wo sich alle diese Truppen in gleicher Höhe aufstellten, um sich der Zugänge von Mainz von allen Seiten her gänzlich zu versichern. Doch begann die Belagerung der Festung erst am 19. Juni, wo man das dazu nöthige Geschütz von mehreren kleinen deutschen Staaten zusammengebracht hatte.

In der neu angenommenen Linie der Armeen bildete Wurmser den linken Flügel zwischen Lingenfeld und Fischlingen; Braunschweig die Mitte bei Edenkoben; den rechten Flügel eine Kette einzelner Abtheilungen und Posten durch das Gebirge von Frankenstein über Hochspeyer, Kaiserslautern, Landstuhl bei Karlsberg und an die Blies. Zur Reserve für das Ganze blieben blos 3 Bataillons, 15 Escadrons bei Guntersblum.

Diese Aufstellung war sowohl durch ihre Ausdehnung als durch die Vertheilung der Truppen unzweckmässig und gefährlich.

Doch wagte die französische Rhein-Armee nicht vor dem 17. Mai sie anzugreifen und vermochte dann nicht einmal die feindlichen Vortruppen zu überwältigen.

Die Mosel-Armee hingegen, welche diesen Angriff unterstützen sollte, begnügte sich mit fruchtlosen Demonstrationen.

Noch im Juni verstärkte Braunschweig den schwächeren Theil seiner Stellung in dem Gebirge, welches das Rheinthal auf der Westseite begrenzt. Er vereinigte nämlich die Mehrzahl der preussischen Truppen am Zusammenflusse mehrerer wichtiger Strassen in eine verschanzte Stellung bei Kaiserslautern, vor welcher einzelne Abtheilungen die Glan, Ramstein, Landstuhl, Hütschenhausen, Erbach und Käshofen besetzten.

Das Rheinthal von Edenkoben bis an den Fluss blieb Wurmser überlassen, welcher von dem rechten Ufer noch Truppen hinüberzog.

Die französische Regierung forderte von ihren Feldherren den Entsatz von Mainz; doch anstatt zu diesem Ende ihren Verstärkungen nur eine Richtung zu geben, wurde die Rhein-Armee auf 60.000, die Mosel-Armee auf 30.000 Mann gebracht.

Beide kriegführende Theile haben sich während des ganzen Feldzuges den gleichen Fehler zu Schulden kommen lassen, dass das Resultat aller ihrer Operationen, zum Angriffe sowie zur Vertheidigung, stets aus dem Zusammenwirken zweier untereinander unabhängiger Feldherren hervorgehen sollte und überdies auf weit ausgedehnte Combinationen berechnet war.

Die zum Entsatze vorrückenden Truppen vertrieben zwar jene der Verbündeten in wiederholten Gefechten vom 19. bis 24. Juli aus Ottersheim und Bernheim, dann aus Landstuhl. Allein weil sie ihre Kräfte, ebenso wie der Feind, zerstreut hatten, dankten sie diese Erfolge blossen Postengefechten, bei denen nicht viel entschieden, zu lang verweilt und wenig Boden gewonnen wurde. Indessen fiel Mainz am 22.

Die erste Epoche der Vertheidigung dieser Festung war glänzend und durch eine kräftige Behauptung der vor selber liegenden Dörfer und Verschanzungen, sowie durch ausgiebige Ausfälle bezeichnet. Nicht so das Ende: denn die Festung ergab sich, als die feindlichen Laufgräben den Fuss des Glacis der äussersten Vorwerke erreicht hatten und noch kein Mangel an Bedürfnissen eingetreten war. Man erklärte damals dieses Ereigniss durch angebliche Bestechung der in Mainz vorhan-

denen Volksrepräsentanten. Die Besatzung erhielt freien Abzug und wurde mit Nutzen gegen den Aufstand in der Vendée verwendet. Auf die Nachricht der Uebergabe von Mainz zog sich die Mosel-Armee wieder zurück. Sie war am 5. August hinter der Saar, hielt aber St. Ingbert, Blieskastel und Kettrich (Kettrichhof[1]) besetzt. Auf dem andern Flügel griff Wurmser die Franzosen an und vertrieb sie aus Offenbach, Bornheim und Dammheim, worauf ihre Rhein-Armee bis Bergzabern zurückging. Die Verbündeten zogen die bei der Belagerung von Mainz verwendeten 23.000 Mann an sich: jedoch nur, um alle die verschiedenen Punkte ihres Halbkreises zwischen dem Rhein und der Mosel zu verstärken, welcher eine grössere Zahl von Kräften in dem Masse forderte, als er sich durch eine fernere Vorrückung weiter ausdehnen sollte.

Am 13. August rückten die Preussen von Wiebelskirchen und Neunkirchen über Homburg und Höheinöd vor. Am 17. waren die Franzosen aus Pirmasens vertrieben, dessen Besitz endlich die Preussen nach mehrtägigen Kämpfen behaupteten.

Wurmser, welcher sich bis auf 32.000 Mann Oesterreicher und Ausgewanderte verstärkt hatte, war schon zuvor näher an Landau gerückt, in der Erwartung, dass die Preussen eine gleiche Höhe mit ihm erreichen würden. Am 20. machte er auf den Feind einen allgemeinen, glücklichen Angriff, welcher sich in fünf Colonnen über die ganze Strecke von Annweiler bis Pfortz verbreitete. Landau wurde eingeschlossen, und am 21. der Angriff fortgesetzt.

Nach mehrtägigen Gefechten gewannen die Oesterreicher, vorzüglich auf ihrem linken Flügel, den grösseren Theil des Bien-Waldes; ihrem rechten gegenüber behauptete der Feind Bergzabern. In dieser Stellung blieben sich beide Theile gegenüber bis zum 13. October. Es verging beinahe kein Tag ohne Kampf, worin die Einen das Verlorene wiedergewinnen, die Andern es ihnen nicht überlassen wollten. Stets war die ganze Breite des Rheinthales und die selbes beherrschenden Bergfüsse zugleich das Schlachtfeld; auf jedem Punkte fochten blos einzelne Abtheilungen, und die besser organisirten öster-

[1]) Bei Lemberg, Amtsg. Pirmasens. D. H.

reichischen Truppen blieben fortwährend im Vortheile. Beiderseits war der Verlust gross.

Obwohl Wurmser von den 25.000 Mann, welche das linke Rheinufer besetzt hielten, mehrere Abtheilungen an sich zog, konnte man doch im Voraus berechnen, dass bei dieser Art Krieg zu führen auf seiner Seite die Erschöpfung viel früher eintreten musste als dort, wo die Hilfsquellen näher waren und ganz ohne Schonung ausgebeutet wurden.

Die Mosel-Armee war durch längere Zeit unthätig geblieben und hatte sich auf fruchtlose Demonstrationen beschränken müssen, da sie noch im August 20.000 Mann nach dem Kriegsschauplatze in den Niederlanden abschickte. Doch wurde für die Ergänzung dieser Lücke gesorgt, so dass sie am 13. September von Hornbach und Zweibrücken gegen Pirmasens vorrücken konnte.

Der Herzog von Braunschweig, dessen Truppen in der Umgegend vertheilt waren, vereinigte sich noch zur rechter Zeit, griff den vordringenden Feind an und schlug ihn in die Flucht. Der Sieg blieb aber unbenützt; den Fliehenden wurden nur einzelne Abtheilungen nachgeschickt, weil die Ankunft eines im Anmarsch befindlichen preussischen Corps abgewartet wurde, welches bisher in den Niederlanden focht.

Als es am 26. eingetroffen war, gingen die Preussen vor, vertrieben den Feind von Blieskastel, am 28. und 29. von St. Ingbert, Bischmisheim und Eschweiler.[1])

Die Franzosen setzten sich bei Sarguemines (Saargemünd) und Saarbrück(en) hinter die Saar, und die Preussen stellten sich vor ihnen am jenseitigen Ufer auf, indess sie auf der andern Seite Eschweiler und Kettrich (Kettrichhof) besetzt hielten. Rechts verbanden sie sich mit den Oesterreichern, welche von Trier aus auf Erft und Perl vorgerückt waren, links mit Wurmser's Vorposten von Bergzabern.

Wie in den Niederlanden zwischen Coburg und York, enstanden auch hier Spaltungen zwischen Braunschweig und Wurmser. Nach der einmal angenommenen Methode musste Wurmser, welcher im Rheinthale rasch vorgehen wollte, durch

[1]) Eschweiler bei Wolmünster.. D. H.

eine gleichzeitige Bewegung Braunschweig's in den Vogesen unterstützt werden; und dieser fand es um so gefährlicher, seine Linie auszudehnen, als er keine Verstärkung mehr aus Preussen zu erwarten hatte, wo eine Fehde mit Polen neuen Kraftaufwand forderte.

Doch rückte der Herzog am 11. October zum letzten Male noch weiter vor, vertrieb den Feind aus dem Thale der Lauter sammt dessen Umgebungen, dann von der Strasse von Pirmasens nach Lauterburg und erreichte am 14. Lembach, indess zugleich von Eschweiler aus Demonstrationen bis hinter Bitsch gemacht wurden.

An diese Bewegungen knüpften sich Wurmser's weitere Unternehmungen. Er vertrieb den Feind am 13. October von Bergzabern und erstürmte die Linien, welche auf dem rechten Ufer der Lauter Weissenburg mit Lauterburg verbanden und durch vorgeschobene Werke auf den bedeutendsten Zugängen verstärkt waren. Zugleich war eine Colonne bei Plittersdorf über den Rhein gegangen, um die Linien von rückwärts zu nehmen.

Die Franzosen erreichten auf ihrem Rückzuge am 18. die Schüffel,[1]) hinter welcher sie sich aufstellten und zugleich auf ihrem rechten Flügel Wanzenau und auf dem linken den Fuss der Gebirge besetzten.

Wurmser folgte ihnen über Hagenau nach Brumpt (Brumath), wo er am 20. eintraf und mehr als je seine Truppen zerstreute.

Um der Preussen Mitwirkung in den Abfällen der Vogesen zu ersetzen, wurde General Hotze mit einer Abtheilung über Buxweiler (Buchsweiler) und Dossenheim abgeschickt, wo er Halt machen musste, — nach einem fruchtlosen Versuche, den Feind, der durch eine Division der Mosel-Armee verstärkt war, von St. Jean zu vertreiben. Auf ihrem linken Flügel nahmen die Oesterreicher Wanzenau weg und belagerten Fort Louis, welches sich am 14. November ergab. Weiters sollten die Verbündeten nicht fortschreiten.

Die französische Regierung hatte die Verstärkung der Mosel-Armee auf 40.000 Mann und jene der Rhein-Armee auf 60.000 Mann veranstaltet. Zwei talentvolle Männer, Hoche und

---

[1]) Suffel-Bach. D. H.

Pichegru, wurden an ihre Spitze gestellt und ihnen anbefohlen, Landau zu entsetzen.

Hoche setzte sich zuerst in Bewegung. Für eine bedeutende Truppenzahl eignen sich höhere Gebirgsstrecken zwar zum Durchzuge, nicht aber zum längeren Aufenthalte, vorzüglich in der strengen Jahreszeit, wo die Zufuhren beschwerlich, oft sogar gehemmt sind und viele der Soldaten ihre Brauchbarkeit verlieren.

Diese Rücksicht, sowie die Nachricht der Verstärkung der Mosel-Armee, hatte Braunschweig veranlasst, seine Truppen zusammen und näher an ihre Magazine zu ziehen, welche am Rhein lagen, als eben Hoche seine Vorrückung begann. Am 17. ging eine französische Abtheilung auf Tholey, um die Oesterreicher vor Trier zu beobachten. Eine Colonne zog gegen St. Ingbert, wohin sich eine preussische Abtheilung gewendet hatte, indess die Hauptmacht Biesingen erreichte und fruchtlos versuchte, die zurückgehenden Preussen von dort zu vertreiben.

Der Herzog von Braunschweig war zu ihrer Unterstützung von Eschweiler und Schweigen auf Zweibrücken gerückt; ihren Marsch schützend, zog er sie an sich und vereinigte sich mit ihnen am 20. bei Kaiserslautern. Rechts stand eine Abtheilung in Wolfstein, dann eine in Lauterecken, links in Bodenthal; und einige Truppen, welche schon das Rheinthal erreicht hatten, cantonirten zwischen Annweiler und Bergzabern. Die Franzosen folgten den Preussen nach. Am 26. und 27. war Hoche über Kübelsberg in Ramstein, eine andere Colonne in Pirmasens, die dritte in Landstuhl.

Etwas über 20.000 Mann preussischer und sächsischer Truppen hatten eine verschanzte Stellung bei Kaiserslautern besetzt, deren Centrum und linker Flügel auf den Anhöhen hinter dem sumpfigen Thale der Lauter standen; letzterer bog sich jenseits Kaiserslautern zurück. Es war vor ihm auf dem jenseitigen Ufer des Baches der Alles beherrschende Galgenberg befestigt und besetzt. Der rechte Flügel der Stellung bildete eine Flanke auf den Anhöhen von Moorlautern hinter dem Otterbach.

Am 28. stellte Hoche eine Division dem Galgenberg gegenüber, um dort den Feind beschäftigend zu beobachten; er selbst ging zum Angriff des feindlichen rechten Flügels mit

dem grösseren Theile seiner Truppen bei Katzweiler über die Lauter. Unter der Begünstigung eines zahlreichen Geschützes stürmten die Franzosen, von Erlenbach, Otterbach und aus dem Thale der Lauter, diesen Flügel und drohten ihn zugleich zu umgehen. Doch noch ehe sie die höchste Höhe vollkommen erreicht hatten, rückte ihnen die ganze Linie der Verbündeten entgegen und warf sie zurück. Am 30. ward dieser Versuch wiederholt und zum zweiten Male auf die nämliche Art vereitelt, worauf sich Hoche zum Rückzuge entschloss.. Den ersten Rückschritt sicherte das Geschütz, die weiteren eine Aufstellung bei Katzweiler und Sambach. Am 2. (November) erreichten die Franzosen Landstuhl und den 3. bei Zweibrücken das linke Ufer der Blies und Erbach, ohne verfolgt zu werden.

Braunschweig verlegte seine Truppen in Cantonirungen hinter der Lauter und näherte sich dem Rheinthale. Die Franzosen zogen 10.000 Mann von der Ardennen-Armee zu jener der Mosel, welche sie von nun an zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung mit der Rhein-Armee gegen Wurmser verwendeten.

Dieser Feldherr war bis zum 19. in seiner Stellung bei Brumpt und Wanzenau geblieben. Einverständnisse in Strassburg nährten in ihm die Hoffnung, sich dieser Festung zu bemeistern; allein sie wurden zu früh entdeckt und vereitelt. Zugleich vermehrte sich täglich die Zahl der ihm gegenüberstehenden Feinde, indess er von den entfernten Preussen nur späte Hilfe für seine gefährdete rechte Flanke erwarten konnte. Daher machte er am 19. einen rückgängigen Schritt, obwohl er seine Stellung in mehreren Gefechten, vorzüglich am 18., standhaft behauptet hatte, und blos Hotze von Dossenheim bis Buchsweiler vertrieben wurde.

Wurmser stand am 20. hinter der Motter, von ihrer Ausmündung an bis zu jener der Zintzel, hinter welcher seine Linie bis Reichshofen fortging. Von da bildete sie über die letzten Abfälle der Gebirge einen Haken, welcher durch die verschanzten Posten von Fröschweiler, Wörth und Lembach gesichert sein sollte und sich von letzterem Orte mit den Preussen bei Wingen verband. Hier bestand er wieder mehrere Kämpfe auf seiner Front, welche ihn fortwährend beschäftigten, indess sich Hoche gegen seine Flanke in Bewegung setzte.

Dieser hatte den Saum der Vogesen überstiegen, eine Division in Pirmasens zur Beobachtung der von den Preussen besetzten Gegend von Kaiserslautern zurückgelassen und drang staffelweise aus den von dem hohen Gebirge ablaufenden Thälern hervor.

Vor Allem vertrieb eine Division am 8. die Oesterreicher aus Niederbrunn und Sulzbach, desgleichen eine zweite am 13. aus Mattstall und von der Thannbrücke. Am 22. erschien Hoche selbst mit dem grössern Theile seiner Truppen und bemächtigte sich Reichshofen's, Fröschweiler's und Wörth's; es behauptete sich nur der Posten von Lembach, welchen die Preussen übernommen hatten.

Wäre Braunschweig nicht in eigener Person erschienen, die gesprengten Oesterreicher zu sammeln, so gewannen die Franzosen noch an diesem Tage den Liebfrauenberg und kamen Weissenburg in den Rücken. So stellten sich die Oesterreicher auf dem Gaisberg (Geisberg) hinter dieser Stadt auf, und die Preussen behaupteten vor selber die Scheerhöhe.

Durch diesen Unfall gedrängt, verliess Wurmser in der Nacht vom 23. die Motter und ging am 24. hinter die Lauter zurück: jedoch nicht ohne Gefecht, da er zur Deckung seines Marsches Surburg und Retschweiler gegen den Feind vertheidigen musste, der seine Flanke aus dem Gebirge bedrohte.

Am 26. erstürmten die Franzosen den Gaisberg; Braunschweig eroberte ihn wieder, doch zog die österreichische Armee in der folgenden Nacht weiter, erreichte am 27. Germersheim und setzte am 30. bei Philippsburg auf das rechte Rheinufer über.

Die Uebertreibungen aller Art sind sich so nahe, dass der Uebergang von der einen zu der ganz entgegengesetzten fast immer augenblicklich statthat. Wurmser, der mit den überspanntesten Erwartungen angerückt war, wurde von dem Augenblicke an, als diese nicht vollkommen in Erfüllung gingen, ganz unempfänglich für alle Vorschläge des Herzogs von Braunschweig zu einem Angriffe des ihn verfolgenden Feindes und längerem Verweilen auf dem linken Rheinufer: und dies umsomehr, als er zweifelsohne sein Missgeschick nicht den

eigenen Fehlern, sondern dem Mangel an gutem Willen und Mitwirken der Preussen zuschrieb.

Obschon man den Herzog von Braunschweig seines Theils von der unzweckmässigen Einleitung der Operationen keineswegs freisprechen kann, so gebührt ihm doch andererseits das Lob, die schwere Aufgabe gelöst zu haben, sich durch längere Zeit in den höhern Gebirgen zu behaupten. Gut war stets die Wahl der Punkte, wo er seine Truppen vereinigte, sowie ihrer Aufstellung auf selben, und die Berechnung seiner Bewegungen richtig. Durch fortwährendes rastloses Zuvorkommen vereitelte er die Angriffe und Demonstrationen des Feindes.

Gleichzeitig mit der Oesterreicher Rückzug von der Lauter begannen auch die Preussen einen allgemeinen Rückzug, den sie staffelweise ausführten.

Am 28. waren sie hinter der Queich und hoben die Berennung von Landau auf; am 5. Jänner 1794 cantonirten sie bei Oppenheim, die Avantgarde in Guntersblum; am 9. bezogen sie Quartiere hinter der Selz, welche durch eine Winterpostirung gedeckt wurden, die sich rechts bis Kreuznach und links bis Osthofen ausdehnte.

Die Franzosen verfolgten die zurückziehenden Feinde nur langsam und von ferne, so dass dabei nichts von Bedeutung erfolgte, mit Ausnahme eines heftigen Gefechtes am 3. Jänner mit dem preussischen Nachtrab, welcher sie jedoch kräftig zurückwies.

Am 13. schloss Pichegru Fort Louis auf dem linken Rheinufer ein, welches die Oesterreicher am 18. verliessen und in die Luft sprengten.

Ein Versuch der Franzosen, auf das rechte Rheinufer überzusetzen, missglückte. Endlich bezogen die Oesterreicher Quartiere längs dem Rheine und besetzten Mannheim.

Pichegru verlegte seine Truppen in Cantonirungen an der Queich, Hoche in dem Gebiete der Saar.

Ohne in einer Schlacht das Kürzere zu ziehen, war Alles, was die Verbündeten während des grösseren Theiles des Feldzuges am Rhein geleistet hatten, verloren. Anstatt in senkrechter Richtung von ihrer Basis hinter dem Rhein aus zu operiren, hatten sie eine mit selber rechtwinkliche Stellung

angenommen. Ihrer rechten Flanke, welche sich dadurch ebenfalls in einer senkrechten Linie auf die Basis des Feindes befand, mussten sie Sicherheit verschaffen und suchten diese in einer Reihe neben einander stehender Abtheilungen, welche, sich unendlich verlängernd, wieder blos am Meere eine vollkommen hinreichende Stütze fand.

Das Resultat, welches die Franzosen errangen, war durch grosse Aufopferungen von Menschen und Zeit erkauft. Es konnte sicherer, wohlfeiler, schneller und ausgiebiger errungen werden, hätten sie gleich im Anfange des Feldzuges ihre Kräfte auf einen Punkt vereinigt. Bei den vielen Naturhindernissen, welche die Linie des Feindes durchschnitten, wäre es ihm nicht möglich gewesen, sie zuvorkommend daran zu hindern. Dann blieb für sie der Erfolg unbezweifelt; und ein einziger entscheidender Schlag konnte hinreichen, um, wenn er rastlos benützt wurde, die Gegner bald bis über den Rhein und unter die Kanonen von Mainz zurückzudrängen.

Obzwar die Franzosen der gerechte Vorwurf trifft, dass sie den zurückziehenden Feind weder genug drängten, noch ihm bedeutenden Abbruch thaten, so mildert selben doch die Betrachtung, dass auch ihnen die Einheit im Commando fehlte, und dass ihre Truppen an Bildung, Ausrüstung und überhaupt an Brauchbarkeit weit hinter denen der Verbündeten standen. —

Die Ereignisse des Jahres 1793 an der piemontesischen Grenze bilden eine unbedeutende Episode in der Geschichte des Feldzuges.

Im Anfange zählten die Oesterreicher und Piemontesen an Truppen und Milizen zwischen 40- und 50.000 Mann, welche in vier Abtheilungen aufgestellt waren: eine in der Grafschaft Nizza und bei Demonte zur Sicherung des Sturathales; die zweite an den Thälern der Maira, Vraita, des Po und Felice; die dritte bei Susa zur Unterstützung des Mont Cenis; und die vierte in dem Thale vom Aosta hinter dem Kleinen Bernhard. Diese beiden Berge, sowie die nächsten Uebergänge über das Hochgebirge waren verschanzt und befestigt.

Die französischen Streitkräfte standen gleichfalls von Savoyen bis an das Mittelländische Meer vertheilt. Als die

Operationen begannen, zählten sie 30.000 Mann unter Kellermann's Anführung. Am 8. Juni gingen sie aus der Grafschaft Nizza vor, vertrieben den Feind aus seinen Stellungen bis Saorgio, wurden aber dort bei einem weitern Angriffe zurückgewiesen.

Die ferneren Unternehmungen der Franzosen waren nur durch Aufstände in ihren südlichen Departements gelähmt, gegen welchen sie Truppen von der Armee abschicken mussten.

Ihre Schwäche wollten die Verbündeten benützen, um Savoyen wieder zu erobern. Im August drangen sie ohne vielen Widerstand von mehreren Seiten in diese Provinz ein und ziemlich weit vor. Doch als die Beruhigung des südlichen Frankreichs dem General Kellermann erlaubte, eine bedeutende Truppenzahl an sich zu ziehen, ging er ihnen von Chambéry aus entgegen und trieb sie in ihre vorigen Stellungen hinter den Cenis und Bernhardsberg zurück.

Auf dem andern Flügel wollten die Verbündeten eine Diversion zu Gunsten von Toulon unternehmen, welches am 28. August in die Hände der Engländer gefallen war und nun von den Franzosen eingeschlossen wurde. Doch setzten sie sich erst gegen Ende Septembers in Bewegung, erreichten am 28. Clanzo, gingen am 13. October über den Var und verzichteten auf jeden weiteren Schritt nach einem fruchtlosen Angriffe der französischen Stellung bei Gilletta.

Es wurde eine Position bei Revest eingenommen, und beide Theile blieben so lange in den innehabenden Posten stehen, bis sie mit Anfang Decembers durch die rauhe Jahreszeit genöthigt wurden, auf ihrer ganzen Linie Winterquartiere zu beziehen.

Toulon wurde am 16. December durch die Franzosen wieder erobert.

Langsam und schwerfällig war damals der Gang des Krieges, und auch die bestgemeinten Unternehmungen scheiterten an der Unfähigkeit, die von selben unzertrennlichen Hindernisse gänzlich oder wenigstens schnell genug zu überwinden.

In den Pyrenäen wurde auch während des Jahres 1793 gekämpft. Frankreich war mit allen seinen Nachbarstaaten in Krieg gerathen.

Der Rücken der Pyrenäen, welcher Frankreich von Spanien trennt, besteht aus einem hohen, steilen und unwegsamen Gebirge. Das Bedürfniss des Verkehrs hat diesen Rücken mit mehreren Strassen, welche für Armeen brauchbar sind, nur dort durchschnitten, wo er einerseits steil in das Mittelländische Meer herabstürzt, andererseits etwas vertieft die Küste des Weltmeeres bildet. Beide dieser gangbaren Strecken nehmen blos eine unbedeutende Breite ein und bilden zwei vollkommen selbstständige Kriegsschauplätze ohne directe Verbindung unter sich, — den östlichen und westlichen, die eine weit ausgedehnte Wand scheidet, über welche meist nur beschwerliche Fusssteige ziehen.

Im Frühjahre des Jahres 1793 zählten die Franzosen an der spanischen Grenze blos 30.000 Mann meist schlecht ausgerüsteter Nationalgarde, welche in Perpignan, Toulouse und St. Jean-Pied-de-Port vertheilt waren.

Ihnen gegenüber wurden etwas mehr als 30.000 Spanier zusammengezogen, jedoch in besserer Verfassung.

Auch sie bildeten 3 Abtheilungen. Die Armee von Navarra sollte die Grenze der Westpyrenäen vertheidigen, ein selbstständiges Corps Arragonien, sowie die Verbindung mit der Armee von Catalonien decken, welche unter des Generals Ricardos Anführung bestimmt war, die Ostpyrenäen zu überschreiten und in Roussillon einzudringen.

Von allen Feldherren, wenn man Bonaparte ausnimmt, welche in dem ersten französischen Kriege auftraten, hat keiner den Krieg im hohen Gebirge und vorzüglich den beschwerlichen Vertheidigungskrieg so richtig gewürdigt, so zweckmässig geführt, wie Ricardos. Stets wählte er mit kluger Umsicht einen Centralpunkt zu seiner Aufstellung, aus welchem er immer zu rechter Zeit und mit hinreichender Kraft die Unternehmungen des Feindes zuvorkommend vereitelte und die eigenen wichtigen Posten unterstützend behauptete.

Der spanische Feldherr beschloss, sich vor Allem der Festung Bellegarde zu bemeistern, welche auf dem Kamme des Gebirges einen der Hauptübergänge von Catalonien nach Frankreich beherrscht.

Am 17. April rückten die Spanier über St. Laurent auf einem beschwerlichen Gebirgswege vor und besetzten nach Vertreibung des Feindes Arles und Ceret an dem Tech, worauf ein für Geschütz fahrbarer Weg mit Umgehung von Bellegarde hergestellt wurde.

Die Franzosen hatten am 18. Mai 12.000 Mann auf vier Lieues vor Perpignan bei Mas d'Eu aufgestellt, von wo sie Ricardos am 20. vertrieb.

Sie nahmen eine zweite Stellung auf den Höhen von Maserre unfern Perpignan.

Um in einer näheren Position die Belagerung von Bellegarde besser zu decken, gingen die Spanier nach Le Boulou, an dem Vereinigungspunkte mehrerer Hauptstrassen, zurück; zugleich dehnten sie sich durch einzelne Abtheilungen gegen das Meer bis Argelès, sowie bis Prats-de-Mollo im Thale des Tech aus und schlossen mehrere, letzteres beherrschende kleine Forts ein. Am 3. Juni begann die Belagerung von Bellegarde, welches sich am 26. ergab.

Am 30. rückte Ricardos in 2 Colonnen auf Thuir und Mas d'Eu vor und am 13. Juli gegen Perpignan, postirte sich bei Ponteilla, besetzte die Anhöhen von Nils und Canohes gegenüber der feindlichen Stellung von Maserre, vor welcher mehrere kleinere Gefechte vorfielen. Dann verbreiteten sich die Spanier weiter links an dem Tet, an dessen Ufer ein lebhafter Postenkrieg mit abwechselndem Glücke geführt wurde, an dem die französische Besatzung der Feste Mont Louis lebhaften Antheil nahm.

Die Franzosen verstärkten sich bei Perpignan, von wo Ricardos sie durch ein Manöver zu entfernen versuchte. Indess der Feldherr selbst in der Front die feindliche Stellung von Maserre festhielt und durch verschiedene Gefechte beschäftigte, ging sein linker Flügel am 30. Juli zwischen St. Felin und Soler über den Tet und vertrieb den Feind nach und nach aus St. Étienne, Peyrestortes und sogar aus Rivesaltes bis über den Gly.[1] Doch hielten die Franzosen noch immer die Stellung von Maserre.

[1]) Alias Agly. D. H.

Als die Spanier endlich am 17. September auch die verschanzten Posten von Vernet hinter Perpignan angriffen, brach der französische General Davoust mit einer starken Colonne aus der Stadt gegen sie hervor, fiel sie zugleich von allen Seiten an und warf sie zurück, so dass sie am folgenden Tage wieder bei St. Felin über den Tet gehen mussten.

Am 19. vereinigte Ricardos die Armee in einer Stellung, deren Mitte bei Truillas war; Thuir und Mas d'Eu bildeten die Flügelpunkte. Auch die Franzosen zogen sich bei Perpignan zusammen, rückten vor und griffen den Feind an, wurden aber geschlagen.

Trotz dieses Sieges sah sich Ricardos genöthigt, aus dem Angriffs- in den Vertheidigungskrieg überzugehen.

Das Verhältniss der Ueberlegenheit an Zahl der Franzosen vergrösserte sich fortwährend durch die ihnen zukommenden Verstärkungen, und die Spanier fanden grosse Schwierigkeiten bei der Aufbringung, sowie bei dem Nachschub ihrer Bedürfnisse, vorzüglich der Lebensmittel. Sie zogen sich daher am 1. October wieder in ihre mit so viel Umsicht gewählte Stellung bei Le Boulou zurück, in welcher sie sich bis zum Ende des Feldzuges behaupteten.

Die Stellung war von dem Tech in der Mitte durchschnitten, auf dessen linkem Ufer der eine Flügel das Städtchen Le Boulou in einem Bogen umgab, indess sich auf dem jenseitigen der rechte bis über die Anhöhen von Montesquiou verlängerte. Auch die Truppen, welche in Argelès standen, wurden dahin gezogen; und in dem Thale des Tech blieben nur die Posten von Céret und Prats-de-Mollo, welche einiger Vertheidigung fähig waren, besetzt. Die Franzosen folgten dem Feinde nach und postirten sich ihm gegenüber. Doch ihre wiederholten Angriffe auf seine Stellung vom 3., 4. und 14. October blieben ebenso fruchtlos als das Feuer von Batterien, welche sie zur Beschiessung der jenseitigen Verschanzungen erbauten.

Allein sie benützten zugleich ihre Mehrzahl zu Streifzügen in verschiedenen anderen Richtungen, auf welchen sie die Linie der feindlichen Stellung weit überschritten und bis nach Spanien eindrangen. Auf dem einen Flügel war am 4. und 5. die Besatzung von Mont Louis bis Campredon und

Ripoll gekommen, auf dem andern geschah ein Zug längs dem Meere bis Llanca.

Am 26. wurden die Spanier vom Col de Bagnoles hinter der rechten Flanke ihrer Stellung bei Le Boulou verdrängt und bis Espolla zurückgedrückt, und auf Céret folgten mehrere, jedoch misslungene Angriffe.

Um ihre in dem Gebirge nach der Flanke und dem Rücken des Gegners vordringenden Truppen zu schützen und gesichert mit den nöthigen Bedürfnissen versehen zu können, hatten die Franzosen gegenüber der Stellung von Le Boulou ihren linken Flügel bis an den Fuss der Pyrenäen ausgedehnt.

Am 7. December brach Ricardos von seinem rechten Flügel hervor, warf diese neue Linie über den Haufen und bemächtigte sich aller unter ihrem Schutze gesammelten Kanonen und Vorräthe.

Die Franzosen flohen nach Argelès, welches sie den verfolgenden Spaniern überlassen mussten.

Nun sandte Ricardos Truppen nach dem Col de Bagnoles, welche den Feind zwischen dem 12. und 14. von dort, dann von Epolla und von Bagnoles-sur-mer vertrieben, endlich, sich an die Küste wendend, Collioure, Port Vendres und St. Elme eroberten.

Am 21. missglückte nochmals ein Versuch der Franzosen gegen den durch die gemachten Absendungen geschwächten Feind, daher sie sich am 22. zum Rückzuge entschlossen. Da ging Ricardos von dem linken Flügel seiner Position vor, warf sie wieder über den Haufen und nöthigte sie, in Unordnung bis Perpignan zurückzugehen.

Hierauf bezogen beide Theile die Winterquartiere. Die Linie der spanischen ging von Collioure bis Prats-de-Mollo, jene der französischen von Perpignan auf Thuir.

Der Feldzug war für Spanien ohne bedeutenden Nutzen gewesen, weil eine schwache Regierung die Feldherren nicht mit hinlänglichen Mitteln versah, Kräftiges zu leisten. Die Folge dieses Gebrechens zeigte sich gleichfalls auf dem Kriegsschauplatze in den Westpyrenäen, wo beim Beginne des Kampfes die glänzendsten Vortheile zu erringen waren, hätten nicht

die Befehle der Regierung ihren Feldherrn Caro auf einen Vertheidigungskrieg beschränkt.

Im April hatten dort die Franzosen nur 8.000 Mann bogenförmig in verschiedenen Lagern vertheilt, von Andaye am Ausflusse der Bidassoa bis St. Jean-Pied-de-Port. Bei den Spaniern hingegen befanden sich 8.000 Mann Truppen und 14.000 Mann Milizen. Ihr linker Flügel war bei St. Martial auf dem linken Ufer der Bidassoa, ihre Aufstellung ging dann auf das jenseitige über und dehnte sich bis Roncevalles aus. Ueberdies stand ihnen die kriegerische Bevölkerung der dortigen Gebirge bei Vertheidigung des eigenen Herdes zu Gebote.

Am 23. April, dann am 1. Mai griffen die Spanier den Feind an und vertrieben ihn ohne viele Mühe und in grösster Unordnung aus seiner ganzen Linie und vorzüglich von Andaye bis Bidart, kehrten aber sogleich in ihre zuerst angenommene Defensivstellung zurück. Sie wiederholten nochmals diese rückgängige Bewegung, nachdem sie am 6. Juni den feindlichen linken Flügel, der auf Château Pignon vorgegangen war, geschlagen und nach St. Jean-Pied-de-Port gejagt hatten.

Die Franzosen näherten sich indessen der untern Bidassoa. Mit Anfang Juli war ihre ganze Armee bis auf 30.000 Mann herangewachsen. Caro liess am 4. bei Ste. Anne eine Brücke über die Bidassoa schlagen und ging dem Feinde am 13., dann am 23. bis La Croix-des-Bouquets entgegen, wurde aber zum Rückzug über den Fluss genöthigt, jenseits dessen er blos die Anhöhen von Biriatou behauptete.

Beide Armeen blieben nun in ihren bei Anfang des Feldzuges inne gehabten Stellungen, und der übrige Theil des Feldzuges verging mit Einfällen einzelner französischer Abtheilungen in die verschiedenen nach Spanien führenden Thäler, welche auf allen Punkten durch die Mitwirkung des Landvolkes zurückgewiesen wurden.

FELDZUG VON 1794.

Die Feldzüge von 1792 und 1793 hatten nichts entschieden. Frankreichs Feinde verzichteten jedoch nicht auf den Plan, Paris zu erreichen, weil sie von dem Besitze der Hauptstadt den erwünschten Ausgang des Krieges erwarteten.

Obwohl das Ende des Feldzuges von 1793 ihnen ungünstig war, blieben sie doch im Besitz von Condé, Valenciennes und Le Quesnoy und standen dort Paris am nächsten. Daher betrachteten sie aus einem eben so falschen Gesichtspunkte, als in dem vorigen Jahre, die Niederlande als jene Gegend, aus welcher ihre künftigen Operationen ausgehen sollten. Beide Theile vereinigten sich, um selbe als den Schauplatz der wichtigeren Ereignisse anzusehen, welchem sie folglich ihre grösste Aufmerksamkeit und Streitkräfte zuwenden müssten.

Auf diesen Ansichten beruhte der Operationsplan für den Feldzug von 1794. Er kam von den Oesterreichern her, deren Ausspruch sich die andern Verbündeten unterworfen hatten. In selbem wurde die Eroberung aller feindlichen Festungen zwischen der Maas und dem Meere als erster unentbehrlicher Schritt erklärt und zu diesem 230.000 Mann gefordert. Allein da vorauszusehen war, dass bis zur Eröffnung des Feldzuges der Stand der in den Niederlanden vorhandenen Truppen nur auf 160.000 gebracht werden konnte, so sollten die noch von der verlangten Zahl abgängigen 70.000 Mann von den verbündeten Mächten aufgebracht und gestellt werden.

Alle diese Streitkräfte wollte man nebst einigen kleineren Seitencorps in drei Armeen eintheilen, und zwar: eine an der Maas, eine zweite an der Schelde bei Tournay, und in der Mitte zwischen beiden die Hauptarmee. Letztere sollte den Feldzug durch die Einnahme von Landrecy beginnen und sich

dann nach der Reihenfolge Avesnes', Maubeuge's und Philippeville's bemeistern, wenn nicht Philippeville indessen schon von der Maas-Armee überwältigt sein würde, welche dann zur Beobachtung oder Belagerung von Givet bestimmt war.

Nach allen diesen Eroberungen wollte man die Hauptarmee gegen Cambray verwenden, indess jene gleichzeitig bei Tournay aus der Defensive zu dem Angriff von Lille übergehen würde. Auf den Fall von Cambray sollte eine Unternehmung gegen Arras folgen; denn man hoffte, dass die vorwärts liegenden Festungen leicht durch kurze Belagerungen, Beschiessungen oder Blockaden fallen könnten, sobald ihnen der Verlust der rückwärtigen die Hoffnung zum Entsatz benehmen würde. Der Besitz von Arras sollte endlich zu dem Marsch nach Paris führen.

Man behielt sich vor, nach Umständen den ganzen Plan in einem oder zwei Feldzügen auszuführen; fügte jedoch hinzu, dass, wenn die gesammten Streitkräfte in den Niederlanden bis auf 300.000 Mann gesteigert würden, man, ohne sich in die vorgeschlagenen Belagerungen einzulassen, mit 150.000 Mann nach der französischen Hauptstadt marschiren könnte, weil man die übrigbleibenden 150.000 Mann als genügend betrachtete, um die gesammten französischen Festungen unschädlich zu machen.

Zwischen der Mosel, dem Rhein und der Schweiz sollten sich indessen die preussischen und österreichischen Truppen umsomehr auf die blosse Vertheidigung beschränken, als man von letzteren noch einige nach den Niederlanden ziehen wollte.

Wenn auch diesem Operationsplane richtige Begriffe zur Grundlage dienten, so waren es doch nicht die aus selben gezogenen Folgerungen. Allerdings beherrscht Paris so ausschliesslich Frankreichs öffentliche Meinung, dass ihre Bemeisterung von dem Besitze der Hauptstadt unzertrennlich ist. Waren aber wohl nach der damaligen Zusammensetzung der Armeen die Niederlande jene Gegend, aus welcher man Paris am leichtesten und sichersten erreichen konnte?

Diese Betrachtungen drängen nochmals zu der Bemerkung, dass es ein Missgriff Joseph's II. war, den Barrièren-Tractat

aufzuheben.[1]) Oesterreich hätte bei dessen Fortbestehen seine ganze Macht am Rhein verwenden können, und der Feind hätte nie vermocht, den Oesterreichern in dem Donauthale, also in jener Richtung zuvorzukommen, aus welcher ihrem Staate der Todesstoss droht.

In Oesterreich hatte, wie bereits bemerkt wurde,[2]) der Feldmarschall Lacy allein die Verhältnisse des französischen Krieges vollkommen gewürdigt. Zweckmässig wäre es gewesen, hätte man aus den preussischen, holländischen, englischen, norddeutschen Truppen, und denen, welche Niederland an Oesterreich stellte, eine in diesem Lande operirende Armee gebildet; indess eine zweite, aus Oesterreichern und Süddeutschen zusammengesetzt, von dem Rhein vorgegangen wäre. Beide bedurften der Vereinzelung ihrer Kräfte nicht, weder zur eigenen Sicherheit noch zur Erhaltung der wechselseitigen Verbindungen unter sich; denn sie konnten sowie ihre Operationen selbstständig und isolirt sein. Diese natürliche Eintheilung der Streitkräfte wurde im Jahre 1814 und 1815 durch die Umstände hervorgebracht; denn als ganz Europa neuerdings gegen Frankreich aufstand, war jede der einzelnen Armeen in der Nothwendigkeit, die Feindseligkeiten unmittelbar an der eigenen Basis zu beginnen. Allein die wagrechte Vertheilung der Rollen hätte schon im Jahre 1793 das Resultat richtiger Berechnungen sein können und sein sollen. Im Jahre 1794 lag es wahrscheinlich nicht mehr in dem Wirkungskreis und in der Kraft des obersten Feldherrn, das nachtheilige Verhältniss in ein passenderes umzugestalten; aber ein Irrthum war es, das Unzweckmässige, welches durch die Umstände herbeigeführt wurde, zu einem Grundsatz zu erheben und darauf sein ganzes System zu bauen.

Ohne Zweifel sind, wie der Operationsentwurf es ausspricht, die Festungen zwischen der Maas und der See ein bedeutendes Hinderniss zur Erreichung von Paris — den ungewöhnlichen

[1]) Man vergl. S. 163 und: Chuquet, Les guerres de la Revolution, Vol. 4, Jemappes, pag. 9 und 102, wo in der Anmerkung aus Marescot, Relation du siége d'Anvers (A. G.), folgende Stelle citirt wird: »Jemappes a décidé du sort de la campagne. Depuis que Joseph II. a fait raser les places, le pays, ouvert de toutes parts, n'offre plus aucun point d'appui solide à une armée battue et inférieure en nombre.« D. H.

[2]) Pag. 141.

Fall einer Ueberlegenheit ausgenommen, wie sie im Jahre 1814 war. Allein nicht alle diese Festungen müssen unbedingt erobert werden, um an das Ziel zu gelangen; nicht die, welche durch ihre Lage in offenen Gegenden, durch eine geringe Ausdehnung und Schwäche der Besatzung keinen Einfluss auf den Gang der Operationen nehmen und blos dazu dienen, die Verbindung zwischen den grösseren zu erhalten, z. B. Landrecy (Landrecies), Philippeville, Avesnes u. d. m.

Ein zweiter Irrthum liegt in dem für die Operationen vorgezeichneten Gang. Man wollte sich der rückwärtigen Festungen zuerst bemächtigen, um durch ihren Besitz den Entsatz von jenen in der ersten Linie unmöglich zu machen. Auf diese Art kann wohl solch' ein Zweck erreicht werden, wo es nur einen oder zwei Wege zum Entsatze gibt; nicht aber in der ausgedehnten offenen, von zahlreichen Strassen in allen Richtungen durchzogenen Strecke, um welche es sich handelte. Heisst das nicht einen zweiten Schritt machen, damit der erste gelinge — das Unsichere unternehmen, damit daraus die zur Begründung des Ganzen unentbehrliche Sicherheit folge? Wie unkräftig, schwankend, gefährlich und zugleich einen grossen Truppenaufwand heischend musste die Unternehmung in einer Richtung sein, aus welcher man von den eigenen Verbindungs- und Rückzugslinien weiter entfernt war, als der Feind aus Maubeuge und Givet von denen der Oesterreicher, sowie aus Lille von den englischen und holländischen; da überdies Lille ein grosser Waffenplatz ist und Maubeuge mit seinem verschanzten Lager die Sambre, sowie Givet die Maas kräftig und einflussreich beherrschen!

Endlich gründete sich der ganze Plan nicht auf die wirklich zur Verwendung vorhandenen Kräfte, sondern auf ihre erwünschte und verlangte Verstärkung durch 70.000 Mann. Diese konnten jedoch nicht durch den Entschluss einer einzigen Regierung herbeigeschafft werden, sondern durch mehrere, von deren Mitteln und Bereitwilligkeit man nicht versichert war, und die dazu erst mittelst Unterhandlungen bestimmt werden mussten. Und obwohl der grössere Theil solcher Verstärkungen nicht nur nicht eintraf, sondern auch nicht einmal in Marsch gesetzt wurde, veränderte man keineswegs den angenommenen Plan und eröffnete nach selbem den Feldzug mit halbem April.

Der preussische Hof sollte bestimmt werden, seine vor Mainz stehende Armee nach den Niederlanden abrücken zu lassen. Doch war der Gang der Unterhandlungen so langsam, dass erst gleichzeitig mit der Eröffnung des Feldzuges am 14. April zu diesem Ende ein Vertrag von Preussen unterschrieben wurde. Und obwohl die in Anspruch genommenen Truppen theils von England und Anderen, theils vom Deutschen Reiche besoldet waren, erfolgte ihr Marsch nicht. Zweimal wurde er zwar von Coburg gefordert: das erste Mal vor dem Abschluss des Vertrages, dann als für die Verbündeten in den Niederlanden der Feldzug anfing eine nachtheilige Wendung zu nehmen — doch fand der preussische Feldherr jedesmal Gründe, um solch' einer Forderung nicht zu entsprechen. Wenn man die kräftige Besetzung der Linie von Basel bis Trier als ein Bedürfniss betrachtete, so durfte freilich in selber keine Lücke von 50.000 Mann ohne gleichzeitigen Ersatz gemacht werden. In der Zeit schrieb man dieses Benehmen Preussens einem absichtlichen Verrath gegen Oesterreich zu. Allein die Schuld an dem Unentschiedenen, das sich in selbem äusserte, scheint grösstentheils aus des Königs Charakter ausgegangen zu sein. Wie unter jedes schwachen Monarchen Regierung hatten sich unter der seinigen mehrere Parteien gebildet, welche ihr Unwesen frei trieben und ihn eine nach der anderen wechselweise fortrissen. Daraus folgte natürlich Unzusammenhängendes, ja sogar Widersprechendes in den Aeusserungen des Cabinets. Die geringen Resultate des französischen Krieges, sowie die unglücklichen eines polnischen verschafften in der zweiten Hälfte des Feldzuges der Partei die Oberhand, welche den Frieden wünschte. Solch' ein Gang der Dinge lähmte umsomehr die Thatkraft des Feldmarschalls Möllendorf, welcher den Herzog von Braunschweig im Commando der Armee ersetzt hatte, als jener alte Mann des Krieges überdrüssig war und es dem von Friedrich's Schule herstammenden Feldherrn unerträglich scheinen musste, mit den Oesterreichern zu einem Zwecke zu wirken, ja sogar ihre Pläne anzunehmen und zu befolgen.

Indess in den Verhältnissen des Ganzen auf der einen Seite Schwäche und der Keim zur Uneinigkeit sowie zu Un-

glücksfällen lag, erhob sich auf der anderen eine in physischer wie moralischer Hinsicht überwiegende Kraft, durch welche endlich selbst nicht gut berechnete und unzweckmässig ausgeführte Operationen mit glücklichen Resultaten gekrönt wurden. Eine gewaltige Regierung setzte ohne alle Rücksicht ausserordentliche Hilfsmittel in Bewegung; und die Feldherren, welche genöthigt waren, in ihrem Sinne zu handeln, erneuerten die vorgeschriebenen Unternehmungen selbst bei mehrmaligem Misslingen stets wieder und führten sie mit einer Beharrlichkeit fort, welche in die Länge und auf gewöhnlichem Wege der Mehrzahl den Erfolg verbürgt.

Mit Ausnahme der geringeren Brauchbarkeit von Soldaten und Officieren waren die Franzosen in jeder Hinsicht gegen die Verbündeten im Vortheil. Ihre Operationsbasis übertraf die feindliche weit an Ausdehnung, denn sie erstreckte sich über die ganze Breite von Frankreich. Sie war, so wie die von selber ausgehenden Strassen, durch zahlreiche und gute Festungen geschützt, zu deren Besatzung ein grosser Theil der Bevölkerung in der Nationalgarde benützt werden konnte. Ihre Armeen besassen daher vor dem Feinde eine weit ausgedehntere Freiheit zu manövriren, indess sich ihre Kraft durch die Nähe der eigenen Hilfsquellen und durch die revolutionären Mittel, mit welchen selbe benützt wurden, sehr hoch steigerte. Die Regierung hatte beschlossen, für das Jahr 1794 ihre Truppen in den Niederlanden bis auf 300.000 Mann zu bringen; und wenn auch diese beim Anfange des Feldzuges noch nicht ganz vollzählig waren, so erhielten doch die Armeen durch ihre fortwährende Verstärkung bald ein bedeutendes Uebergewicht über den Feind, und jeder Verlust ward stets in einem selben übersteigenden Masse ersetzt.

Ungeachtet aller dieser Vortheile hatten doch die Franzosen in dem Feldzuge von 1793 gleich den Gegnern ihre gesammten Streitkräfte längs der ganzen Grenze vertheilt, um den vaterländischen Boden sogar vor unbedeutenden Einfällen zu bewahren. Erst in der zweiten Hälfte des Feldzuges fingen sie an, ihre Truppen in grösseren Massen zu versammeln und jede ihrer Armeen durch Hin- und Hermärsche von einer zu der anderen so viel zu verstärken, als es zur Aus-

führung ihrer Absichten nothwendig war. Vermöge eines nach den ersten Ereignissen des Feldzuges von 1794 aus Paris vorgezeichneten Planes sollten die Operationen der Franzosen in den Niederlanden gegen beide feindliche Flügel zugleich gerichtet sein. Man pries diese Operation wegen ihres endlichen glänzenden Erfolges; doch erscheint sie bei genauerer Prüfung fehlerhaft und keineswegs der sicherste, kürzeste und unblutigste Weg zum Ziele. Schon wird an und für sich dem Feinde bei einer gleichzeitigen Operation gegen seine beiden Flügel die kürzere Linie in der Mitte überlassen, auf welcher er sich mit ganzer Macht auf eine der beiden angreifenden Colonnen werfen und selbe erdrücken kann, ehe die andere sie zu unterstützen vermag. In dem vorliegenden Falle waren die Verbindungs- und Rückzugslinien der Frankreich in den Niederlanden bekämpfenden Truppen verschieden und entfernten sich von einander in dem Masse ihrer Annäherung an die eigene Basis. Jene der Oesterreicher gingen über Lüttich und Maestricht, die der Norddeutschen an den Niederrhein, die holländischen zwischen der Maas und Schelde, die englischen nach den Seehäfen. Es konnte daher ein glücklicher Angriff, der eine der äussersten dieser Linien gefährdete, nicht nur den Rückzug jener Truppen, welchen sie eigen war, sondern auch die Trennung aller anderen von ihnen zur Folge haben. Diese Aussicht eröffnete sich ganz besonders, wenn die Franzosen von der Sambre aus die Communicationen der Oesterreicher und Preussen, also der bedeutendsten ihrer Feinde erreichten. Dabei wäre die rechte Flanke der Vordringenden durch die Maas und die schwer zu durchziehenden Ardennen geschützt gewesen. Schon bei dem ersten Marsche befanden sie sich näher an der Rückzugslinie des Feindes als Alles, was selber von Mons bis an das Meer aufgestellt hatte, indess die Beschaffenheit des Landes die schnellsten Fortschritte möglich machte. Warum vereinigten die Franzosen nicht ihre ganze Macht zu solch' einer entscheidenden Operation und verschafften sich dadurch die Wahrscheinlichkeit des Erfolges in der möglichsten Ausdehnung und Schnelligkeit? Es genügte dabei, den Feind zugleich auch auf anderen Punkten zu beschäftigen, und das nur in geringem Masse, nachdem der grössere Theil seiner

Kräfte durch die unternommenen Belagerungen festgehalten war. Napoléon, der Meister in der Kunst, hatte 1815 eben diese Ansicht.

Ein Angriff von dem linken Flügel der französischen Stellung in den Niederlanden gewährte nicht die nämlichen Vortheile als jener von der Sambre. Ersterer führte in eine von zahlreichen Wässern ganz durchschnittene Gegend, in welcher jeder Schritt nur langsam geschehen kann und bedeutenden Widerstand findet; überdies liefen die Vordringenden Gefahr, durch eine Ueberflügelung an das Meer gedrückt zu werden.

Eine Operation der Franzosen gegen die Saar wäre ebenso wenig entscheidend gewesen; denn sie hätten dabei den stärksten Punkt der feindlichen Stellung, den durch die Festungen Ehrenbreitstein, Mainz, Mannheim und Philippsburg gesicherten Mittelrhein erreicht.

Doch es blieb noch ein kühnes Mittel, durch einen Schlag alle Unternehmungen der Feinde zu lähmen und zu vereiteln — wenn nämlich die Franzosen mit ihrer grössten Macht am Oberrhein über den Fluss setzten und in dem Rücken der Gegner vordrangen. Strassburg's bedeutende und ausgedehnte Festungswerke sicherten dabei den Rückzug und hinderten die Trennung der Armee von dem Mutterlande. Allein die Kunst hatte damals noch nicht jene Stufe erstiegen, zu welcher sie sich später erhob, um ihre Zwecke durch einfache, grosse und schnelle Züge mit vereinter Kraft zu erreichen.

Mit halbem April, als der Feldzug begann, befand sich die französische Nordarmee in der Stärke von 190.000 Mann noch vertheilt von Maubeuge über Avesnes, Douay, Pont-à-Marque [1]) bis Dunkerque. Ausserdem waren die Festungen von aus ungebildeten Neulingen zusammengesetzten Abtheilungen besetzt. Zwischen der Mosel und Maas stand die Ardennen-Armee, welche mit den nächsten Besatzungen auf 37.000 Mann geschätzt wurde. Pichegru, Feldherr der Nordarmee, hatte seine noch ungebildeten Truppen während des ganzes Winters mit

[1]) Pont-à-Marcq SSO. von Lille. D. H.

fortwährenden Postengefechten beschäftigt, um ihnen die zum Kriege nöthige Brauchbarkeit zu verschaffen.

Die Verbündeten rückten mit 162.000 Mann ins Feld. In ihrem Hauptquartier war der Kaiser Franz von Wien eingetroffen, um in das Ganze mehr Einheit und Kraft zu bringen. Mack befand sich neuerdings an Coburg's Seite.

Am 16. April waren alle Truppen der Verbündeten auf den zur Ausführung des angenommenen Operationsplanes bestimmten Punkten vereinigt; und zwar: die Hauptarmee unter Prinz Coburg, aus 75.000 Oesterreichern, Engländern und Holländern zusammengesetzt, vorwärts von Câteau. Rechts von selber standen 28.000 Mann unter General Clerfayt in einem Lager bei Marquain (Marquin) vor Tournay und hielten Orchies, Marchiennes, Ypern, Nieuport und Furnes besetzt. Ihre Verbindung mit der Armee wurde durch 10.000 Mann erhalten, deren Hauptposten in Denain [1]) und Lalaing-d'or (La Laisne-d'or) waren. Coburg's linke Flanke schützten 27.000 Mann bei Bettignies, welche sich über Rochefort [2]) mit 8.000 Mann verbanden, die wieder bei Arlon aufgestellt waren, und durch sie mit 12.000, welche Trier bewachten.

Am 17. brach die Armee von Câteau auf, sicherte sich gegen Bouchain und Cambray und warf zugleich die Posten des Feindes über den Noirieux-Bach, die Oise und die Kleine Helpe, indessen sich die französische Armee in einem verschanzten Lager bei Guise mit der Avantgarde bei Lesquielles [3]) sammelte. Am 18. setzten die Verbündeten ihre Bewegung zur Einschliessung von Landrecy fort, zu deren Deckung sie die ausgedehnte Stellung von Neuvilly [4]) auf der rechten Seite der Strasse nach Cambray, dann vorwärts von Câteau über Oisy bis zum Ausfluss der Kleinen Helpe einnahmen. Zwei vorgeschobene Abtheilungen beobachteten den Feind; die eine auf der Höhe von Grandblocus zwischen dem Wald von Andigny (Andigny-les-Fermes) und dem rechten Ufer der Oise, die

---

[1]) Zwischen Câteau und Tournay.

[2]) Oestlich von Givet.

[3]) Lesquielles-St. Germain. Nördlich von Guise.

[4]) Nördlich von Câteau. D. H.

andere bei Nouvion.[1]) Beide wurden von den Franzosen am 22. angegriffen, jedoch mit ungleichem Erfolg. Die Oesterreicher schlugen den Anfall bei Grandblocus ab und jagten den Feind bis Lesquielles zurück; allein bei Nouvion mussten sie bis Priches weichen; drangen aber am 22. wieder bis über Fontenelle vor, wozu eine kräftige Bewegung aus dem Lager bei Bettignies[2]) in die rechte Flanke der Franzosen viel beitrug.

Am 20. ward ein verschanztes Lager erstürmt, das auf dem linken Ufer der Sambre die Anhöhen krönt, welche Landrecy beherrschen, und dessen beide Flügel sich an die Ueberschwemmungen des Flusses lehnten. Von diesen Höhen sollte die Belagerung ausgehen.

Am 23. versuchten die Franzosen eine Diversion durch die Unterbrechung der feindlichen Verbindung mit Denain. 30.000 Mann rückten von Caesar's Lager an die Selle, bemeisterten sich der in dem Thale des Flusses liegenden Ortschaften und wären weiter vorgedrungen, wenn sie nicht am 24. eine von der Stellung bei Câteau abgeschickte Abtheilung zurückgetrieben hätte.

Am 26. rückten endlich die Franzosen, um Landrecy zu entsetzen, mit 90.000 Mann zum Angriffe der feindlichen Stellung vor.[3]) Die Verbündeten hatten ihren rechten Flügel so aufgestellt, dass er sich von der Selle an vorwärts von Câteau bis auf Catillon an der Sambre ausdehnte. Von da ging ihre Mitte über Fesmy nach Le Sart; dann bildete der linke Flügel eine Flanke hinter Priches bis an die Sambre auf den Anhöhen, vor welchen die Helpe fliesst. Die ganze Front der Stellung war durch einzelne Schanzen verstärkt, und die Reserve stand bei Catillon. Vor Allem erscheint der Punkt von Le Sart als der schwächste dieser Aufstellung, weil an und für sich jeder Winkel dadurch ohnmächtig ist, dass er eine geringe Vertheidigungsfähigkeit darbietet, und dass dessen Ueberwältigung zugleich in die Flanken jeder der beiden ihn bildenden Linien führt. Aber auf dem ganzen linken Flügel fehlte es an Kraft,

[1]) Le Nouvion.
[2]) Nördlich von Maubeuge.
[3]) Schlacht von Le Câteau-Cambresis am 26. April 1794. D. H.

weil er zwischen der Helpe und Landrecy auf einen zu engen Raum beschränkt war, um eine bedeutende Widerstandsfähigkeit in der Tiefe seiner Schlachtordnung entwickeln zu können. Dort war also mit dem kürzesten Weg zu der Festung auch der leichteste zum Siege, wo überdies ein vollkommen durchschnittener Boden die Fechtart des ungebildeten französischen Soldaten begünstigte und störend auf jene der Verbündeten einwirkte. Vorwärts von Câteau gewährte die offene Gegend keine Aussicht, mit Neulingen einer zahlreichen und geprüften Cavallerie trotzen zu können. Doch die Franzosen griffen die feindliche Stellung zugleich auf allen Punkten an und beraubten sich durch die Vertheilung ihrer Truppen der nöthigen Kraft, um auf der entscheidenden durchzudringen; auch war der Verlust der Schlacht eine unerlässliche Folge solch' einer fehlerhaften Anordnung.

Am 26. mit grauendem Morgen rückten 30.000 Franzosen theils auf der Heerstrasse von Cambray, theils links von selber vor und drückten die Vorposten des Feindes zurück. Doch als sie bis an seine Stellung kamen, brach die Cavallerie der Verbündeten hervor, warf zuerst die französische Reiterei, dann die Infanterie, welche sich zur Gegenwehr setzte, gänzlich über den Haufen und eroberte ihr Geschütz. Gleichzeitig mit diesem Angriffe beunruhigten die Franzosen auch die Mitte des Feindes. Sie gewannen zuerst Barzy und La Louzy, griffen dann den Posten von Malgarnie, welcher sich vor der Hauptstellung des Feindes befand, aber von selber unterstützt wurde, fruchtlos an. Da traf die Nachricht des Sieges von Câteau bei den Verbündeten ein, welche nun aus ihrer Stellung vorgingen und die Franzosen bis hinter Nouvion zurücktrieben. Am härtesten war der Kampf zwischen Priches und der Sambre, wo er bis zur Nacht dauerte. Die Franzosen erstiegen die vom Feinde besetzten Anhöhen, kamen bis an seine Verschanzungen und wurden nur mit der grössten Anstrengung zum Rückzug genöthigt.

Am Abend bezogen die Verbündeten die vor der Schlacht innegehabte Stellung. Die Franzosen hingegen verzichteten auf die Hoffnung hier zu siegen. Sie theilten nun ihre Truppen, um mit grösserer Kraft auf den beiden Flügeln an der Lys

und an der Sambre vorzugehen. Die Nordarmee erhielt die Bestimmung zu der Operation gegen Flandern, wohin der grössere Theil ihrer Truppen zog, indess nur drei Divisionen an die Sambre gingen, um dort die Ardennen-Armee zu verstärken. Zugleich wurde am 30. April in Paris beschlossen, dass die Mosel-Armee mit 45.000 Mann gleichfalls an die Sambre rücken sollte, nachdem sie 15.000 Mann Verstärkung von der Rhein-Armee erhalten haben würde. Nur einzelne Abtheilungen blieben zur Besetzung des westlichen Abhanges der Vogesen, dann der Zugänge von Luxemburg zurück. Zum Anführer der neuen durch die Vereinigung aller dieser Truppen an der Sambre entstandenen Armeen war Jourdan ernannt, welcher jedoch, sowie alle gegen die Niederlande verwendeten Truppen, Pichegru's Oberbefehl untergeordnet wurde. Dieser Beschluss der französischen Regierung stammte aus Carnot's Vorschlag. Wenn auch die den Operationen gegebene Richtung einigen Tadel verdient, so gebührt doch Carnot das Lob, dass er der erste war, welcher in Frankreich die gleichzeitige Verwendung bedeutender Truppenmassen zu einem einzigen Zweck und unter einem Commando bewirkte und seine Berechnungen auf grosse entscheidende Züge ausdehnte.

Am 30. April fiel Landrecy nach einer kurzen Belagerung und nach einem am 29. misslungenen Versuche der Franzosen, ihrer Festung durch einen Angriff des linken feindlichen Flügels an der Helpe zu Hilfe zu kommen.

Gleichzeitig mit der Schlacht von Câteau war die Linie der Verbündeten auf allen übrigen Punkten angegriffen worden, jedoch waren nur die Leistungen des französischen linken Flügels an der Lys von Bedeutung. Am 26. drangen dort 50.000 Mann vor, nahmen Werwicq und nöthigten zugleich die hannoverischen Truppen aus ihrer Stellung bei Moescroen (Mouscron)[1]) theils über die Lys, theils auf Espierres[2]) an der Schelde zurück zu gehen, worauf die Besetzung von Courtray, dann die Einschliessung von Ypern und Menin erfolgte. Letzteres Städtchen zu entsetzen, eilte Clerfayt aus Marquin (Marquain) auf

[1]) NO. von Tourcoing.
[2]) Nördlich von Tournay. D. H.

Moescroen (Mouscron), von wo er die Franzosen am 28. zwar vertrieb, jedoch am folgenden Tage von allen Seiten aus dem ganzen Halbkreise, der sich von Tourcoing nach Courtray ausdehnt, angegriffen und über den Haufen geworfen wurde, worauf er am 30. Espierres gewann. Menin konnte nicht mehr gehalten werden. Da schlug sich der tapfere Commandant, der hannoverische General Hammerstein, mit seiner Besatzung zwischen dem Feinde durch und gewann Rousselaer.

Diese Fortschritte der Franzosen bedrohten die Verbindungen mit den Seehäfen, welche für die Engländer von grösstem Werthe sein mussten. Daher schickte Coburg gleich nach dem Siege von Câteau der bedrohten Gegend Verstärkungen zu. Als Landrecy erobert war, blieb eine Abtheilung vor der Festung zum Schutze ihrer Herstellung; die Armee aber ging über die Sambre und concentrirte sich zwischen diesem Fluss und der Selle, von wo der Herzog von York mit 14- bis 15.000 Mann über St. Amand am 3. Mai in Tournay eintraf. Am 4. dehnten sich die Verbündeten, welche bei Espierres verstärkt worden waren, nach der Lys aus, und am 8. ging Clerfayt bei Oyghem[1]) und St. Eloysvyfe[2]) über den Fluss, um bei Lendelede und Hulste (Hulst) Posten zu fassen. Hinter ihm blieb Ingelmünster und Rousselaer besetzt. Die Franzosen, welche an der Lys vorgedrungen waren, vereinigten sich gegen 40.000 Mann stark bei Courtray, von wo sie eine Division über Coyghem abschickten, um zu dem Angriff mitzuwirken, der am 10. aus der Umgegend in der Richtung von Tournay unternommen wurde. Eine ihrer Colonnen ging bei Bouvines über die Marque (Marcq) und warf sich ohne Erfolg auf die Verbindung des Feindes zwischen Rumee und Orchies. Die zweite rückte über Pont-à-Tressin vor und trieb die feindlichen Vorposten bis an die Stellung des Herzogs von York auf den Höhen von Lamain zurück; doch ging ihr der Herzog entschlossen mit seiner ganzen Macht entgegen und warf sie über den Haufen. In Folge dieser Niederlage wich eine dritte Colonne, welche bis Bailleul vorgedrungen war, sowie die

---

[1]) An der Lys.

[2]) Vive-St. Eloy. D. H.

Division von Courtray, welche die feindlichen Truppen von Espierres verdrängt hatte, zurück.

Die Abwesenheit der zu diesem Angriff verwendeten Truppen benützend, näherte sich Clerfayt am 10. Courtray, lagerte an beiden Ufern der Henle; zugleich schob er seinen linken Flügel gegen Menin vor. Allein der Feind griff letzteren am 11. an, worauf sich Clerfayt wieder nach Lendelede, am 12. hinter die Mandel und am 13. bis Thielt zurückzog. Thourout wurde besetzt, um Ostende zu decken, obwohl die Franzosen am 12. nur erst bis Hulste gekommen waren und die Vorposten aus Ingelmünster nicht vertrieben hatten.

Coburg stand noch immer mit einigen Truppen vor Câteau, von wo er Verstärkungen nach seinen beiden bedrängten Flügeln abschickte. Nun wurde beschlossen, sich durch einen entscheidenden Schlag zuerst von den Besorgnissen für Flandern zu befreien. 15- bis 16.000 Mann setzten sich von Câteau am 15. Mai auf St. Amand in Marsch, indess sich der oberste Feldherr auf Tournay verfügte. Die französische Armee war in Staffeln von Sainghin vor Lille bis Courtray aufgestellt; ihre Flanke schützte eine Abtheilung zwischen Menin und Dunkerque und eine zweite von Pont-à-Marque bis gegen Douay. Diese Stellung sollte zugleich aus der ganzen Linie von Oyghem bis St. Amand angegriffen, von den Flügelcolonnen umgangen, im Rücken genommen und die feindliche Armee aufgerieben werden. Das Heer der Verbündeten wurde dazu in sechs Colonnen vertheilt. Am 17. sollten diese, und zwar die erste von Oyghem auf Werwicq rücken, dort die Lys übersetzen und Linselles erreichen; die zweite von Warcoing den Feind aus Moescroen (Mouscron) vertreiben; die dritte von Tournay aufbrechen, um über Leers, Wattrelos und Tourcoing zu gewinnen, indess die vierte ebenfalls von Tournay aus sich der Dörfer Templeuve, Roubaix, Mouveaux und Croix [1]) bemeistern würde; die fünfte über Pont-à-Tressin und Bouvines vorgehen und dann vereint mit der sechsten, welche ihre Richtung von St. Amand über Pont-à-Marque erhielt, gleichfalls gegen Tourcoing vordringen. [2])

[1]) Croix NO. von Lille.

[2]) Schlacht bei Tourcoing am 17. und 18. Mai 1794. D. H.

An dem bestimmten Tage erreichten blos die dritte und vierte Colonne das ihnen gesteckte Ziel, indem sie den Feind bis über Tourcoing und Mouveaux zurückdrückten. Die erste kam nur bis an die Lys; die zweite konnte Moescroen nicht überwältigen und zog sich gegen Espierres zurück; die fünfte machte unbedeutende Fortschritte, indess die sechste nur mit grosser Anstrengung von St. Amand über Orchies bei Pont-à-Marque eintraf, nachdem sie einige kleine Gefechte bestanden hatte.

Als die Kunde von den Bewegungen der Verbündeten im französischen Hauptquartier eintraf, war Pichegru abwesend auf einer Reise zu der Sambre-Armee. Da kamen die vier Generale Moreau, Souham, Macdonald und Regnier überein, gegen den Feind an der Lys blos eine Brigade zurückzulassen und alle von Courtray bis in der Umgegend von Lille stehenden Truppen in Marsch zu setzen, um bei Tourcoing und Mouveaux den Feind zugleich in der Front und auf beiden Flügeln anzufallen. Am 18. wurde dieser Angriff ausgeführt — die dritte und vierte Colonne der Verbündeten, deren Truppen überdies sehr vertheilt waren, mit Verlust ihres Geschützes vollkommen zersprengt. Zu ihrem Glücke hatten sie eine Reserve bei Leers zurückgelassen, welche dort bis zur Nacht hielt, die Flüchtlinge aufnahm und den Rückzug nach Tournay deckte. Ihre anderen Colonnen konnten diese Niederlage nicht verhindern. Die erste unter Clerfayt's Führung setzte nach vollendeter Brücke erst spät am Morgen über die Lys und erreichte Busbeck (Bousbeeque), obwohl sich ihr einige von den Truppen entgegenstellten, so bei Tourcoing gekämpft hatten. Doch auf die Nachricht von den Unfällen der Seinigen ging Clerfayt wieder bis Thielt zurück. Die fünfte Colonne hatte die sechste erwartet, welche, um von der Ermattung des vorigen Tages auszuruhen, spät aufbrach; beide kamen bei Chereng zusammen, von wo sie gegen Marquin (Marquain) zogen, um sich mit dem Rest der Armee vor Tournay zu vereinigen.

So wie immer, siegte auch am 18. Mai die einfache Anordnung über die verwickelte — das wahrhaft Praktische, mit Entschlossenheit Bestimmte und Ausgeführte über die eitle Theorie, welche, strenge auf dem Papiere berechnet, zaudernd

ausführt; Bewegungen auf eine längere Zeit im Voraus so einleitet, dass bei veränderten Umständen die eigenen Anordnungen nicht mehr abgeändert werden können. Es ist dies eines der seltensten Beispiele in der Geschichte, wo aus der Verabredung mehrerer Menschen etwas Zweckmässiges und Kräftiges entstanden ist, und spricht für den Geist, welcher damals die französischen Generale belebte.

Pichegru traf den Tag nach dem Siege der Franzosen bei der Armee wieder ein, benützte aber seinen Vortheil nicht und liess den Feind durch vier Tage, bis zum 22., in seiner Stellung ruhig. Die Verbündeten hatten sich vor Tournay auf den unbedeutenden Höhen postirt, welche sich von Lamain über Froyennes nach der Schelde verliefen. Es umgab sie eine ausgedehnte Vorpostenkette von Camphin über Templeuve gegen Espierres. Die ganze Ebene von dem Espierres-Bach bis an die Stellung ist von Dörfern, Gärten, Hecken und Sümpfen vollkommen durchschnitten. Durch diese rückte die französische Armee am 22. zum Angriff des Feindes vor. Ihre grösste Macht kam auf der Strasse von Courtray und versuchte zwischen Templeuve und der Schelde vorzudringen. Es wurde den ganzen Tag mit Hartnäckigkeit gekämpft. Die Verbündeten schickten nach und nach fast alle ihre Truppen aus der Stellung in die vor selber liegende durchschnittene Gegend und behaupteten sie nicht nur, sondern nöthigten endlich am Abend den Feind zum Rückzug.

Es charakterisirt die Schlachten der ersten Feldzüge des französischen Revolutionskrieges, dass bei selben meistens die Angriffe zugleich auf die ganze Ausdehnung der feindlichen Linie gerichtet waren; indess man bei der Vertheidigung nicht die mit Vorbedacht genommenen Stellungen, sondern die den Vortruppen angewiesenen Posten zu behaupten suchte. Es erfolgten keine Angriffe mit vereinter Kraft auf den einzig entscheidenden Punkt, begleitet von Demonstrationen, um auf allen anderen den Gegner festzuhalten. Die wegen der sich darbietenden Vortheile zum Kampfplatz gewählten befestigten, vorbereiteten Stellungen wurden nicht vertheidigt; wohl aber eine Reihe einzelner Posten, welche blos aufgestellt waren, den Feind zu beobachten und sich vor Ueberfällen zu sichern. So ent-

stand aus den nämlichen Gründen, welche in den vorigen Feldzügen ähnliche Ereignisse hervorgebracht hatten, beim Angriff wie bei der Vertheidigung eine verderbliche Versplitterung der Streitkräfte, und der Gewinn von Schlachten hatte ausschliesslich die Entfernung des Feindes von dem Kampfplatze zur Folge. Keine war von entscheidendem Einflusse auf das Schicksal eines Landes, eines Feldzuges oder des Krieges, bei keiner überwog das Resultat die für selbes gebrachten Opfer. [1])

Nach der Schlacht von Tournay verzichtete Pichegru auf jeden Angriff der feindlichen Armeen und beschloss Ypern zu belagern. Er hätte seine Ueberlegenheit viel besser benützen können, als die Zeit vor einer Festung zu verlieren, welche ihm durch ihre Lage bei keiner Operation hinderlich war und deren durchschnittene, nur zum Theil überschwemmte Umgebung einerseits die Berennung erleichterte, indess sie anderseits der 10.000 Mann starken Besatzung eine ausgiebige Einwirkung auf die Umgebung unmöglich machte.

Die Verbündeten vertheilten ihre Truppen — sie schwächten sich bei Tournay, um eine bedeutende Abtheilung nach Oudenarde abzuschicken, welche die Schelde besetzen und sich jenseits des Flusses mit Clerfayt verbinden sollte, der bei Thielt stand.

Seit dem Falle von Landrecy war Coburg's Aufmerksamkeit zwischen Flandern und der Sambre getheilt. Er beschäftigte sich vor Allem mit seinem rechten Flügel, gegen welchen die feindliche Hauptarmee vordrang und bedeutendere Fortschritte machte als an der Sambre, wo die ersten Unternehmungen der Franzosen fortwährend vereitelt wurden. Doch war die Erhaltung der Verbindungen mit England für den österreichischen Feldherrn bei Weitem kein so wichtiger Gegenstand, als der Schutz seiner eigenen Communicationen, welche dadurch immer mehr bedroht wurden, dass sich die Franzosen an der Sambre fortwährend vermehrten und ihre Angriffe mit unerschütterlicher Beharrlichkeit stets wieder erneuerten. Das Schloss von Namur und die unbedeutende Festung Charleroy,

[1]) Man vergl. damit Feldzug 1793, pag. 160 dieses Bandes. D. H.

welche zwar zu einer kurzen Vertheidigung hergerichtet worden waren, boten ihm nicht hinlängliche Sicherheit für solch' einen entscheidenden Gegenstand.

Schon an dem Tage der Schlacht bei Câteau sowie nachher am 29. April hatte die Ardennen-Armee einige unbedeutende Angriffe auf die Oesterreicher an der Sambre unternommen. Kräftiger wurden die Operationen, als drei Divisionen Verstärkung von der Nordarmee eingetroffen waren. 44.000 Mann setzten am 11. Mai bei Lobbes und Aulnes[1]) über die Sambre, nachdem sie die Posten der Verbündeten von dem rechten Ufer des Flusses vertrieben hatten. Am 12. dehnten sich die Franzosen rechts bis Fontaine-l'Évêque aus und reinigten auf dem linken Flügel die Sambre vollends durch die Wegnahme von Hantes. Die Verbündeten nahmen ihre Stellung von Grand-Reng über Rouveroy nach Haulchin (Haulchain), das so wie Binche besetzt war. Am 13. wurde diese ganze Linie zugleich in ihrer ganzen Ausdehnung angefallen. Doch widerstand der Feind nicht nur durch die zweckmässige Anwendung seiner Reserven, sondern warf den linken Flügel der Franzosen, welcher zum Stützpunkt ihrer Bewegung diente, über den Haufen und nöthigte sie dadurch an mehreren Punkten das jenseitige Ufer der Sambre wieder zu gewinnen.

Noch glänzender war wenige Tage darauf ein zweiter Sieg der Oesterreicher. Diese standen am 20. in ihrer vorigen Stellung, indessen die Franzosen wieder über die Sambre gegangen waren, sich von Erquelines bis Fontaine-l'Évêque ausgedehnt und Charleroy eingeschlossen hatten. Ein hitziges Gefecht am 21. verdrängte die Oesterreicher nicht aus ihrer Position. Allein am 25. fielen sie die Mitte der französischen Stellung bei Pechant kräftig an, sprengten sie und drangen gegen die feindlichen Brücken vor. Die Franzosen flohen in grösster Unordnung mit Zurücklassung ihres Geschützes und konnten nur mit Mühe den Uebergang ihrer Truppen über die Brücke bei Lobbes decken.

Nach diesem Siege bezogen die Oesterreicher ihre alte Stellung vor Rouveroy, hielten Fontaine-l'Évêque und Lernes

[1]) Abtei d'Aulne. D. H.

besetzt, indess ihre leichten Truppen in Marchiennes-au-Pont und selbst in Montigny waren. Doch wurden letztere bald aus Montigny vertrieben, und die Franzosen gingen nun zum dritten Mal über die Sambre. Am 28. ward bei Landelies eine Brücke geschlagen und am 29. Marchiennes-au-Pont genommen und der Fluss übersetzt. Nach Verdrängung der österreichischen Posten wandten sich die Franzosen gegen Charleroy, schlossen die Festung am 30. ein und erbauten Batterien gegen selbe, welche am folgenden Tage zu spielen anfingen. Zum Schutz dieser Unternehmung stellte sich ihre Armee in einem Halbkreis auf, dessen beide Flügel an die Sambre lehnten und sich über Fontaine-l'Évêque, Forchies, Gosselies und Châtelet verbanden.

Die Verbündeten waren indessen bei Rouveroy durch österreichische Truppen und durch die holländischen verstärkt worden, welche bisher die Herstellung von Landrecy (Landrecies) schützen mussten; der Erbprinz von Oranien führte das Ganze an. Er brach am 31. Mai von Rouveroy auf und griff am 5. Juni die feindliche Stellung in fünf Colonnen an. Die Franzosen erwarteten den Angriff ruhig und liessen dadurch den Verbündeten Zeit, mehrere ihrer Colonnen vereint zu verwenden, um bei Ransart und Jumet (Jumetz) durchzubrechen. Der Franzosen Rückzug geschah über ihre Brücken bei Landelies, Marchiennes-au-Pont und zunächst an Monceau. Sie büssten dafür, dass sie zum Uebergange auf das linke Sambreufer die Ankunft Jourdan's mit den Verstärkungen von der Mosel-Armee nicht erwartet hatten. Beide trafen am 4., also am Tage nach dem Rückzuge, ein, wodurch die Stärke der französischen Truppen an der Sambre bis auf 91.000 Mann heranwuchs.

Jourdan war am Anfange des Feldzuges in den Ardennen dem General Beaulieu gegenüber, der mit 8.000 Oesterreichern die Verbindung zwischen Namur und Luxemburg erhalten sollte. Trotz einer grossen Ueberlegenheit waren hier die Leistungen der Franzosen sehr unbedeutend. Am 18. April nahmen sie mit 20.000 Mann Arlon, verloren es aber wieder am 30. Am 21. Mai drangen sie in der ganzen Breite von Arlon bis Neufchâteau vor und vertrieben am 28. den Feind aus

Rochefort und sogar aus Dinant[1]); doch blieben diese Unternehmungen ohne weiteren Erfolg, da sie sich an Jourdan's Marsch nach der Sambre knüpften und blos zu dessen Sicherheit beitrugen. Beaulieu hatte sich schon seit halbem Mai der Maas genähert und war bald wieder im Besitz der Hauptstrasse von Namur nach Luxemburg.

Am 12. Juni ging Jourdan mit 76.000 Mann bei Marchiennes-au-Pont und Châtelet über die Sambre; überdies blieben 15.000 Mann auf dem rechten Ufer des Flusses zwischen Thuin und Maubeuge zurück. Die Posten der Verbündeten wurden aus der Umgegend von Charleroy, dann aus Forchies vertrieben, und erstere Festung eingeschlossen. Um selbe zu entsetzen, verliess der Erbprinz von Oranien am 13. das Lager bei Rouveroy und war am 14. bei Marbais.[2]) Dort setzte er sich über Brye[3]) mit Beaulieu in Verbindung, der aus den Ardennen eingetroffen war, sowie mit den Truppen, welche bisher die Gegend von Namur schützten und nun in Botey (Bothey) standen. Beaulieu hatte schon einen fruchtlosen Versuch gemacht, bis Fleurus vorzudringen. Der rechte Flügel der Franzosen stand bei Lambusart; die Mitte ging von Ransart über Gosselies bis zum linken Flügel, der bei Courcelles war; von beiden Flügeln verlängerten sich zwei Flanken nach der Sambre, um die Verbindung mit den Brücken von Châtelet, Marchiennes-au-Pont und Roux zu sichern. Vor der Front wurden Schanzen erbaut, Geschütze aufgeführt und alle vor selber befindlichen Dörfer besetzt. Jourdan musste das Nachtheilige solch' einer Stellung mit zwei Flanken fühlen, als er beschloss, aus selber am 16. vorzugehen, um den Feind anzugreifen. Doch kam ihm dieser zuvor. Die Verbündeten, nicht volle 42.000 Mann stark, setzten sich in der Nacht vom 15. auf den 16. in Colonnen, und als die Franzosen am 16. Morgens vorrücken wollten, stiessen sie auf den angreifenden Feind.[4]) Er bemeisterte sich zuerst aller Dörfer vor der französischen Stellung zwischen Heppignies und Trazegnies und sogar von letzterem Orte; doch die fran-

[1]) Am 29.
[2]) Südlich davon.
[3]) Brye, N. von Fleurus.
[4]) Erste Schlacht bei Fleurus am 16. Juni 1794. D. H.

zösischen Reserven verhinderten nicht nur sein weiteres Vorrücken, sondern warfen ihn auf einigen Punkten zurück. Allein der linke Flügel der Verbündeten, auf welchem ihre grösste Kraft vereint war, durchbrach bei Lambusart und Cense campinaire den Winkel, welchen die rechte Flanke der Franzosen mit der Linie ihrer Armee bildete, und drohte letztere aufzurollen. Da zogen sich die Franzosen über die Sambre zurück; was zwischen Lambusart und dem Fluss gestanden hatte, schnell über Châtelet, der Rest über Lernes, wo ein starker Nachtrab den Rückzug deckte.

Jourdan stellte sich hinter der Sambre zwischen Marchiennes-au-Pont und Montigny auf, doch nur um nach zwei Tagen mit noch grösseren Kräften wieder über den Fluss zu gehen. Die Verbündeten hingegen hatten am 17. auf Coburg's Befehl Truppen nach Tournay abgeschickt, sich auf Chappelle Herlaymont gezogen und die Bewachung der vorwärts liegenden Gegend einzelnen Abtheilungen überlassen.

Indess so viel an der Sambre gekämpft wurde, verloren beide Theile auf dem anderen Flügel eine kostbare Zeit — Pichegru mit der Belagerung von Ypern; Coburg, indem er fortwährend seine Streitkräfte vertheilte und einzelne Truppen zur Verstärkung seiner beiden Flügel, sowie der zwischen selben befindlichen Posten herumschickte. Der Kaiser Franz hatte die Armee verlassen, um nach Wien zurückzukehren, und an Mack's Stelle stand General Fürst Waldeck Coburg zur Seite. Waldeck war bekannt durch seine Tapferkeit; er besass einen zwar glänzenden, jedoch sehr oberflächlichen Verstand, und es folterte ihn fortwährend ein unbeschränkter Ehrgeiz, für dessen Befriedigung ihm nichts zu heilig schien.

Am 1. Juni zeigten sich die Franzosen vor Ypern, stürmten fruchtlos am 3. nach einer Beschiessung einige Aussenwerke und begannen am 5. die Belagerung, welche durch eine Stellung zwischen Zonnebeke und St. Julien gedeckt wurde. Am 7. rückten sie vor und vertrieben die feindlichen Posten aus Rousselaer (Roulers), dann aus dem Fort von Cnocke. Die Verbündeten, unter Clerfayt's Anführung, besetzten nun die Linie von Dixmuiden, Coolskamp, Lichtervelde und Thielt, wohin sie die Truppen von Oudenarde zogen — Alles zusammen belief sich

auf 20.000 Mann. Am 11. stellten sich die Franzosen bei Hoogleede, Rousselaer und Passchendaele auf. Hier griff sie Clerfayt, jedoch ohne Erfolg, an, worauf er sich nach Thielt zurückzog.

Coburg stand noch immer unthätig bei Tournay und liess sich zugleich von Demonstrationen des Feindes aus der Umgegend von Lille täuschen. Das Schicksal des Ganzen blieb stets abhängig von der Wirksamkeit einzelner Abtheilungen, und er benützte nie die ihm zu Gebote stehende kürzere Linie, um sich mit ganzer Macht auf eine der beiden feindlichen Armeen zu werfen, welche seine beiden Flügel angriffen. So allein konnte Entscheidendes geleistet und wenigstens eine ehrenvolle Defensive behauptet werden — so die Zahl der eigenen Streiter der feindlichen so nahe gebracht werden, dass ihm ihre grössere Brauchbarkeit den Sieg verbürgt hätte.

Am 18. machte er endlich von Tournay einen Marsch nach Escanaffle[1]) an der Schelde in der Absicht, zum Entsatz von Ypern zu ziehen — doch die Festung hatte sich an eben dem Tag ergeben, und er kehrte am 19. wieder auf Tournay zurück, wo er die Nachricht von dem neuesten Uebergang des Feindes über die Sambre erhielt. Da beschloss er, sich selbst auf diesen entscheidenden Punkt zu verfügen. Dem Herzog von York überliess er die Anführung des rechten Flügels von Tournay an bis an die Küste, wozu ihm die englischen, hannoverischen und hessischen Truppen, sowie die Oesterreicher unter Clerfayt untergeordnet wurden. Coburg hingegen brach mit 15- bis 16.000 Oesterreichern von Tournay auf und nahm seinen Weg über Ath, Soignies nach Nivelles. Doch blieb er auch hier stets dem einmal angenommenen System getreu. Die Kräfte wurden so vertheilt, dass in Allem nicht volle 46.000 Mann bei der entscheidenden Schlacht zugegen waren, und die Bewegungen geschahen so langsam, dass selbe erst am 26. erfolgte, nachdem sich Charleroy bereits am 25. Abends ergeben hatte.

Jourdan hatte zur Einschliessung dieser Festung die nämliche fehlerhafte Stellung vom 16. wieder genommen, nur ward ihre Front sowie die vorliegenden Dörfer stärker verschanzt.

[1]) Nördlich von Tournay. D. H.

Coburg stand am 24. in Nivelles. Seine und Oranien's Truppen, welch' letztere bei Roeulx und Croix waren, wurden am 25. Abends in fünf Colonnen zum Angriff des Feindes eingetheilt. Der Angriff sollte den Halbkreis, welchen die französische Stellung bildete, durch einen weit ausgedehnteren umfassen, um selbe zugleich in ihrer ganzen Front anzufallen, wodurch dem Gegner der Vortheil einer kürzeren Linie zum kräftigeren Widerstande sowie zur schnelleren Vereinigung seiner Kräfte überlassen blieb.

Von dem rechten Flügel der Verbündeten drang zwar eine Abtheilung bis Marchiennes-au-Pont; doch da die zunächst vorrückende bis Forchies zurückgeworfen wurde, nahm die ganze Colonne ihren Rückzug gleichfalls dahin. Der linke Flügel erreichte Lambusart, wo er aufgehalten wurde, indess er an der Sambre durchbrach, was vor ihm stand in die Flucht jagte und bis unter das Feuer der von den Franzosen besetzten Festung Charleroy kam. Die Mitte der Verbündeten vermochte nicht sich von Fleurus zu bemeistern, gewann aber Gosselies und Heppignies, wo der Kampf sehr heftig war und Jourdan selbst Alles, was er zusammenbringen konnte, ins Gefecht führte. Da erhielt Coburg die Nachricht, dass Charleroy sich ergeben habe, und befahl den allgemeinen Rückzug. Noch war das Schicksal des Tages nicht entschieden: in einer Vereinigung der Truppen zu einem kräftigen Frontalangriff oder zu einer raschen Bewegung gegen Lambusart lag noch einige Aussicht zu siegen. Ueberdiess durfte man annehmen, dass Charleroy aus Erschöpfung seiner Vertheidigungsmittel gefallen sei; und der Feind hatte noch nicht Zeit gehabt, selbe in dem Masse zu ersetzen, um nicht auch zugleich mit der Schlacht die Festung zu verlieren.[1])

Der Verbündeten Rückzug geschah ungestört, da die Franzosen zufrieden waren, ihre Stellung behauptet zu haben. Noch am 26. erreichte Coburg's linker Flügel Grand Mesnil und am folgenden Morgen Gembloux; die Mitte Quatrebras und Marbais, dann Nivelles; und Oranien mit dem rechten Flügel zuerst St. Paul, hernach Soignies. Roeulx blieb besetzt. Alles, was von Erquelines und Bettignies bis Le Quesnoy ge-

[1]) Zweite Schlacht bei Fleurus am 26. Juni 1794. D. H.

standen hatte, vereinigte sich bei Mons. Am 28. ging Coburg mit der grösseren Truppenzahl bis Braine-la-Leude (Braine l'Alleud) zurück und liess in Nivelles und Genappe blos Vortruppen stehen.

Von diesem Augenblicke an zeigte sich eine bedeutende Abspannung in der Umgebung des obersten Feldherrn. Es fanden Zusammentretungen mit den Anführern der Verbündeten statt, um dabei die zu behauptenden Linien und zugleich den Theil zu bestimmen, welchen davon Jeder vertheidigen sollte — aber nie ging der Antrag dahin, die Kräfte zu vereinigen, um dem Feind durch Angriffe zuvorzukommen, obschon dies die einzige Art ist, wie man sich in einer offenen Gegend erhalten kann. Man nahm Stellungen; doch als hätte man nur einen Vorwand erwartet, um sich zurückzuziehen, verliess man sie jedesmal, sobald der Feind die Vorposten zurückdrückte oder auf einem noch so entfernten Punkt die lange Vertheidigungslinie durchbrach. Endlich suchte man die Unfähigkeit und den Mangel an Entschlossenheit durch fortwährende Wiederholung des mit dem Wesen des Krieges (und mit den Absichten des Kaisers) im Widerspruch stehenden Satzes bemäntelnd zu entschuldigen, dass es für Oesterreich wichtiger sei, seine Armee zu erhalten, als die Niederlande.

Dies Alles war dem Interesse der Engländer und Holländer so sehr entgegen, dass aus solchen Ansichten und Aeusserungen Spaltung und Uneinigkeit mit den Oesterreichern hervorgehen musste.

Zum Glück für Alle zog der Feind aus seiner glücklichen Lage wenig Nutzen. Es war, als trauten seine Feldherren sich und ihren Truppen nichts Grosses oder Entscheidendes zu. Aus einer vorgefassten Meinung über die Ausgiebigkeit der Operationen ihres linken Flügels hielten sie stets den rechten zurück, der auf dem leichteren und kürzeren Weg zu einem erschöpfenden Resultate war. Ueberdies befanden sich bei ihren Armeen Repräsentanten der Regierung, welche mit despotischer Gewalt ihre verkehrten Meinungen den Feldherren zur Ausführung aufdrangen. Es ist daher kein Wunder, wenn von der Schlacht bei Fleurus bis zum Uebergang der Franzosen über die Maas wenig Bemerkenswerthes vorfiel.

Bei dem Marsche von Tournay nach der Sambre hatte Coburg auf seinem rechten Flügel zu viel oder zu wenig Streitkräfte gelassen: zu viel, um vor dem Feind blos zurückzuweichen, ohne den Versuch einiges Widerstandes; zu wenig, damit dieser ernstlich sei, besonders bei einer den Gegner von Tournay über Oudenarde bis an die Küste umfassenden Aufstellung.

Nach der Uebergabe von Ypern rückte Pichegru auf Wacken und Roosebecke (Oost-Roosebecke) vor, und Clerfayt zog sich am 22. Juni von Thielt auf Deynse zurück, wo ihn die Franzosen am 23. angriffen. Clerfayt's Vortruppen waren schon im Kampf, als er durch einen Uebergang auf das rechte Ufer der Lys dem Gefechte ausweichen wollte. Bei der Ankunft an dem Fluss fand er von seinen zwei Brücken eine abgebrochen. Die Truppen drängten sich auf die andere und kamen in Verwirrung. Sie wurden aber bei Nazareth[1]) gesammelt, nach Gent geführt und vor der Stadt zwischen der Schelde und Lys aufgestellt. Hier griff sie der Feind, welcher über den letzteren Fluss bei Worteghem gegangen war, am 24. ohne Erfolg an. Erst an diesem Tag verliess York Tournay, um auf Renaix zurückzuziehen; und was bei Orchies gestanden hatte, ging auf Ath.

Pichegru war im Zuge, die feindlichen Streitkräfte zu trennen und sich Jourdan's Armee zu nähern; doch da erhielt er von der Regierung den Befehl, sich Ostende's und Nieuport's zu bemeistern und 16.000 Mann zu einer Unternehmung gegen die Insel Walcheren abzuschicken. Er zog seine Truppen nach Deynse und liess Ostende sowie Brügge besetzen: beide Städte waren vom Feinde geräumt. So gewannen die Verbündeten Zeit, um am 3. Juli die Linie von Termonde[2]) über Alost, Sotteghem, Grammont (Deertsbergen) und Ath zu beziehen, wodurch sie in nähere Verbindung mit Coburg kamen. Der unglückbringende Gedanke langer Linien, sowie ihrer Vertheidigung stehenden Fusses wurde jedoch nicht aufgegeben. Bei den Verbündeten wurde überdies der mit zeitraubenden

[1]) Südlich von Gent.

[2]) Oder Dendermonde, an der Einmündung der Dender in die Schelde. D. H.

Märschen und Contremärschen verbundene Plan angenommen und grösstentheils in Ausführung gebracht, die Truppen jeder der verschiedenen Mächte vollkommen zu vereinigen. Man wies dazu den Engländern, Hannoveranern und Hessen den rechten Flügel an, neben ihnen sollten die Holländer stehen, und an letztere sich ausschliesslich alle Oesterreicher anreihen. Es war dies ein Mittel mehr zur Beförderung der ohnehin schon bestehenden und stets zunehmenden Trennung und Uneinigkeit zwischen den verschiedenen Truppen, sowie zwischen ihren Feldherren.

Nach dem Siege bei Fleurus stand Jourdan durch längere Zeit unthätig in den Umgebungen des Schlachtfeldes, so dass Coburg seine zwischen den eroberten Festungen weit vorgeschobene Mitte näher an sich ziehen konnte. Endlich ging am 1. Juli der französische linke Flügel vor, warf die feindlichen Vorposten bei Roeulx, zog aber mit seiner Hauptmacht in den Rücken der vor Mons aufgestellten feindlichen Truppen, welche sich nun mit grosser Mühe nach Notre-Dame[1]) retteten. Von Mons rückte General Scherer mit zwei Divisionen zur Belagerung der vom Feinde eroberten französischen Festungen, wozu auch Pichegru Truppen abzuschicken beordert war. Am 6. machte Coburg mit seiner ganzen Linie einen Rückzug nach dem linken Flügel, der sein schwacher Theil war. Er selbst ging nach Corbais (Corbeck),[2]) wurde bei Mont-St. Jean[3]) durch Oranien und dieser in Tubize von den Truppen ersetzt, welche bei Ath gestanden hatten. Noch an diesem Tage griffen die Franzosen die ganze Linie der feindlichen Vorposten an und drückten mehrere davon zurück. Am 7. wurde das Gefecht ernstlicher; die Franzosen vertrieben den Feind von Mont-St. Jean in den Wald von Soignies, indess der linke Flügel der Verbündeten bis Hottomont und Walhain zurückgehen musste. Auf der ganzen übrigen Linie wurden selbst die Vorposten des Feindes nicht überwältigt. Es war dies auf beiden Seiten ein Gefecht einzelner Abtheilungen, bei welchem man weder durch deren

[1]) NW. von Mons.

[2]) Südlich von Löwen.

[3]) NO. von Soignies, zwischen Tubize und Wavre. D. H.

Vereinigung noch durch ihre wechselseitige Verbindung die gesammte vorhandene Kraft benützte.

Auf das Treffen von Mont-St. Jean folgte ein allgemeiner Rückzug, mit welchem die Annahme der Absonderung und neuer Eintheilung der Truppen verbunden wurde. Am 9. war Coburg in Tirlemont, wo er den grösseren Theil der österreichischen Truppen vereinigte; denn auch Clerfayt stiess von Alost über Anderlecht[1]) zu ihm: sein linker Flügel besetzte Lüttich, der rechte Löwen. Oranien zog auf Mecheln, und York stand hinter dem Brüsseler Canal, mit dem rechten Flügel an die Schelde[2]) gelehnt, bei Blaesvelt und Eppeghem, ging aber am 10. noch nach Contigh (Contich). Bald wurde die Trennung zwischen den Oesterreichern und ihren Verbündeten vollkommen.

Noch am 9. setzte sich Pichegru von Gent gegen Brüssel in Bewegung, wohin auch Jourdan's linker Flügel zog. Doch obschon nun beide französischen Armeen in Verbindung waren, erfolgten erst am 15. die Angriffe auf den Feind, und diese auch nur theilweise. Die Nordarmee sprengte bei Mecheln die Holländer, welche ihren Rückzug hinter die Nethe, und ihre Stellung mit dem linken Flügel an Lier (Lierre) nahmen. An eben dem Tag waren auch die Vorposten der Oesterreicher bei Löwen vertrieben, worauf sich Coburg hinter die Kleine Geete zurückzog. Eine Versammlung bedeutender Truppenmassen von Jourdan's Armee gegen Jodoigne machte den österreichischen Feldherrn für seine Rückzugslinie an die Maas besorgt. Er brach daher am 20. aus seiner Stellung auf und erreichte über Tongres am 22. Maestricht, wo er am 24. über den Fluss ging. General Latour war mit einer Abtheilung von Coburg's rechtem Flügel am 15. auf beiden Ufern der Maas vorgerückt, um die Besatzung von Namur aufzunehmen, welche mit Zurücklassung von 300 Mann das dortige Schloss verlassen hatte. Nun zog er sich auf Lüttich zurück, ging dort am 20. über die Maas und stellte sich jenseits des Flusses auf. Was auf dessen rechtem Ufer vorgerückt war, wurde genöthigt, bis an die Ourthe zurück-

[1]) Westlich von Brüssel.
[2]) Nördlich von Brüssel. D. H.

zugehen. Alle Vortruppen, welche die Oesterreicher jenseits der Maas, besonders in Lüttich, zurückgelassen hatten, wurden gleichfalls genöthigt über den Fluss zurückzugehen: es blieb nur eine Postirung vor der Festung Maestricht. Am 17. besetzten die Franzosen das Schloss von Namur, am 18. ergab sich ihnen Nieuport nach einer zwölftägigen Belagerung, und am 24. bemeisterten sie sich der Insel Cadzand, sowie von Sluis. Gleichzeitig mit Coburg's Rückzug war Oranien bis Breda zurückgegangen. York räumte Antwerpen, nahm dann die nämliche Richtung und lagerte am 28. auf der Dongerheyde mit dem Hauptquartier in Oosterhout. Die französischen Armeen lehnten ihren linken Flügel an Antwerpen, vor dem rechten blieb Lüttich.

Es trat nun eine längere Waffenruhe ein. Die Verbündeten waren zufrieden, nicht beunruhigt zu werden, indess die französischen Feldherrn von Paris den Befehl erhalten hatten, bis zur Wiedereroberung der ihnen von dem Feinde abgenommenen Festungen nicht über die Maas zu gehen und jene Unternehmung durch ihre Aufstellungen zu sichern. Sie wurden in Fortschritten aufgehalten, deren Resultate sicher waren und sich fortwährend glänzender gezeigt hätten; und dies wegen eines Gegenstandes, welcher gegen ihre ausgedehnte Operationsbasis einen viel zu kleinen Raum einnahm, um von Bedeutung zu sein. Ueberdies wäre durch die Zurückweisung des Feindes bis hinter den Rhein der Zweck der Regierung viel vollständiger und gewisser erreicht worden.

In Betreff der vier Festungen Landrecy, Valenciennes, Le Quesnoy und Condé, welche mit allen Erfordernissen zu ihrer Vertheidigung vollkommen ausgerüstet waren, blieb dem Prinzen Coburg zwischen drei Entschlüssen die Wahl. Hätte er in selbe die vollzähligen Besatzungen, bei 30.000 Mann, geworfen und diese insgesammt einem kräftigen Führer untergeordnet, so konnten sie wegen ihrer Nähe in ein Corps vereinigt und verwendet werden, um dem Feinde im Rücken Abbruch zu thun. Eine Sprengung der unbedeutenden Punkte Landrecy, Le Quesnoy und Condé, nebst der Besetzung des wichtigeren Valenciennes mit seiner ganzen Besatzung, wäre ohne Nachtheil gewesen. Glaubte Coburg endlich auf die Wiedereroberung

der Niederlande verzichten zu müssen, so durfte er alle vier Festungen verlassen und zuvor ihre Werke und Vorräthe unbrauchbar machen. Von alledem geschah nichts; sondern wie stets schwache Menschen zu thun pflegen, wählte der Feldherr einen Mittelweg, den Schein eines Entschlusses und einer That, ohne die Wirklichkeit von beiden. Jede der Festungen erhielt zu ihrer Vertheidigung viel zu geringe Besatzung; und als endlich die Oesterreicher an der Maas standen, erging an die Commandanten der Befehl, sich zu ergeben. Landrecy war seit dem 25. Juni berannt und wurde beschossen. Als Scherer von Mons aus vor die Festung kam und Miene machte, selbe zu belagern, ergab sie sich am 17. Juli. Dann belagerte Scherer Le Quesnoy. Der Commandant Obrist Plank hatte Coburg's Befehl zur Uebergabe nicht erhalten und vertheidigte sich vom 24. Juli, wo die Laufgräben eröffnet wurden, bis zum 15. August so kräftig, als es nur immer seine Mittel gestatteten. Die Commandanten von Valenciennes und Condé hingegen befolgten am 27. August den ihnen bekannten Willen des Feldherrn.

Bei den Franzosen begann Pichegru zuerst die Operationen, indem er die Engländer zum Rückzug über die Maas nöthigte. Er brach am 20. August von Antwerpen auf und zog über Turnhout gegen Breda. Bei Westmalle blieb eine Abtheilung, um durch Streifzüge York's Verbindungen mit den Oesterreichern zu stören. Als sich bald darauf, am 25. und 26. französische Truppen mit den englischen und holländischen Vorposten in Gefechte einliessen, ging York hinter die Aa zurück, und Oranien, mit Verlassung von Seeflandern, in die Linie von Zeevenbergen auf Heusden.

Am 4. September war Pichegru bei Meerle hinter dem Beck, am 5. hinter der Donge zwischen Gilzen und Rijen, und am 12. bei Moergestel und Oisterwyk hinter dem Nemer. Abtheilungen standen gegen Breda, gegen Ruremonde, und 10.000 Mann wurden gegen Maestricht abgeschickt. Vor dieser Festung hatte General Alvinczy eine gleiche Zahl von Oesterreichern versammelt, welche zugleich mit den Engländern gegen Antwerpen wieder vordringen sollten — doch der Feind kam ihnen zuvor. York stand an der Aa zwischen Herzogen-

busch [1]) und Wechla [2]), seine Vortruppen an der Dommel, als die Franzosen am 13. über den Nemer und am 14. über die Dommel setzten und York's Vorposten bis an die Aa zurückwarfen, von welcher sie am 15. umsonst versuchten wieder vorzudringen. York ging nun am 15. und 16. bei Grave auf das rechte Maasufer über, welches er besetzte, und Pichegru bezog am 19. ein Lager bei Dinter.

Coburg hatte nach seinem Uebergange über die Maas die Truppen längs dem Flusse von Ruremonde bis Lüttich vertheilt. Vor letzter Stadt bildeten sie eine Flanke an der Ourthe und der Agweiler [3]) bis Stablo [4]). Am 8. waren die Oesterreicher von Trier vertrieben; da dehnte Coburg seinen linken Flügel durch Detachements über Bastogne bis Willem (Villers?) aus, um, der Besatzung von Luxemburg die Hand reichend, die Verproviantirung der Festung zu schützen, in welche 11.600 Mann gelegt wurden.

Der Wiener Hof rief Coburg sowie Waldeck ab und setzte an des ersteren Stelle Clerfayt, einen Mann von militärischen Eigenschaften, von einer stoischen Tapferkeit, dem aber die Entschlossenheit des Feldherrn mangelte. Wenn zwar sein erster Schritt eine Verabredung mit York war, um in die Niederlande wieder einzudringen, so kam er nicht zur Ausführung wegen des von derlei Einverständnissen unzertrennlichen Zeitverlustes: York forderte vierzehn Tage zu den dazu nöthigen Vorbereitungen. Sonst schien Clerfayt seines Vorgängers Ansichten zu theilen, auch änderte er nichts an dessen Anordnungen.

In der zweiten Hälfte des Augusts waren 83.000 Oesterreicher an der Maas und in der Eifel. York befehligte 28.000 Mann Engländer, Hannoveraner und Hessen. Die Holländer, welche im Felde standen, zählten nur noch 8.000 Mann, wegen zahlreicher Besatzungen in ihren Festungen und in dem Innern des Landes.

---

[1]) Bois-le-Duc.

[2]) Vechel.

[3]) Ayvaille.

[4]) Stavelot. D. H.

Auf französischer Seite hatte Pichegru 75.000 Mann bei sich, indessen Jourdan's Armee nach Scherer's Rückkunft bis auf 116.000 Mann erwuchs.

Als Scherer eingetroffen war, beschloss Jourdan die Operationen durch den Angriff des feindlichen linken Flügels wieder zu eröffnen. Ein zweckmässiger Entschluss, bei dessen kräftiger Ausführung er den Gegner vor dessen natürlicher Rückzugslinie verdrängen und auf eine längere und gefährlichere nach dem Niederrhein verbannen konnte. Der linke Flügel der Oesterreicher, den General Latour befehligte, zählte 28.000 Mann, wovon 11.000 bei Lüttich standen, 10.000 die steilen Ufer der Ourthe, dann der Agweiler (Ayvaille) bis über Sprimont besetzt hielten, von wo die Linie hinter letzterem Wasser über Stavelot, Malmédy und Mahlscheid ging. Den Schlussstein machte General Nauendorf mit 8.000 Mann bei Montjoye zur Verbindung mit jener Abtheilung, welche am 8. von Trier vertrieben worden und am 9. bis Wittlich zurückgegangen war.

Die Franzosen schlugen bei Huy zwei Brücken über die Maas und schoben von dort aus so viel Truppen vor, dass am 15. September schon 27.000 Mann hinter der Ourthe und Agweiler gegenüber von Esneux bis Comblain standen. Am 16. machte Jourdan auf die österreichischen Posten vor Maestricht einen Scheinangriff, während welchem noch 16.000 Mann über Choquier (Chokier) nach Plenevaux zu seinem rechten Flügel abmarschirten, welcher sich bis Haleux ausgedehnt hatte. Am 16. wurde der Feind angegriffen. Zwar bot der Uebergang der vor seiner Front fliessenden Wässer wegen ihrer steilen Ufer einige Schwierigkeit — allein andererseits hatten die Oesterreicher im Vertrauen auf diese Hindernisse ihre Kräfte zu sehr vertheilt und sich keine ausgiebige Reserve vorbehalten. Daher wurden sie auch in der ganzen Strecke von Esneux bis Ronceraux mit bedeutendem Verlust gesprengt. Aber auf den Sieg kam keine rasche Verfolgung, so dass sich die geworfenen Truppen mit denen, so hinter Lüttich gestanden hatten, bei Herve vereinigten. Was bei Stavelot und Malmédy aufgestellt war, ging nach Limburg; die von Mahlscheid nach Montjoye zurück.

Die ganze österreichische Linie war nun überflügelt — daher der allgemeine Rückzug, welcher in zwei Hauptcolonnen erfolgte. Am 19. traf Latour mit der einen von Herve aus in Henri-Chapelle ein, Clerfayt selbst mit der anderen von Fouron-le-Comte an das rechte Ufer der Gheule. Sittard sowie die Vorposten vor Maestricht hielten noch bis zum 20., um Zeit zu gewinnen, einen Pulvertransport in die Festung zu bringen und die holländische Besatzung mit 7.500 Oesterreichern zu ergänzen, worauf man sie ihrem Schicksal überliess. Am 21., 22. und 23. ging der Rückzug in den beiden Richtungen von Rolduc,[1]) Aldenhoven und Jülich, dann von Aachen, Eschweiler und Düren ohne bedeutende Verfolgung des Feindes fort. Die Oesterreicher besetzten die Roer von Ruremonde an bis über Düren; auch in Nideggen stand eine Abtheilung, sowie Nauendorf bei Blankenheim. Auf dem linken Ufer des Flusses wurde vor der Mitte von Linnich bis über Kirchberg ein starker Nachtrab aufgestellt, und die günstigen Anhöhen, welche selber hielt, verschanzt.

Jourdan hatte sich gegen Maestricht gewendet, um die Festung einzuschliessen und ihre Belagerung vorzubereiten; er lagerte zwischen Höningen und Alsdorf. Am 2. October rückte er mit der Armee wieder vor und griff den Feind auf der ganzen Linie von Ratheim bis Nideggen an. Der österreichische Nachtrab wurde überall geworfen; auf dem linken Flügel konnten die Franzosen bei Ratheim nicht über den Fluss kommen, wohl aber auf ihrem rechten bei Düren und Nideggen, so dass sie Birkesdorf erreichten. Allein wegen der Vertheilung ihrer Kräfte war diese Vorrückung weder kräftig noch schnell genug, um den Feind durch vollkommene Brechung seines Widerstandes gänzlich zu verderben und auf eine nachtheilige Rückzugslinie zu treiben. Die Oesterreicher konnten noch in der Nacht ungestört wieder in zwei Colonnen auf Büsdorf und Mitrad[2]) zurückgehen. Zugleich verliessen sie die pfälzische Festung Jülich, welche sich nicht im Vertheidigungsstand befand. Nun gab es kein Halt mehr für sie diesseits

[1]) Herzogenrath.
[2]) Mödrath. D. H.

des Rheins. Am 3. Nachmittags drückte Jourdan ihre Vorposten zurück, so dass die Abtheilung, welche Ratheim behauptet hatte, sich bei Erkelens durchschlagen musste, um Grevenbroich zu erreichen. Am 4. marschirten die Oesterreicher nach Cöln, wo sie am 5. auf zwei Brücken über den Rhein gingen. Was bei Nideggen gestanden hatte, ging bei Bonn, Nauendorf, und die Truppen vor Trier bei Coblenz, die Besatzung von Ruremonde bei Düsseldorf über den Fluss: so dass den Franzosen nur die geringe Mühe blieb, leichte Truppen, welche der Feind auf dem linken Ufer zurückgelassen hatte, gleichfalls zum Uebergange zu nöthigen.

Beide Theile hatten die damals als bewährt angenommenen Grundsätze befolgt: die Oesterreicher, indem sie eine Strecke dadurch behaupten wollten, dass sie ihre ganze Ausdehnung, sowie alle Zugänge zu selber vorläufig vollkommen besetzten und so stehenden Fusses den Angriff des Feindes erwarteten; die Franzosen hingegen, indem sie alle Punkte der feindlichen Aufstellung gleichzeitig kräftig anfielen.

Auf dieselbe Art wurden die Operationen und Unternehmungen der Armeen jenen Grundsätzen unterworfen, welche ausschliesslich die Leistungen der Vorposten-Truppen bezeichnen. Alle grossen Erfahrungen der vorigen Kriege und vorzüglich des letzten bedeutenden auf dem Continente, des siebenjährigen, waren verloren und nur kleine mehr vorhanden. Die wenigen Generale, welche noch aus jenem Kriege herstammten, hatten ihm in niederen Stellen und meist bei den leichten Truppen auf Vorposten beigewohnt; indess den Oesterreichern ihre letzte Fehde mit den Türken, sowie den Franzosen der amerikanische Volkskrieg blos Vorbilder der Vertheilung der Streitkräfte auf ausgedehnten Strecken und von einzelnen Gefechten lieferte. Die Kunst war noch in der Kindheit: denn von der klaren Ueberzeugung, dass unter jedem Verhältnisse stets nur ein Punkt der entscheidende sei, lässt sich der Entschluss nicht trennen, demselben ausschliesslich und vereint den grössten Theil seiner Kraft zu widmen, alle anderen aber nur so viel zu berücksichtigen, als zum Erfolg

auf jenem unentbehrlich ist. In dem Zustand der Natur, wo die rohe Kraft einzig durch den unmittelbaren Andrang oder durch dessen directe Abwehrung wirkt, kann man nur durch seinen unmittelbaren Besitz Meister eines Gegenstandes sein. Wer bei diesem Begriff stehen bleibt, muss freilich die zu behauptenden Strecken in ihrer ganzen Ausdehnung nebst allen ihren Zugängen besetzen, oder über die zu gewinnenden sich ebenso vollkommen ausbreiten und dort überall den Feind angreifen. Doch eine vermehrte Bildung hat die Wirksamkeit der Kraft über ihren blossen Andrang erweitert, indem sie ihrer Verwendung verschiedene Formen und vorzüglich eine grosse Schnelligkeit gibt. Die Vorzüge dieser Erweiterung machen es möglich, durch die Besetzung eines einzigen Punktes mehrere in der Art zu beherrschen, dass von dessen Besitz auch der ihrige abhängt, folglich auch die Kraft zu vereinigen. Dazu geeignete Punkte findet man bei der Vertheidigung gewöhnlich hinter der Mitte einer zu schützenden Linie, von wo man jeden ihrer Theile erreichen kann, ehe sich der Feind auf selbem festgesetzt hat, indessen er bei solch' einer Stellung vorbeiziehend seine Verbindungs- und Rückzugslinien gefährden würde; beim Angriff hingegen dort, wo nebst der Sicherheit des eigenen Rückzuges die Ueberwältigung des Feindes zur Basis der grössten Fortschritte dient, weil diese rasch genug erfolgen können, um dem Gegner die eilige Verlassung aller übrigen von ihm besetzten Punkte abzunöthigen.

Wer auf diese Art die vereinte Kraft gegen die vertheilte des Feindes verwendet, wird auch bei geringeren Streitkräften eine Mehrzahl ins Gefecht bringen; er wird lange Linien sprengen oder aufrollen, getrennte Colonnen nach einander aufreiben, und das Resultat seiner Operationen sowie seiner Siege wird sich weit über eine vorläufige Berechnung ausdehnen. Daher soll der Feldherr als Massstab der zu verwendenden Kraft nicht blos die zu dem ersten ihm bevorstehenden Schritte nöthige nehmen, sondern alle, welche er nur immer aufzubringen vermag, damit aus dem ersten Schritte mehrere, vielleicht alle, bis zur gänzlichen Entscheidung folgen können.

Genügt die Kraft nicht, um die Widerstandsfähigkeit des Feindes vollkommen und schnell genug zu brechen, dass er

sich vor erreichtem Zweck nicht wieder zu selber erheben kann, oder wird der Gegner nur mühsam überwältigt, so fehlt es an Kraft und Zeit, ein Mehreres zu thun, indess ihm beide zum Rückzug, sowie zum Widerstand auf dem nächsten günstigen Punkt bleiben. In dem Masse, als die Bildung zunimmt, erweitern sich diese Ansichten, mit selben die Mittel, sie zu bethätigen, und es vereinfacht sich das Ganze.

Während die Franzosen so an den Rhein vordrangen, dehnten sie sich zugleich gegen Holland aus; und wenn ihnen auch die geringe Zahl der feindlichen Truppen wenig Widerstand zu leisten vermochte, so zogen sie doch aus diesem Vortheil nicht den vollen Nutzen, weil sie sich gleichzeitig in mehrere Unternehmungen einliessen.

Am 24. September hatten sich die Holländer von Bergen-op-Zoom über Geertruydenberg bis Heusden ausgedehnt, indessen York bei Mock (Mook) und ein Nachtrab hinter der Maas stand. Die Franzosen hielten Breda eingeschlossen, beschossen Herzogenbusch. Am 29. ergab sich ihnen das Fort Crèvecoeur auf eine blosse Beschiessung.

In den ersten Tagen des October ging York bis vor Nimwegen zurück; zugleich überliess er dem Feinde den Bommelward und das Fort St. Andris (St. Andrä), das jedoch nach erhaltenen Verstärkungen aus England wieder erobert wurde.

Am 11. ergab sich Herzogenbusch an die Franzosen. Am 19. ging Pichegru ungestört bei Alphen über die Maas und warf am 20. York's Vorposten, welch' letzterer durch Nimwegen hinter die Waal zurückging. Die französische Armee stellte sich zwischen Wijchen und Niederbosch (Neerbosch) auf; Grave wurde am 22. völlig eingeschlossen und am 1. November auch vor Nimwegen Laufgräben eröffnet, obwohl sie die Festung auf dem rechten Ufer der Maas nicht eingeschlossen hatte. Zwar verstärkte York die Besatzung zu einem Ausfalle, welcher jedoch zu unkräftig war, um mehr als die augenblickliche Vertreibung des Feindes aus den Laufgräben zu bewirken. Als nachher am 6. ein Schuss der Franzosen die Pontonbrücke der Festung beschädigte, beschlossen die Holländer, Nimwegen zu räumen, ergaben sich aber, weil alle ihre Brücken über die

Maas zu viel gelitten hatten, um zu einem augenblicklichen Uebergange brauchbar zu sein.

Am 27. October war Venloo, ohne vertheidigt zu werden, gefallen, und am 4. November Maestricht nach einer sechsundvierzigtägigen Einschliessung und Belagerung.

Noch vor dem Verlust von Nimwegen hatte York von den Oesterreichern Verstärkungen verlangt, um den Feind aus dem Lande zwischen der Waal und der Maas zu vertreiben; doch trafen diese erst am 8. bei Wesel ein.

Die rauhe Jahreszeit nöthigte nun beide Theile Quartiere zu beziehen. Die Linie der Holländer ging von Geertruydenberg auf Heusden. Sie zogen späterhin die Besatzungen der seeflandrischen Festungen an sich, um damit den Bommelward zu besetzen. Die Verbündeten, von York befehligt, standen zwischen der Waal und dem Leck bis Emmerich, von wo sich der österreichische General Alvinczy, der mit 10- bis 11.000 Mann zu ihnen abgeschickt war, bis Mühlheim ausdehnte.

Die französische Armee bezog gleichfalls Cantonirungen, wovon der rechte Flügel Front gegen Wesel und Emmerich machte, die Mitte an der Waal und der Maas vor, der linke Flügel hinter den Ueberschwemmungen der Mark, Breda sowie Bergen-op-Zoom einschloss.

So blieb Alles bis zum 22. December. Wiederholte Versuche einzelner französischer Abtheilungen, um über die Maas zu setzen und in den Bommelward einzudringen, wurden jedesmal vereitelt. Alvinczy mit den Oesterreichern näherte sich den Engländern hinter der Waal. Die holländische Regierung hatte sich mit der französischen in Friedensunterhandlungen eingelassen, doch führten diese nicht zum erwünschten Resultate; und eine am 22. December eingetretene ausserordentliche Kälte bahnte dem Feinde die Eingänge nach Holland über die Wässer und Ueberschwemmungen, die kräftigsten Schutzwehren des Landes, von denen zugleich seine Festungen ihre grösste Widerstandsfähigkeit entlehnen. Das Meer war längs der ganzen Küste gefroren, wodurch die Annäherung englischer Schiffe, und mit selber ihr Einfluss auf die Operationen, sowie die Ausschiffung von Verstärkungen und Kriegsbedürfnissen unmöglich wurde. Die zur Vertheidigung von Holland aufge-

stellten Kräfte standen ebensowenig im Verhältniss mit denen, so die Franzosen zum Angriff verwenden konnten, als sie hinreichend waren, um die zahlreichen Festungen mit hinlänglichen Besatzungen zu versehen. Ueberdies fehlte es umsomehr den meisten Commandanten an dem entscheidenden Willen, sich zu vertheidigen, als sich die Stimmung des Landes nicht dafür geneigt äusserte und sich stets mehr für die Franzosen erklärte, was auch die Aufbringung sowie die Anwendung der Vertheidigungsmittel bedeutend erschwerte.

Wenn also in allen diesen Rücksichten Pichegru's Entschluss, Holland zu erobern, nicht als so gigantisch erscheint, wie man selben oft darstellte, so gebührt dem Feldherrn das Lob, das grösste jedes zur Wirksamkeit bestimmten Mannes, dass er die bestehenden Verhältnisse richtig würdigte, erkannte, was in selben zu leisten sei, unternahm und ausführte, was im Widerspruch mit den gewöhnlichen Lehrsätzen stand. Die französischen Truppen folgten willig der Stimme ihres Führers und ertrugen ausdauernd den Mangel sowie die Leiden, welche von jedem Winterfeldzuge, und vorzüglich bei einer ausserordentlich rauhen Jahreszeit, unzertrennlich sind.

Am 27. rückten die Franzosen auf dem Eise über die Maas und bemeisterten sich des Bommelward. Bald darauf gingen sie auf die nämliche Art über die Ueberschwemmungen der Mark und sprengten die hinter selben aufgestellte Linie der Holländer, welche sich in die Festungen Clundert[1]) und Willemstad warfen. Am 30. ergaben sich Breda und Heusden. Ein Versuch der Franzosen, am 28. mit einer einzelnen Abtheilung über die Waal zu gehen, der sie bis Thiel, Haasden und Waardenburg führte, wurde am 30. durch die von Büren[2]) entgegengekommenen Verbündeten ebenso vereitelt, wie ein zweiter am 4. Jänner 1795, bei welchem die Franzosen bis an die Linge vorgedrungen waren. Dadurch gewannen die Verbündeten zwar wieder ihre vorige Stellung an der Waal, aber auf eine Zusammenwirkung mit den Holländern war nicht zu zählen: denn Oranien stand bei Gorkum (Gorinchem), um die Zugänge von

[1]) Klundert.
[2]) Buuren. D. H.

Amsterdam zu decken. Es äusserte sich zunehmend jene Auflösung der Eintracht, deren Keim mit der Zusammensetzung von Armeen aus Truppen verschiedener Staaten gelegt wird, und die sich bei Unfällen umso wirksamer entwickelt, als dabei Jeder der Theilnehmenden an dem Krieg auf eine andere Art gefährdet wird und ein eigenes Interesse zu bewahren hat. Zugleich stieg die Gährung in dem Innern von Holland sowie die feindlichen Gesinnungen gegen ihre Regierung und die oranische Dynastie. Mit selben verminderten sich die Streitkräfte sowohl an Zahl als an innerem Gehalte. Durch die häufigen Gefechte mit dem überlegenen Feinde waren die Truppen der Verbündeten erschöpft, und Alles trug bei, ihren Geist herabzustimmen, anstatt selben zu steigern und dadurch die physischen Kräfte zu unterstützen.

Der Herzog von York war am 2. December nach London zurückgekehrt und hatte sein Commando dem hannoverischen General Wallmoden übergeben, welcher erklärte, seine Truppen bedürften ruhiger Winterquartiere. Zuerst räumte er am 6. Thiel und Ochten, wo ihn der Feind gleich ersetzte. Am 10. unternahmen die Franzosen einen Angriff mit bedeutender Kraft vorzüglich von Nimwegen aus. Doornick, Bommel und Gent fielen in ihre Hände, und die Postirung der Verbündeten war gesprengt. Zwar wurde eine neue Linie von Pandern (Pannerden) über Arnheim bis an die Krepschanze gebildet; doch als der Feind am 14. ihre Vorposten von der Linge vertrieb, zog sich Wallmoden bis hinter die Yssel, und bald darauf hinter die Ems in Winterquartiere. Auf dem linken Ufer des letzteren Flusses blieben die Vortruppen in Verbindung mit den Oesterreichern, welche sich nach Wesel zogen, die Lippe besetzten und hinter dem Rhein sich dem rechten Flügel ihrer Hauptarmee näherten. Die holländischen Truppen hatten sich aufgelöst, und Oranien war nach England abgereist. Die holländische Republik schloss am 23. Februar mit der französischen ein Bündniss; denn während der Fortschritte des rechten französischen Flügels an der Waal war der linke ohne Schwertstreich in das Innere des Landes vorgedrungen. Er zog am 15. bei Geertruydenberg vorbei, traf am 17. in Utrecht und am 20. in Amsterdam ein, worauf endlich ganz Holland von den Franzosen besetzt wurde.

Wie die ganze Kriegsgeschichte, so beweist auch der Gang dieses Feldzuges in Holland, dass eine grosse Zahl von Festungen, welche viele Streitkräfte aufzehrt, keineswegs die Stärke eines Staates ausmacht. Nur einige, welche aber strategische Punkte besetzen, verschaffen den Armeen Kraft, Consistenz und Anhaltspunkte, ohne sie zu schwächen, wie Mantua, Danzig, Strassburg u. dgl. es erprobten. — Festungen, deren Stärke auf Hindernissen beruht, welche man ausserhalb ihrer Werke dem Feind entgegenstellt, haben bedeutende Nachtheile. Sollten sie auch nicht in den Fall kommen, ihrer Stützen beraubt zu werden, so benimmt doch das, was ihren Zugang sperrt, auch der Besatzung den Einfluss auf die Umgebung, welches doch der grösste Nutzen der Festungen ist, und es wird dem Feinde möglich, selbe oft mit einer geringeren Truppenzahl, als sie enthalten, einzuschliessen und gänzlich zu paralysiren.

Man kann zwar die Oesterreicher von dem Vorwurfe nicht ganz freisprechen, dass sie nicht thätig genug waren, ihre verbündeten Holländer zu unterstützen. Doch liegt auch eine Ursache davon in der fehlerhaften Grundlage der Operationen und in der Gefahr, welche ihnen drohte, wenn sie eine bedeutende Kraft dort verwenden wollten, wo sie weiter von ihrer eigenen Basis und den Verbindungen mit selber gewesen wären als der Feind in seiner ganzen Linie am Rhein. Aus einem solchen Verhältniss folgt nothwendig und immer Schwanken, Ungewissheit und Schwäche. Dies bewies hinlänglich das Benehmen der Oesterreicher in Frankreich während des Jahres 1814, wo sie ihre natürliche und gerade Operationslinie in dem Donauthale verliessen, um excentrisch in einem halben Kreise ausserhalb ihrer Basis durch die Schweiz vorzugehen und den westlichen Abhang der Vogesen zu gewinnen.

Gleichwie in dem vorigen Feldzuge stellten auch in dem von 1794 beide kriegführende Parteien bedeutende Kräfte zwischen der oberen Mosel und der Schweizer Grenze ins Feld; und doch waren deren Leistungen abhängig von den Ereignissen in den Niederlanden und stammten aus dem nämlichen Geiste her. Stets wurden die Streitkräfte in ausgedehnten Linien vertheilt, aufgestellt und bewegt, und man strebte ausschliesslich

durch verwickelte Combinationen nach dem vorgesteckten Ziele. Beide Theile wollten eine von Trier durch die Abfälle der Vogesen nach dem Rhein gerichtete Linie behaupten, durch welche die Flanke und Communicationen ihrer nördlich operirenden Truppen gedeckt werden sollten. Doch da in dieser Epoche eine hohe Meinung über den Gehalt und die Ausdehnung der Wirksamkeit von Festungen vorherrschend war, so gab es besonders in der ersten Hälfte des Feldzuges Epochen, in welchen die Franzosen, den Schutz des eigenen Herdes ihren Festungen anvertrauend, sich auf der Grenze südlich von der Mosel schwächten, um Verstärkungen nach den Niederlanden abzuschicken; indess die gegenüber auf einer unbefestigten Linie stehenden Verbündeten nicht nur Aehnliches nicht wagten, sondern auch blos ohnmächtige Versuche unternahmen, den Feind von solch' einer Concentrirung seiner Kraft abzuhalten. Wie sollte auch etwas Kräftiges von dort ausgehen, wo zwei unabhängige Feldherren neben einander standen, durch deren Uebereinkunft Alles geschehen musste — zwei alte bedächtige Männer, von denen der preussische Feldmarschall Möllendorf zuerst den Oesterreichern nicht geneigt sein konnte und späterhin mit dem Wunsche seines Hofes, sich aus dem Kriege herauszuziehen, und mit dem Beschlusse bekannt wurde, mit Frankreich zu unterhandeln. Den Befehl über die österreichischen und süddeutschen Truppen hatte der Herzog Albrecht zu Sachsen-Teschen von Wurmser übernommen.

Als in der zweiten Hälfte des Feldzuges die Verdrängung der Verbündeten aus den Niederlanden, dann die Uebergabe der von ihnen eroberten Festungen den Franzosen freies Spiel gab, da drückten diese ihre Feinde zuerst von der oberen Mosel weg und stufenweise endlich bis auf das rechte Rheinufer zurück, so dass auf dem linken Mainz allein in den Händen der Deutschen blieb.

Die französische Regierung hatte bestimmt, dass die Armeen des Rheins und jene der Mosel zusammen auf 130.000 Mann gebracht werden sollten. Doch wurden von diesen Truppen so viele nach den Niederlanden abgeschickt, dass mit Anfang Mai nur 110.000 Mann mehr übrig blieben, und zwar: 10.000 zwischen der Mosel und Saar zur Beobachtung von Luxemburg und

Trier, 20.000 bei Landstuhl und Kaiserslautern, 30.000 auf den letzten Abfällen der Vogesen nach dem Rheinthal und in letzterem bis Speyer, dann 50.000 in den nächsten Besatzungen und an dem Rhein bis Basel. Man berechnete die Verbündeten auf 50.000 Preussen, dann 70.000 Oesterreicher und deutsche Truppen. Davon erhielt ein Posten bei Simmern die Verbindung mit Trier; die preussische Armee lag zwischen Sobernheim und Worms, und von da bis Basel auf dem rechten Rheinufer die Oesterreicher.

Am 6. Mai stellten die Preussen eine Abtheilung bei Lichtenberg und Kusel auf, welche sich längs der Blies mit Trier verband. Ihre Armee selbst vereinigte sich zwischen Alzey und Kirchheim; 15.000 Oesterreicher kamen auf das linke Rheinufer, Mannheim gegenüber.

Um den Feind von seinen fortwährenden Absendungen nach den Niederlanden als dem wichtigsten Schauplatz der Operationen abzuhalten, wurde die Belagerung von Saarlouis beschlossen, welcher die Entfernung der Franzosen von der linken Flanke und vorzüglich aus den nächsten Vesten der Vogesen vorangehen sollte. Zu diesem Ende geschah am 22. Mai ein allgemeiner Angriff, welchen Scheinbewegungen gegen Saarlouis begleiteten. Die Preussen vertrieben den Feind zuerst aus Moorlautern, dann von Hochspeyer und Kaiserslautern. Am 23. schlugen sie ihn vor dem Galgenberg bei letzterer Stadt gegen Pirmasens zurück und nahmen Trippstadt. Allein eine ihrer Colonnen, welche zugleich am östlichen Abhange des Gebirges gegen Neustadt vordringen sollte, war von dem Feind an dem Morla-Bach aufgehalten. Neben ihr konnten die Oesterreicher nicht nur bei Schifferstadt nicht durchdringen, sondern wurden von dem Feinde, der aus seinen Verschanzungen vorging, zurückgeworfen. Von diesen beiden Colonnen ging eine hinter Türkheim (Dürkheim) und die andere hinter Mutterstadt zurück. An diesem Umstand scheiterte die ganze Unternehmung. Hier zeigte sich wieder der Mangel jener Einheit im Commando, welche das begonnene Manöver kräftig und schnell genug umzuändern vermag, wenn sich die Verhältnisse umgestalten, auf welche selbes berechnet war. Doch auch die Franzosen zogen keinen Nutzen aus dem errungenen Vortheil und gingen

am 24. hinter die Queich zurück, deren rechtes Ufer sie angefangen hatten durch zusammenhängende Linien zu befestigen. Ueber Pirmasens und Bliescastel blieben sie in Verbindung mit der Mosel-Armee. Am 26. rückten die Verbündeten im Rheinthale wieder vor und postirten sich hinter dem Speyer-Bach von Neustadt bis Speyer. Der ganze Monat Juni verging in Unthätigkeit. Bei den Verbündeten fanden fruchtlose Unterhandlungen sowohl mit den verschiedenen Feldherren als zwischen selben statt, um sie zur Abschickung von Verstärkungen nach den Niederlanden zu bewegen. Allein weder der Herzog Albrecht noch Möllendorf wollten Truppen abgeben und erhielten dazu von keiner Seite einen bestimmten Befehl.

Am Ende Juni schlug Möllendorf vor, Landau einzuschliessen; allein der Feind hatte während der Waffenruhe seine Armee auf eine hinlängliche Stärke gebracht, um diese Unternehmung noch vor ihrem Beginne durch einen Angriff zu hindern.

Die französische Armee in dem Rheinthale und in den Vogesen unter Michaud's Anführung war auf 69.000 Mann herangewachsen, indess noch 28.000 Mann die Saar und die Mosel bewachten. Von den Verbündeten befanden sich auf dem linken Rheinufer 34.000 Oesterreicher sowie 51.000 Preussen und Sachsen. Beide letzteren Truppen waren zwischen den Thälern und Bergen der Vogesen in dem Halbkreise von Edenkoben bis Landstuhl vertheilt; die Reserven hielten in der Umgebung von Kaiserslautern, indess eine Abtheilung bei Kübelberg zugleich die Gegend von Homburg beobachtete und die Verbindung mit Trier erhielt. Die Oesterreicher standen im Rheinthale auf beiden Seiten des Speyer-Baches. Diese Linie wurde in ihrer ganzen Ausdehnung am 2. und 3. Juli von den Franzosen angegriffen. Was in dem Rheinthale und bei Edenkoben stand, ging dem angreifenden Feind entgegen und warf ihn zurück. Im Gebirge trafen die preussischen Reserven zu rechter Zeit ein, um alle besetzten Posten zu behaupten.

Wiederholte Verstärkungen, welche der französische Feldherr an sich zog, berechtigten ihn bald wieder zu einem neuen Angriff mit grösserer Uebermacht. Zuerst drang eine Colonne am 12. über Käshofen bis zur Martinshöhe, über welche sich

die Preussen auf Landstuhl zurückzogen. Am 13. wurde der Posten von Trippstadt beschäftigt und zugleich jene von dem Johanneskreuz und dem Saukopf auf dem Hauptrücken der Vogesen überwältigt. Am 14. fiel das Schanzel auf dem letzteren Abhange des Gebirges nach dem Rheinthale, von welchem die Preussen bis Neustadt zurückgetrieben wurden. Mit diesen Gefechten waren bedeutende Angriffe auf alle Stellungen der Verbündeten bis an den Rhein vereinigt. Obwohl selbe ohne Erfolg blieben, so bestimmten doch die Fortschritte der Franzosen in dem Gebirge den allgemeinen Rückzug. Noch am 14. ging die preussische Hauptmacht aus der Gegend von Kaiserslautern über Otterberg und Winnweiler nach Kirchheimbolanden; die Abtheilung von Edenkoben auf Muschbach [1]) hinter den Speyer-Bach, und die Oesterreicher hinter den Reh-Bach auf Rehhütte und Schifferstadt. Auch diesen Rückzug versuchten die Franzosen fruchtlos zu stören, sowie gleichfalls am 15. ein Angriff auf die neue Stellung des Feindes in dem Rheinthale ohne Erfolg blieb.

Am 15. Abends zogen sich jedoch die Preussen über Türkheim [2]) hinter die Pfrimm, sowie die Oesterreicher über eine Brücke bei Mannheim auf das rechte Rheinufer und liessen auf dem linken blos die Besatzung der die Brücke deckenden Rheinschanze, dann 10.000 Mann bei Mundenheim zurück, welche sich an die Preussen anschliessen sollten.

Die Franzosen hatten nur 12.000 Mann die Richtung durch das Gebirge gegeben, alle anderen Truppen hingegen nach dem Rheinthale gezogen, wo sie am 20. nochmals umsonst die feindliche Stellung anfielen. Doch als Möllendorf die Nachricht erhielt, dass sie eine seiner Abtheilungen westlich von den Vogesen aus Rockenhausen bis Schönborn zurückgedrückt haben, ging er am 22. auf Alzey. Sein linker Flügel fasste hinter dem Wiesenbach und auf den Uebersheimer Höhen Posten; rechts blieb Führfelden besetzt und ein leichtes Corps bei Kusel zur Verbindung mit den Aufstellungen der Oesterreicher an der Mosel.

---

[1]) Mussbach.

[2]) Dürkheim. D. H.

In dem Gebiete dieses Flusses war bishin nur Unbedeutendes vorgefallen. Was dort von französischen Truppen stand oder aus dem Innern ankam, wurde grösstentheils und fortwährend zur Verstärkung anderer Armeen verwendet. Als endlich der Feind auf der einen Seite hinter der Maas, und auf der andern bis Alzey zurückgedrängt war, da beschlossen die Franzosen, sich von dem Zwischenposten zu befreien, welcher noch immer die Gegend von Trier hielt. Zu diesem Ende wurden am 1. August 40.000 Mann bei Sierck versammelt, die in mehreren Colonnen auf beiden Ufern der Mosel und der Saar zugleich vordrangen. 7.000 Mann Oesterreicher, welche Trier halten sollten, standen aufgelöst in einer Postenkette von Remich bis Birkenfeld, für die beinahe keine Reserve übrig blieb. Am 5. sprengten die Franzosen diese Kette an mehreren Punkten, drangen am 6. und 7. weiter vor und vertrieben den Feind am 8. auf beiden Ufern der Mosel aus seiner Hauptstellung bei Trier. Die Oesterreicher erreichten am 9. auf ihrem Rückzuge Wittlich.

Sobald man von den Absichten des Feindes unterrichtet war, hatten zwar die Preussen mit einigen Abtheilungen eine Bewegung rechts gemacht — jedoch so langsam, dass sie erst am 7. in Birkenfeld und Nieder-Brombach eintrafen, wo sie verweilten. Nach der Oesterreicher Rückzug zogen sie von Nieder-Brombach auf Allenbach, dann am 10. auf der Kirchberger-Strasse zum Stumpfen Thurm, und besetzten zugleich Berncastel, sowie Trarbach, um die Verbindung mit Wittlich zu erhalten.

Die Franzosen hingegen blieben bei Trier stehen und verschanzten sich. Bei den Verbündeten, und vorzüglich bei den Oesterreichern wurde der Entwurf gemacht, sich dieses Postens wieder zu bemeistern. Allein die Zeit verging mit Unterhandlungen und Einverständnissen zwischen den Feldherren, sowie mit einzelnen Truppenmärschen, und die Unternehmung fand nicht statt. Coburg hatte von der Maas 8.000 Mann unter Nauendorf nach Montjoye abgeschickt, welche seine Verbindung sichern, und zugleich auch gegen Trier mitwirken sollten.

Die französische Rhein-Armee, durch Absendungen an die Mosel geschwächt, hielt sich indessen ruhig und war nur lang-

sam dem zurückziehenden Feinde gefolgt. Am 17. September vereinigte der preussische General Fürst Hohenlohe den grösseren Theil der Truppen, welche Möllendorf bei seinem Zuge rechts zurückgelassen hatte, bei Kirchheimbolanden und ging dem vorrückenden Feinde bei Neukirchen[1]) und Alsenborn entgegen. Am letzteren Ort blieb nach einem hartnäckigen Kampf der Sieg den Verbündeten, welche zugleich auf der rechten Flanke Erlenbach und auf der linken den Heuberg bei Münchweiler gewannen. Am 19. versuchten die Franzosen fruchtlos die verlornen Punkte wieder zu nehmen. Da stellten sie sich zwischen Kaiserslautern und Landstuhl auf und besetzten die Höhen zwischen Hochspeyer und Erlenbach. Am 20. griff Hohenlohe neuerdings zwischen Hochspeyer und Fischbach an, indess eine Colonne über Moorlautern die entblösste linke Flanke des Feindes umging. Die Franzosen wurden in die Flucht gejagt und zogen sich bis Pirmasens zurück.

Doch diese glänzende That des Einzelnen war ohne bedeutenden Erfolg, weil sie weder in die Absicht noch in den angenommenen Gang der obersten Feldherrn passte. Noch am 20. ging Hohenlohe bis auf den Heuberg zurück, weil Möllendorf auf die Nachricht, dass die österreichische Hauptarmee von der Maas verdrängt sei, einen allgemeinen Rückzug beschloss und veranstaltete.

Am 26. erstreckte sich die Linie der Verbündeten von Blankenheim, von wo sie die Communication mit den Oesterreichern erhielt, welche von der Maas an die Roer gewichen waren, über Meisenheim auf Göllheim, und von da an den Rhein. Am 28. gingen die ihren linken Flügel bildenden Oesterreicher auf das rechte Rheinufer. Die Franzosen störten den Rückzug des Feindes nicht. Moreau, der neue Befehlshaber der Mosel-Armee rückte in dem Gebiete dieses Flusses langsam vor. Die Rhein-Armee blieb lang unbeweglich. Erst am 9. October gingen zwei Colonnen bei Lieser und Ditsheim von dem linken Ufer der Mosel auf das rechte, indess General Michaud bei Pirmasens die Vogesen verlassen hatte und über Ramstein auf Kusel marschirte. Die Absicht der Franzosen war, eine Richtung zu

---

[1]) NO. von Kaiserslautern. D. H.

gewinnen, auf welcher die Mitte des Feindes angegriffen und seine beiden Flügel von einander getrennt werden konnten. Doch auch hier verloren sie so viel Zeit, dass die Preussen am 18. October ungehindert eine Aufstellung hinter der Selz zwischen Nieder-Ingelheim und Oppenheim bezogen, aus welcher sie dann ebenso ruhig vom 21. bis 23. auf das rechte Rheinufer übergingen. Am letzteren Tage war auch Coblenz bei Annäherung der Franzosen geräumt. Die Oesterreicher und deutschen Truppen besetzten das rechte Rheinufer von Basel bis Neuwied, und blos die Strecke zwischen Gernsheim und Caub blieb den Preussen überlassen.

Die Franzosen umzingelten auf dem linken Rheinufer Mainz, sowie den Brückenkopf von Mannheim. Es kostete ihnen mehrere blutige Gefechte mit der Besatzung von Mainz, bis sie sich der Dörfer in den Umgebungen der Festung bemeisterten. Bei Mannheim hingegen wichen die Oesterreicher ohne Gefecht nach und nach bis in den Brückenkopf zurück. Die Franzosen errichteten Batterien gegen selben; und noch ehe sie zu spielen anfingen, wurde er ihnen am 24. November übergeben, ohne dass durch die rückwärtigen Truppen auch nur ein Versuch gemacht war, sie zu vertreiben und mittelst ausgiebiger Ausfälle das Werk entweder ganz oder wenigstens durch längere Zeit zu erhalten. Die Abbrechung der Brücke in Folge des Eisganges sollte diese Uebergabe entschuldigen.

Noch in den letzten Tagen des Feldzuges zeigte es sich, wie wenig man in Zukunft auf Preussens Mitwirkung zu dem Kriege zählen konnte. Als Möllendorf an der Selz stand, schrieb er an den Herzog Albrecht, »er habe den Befehl von seinem König erhalten, mit der Armee über den Rhein zu gehen; auch sich fernerhin in kein Gefecht mehr einzulassen, um ein Terrain zu vertheidigen, das sich unter den eingetretenen widrigen Umständen nicht mehr behaupten lasse«. Am 30. October, kurz nach dem Uebergange über den Rhein, liess Möllendorf 20.000 Mann seiner Truppen nach Südpreussen abrücken, um dem mit Polen durch eine neue Theilung dieses Landes veranlassten Kriege beizuwohnen. Endlich zeigten sich bald die Folgen der in Basel zwischen Frankreich und Preussen fortdauernden Friedensunterhandlungen. Zuerst wurde von den Verbündeten

eine Vertauschung der Stellung zwischen der preussischen Armee und der österreichischen Abtheilung an der Lippe bestimmt, wohin sich die Preussen von dem Main aus noch in der zweiten Hälfte des Hornungs in Marsch setzten. Pichegru, von dieser Bewegung unterrichtet, beeilte sich vor ihrer Vollendung den Theil von Holland zu erobern, über welchen sich die französischen Waffen noch nicht verbreitet hatten. Eine französische Colonne zog daher in den letzten Tagen des Hornungs von dem Ausfluss der Yssel auf Gröningen und vertrieb die dort stehenden Engländer am 4. März vollends über die Ems. Eine zweite Colonne wandte sich gegen die Deutschen und Oesterreicher, deren Vortruppen sich von Lingen auf dem linken Ufer der Ems in einer langen Linie über Bentheim mit dem Rhein in den Umgebungen von Emmerich verbanden. Diese Colonne drang nur langsam vor und fand grosse Schwierigkeiten in allen jenen Hindernissen, welche eine nachtheilige Jahreszeit hervorbringt; die, welche ihnen der Feind in den Weg legte, waren unbedeutend. Stets stiessen die Franzosen auf ausgedehnte Linien von Vortruppen ohne bedeutende Unterstützung. Weil jede grössere Zusammenziehung oder Bewegung aus dem Einverständnisse zwischen Wallmoden und den österreichischen Generalen hervorgehen sollte, unterblieben selbe entweder ganz oder erfolgten nicht zur rechten Zeit und nicht in hinlänglichem Masse.

Am 24. Hornung waren die Franzosen von Coevorden aufgebrochen und konnten nach wiederholten kleinen Gefechten erst am 14. März die Ems erreichen. Hinter diesem Fluss stellten sich die Deutschen auf, indess sich die Oesterreicher vorwärts von der Lippe bei Münster bis an den Rhein ausdehnten. Als diese von den Preussen abgelöst waren, verliessen sie am 28. die Lippe, um sich hinter die Roer zu ziehen und mit ihrer Armee zu vereinigen.

Gleichzeitig mit dem Eintreffen der ersten preussischen Abtheilungen an der Lippe und an der oberen Ems hatte sich ein neues Resultat der Baseler Unterhandlungen geoffenbart. Am 16. März fingen nämlich die Franzosen an, sich von der ganzen besetzten Gegend bis hinter die holländische Grenze zurückzuziehen, indess sich die Preussen mit den übrigen

deutschen Truppen an der Ems aufstellten, die Engländer aber auf Bremen abrückten, wo sie sich später nach ihrem Vaterlande einschifften. Am 5. April wurde in Basel der Friede zwischen Frankreich und Preussen unterschrieben. Nun zogen die Preussen vor der holländischen Grenze eine Demarcations- oder Neutralitätslinie, welche von Emmerich am Rhein ausging und über Aahaus die Ems bei Lingen, und längs diesem Fluss das Meer erreichte. Unter dem Schutz dieser Stellung verliessen die Truppen der norddeutschen Fürsten den Kriegsschauplatz und kehrten in ihre Heimat zurück. Die Franzosen hingegen blieben im Besitz von Holland und von dem linken Rheinufer. Erst in diesem Zeitpunkt, der zugleich ein bedeutendes dauerndes Resultat und eine längere Waffenruhe hervorbrachte, kann man den Feldzug von 1794 als geschlossen ansehen.

In den Seealpen hatte er viel früher geendet. Was die Franzosen dort errangen, stand nicht im Verhältnisse mit ihrer überlegenen Macht. Zwar krönte der Erfolg bei jeden einzelnen Unternehmungen die Thätigkeit und Entschlossenheit ihrer Anführer — doch gewannen sie blos mit dem Kamm des höchsten Gebirges die Wasserscheide zwischen den Abflüssen nach dem Mittelländischen Meere und dem Po, sowie die Ursprünge der Thäler, die sich nach den Ebenen Oberitaliens herabsenken.

Beim Anfange des Feldzuges bestanden die Streitkräfte der Verbündeten an den Grenzen von Italien aus 32.000 Mann piemontesischer und 8.000 Mann österreichischer Truppen. Ihr rechter Flügel besetzte die östlichen Abhänge des Bernhard sowie die Thäler bei Aosta; der linke die feste Stellung von Saorgio nebst den auf ihren beiden Seiten zunächst liegenden Thälern und Pässen; eine Flanke dehnte sich längs der Grenze des als neutral betrachteten Gebietes der Republik Genua aus. Die Verbindung zwischen diesen beiden Flügeln war durch eine Kette einzelner Posten erhalten.

Die entgegenstehenden französischen Streitkräfte wurden bis zum April durch 12.000 Mann, welche von Toulon kamen, dann durch Verstärkungen aus dem Inneren bis auf 75.000 Mann erhöht. Sie bildeten zwei Armeen: jene der Alpen in der Linie von dem Walliser Land bis Château-Dauphin und den Quellen der Stura; die stärkere von Italien mit dem

linken Flügel bei Entrevaux und dem rechten bei Mentone an der See.

Trotz einer bedeutenden Ueberlegenheit übertrug die französische Regierung ihren Feldherren für das Jahr 1794 keine ausgedehntere Aufgabe, als sich der Eingänge nach Italien zu bemeistern.

Der erste Versuch missglückte am 24. März, wo der Feind weder von dem Grossen, noch von dem Kleinen Mont-Cenis vertrieben werden konnte.

Mit Ende des Monats vereinigten sich 30.000 Mann, um den Feind aus Saorgio durch eine Umgehung seines linken Flügels zu vertreiben, wozu man freilich beschloss, durch das neutrale genuesische Gebiet zu ziehen. Der Plan dazu stammte von dem die Artillerie der italienischen Armee befehligenden Bonaparte her. Die Unternehmung erfolgte in mehreren Colonnen, wovon die schwächste längs dem Meere nach Oneglia, dann eine zweite in das Thal der Arrosia, eine dritte über La-Penna auf Fourquoin hinter Saorgio in Marsch gesetzt wurden. Zugleich rückte die grössere Truppenabtheilung in dem Thal der Roya herauf, und der linke Flügel von Entrevaux in jene der Vesubia, dann der Tinea.

Am 6. April fanden die ersten Gefechte statt. Die Franzosen dehnten sich an der See bis Loano aus, wandten sich links gegen Pieve an der Arrosia, während der Feind in der Front aus Breglio vertrieben wurde. Bis zum 14. April waren die Franzosen im Besitz von Ponte di Nave, am 17. von Ormea und am 18. von Garessio, und der linke Flügel der Verbündeten theils gegen Ceva, theils gegen den Col Ardente zurückgeworfen. Nun ward, um Saorgio in den Rücken zu nehmen, letzterer Posten angegriffen und am 24. erstürmt. Am 27. ging die Bewegung von dort sowie zugleich von Ghiandola an der Roya gegen den Feind fort, der sich bei Marthe und Millefourches [1]) gestellt hatte. Er verliess Saorgio und wurde an dem nämlichen Tage von dem Thale Vesubia her von dem Col de Fenestrelle [2]) vertrieben. Am 8. Mai fiel endlich auch der Col di Tenda,

---

[1]) Mille Forche.

[2]) Col di Finestra.

und die Verbündeten zogen sich in die Schlucht von Limone zurück.

Indess war die Alpenarmee auch nicht unthätig geblieben. Sie drang auf ihrer ganzen Linie vor. Am 24. April bemächtigten sich die Franzosen der Zugänge zu dem Kleinen Bernhard, am 14. Mai des Mont-Cenis, am 15. des Thales von Bardonnèche, dann des Col de l'Assiette, endlich am 17. des ganzen Kleinen Bernhard. Durch diese verschiedenen Unternehmungen zwischen dem Meere und dem Hochgebirge hatten die Franzosen in der zweiten Hälfte des Mai auf allen Punkten den höchsten Kamm des Gebirges, der die Wasserscheide bildet, besetzt — welcher nun nicht mehr die Verbindung zwischen ihren beiden Armeen trennte.

Nach Bonaparte sollten sich beide in dem Thale der Stura vereinigen, um von da mit ganzer Macht in die Ebenen von Piemont vorzudringen. Doch diese Operation unterblieb. Späterhin wurden auf Befehl der französischen Regierung 10.000 Mann von der Alpenarmee nach den Vogesen abgeschickt, welche sich dann auf die Zusammenziehung ihrer übrig gebliebenen Truppen in eine Defensivstellung vor dem Hospiz des St. Bernhardsberges beschränkte. Zugleich ging die Linie der italienischen Armee von Tournoux über den Col de Fenestrelle, dann den di Tenda bis Garessio, von wo sie sich an das Meer heruntersenkte.

Ihr gegenüber hielt die Mehrzahl der feindlichen Truppen, welche von den Oesterreichern verstärkt wurde, vor Coni bei Borgo-San-Dalmazzo und Madonna dell' Olme. Mondovi und Ceva waren durch Abtheilungen besetzt, und von letzterem Orte eine Kette von Posten bis Alessandria gezogen. Die Beobachtung der französischen Alpenarmee war ebenfalls einzelnen Abtheilungen übertragen.

In diesen Aufstellungen trat eine Waffenruhe ein, welche bis zu der Hälfte des Septembers ungestört fortdauerte, obwohl sich die Streitkräfte der Franzosen wieder bedeutend vermehrten.

In Folge eines neuen Angriffsplanes Bonaparte's setzten sich zwar die Franzosen am 24. Juli auf ihrer ganzen Linie in Bewegung. Schon fielen am 26. kleine Gefechte zwischen

den Vortruppen ihrer Colonnen und denen der feindlichen Stellung vor. Da traf die Nachricht von der gewaltigen Regierungsveränderung, welche mit Robespierre's Sturz verbunden war, bei der Armee ein, und alle Truppen wurden wieder in die vorigen Stellungen zurückgezogen.

Indessen bildeten die Piemontesen einen Landsturm; doch erprobte er seinen geringen Nutzen bei einem am 4. August misslungenen Angriff des französischen Postens von Garessio.

Endlich wurden 7- bis 8.000 Mann österreichischer Verstärkungen bei Tortona versammelt, welche am 10. September durch das Thal der Bormida über Carcare in der Absicht zogen, sich bis Savona hinabzusenken, sobald der Weg von Cairo durch die Arbeiten, welche sie auf selbem veranstalteten, für schweres Geschütz brauchbar sein würde. Allein bald vereitelten die Franzosen diese Unternehmung. Schon früher hatten sie den Feind in den Thälern von Susa, der Vraita und Maira beunruhigt; nun thaten sie ein Aehnliches von Vinadio[1]) und Limone aus, dann bei Mondovi und besonders bei Ceva, indessen am 15. eine Colonne von 14.000 Mann über St. Pantaleon nach Melegno und von da auf dem Hauptrücken des Gebirges gegen San Giacomo vorrückte. Von diesem Posten wurden die Oesterreicher vertrieben und dadurch genöthigt, in das Thal der Bormida bis Carcaro zurückzueilen. Als dann die Franzosen, welche Ceva beobachteten, das Schloss Cosseria, in der rechten Flanke der neuen Stellung des Feindes, wegnahmen, ging er bis Acqui zurück, wohin ihm zu folgen sein Nachtrab durch ein nachtheiliges Gefecht zwischen Cairo und Rochetta[2]) veranlasst wurde.

Die Franzosen kamen auf der einen Seite bis Dego, auf der anderen über Montenotte bis Savona, verliessen aber beide Orte wieder, um ihre Linie nicht zu sehr auszudehnen, deren rechten Flügel sie bis Vado zurückzogen. Der grössere Theil ihrer Truppen hatte sich am 22. in den südlichen Abhang der Gebirge nach der See herangezogen.

---

[1]) Links an der Stura.

[2]) Rochetta-di-Cairo. D. H.

Beide Theile behielten fernerhin ungestört die in dieser Epoche innegehabten Stellungen, bis die rauhe Jahreszeit sie nöthigte Winterquartiere zu nehmen.

Zu einer Centralaufstellung der Hauptmacht waren von den Verbündeten die Umgebungen von Coni gut gewählt, wenn man sie als einen Drehpunkt betrachtet, um sich bald nach einer, bald nach der anderen Seite zu wenden und so des Feindes Pläne zu vereiteln. Doch wollte man sich dort unthätig behaupten, so hatte diese Stellung keinen Vorzug vor anderen. Ihre Verlassung konnte durch einen gewaltsamen Angriff sowie durch Manöver gegen die ohnehin schwachen Flügel der ganzen Linie erzwungen werden. Allein bei den Verbündeten herrschten noch immer die alten Vorurtheile über die Wirksamkeit einer unthätigen Vertheidigung; daher sie stets die feindlichen Unternehmungen ruhig abwarteten, und selbst kein einzelner Posten sich aus seiner Aufstellung bewegte, um etwas zu Gunsten eines anderen zu unternehmen. Die Truppenzahl der Verbündeten war zwar geringer als die der Franzosen; doch der thätige Feldherr vervielfacht die eigenen Kräfte, indem er in der kürzesten Zeit die nämlichen Truppen nach verschiedenen Richtungen in Wirksamkeit setzt. Auf diese Art vermag der Schwächere dem Stärkeren zu widerstehen, ja sogar ihn oft zu überwältigen — er kann auf dem einzelnen entscheidenden Punkt unerwartet mit überlegener Macht erscheinen, wenn auch seine Mittel im Ganzen nicht so zahlreich sind als jene des Gegners; auch manchen Fehler darf er ungestraft begehen. Den Verbündeten fehlte aber das erste Princip der Kraft, die Einheit im Commando — denn es war zwischen Prinzen aus dem piemontesischen Herrscherstamm, dann österreichischen Generalen getheilt, und selbst der Erzherzog Ferdinand, Gouverneur der österreichischen Provinzen in Italien, nahm darein entscheidenden Einfluss. Gab es auch Augenblicke, wo es in einer Person vereinigt wurde, so vermochte der Oberbefehlshaber nur durch Einverständnisse und Unterhandlungen in Wirksamkeit zu erhalten, was blos ausschliesslich der unbedingte Gehorsam zu rechter Zeit in Wirksamkeit setzen kann. Selbst die Verhältnisse zu den Engländern waren den Verbündeten mehr schädlich als von Nutzen.

Zwar besass die englische Flotte, besonders seit einem am 4. Juni über die französische erfochtenen Sieg und seit der Eroberung von Corsica, die vollkommene Herrschaft über das Mittelländische Meer; doch wirkten weder ihre Schiffe noch ihre Truppen zu den Operationen auf dem festen Lande mit. Inwieweit der Mangel an Bethätigung einer möglichen und wahrscheinlichen Theilnahme durch falsche Erwartungen die Anwendung der Kraft verzögert und lähmt, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Zum Glück für die Verbündeten waren die Kräfte der ihnen an Zahl überlegenen Franzosen gleichfalls gelähmt, sowohl durch die Regierungsveränderungen und die aus selben entstehende Ungewissheit der Feldherren über ihre Stellung gegen die neuen Machthaber, als durch das hohe Alter des Oberbefehlshabers der italienischen Armee, des Generals Dumerbion. Sowie es überhaupt keinen ausgiebigen Ersatz für das Wirken des obersten Feldherrn geben kann, so vermochte wohl Bonaparte's Genie Pläne, und rastlose Thätigkeit einzelne Unternehmungen hervorzurufen, nicht aber den Operationen einen Gang anzuweisen, welcher den vorhandenen Mitteln angemessen war.

Viel glänzender noch als in den Alpen erprobte sich gleichzeitig in den Pyrenäen, wie eine entscheidende Ueberlegenheit jedesmal das Resultat der grösseren Thätigkeit und Entschlossenheit ist. Die französische sowie die spanische Regierung hatten gleichfalls beschlossen, während des Feldzuges von 1794 in den östlichen Pyrenäen den Angriff zu führen, in den westlichen hingegen auf der Vertheidigung zu bleiben.

Doch indessen Spaniens ohnmächtige Regierung die nöthigen Mittel zum glücklichen Erfolge nicht aufbrachte, verstärkte Frankreich fortwährend seine Armeen. Zu der östlichen stiess überdies die Hälfte der bei der Belagerung von Toulon verwendeten Truppen, sowie mehrere, welche bisher bei der westlichen gestanden hatten. Während die französischen Machthaber sowie ihre Abgeordneten Alles thaten, um die Feldherrn zur unermüdeten Thätigkeit anzuspornen, war die der spanischen durch unpassende Befehle gehemmt. General Caro verlor im Juni den Oberbefehl der westlichen Armee, weil er den Ver-

theidigungskrieg thätig führen wollte. Aus einem falschen Begriffe von der Defensive und im Vertrauen auf die Beschwerlichkeit der Zugänge durch das Hochgebirge ward von ihm nämlich die Befolgung des bei einem Vertheidigungskrieg stets verderblichen, jedoch sehr gewöhnlichen Grundsatzes gefordert, seine Streitkräfte in einzelne Posten zu vertheilen und auf selben die Angriffe des Feindes zu erwarten. Im Osten stand Ricardos nicht mehr an der Spitze des Heeres. Sein Nachfolger, General de la Union, verdankte die neue Stelle einer glänzenden Tapferkeit. Doch ist diese blos eine von den vielen einem Feldherrn unentbehrlichen Eigenschaften, welche aber von schwachen und oberflächlichen Menschen sowie von dem Haufen meistens als jene Entschlossenheit des Geistes angesehen wird, die allein entscheidende Beschlüsse und grosse Thaten erzeugt.

Was während des Feldzuges von 1794 in den östlichen Pyrenäen geschah, liefert einen Beleg mehr zu den zahlreichen Beweisen, wie selten Erfahrungen benützt werden. Während des vorigen Feldzuges hatte General Ricardos auf eine glänzende und unzweideutige Art dargethan, nicht nur wie im Gebirge die Kriege geführt und Gegenden behauptet werden sollen, sondern auch von welchen Punkten und durch welche Art ihrer Benützung die Oberherrschaft über die östlichen Pyrenäen ausgehen könne: und doch wollte sein Nachfolger einen anderen Weg einschlagen. Zwar besetzte er wie Ricardos die Stellung bei Boulou:[1]) jedoch nicht mit dem grössten Theil seiner Streitkräfte, und nicht, um aus diesem Centralpunkte fortwährend und überall dem Feinde zu begegnen, wo er es mit grosser Macht thun konnte, ohne selben zu fährden. La Union[2]) erwartete stets die Angriffe des Gegners; auch wurden seine Truppen immer geschlagen, seine Linien und Aufstellungen gesprengt.

Die Franzosen, unter dem Oberbefehl des Generals Dugommier, hatten im Anfange des Feldzuges 35.000 Mann bei Perpignan versammelt, indessen 12.000 Mann unfern Belver

---

[1]) Le Boulou, Département Pyrénées orientales, am Tech.

[2]) Comte de l'Union. D. H.

die Cerdagna besetzten. Die Spanier zählten nur 25.000 Mann im Felde. Von Perpignan aus dehnten sich die Franzosen fortwährend gegen den Tech aus und besetzten endlich am 27. April die Höhe zwischen Mas d'Eu und Truillas, der feindlichen Stellung vor Boulou gegenüber. General de la Union hatte sich zwar in selber aufgestellt; doch behielt er den grösseren Theil seiner Kräfte nicht in ihrer Mitte, wo ihm die offenere Gegend Freiheit der Bewegungen gewährte, und die Hauptstrasse zum Rückzuge über Bellegarde vollkommen gedeckt war, sondern er verstärkte bedeutend seinen linken Flügel und dehnte selben bis Céret aus, wo der Lauf des Tech durch hohe Gebirge eingeengt ist und man nur einen mühsamen Rückzug über den steilen Col de Porteil frei hat. Die Franzosen benutzten diesen Fehler. 10.000 Mann gingen in der Nacht vom 29. auf den 30. April bei Truillas durch eine Furt über den Tech und griffen den feindlichen rechten Flügel bei Château Trompette und Montesquiou an, indess ihn eine Colonne über das Gebirge umging. Die Spanier wurden aus ihrer verschanzten Stellung vertrieben und am folgenden Tage gänzlich zurückgeworfen, so dass ihr rechter Flügel aus aller Verbindung mit der Mitte und dem linken kam. Die geschlagenen Truppen zogen auf der Strasse von Bellegarde zurück; was bei Boulou und an dem Tech gestanden hatte, eilte über Maureillas und Céret, wo es sich mit dem linken Flügel vereinigte, um über den Col de Porteil St. Laurent de la Cerda, Massanet und St. Laurent de la Mouga[1]) zu gewinnen.

Dieser allgemeine Rückzug, welchem der Feind folgte, war sowie jeder ähnliche nach einer verlornen Schlacht durch das Hochgebirge von grosser Unordnung und Verlust begleitet und wurde daher bis unter die Kanonen von Figueras fortgesetzt — in dem Gebirge blieb nur eine Linie einzelner Posten zurück. Allein bald setzten sich die Franzosen nicht nur in den Besitz des höchsten Kammes der Pyrenäen, sondern auch seiner ersten Abfälle, wodurch sie die Einschliessung von Bellegarde, dann von Collioure und Portvendres deckten. Die französische Aufstellung ging von St. Laurent de la Mouga, Terradas, dem

---

[1]) Lorenzo de la Muga. D. H.

Magdalenenberg, dann von Montroig (Montroch) über Darnuys (Darnius) nach La Jonquière, Canteloupe [1]) und dem Col de Bagnoles bis an das Meer; die spanische hingegen von dem verschanzten Lager bei Llers vor Figueras auf Espolla.

St. Elme hatten die Spanier geräumt. Collioure und Portvendres wurden belagert und ergaben sich am 5. Juli an die Franzosen. Bellegarde vertheidigte sich bis zum 17. September. Zweimal versuchten die Spanier ohne Erfolg die Festung zu entsetzen — zuerst durch einen Angriff auf den feindlichen weit vorgeschobenen Flügel bei Terradas und St. Laurent de la Mouga; das zweite Mal, indem sie zugleich gegen die Mitte auf der Heerstrasse, dann gegen Canteloupe vorrückten.

Kleine Postengefechte beschäftigten nunmehr fortwährend beide Theile auf ihrer ganzen Linie. Die Franzosen dehnten sich rechts bis an den Llobregat aus, sahen jedoch den Fehler dieser zu grossen Ausdehnung ein, ehe ihn der Feind benützte, und zogen ihren Flügel bis Darnuys zurück. Die Spanier wollten sie noch mehr beschränken und ihnen den beherrschenden Berg von Montroig wegnehmen; doch blieb ihr Angriff am 21. September ohne Erfolg. Sie vertheilten nun ihre Truppen in zahlreiche einzelne Posten von St. Laurent de la Mouga bis Llanza am Meere; hinter dieser Postenkette stand der Rest in dem verschanzten Lager bei Llers.

Auch in der Cerdagna wurde seit dem Anfange des Feldzuges der kleine Krieg ununterbrochen geführt. 13.000 Franzosen sollten von dort aus den Feind im Rücken beunruhigen, doch vereitelten die spanischen von dem Landvolke unterstützten Truppen jeden grösseren Erfolg dieses Planes.

Erst am 17. November erfolgte wieder ein entscheidender Schritt durch einen allgemeinen Angriff der Franzosen auf die ganze Aufstellung der feindlichen Armee. Bei Espolla und auf der Hauptstrasse von Bellegarde behaupteten sich die Spanier; allein ihr linker Flügel unterlag dem Anfall zweier feindlicher Colonnen, wovon die eine von Darmos, die andere von St. Laurent de la Cerda den Magdalenenberg erstürmten und die

[1]) Cantallops. D. H.

ganze Strecke von Terradas bis Escaulas am rechten Ufer der Mouga reinigten. Die Franzosen verfolgten ihre Vortheile und erstürmten endlich am 20. nach und nach alle Verschanzungen des Lagers von Llers an beiden Ufern der Mouga. Die Spanier flüchteten von allen Seiten. Nicht ohne Mühe konnten sich die Truppen, welche die Mitte sowie den rechten Flügel ihrer Aufstellung besetzt hatten, zurückziehen und mit den Fliehenden vereinigen. Die Armee wurde erst bei Gerona versammelt, eine vorgeschobene Abtheilung blieb an der Fluvia. Die Franzosen berannten nun Figueras, dann die beiden Schlösser von Rosas. Die Schlösser hielten sich tapfer bis am 4. Jänner 1795 gegen eine heftige Belagerung. So auch die Stadt Rosas, welche erst am 3. Hornung 1795 in französische Hände fiel, nachdem sich der grösste Theil der Besatzung auf einer spanischen Flotte eingeschifft hatte. Die Festung Figueras hingegen, welche mit allen Bedürfnissen zu einer standhaften Vertheidigung versehen war, ergab sich noch am 27. November.

Bei dem Angriffe vom 17. war der französische Oberfeldherr Dugommier und am 20. der spanische La Union gefallen.

So endete der Feldzug in den östlichen Pyrenäen. Aber auch der in den westlichen nahm einen für Spanien traurigen Ausgang. Dort fand das Frühjahr von 1794 beide Parteien im Besitz jener Stellungen, welche sie beim Ablauf des vorigen Jahres inne hatten. Auf dem linken Ufer der Bidassoa gehörte den Franzosen blos die schmale Strecke des Gebirges von Biriatou bis an die See, über welche die Hauptstrasse nach Bayonne fortzieht. Ein Versuch der Spanier, sie daraus am 5. Hornung zu verdrängen, war ohne Erfolg geblieben. Oberhalb von Biriatou befanden sich die Spanier im Besitze der Berge auf beiden Ufern der Bidassoa bis Vera. Von da stand längs der schlängelnden Linie, welche die Grenze beider Staaten bildet, eine Reihe von Posten, Schanzen und kleinen Truppen-Abtheilungen. Sie ging für die Spanier zuerst bei Sarre vorbei, dann Urdax rechts lassend über die Nivelle, bog sich über den hohen Rücken, der das Bastanthal und die Bidassoa von der Alduides trennt, von dem Col d'Ariette bis jenseits Berdariz (Berderiz) zurück und umging den Ursprung der Alduides, um

über Roncevaux [1]) auf dem Hauptrücken fortzuziehen. Beiderseits hatte man sich an der unteren Bidassoa stark verschanzt, was für die Franzosen in ihrer eingeengten und vom Feinde in der linken Flanke überflügelten Stellung dringendes Bedürfniss war.

In der zweiten Hälfte des Mai verstärkten sich die Franzosen an der Nive, dann vorwärts von selber bei Anchoa (Ahescoa), Ascain, sowie bei Sarre, um sich zum Angriff des Winkels vorzubereiten, welcher von dem feindlichen rechten Flügel gebildet war. Auch wurden die Spanier am 3. Juni aus der ganzen Linie vom Col d'Ariette bis Berdariz von dem steilen Rücken, welcher die Bidassoa von der Alduides trennt, dann von den Bergen jenseits Maya vertrieben und zugleich die Höhe von Miszipa besetzt. Sie zogen sich einerseits auf dem Hauptrücken bis auf den Berg von Acquinenza und warfen sich auf der andern Seite auf Arizcun und Errazu in das Bastanthal, durch welches die Bidassoa von ihrem Ursprunge in westlicher Richtung bis San Esteban (San Estevan) fliesst, von wo sie sich nördlich nach der See zu wendet. Auch in dem Thale von Roncevaux mussten die Spanier bis Altobiscaret zurückweichen.

Am 16. Mai und am 23. Juni griffen sich die Franzosen und die Spanier wechselseitig in ihrer Hauptstellung an der unteren Bidassoa, jedoch jedesmal ohne weiteren Erfolg, an — auch in dem Gebirge fielen mehrere Gefechte mit ähnlichem Resultate vor. Aber am 10. Juli drangen die Franzosen zugleich auf dem Hauptrücken und aus dem Thal der Alduides gegen den Berg von Acquinenza vor und warfen den Feind zurück auf Irurita in das Bastanthal. In dieses stürzten sie sich dann von allen selbes beherrschenden Anhöhen herab und trieben die Spanier über Elizondo bis San Esteban. Endlich wandte sich eine Colonne rechts und gewann Echalar an der Bidassoa in der Flanke der spanischen Stellung vor Vera. Letztere wurde am 25. Juli zugleich in der Front und in der rechten Flanke angegriffen, überwältigt und bis Lesaca jenseits der Bidassoa vorgedrungen, wo am 27. 12.000 Mann vereinigt waren, weil sich der grössere Theil der Truppen aus dem

[1]) Roncevalles. D. H.

Bastanthale dahin wandte. Am 1. August rückten die Franzosen weiter, indem sie den Feind von dem Berge Oya vertrieben und bis zum Oyarzun vorkamen. Zugleich war der französische rechte Flügel oberhalb Biriatou über die Bidassoa gegangen und hatte den Feind aus seiner jenseitigen Stellung bei Irun vertrieben. Am 2. gingen die Franzosen bis Ernani, und die Spanier zurück bis Tolosa, dann am 5. bis Lecumberry. Fuentarabia und die Festung San Sebastian ergaben sich ohne Widerstand dem Sieger.

So blieben die Sachen bis zum Ende Octobers. Die Linie der Spanier erstreckte sich von der Deba (Deva) bis zum Thale von Salazar. 4.000 Mann standen am ersteren Fluss, 2.000 bei Lecumberry, 2.000 bei Lanz, dann 12.000 Mann verschanzt in dem Thale von Roncevaux (Roncevalles). In der Hälfte des Octobers beschlossen die Franzosen, ihre durch bedeutende Verstärkungen vermehrte Ueberlegenheit zu benützen. Sie wollten nämlich den in der Umgegend von Roncevaux so weit vorgeschobenen feindlichen rechten Flügel aufheben und die Spanier zugleich von Pamplona entfernen, um sich dann dieser wichtigen Festung zu bemeistern. Zu ersterem Zwecke rückten aus dem ganzen Umkreise von Oyarzun, Egui, Elizondo, Musquiz, St. Jean-Pied-de-Port und Tardets mehrere Colonnen vor, um die Stellung des Feindes von allen Seiten vollkommen zu umgeben und ihm jeden Weg zum Rückzug zu versperren — eine dieser Colonnen nahm sogar ihre Richtung über Ochagavia.[1]) Doch entsprach die Unternehmung der Erwartung ebensowenig, wie jede, deren Resultat auf verwickelten und ausgedehnten Combinationen beruht. Zwar vertrieben sie während ihres Marsches den Feind aus mehreren wichtigen Posten. Eine Colonne überwältigte am 17. October die Stellung von Eruchespil. Doch gleich nach dem Rückzuge von dort nach Burguette verliessen die Spanier die ganze vorwärts liegende Gegend und gingen am 19. durch das Thal von Arcet nach Aoys (Aóiz) zurück, ohne auf Truppen zu stossen, welche sie daran hindern sollten. Truppen, welche die Franzosen von ihrem rechten Flügel an sich gezogen hatten, besetzten zugleich Le-

[1]) Im Salazar-Thal. D. H.

cumberry, zwischen welchem Ort, dann Lanz und Orbaizeta sie ihre Armee aufstellten. Die Spanier hingegen sammelten die ihrige vor Pamplona zwischen Urroz und Cavalca; die Vortruppen standen auf dem rechten Ufer des Yriati; links war jenseits des Gebirgsrückens, welcher die Quellen des Araquil von der Deba trennt, eine Abtheilung bei Bergara (Vergara).

So blieb die Stellung beider Theile bis gegen Ende Novembers. Die Franzosen vermochten es nicht, den Feind durch mehrere einzelne Gefechte aus seiner Stellung vor Pamplona zu vertreiben. Endlich machte die rauhe Witterung das Einrücken in Winterquartiere zum Bedürfniss. Um diese Operation ungestört machen zu können, griffen die Franzosen zugleich die Vorposten der feindlichen Armee, sowie die Aufstellung bei Bergara, Placencia und Mondragon an. Mit Ausnahme von letzterem Posten mussten alle übrigen weichen, und nun wurden unter unbedeutenden kleinen Gefechten die Quartiere bezogen. Die Franzosen räumten die vorwärts liegende Gegend und bezogen die Linie von Tolosa über Lesaca, Cernovellas, das Thal von Bastan und die Alduides nach St. Jean-Pied-de-Port. Die spanische ging von dem Passe bei Arraiz über Lecumberry, das Thal der Alesma an die Alduides bis Egui und Orbaizeta.

In diesem Feldzug hatten die Franzosen Spaniens Schutzmauer an den beiden Punkten überstiegen, wo sie den Durchzug von Armeen gestattet. Dort befanden sie sich im Besitz des Kammes der Pyrenäen, des grössten Theiles ihrer Abfälle, der wichtigeren Ausgänge nach der offeneren Gegend, sowie zweier selbe beherrschenden Festungen. Welch' ausgiebige Grundlage für künftige Operationen!

FELDZUG VON 1795.

Die Resultate des Feldzuges vom Jahre 1794 hatten für Frankreich die kühnsten Erwartungen übertroffen. Die Truppen aller bedeutenden europäischen Mächte, mit Ausnahme der russischen, waren besiegt, Holland, der grössere Theil des linken Rheinufers, der Kamm der Alpen sowie der Pyrenäen gewonnen und der innere Werth der republikanischen Armee mit dem der feindlichen auf eine gleiche Stufe gestiegen. Wie viel glänzender sollten nach solch' einem Verhältnisse die Folgen des nächsten Feldzuges sein, bei welchem die Zahl von Frankreichs Feinden vermindert und der Kriegsschauplatz im Osten nicht mehr so ausgedehnt war! Blos Oesterreich mit einigen süddeutschen Staaten, Piemont und Spanien waren noch zu bekämpfen, und den Gang der Operationen beschränkte im Norden die Ruhr!

Im ganzen ersten französischen Revolutionskrieg gab es jedoch sowohl durch seine Ereignisse als seine Resultate keinen unbedeutenderen Feldzug, als den vom Jahre 1795.

Aus den westlichen Pyrenäen drangen zwar die Franzosen in Spanien ein; aber nur, um die Friedensunterhandlungen zu Ende zu bringen, welche in den letzten Monaten des vorigen Jahres begonnen hatten. Am Rhein erhielten sie durch Düsseldorf einen festen Punkt auf dem rechten Ufer des Flusses; doch breiteten sich zugleich die Deutschen auf dem linken zwischen der Mosel und dem Speyer-Bach bis gegen die Saar aus. In Italien geschah blos ein Schritt weiter auf dem Gebirgsrücken, welcher die Abfälle nach der Küste von den nördlichen trennt. Doch war schon in der Hälfte des Feldzuges der Friede mit Spanien abgeschlossen, und nichts hinderte mehr die Verwendung der beiden Armeen aus den Pyrenäen auf einem anderen Kriegsschauplatz.

Mehrere Umstände vereinigen sich zur Erklärung dieser Erscheinung. Die französischen Armeen, sowie ihre Kriegserfordernisse, hatten durch die ausserordentlichen Anstrengungen des vorigen Feldzuges in der rauhesten Jahreszeit viel gelitten, waren erschöpft und in ihrem Gehalte bedeutend heruntergekommen. An der Stelle jener gewaltigen Regierung, welche durch das Schreckenssystem die ausserordentlichsten Beschlüsse und Massregeln sowohl erzeugte als in die umfassendste Wirksamkeit setzte, stand nun eine mildere, aber unsichere, schwankende, sich fortwährend verändernde Verwaltung. Mit der Entfernung der durch feindliche Armeen drohenden Gefahr von der Grenze Frankreichs war der Enthusiasmus für die Vertheidigung des Vaterlandes erkaltet. Daher fanden kräftige Massregeln Widerspruch, Schwierigkeiten, Verzögerung, und die Ergänzung der Truppen, ihrer Bedürfnisse, sowie alles Dessen, was zum Kriege erforderlich ist, geschah unvollkommen und langsam. Ueberdies nahmen zahlreiche Unruhen und Aufstände in dem Inneren des Landes die Aufmerksamkeit der Machthaber sowie der verwendbaren Kräfte in Anspruch. Endlich schwankte die Treue Pichegru's, eines der ersten französischen Feldherren, und es lähmte seine Thätigkeit die Ungewissheit, welche Partei er ergreifen solle und könne.

Der Feldzug von 1795 verdient daher weniger durch dessen eigene Ereignisse eine Aufmerksamkeit, als weil er die entscheidenden Resultate des folgenden, vom Jahre 1796, vorbereitete.

Der Feldzug selbst ward zuerst in den Pyrenäen eröffnet. Er hatte, sowie der vom Jahre 1794, für Frankreich günstige Resultate — doch ohne dass so grosse Fortschritte geschahen, wie man nach dem glänzenden Ausgange des vorigen vermuthen konnte.

Die Truppen hatten am Ende des vorigen Feldzuges so viel durch Mangel an Lebensmitteln, durch Anstrengungen und die Witterung gelitten, dass sich die Hälfte der Mannschaft in den Spitälern, und beinahe alle Pferde in undienstbarem Stande befanden.

Endlich waren seit dem Herbste von 1794 Friedensunterhandlungen mit Spanien eingeleitet, dessen ohnmächtige Lage ihre Vollendung voraussehen liess. Um letztere zu för-

dern, beschloss die französische Regierung ihre Armee in den Westpyrenäen mit einer in der Vendée entbehrlich gewordenen Division zu verstärken. Dem Oberfeldherrn Moncey wurde aufgetragen, angriffsweise vorzugehen, indessen die Ostarmee den Feind in der Cerdagna sowie an der Fluvia beschäftigen sollte. Zur Verbindung beider Armeen bestimmte man 5- bis 6.000 Mann in die Thäler von Aran. Dieser Plan war zweckmässiger als jener in dem vorigen Jahre, bei welchem der Hauptangriff in den östlichen Pyrenäen geschehen sollte, wo Cataloniens hohe Gebirge, zahlreiche Festungen und der kriegerische Geist des den Fremden feindlichen Volkes bedeutende Hindernisse in einem Masse entgegenstellen, wie man sie in Spaniens westlicher Grenze nicht findet. Zwar hatten die Franzosen während dem vergangenen Feldzuge auf jenem beschwerlichen Schauplatze im Osten die grössten Resultate errungen. Allein was ausschliesslich durch das Zusammentreffen günstiger Umstände und das Talent des Feldherrn Ausserordentliches geschah, soll nie als Beispiel zur Regel eines künftigen Benehmens aufgestellt werden. Derlei Regeln müssen aus der unveränderlichen Natur der Sache selbst und aus Dem gezogen werden, was gewöhnliche Menschen unter alltäglichen Verhältnissen auszuführen vermögen. Und auch der Mann von Genie soll diesen Weg gehen; denn wie viel mehr wird Der, welcher auf der schweren Bahn Bedeutendes that, auf der leichteren leisten? Bonaparte hat die Feldzüge von 1797 und 1800 gegen Oesterreich in Italien entschieden; doch als er in den Jahren 1805 und 1809 zu eben dem Zweck vollkommene Freiheit in der Bestimmung seiner Operationen besass, wählte er die leichtere vom Rhein aus durch das Donauthal.

Vor Eröffnung des neuen Feldzuges bot die spanische Regierung Alles auf, was sie vermochte, um ihre Armee durch die Milizen, sowie durch neue Aushebungen zu verstärken. Getreu dem einmal angenommenen Grundsatze, den die vergangenen Ereignisse zu bekräftigen schienen, wurde der grössere Theil ihrer Streitkräfte unter General Urrutia zwischen der Fluvia und dem Ter vereinigt.

Eine schwächere Armee stand in den Westpyrenäen und war überdies auf zwei von einander entfernte und durch einen

Gebirgsrücken getrennte Punkte vertheilt. Eine Abtheilung deckte durch Besetzung der vorwärtigen Pässe die Zugänge von Pamplona und hatte ihre Hauptstellung bei Lecumberry auf dem Rücken, welcher die Wässer, die sich in den Ocean ergiessen, von denen trennt, so dem Ebro zuströmen. Die andere stand an beiden Ufern der Deba (Deva).

Moncey benutzte den Fehler dieser Vertheilung mit Umsicht und Thätigkeit, indem er sich zwischen die beiden Abtheilungen des Feindes hineindrängte, seine Streitkräfte wechselseitig gegen die eine oder die andere verwendete und sie auf ihrem erzwungenen Rückzug stets weiter unter sich entfernte.

Diese Ansicht war sehr richtig; nicht so aber die Art ihrer Ausführung, welche zu sehr das Gepräge der damals vorherrschenden Begriffe trug. Anstatt dahin zu streben, dem Feind mit vereinter Kraft bedeutende Niederlagen beizubringen, versuchte er zu verschiedenen Malen dessen Abtheilungen zu umzingeln und aufzuheben. Dazu mussten die französischen Truppen in mehrere isolirte Colonnen vertheilt werden, und die Spanier konnten jedesmal seine Absicht zu rechter Zeit entdecken, um sich aus ihrer Stellung in eine rückwärtige zurückzuziehen, ehe das Netz, welches sie umfassen sollte, vollkommen geschlossen war.

Erst am 9. Mai begannen die französischen Operationen — denn bisher hatten blos Gefechte ohne bedeutendes Resultat beide Theile in Athem erhalten. Vor Allem beschäftigten die Franzosen den Feind an der unteren Deba, vertrieben ihn dann nach einigem Widerstande von dem Berge Marquirnechu vorwärts von Elgoybar auf dem rechten Ufer des Flusses. Die Hauptstellung des Generals Crespo, welcher den linken Flügel der spanischen Armee befehligte, war bei Elosua. Diese wurde angegriffen, nachdem die Franzosen am 28. Mai bei Sasiola über die Deba gegangen waren und sich des Berges von Motrico bemeistert hatten. Der Angriff von Elosua sollte in der Front und linken Flanke geschehen, indessen eine dritte Colonne die Richtung in den Rücken der Spanier von Tolosa auf Villareal erhielt.

General Crespo zog sich jedoch noch vor selbem über Vergara bis Mondragon zurück, wo er seine Mitte aufstellte. Nun wandte sich Moncey am 3. Juli gegen Lecumberry mit vier Colonnen, wovon die eine gegen die Front des Feindes vor Tolosa, zwei gegen die beiden Flanken vor Gorriti und die andere von San Estevan (Santestéban) über Berrueta, dann die vierte gegen den Rücken von Aranaz (Arraniz) anrückten.

Doch ehe sie ihren Zweck erreichten, hatte der Feind Lecumberry verlassen und war über Irurzun, wo sein Nachtrab Halt machte, in eine neue Stellung zwischen Ororvia (Orgovia) und Berrioplamo (Borrisplano) abgerückt. Am 6. Juli ward der Spanier Nachtrab nach einem hartnäckigen Gefechte aus dem Posten von Irurzun vertrieben, worauf sie sich hinter die Arga zurückzogen, indess sich die Franzosen ihnen gegenüber zwischen dem Pass von Ollareguy und den Höhen von Aizcorbe aufstellten.

Auf diesen errungenen Vortheil folgte wieder eine Bewegung der Franzosen in der Richtung ihres rechten Flügels, wozu die an der unteren Deba stehenden Truppen, sowie eine Colonne von den bei Irurzun gleichzeitig mitwirkten. Erstere marschirten am 12. von Motrico über Elgoybar nach Eybar, fielen am 13. bei Ermua auf den linken Flügel der Spanier, schlugen ihn gänzlich in die Flucht und erreichten Durango.

Crespo ging darauf in das Gebirge auf der Strasse von Vittoria bis Salinas zurück. Doch der unermüdete Feind folgte am 14. dem geschlagenen spanischen Flügel auf Villareal, sprengte ihn noch einmal bei Urbidra und kam bis Arrayabe und Mendibil an der Zadorra. Zugleich erreichte die Colonne von Irurzun — über Villanueva und Alsazua — Salvatierra. Crespo war auf diese Art von jedem Weg zum Rückzug abgeschnitten. Doch wie jeder ehrliebende Soldat zog er das Aeusserste der Schande vor, im offenen Felde das Gewehr zu strecken. Er vereinigte daher seine Truppen und rückte in vorwärtiger Richtung auf der einzigen Strasse, welche der Feind freigelassen hatte, mittelst Eilmärschen über Durango bis Bilbao, von wo er jedoch am 19., ohne einen Angriff des ihm folgenden Feindes abzuwarten, nach Pancorbo zurückging.

Die Franzosen hingegen rückten am 15. in Vittoria, am 17. in Orduña, am 18. in Miravalles ein und dehnten sich am 22. bis Miranda del Ebro aus. Während dieser glänzenden Fortschritte der Franzosen hatte Moncey einige Truppen zur Beobachtung von Pamplona zurückgelassen. Sein fernerer Plan ging dahin, sich dieser so wichtigen Festung zu bemeistern. Um hinreichende Streitkräfte zu dieser Unternehmung selbst, sowie zu ihrer Deckung, aufzubringen, wollte er eben seine in einer grossen Ausdehnung verbreiteten Truppen näher zusammenziehen, als die Nachricht von dem zwischen Frankreich und Spanien in Basel abgeschlossenen Frieden den Feindseligkeiten ein Ende machte.

In den östlichen Pyrenäen war die Waffenruhe, welche auf die mühevolle Belagerung der so tapfer vertheidigten Festung Rosas folgte, von keiner langen Dauer. Am Ende Hornungs stand die spanische Hauptmacht in einem Lager bei San Estevan zwischen dem Ter und der Fluvia; der Vortrab auf dem Col d'Oriols, welcher letzteren Fluss und dessen wichtigeren Uebergang bei Bascara beherrscht. Kleinere Abtheilungen besetzten die Fluvia bis zu ihrer Ausmündung, andere erhielten die Verbindung mit Camprodon (Campredon) und der Cerdagna über Bañolas, Castelfollit und Olot.

Die Franzosen lagerten unter den Mauern von Figueras, eine Abtheilung deckte ihren rechten Flügel bei Cistella, der Vortrab besetzte den Mañol-Bach. Um sich in ihren gedrängten Quartieren mehr Luft zu verschaffen, rückten sie gegen die Fluvia vor. Am 1. März übersetzte eine Colonne den Fluss bei Besalu, die andere bei Bascara. Jene drang über Bañolas bis Seriña gegen die linke Flanke der Spanier vor, wurde mittelst eines scheinbaren Rückzuges weiter in die Ebene gelockt und dort von der feindlichen Reiterei über den Haufen geworfen. Sie musste sich auf Besalu, und den folgenden Tag bis Figueras zurückziehen, wo auch die andere Colonne unverrichteter Sache eintraf. Auch in der Cerdagna waren gleichzeitige Versuche der Franzosen sich weiter auszudehnen fruchtlos. Nach diesen ersten Gefechten verschanzte Urutia die Stellung seines Vortrabes auf dem Pass von Oriols, errichtete eine stehende Brücke

bei Bascara und stellte Posten auf dem linken Ufer der Fluvia auf.

Scherer, welcher den Oberbefehl über die französische Armee übernommen hatte, rückte am 25. März neuerdings gegen die Fluvia vor und setzte über den Fluss. Doch fehlte es dieser Unternehmung so sehr an der nöthigen Kraft, dass er sie wieder aufgeben musste, ohne auch nur zu einem bedeutenden Gefechte gekommen zu sein.

Am 4. April ging Scherer neuerdings gegen die Fluvia vor. Urutia begegnete ihm zwar mit einer allgemeinen Recognoscirung, welche den Marsch der Franzosen etwas aufhielt, doch mussten die Spanier in ihre Stellung hinter den Fluss zurückweichen. Am 5. setzte eine französische Colonne bei Bascara über und kam bis Calabuig und an den Col d'Oriols, wurde aber von den Spaniern angefallen, zurückgeworfen und musste wieder das Lager von Figueras gewinnen. Ein ähnliches Los hatte die zweite Colonne, welche von Crespia gegen Esponella vorrückte, und welche der Feind in beiden Flanken angriff. Eine dritte endlich, die, ohne Widerstand zu finden, bei San Pedro Pescador über die Fluvia gegangen war, kehrte zurück, als die Spanier ihren Rücken über Torruella bedrohten. Was zugleich von den Franzosen in der Cerdagna versucht wurde, blieb gleichfalls ohne Erfolg.

Das nämliche Los hatte eine neue Unternehmung am 25. Mai. Scherer wollte diesmal mit dem grösseren Theil seiner Truppen bei Valvarelle und Armentera über die untere Fluvia setzen. Um den Feind zugleich in seiner Stellung zu beschäftigen und festzuhalten, stellte sich General Augereau mit einer Abtheilung bei Armadas auf und drang über die Fluvia bis jenseits Bascara vor. Hier warfen sich die Spanier von allen Seiten auf den Feind, indess sie eine Colonne über die Fluvia setzen liessen, welche die dort stehende französische Reserve in die Flanke nahm. Augereau war nun genöthigt sich zurückzuziehen, und Scherer verzichtete auf die ganze Unternehmung, zu welcher sich seine Colonnen schon im Marsch befanden.

Der 13. Juli bezeichnete seinen letzten Versuch, vorzugehen, indem ihn Mangel an Lebensmitteln und Fourage zu einer grossen Fouragirung zwischen der Fluvia und dem Ter

bestimmte. Dazu sollte die Armee auf den Höhen von Pontos und Armadas Posten fassen, indessen Augereau mit einer Colonne bei Puig de las Forcas links von Bezalu, und eine zweite bei San Pedro Pescador über die Fluvia setzen würden.

Urutia vereitelte grösstentheils diesen Plan. Um für seinen linken Flügel unbesorgt sein zu können, besetzte er den Col de Porteil vorwärts von Bezalu, dann Esponella. Die Hapttruppe war hinter der Avantgarde am Fusse des Col d'Oriols aufgestellt. Eine Division rückte über Arenys (Aranys) auf der Strasse von Figueras vor. Als Augereau an dem Col de Porteil ankam, vermochte er ihn nicht zu überwältigen, zog sich von da fort gegen Bascara. Dadurch stiess er auf die spanische Division, welche über die Fluvia gegangen war, und die vor ihm weichen musste. Dieser Umstand veranlasste den General Urutia, mehrere Truppen rechts von Bascara über die Fluvia setzen zu lassen, welche Pontos wegnahmen und gegen Armadas vordrangen. Scherer hatte sich mit Augereau vereinigt. Er sammelte seine zurückgeschlagenen Truppen, hielt zuerst den verfolgenden Feind auf, nahm dann Pontos wieder und rückte endlich zur Unterstützung von Armadas vor, worauf sich die Spanier in guter Ordnung über die Fluvia zurückzogen. Der von den Franzosen beabsichtigte Zweck ward nun auf ihrem linken Flügel erreicht. Von dort gingen sie bei Villarobe über die Fluvia, machten eine Fouragirung und brachten 800 geladene Wagen glücklich zurück. Umsonst versuchte eine spanische Abtheilung, welche auf das linke Ufer übersetzte, sie durch einen Angriff daran zu hindern.

Nach diesen Vorfällen bezogen beide Theile ihre vorigen Stellungen. Der spanische Feldherr schickte Verstärkungen nach der Cerdagna, mit welchen der Feind aus Ofriege, Yer und Camprodon vertrieben wurde; als die Nachricht von dem zu Basel geschlossenen Frieden auf der ganzen Linie eintraf und allgemeine Ruhe gebot. Die französischen Truppen aus den östlichen Pyrenäen wurden nach Italien in Marsch gesetzt, indess, was in den westlichen gefochten hatte, nach der Vendée abrückte.

General Urutia hat während des ganzen Feldzuges so ausgezeichnete Proben seines Talentes abgelegt, dass man auf

die Vermuthung geräth, es müssen ihn besondere Verhältnisse, vielleicht sogar Befehle des Madrider Hofes verhindert haben, selbst bei begünstigenden Umständen von der defensiven Haltung zu offensiven Operationen überzugehen.

Die Feldzüge in den Jahren 1794 und 1795 an der spanischen Grenze verdienen von Jedem studirt zu werden, der sich dem Kriegsfache widmet.

Sie liefern die unzweideutigsten *Beweise der Ueberlegenheit*, sowohl *des Entschlossenen über Den, der es minder ist*, als der *vereinten Kraft* über die *getheilte*, selbst wenn die Zusammenwirkung von deren vereinzelten Theilen noch so sehr berechnet wurde.

In diesen Feldzügen finden wir die glänzendsten Beispiele, wie Kriegsschauplätze durch eine thätige Vertheidigung behauptet, hingegen durch die unthätige verloren werden.

Als noch zahlreiche Gegenstände auf der Erdoberfläche der Verwendung von Truppen bestimmte Grenzen setzten, da konnte man im Voraus ausmitteln, auf welche Art *vorzüglich* oft sogar *nur allein*, irgend ein Zweck zu erreichen sei. Auf solch' eine Voraussetzung gründete man dann beim Vertheidigungskriege die Gegenanstalten gegen des Feindes Unternehmungen und durfte ruhig ihre Wirkung abwarten, weil sie der Gegner nicht zu umgehen vermochte. Doch fällt diese ganze Berechnung weg, seitdem es beinahe nichts mehr für Truppen Unübersteigliches oder Undurchdringliches gibt. Wer nun unter den vielen Wegen, welche dem Feinde offen stehen, einen wählt, um sich ihm auf selbem zu widersetzen, und bei dieser Anstalt unthätig beharrt, läuft Gefahr, dass im entscheidenden Augenblick die Verwendung seiner Kräfte nicht im Verhältniss stehe mit jener der feindlichen. Er kann viele dort haben, wo ihn der Gegner blos beschäftigt, wenige hingegen, wo selber mit grosser Macht vordringt; ja er kann sogar schon unwiederbringlich verloren sein, ehe der erste Schuss fällt. Noch weniger wird aber Jener den Zweck erfüllen, der seine Kraft vertheilt, um zugleich Alles abzuwehren, was nur immer dem Feinde zu unternehmen möglich ist.

Es gibt heutzutage nur *eine Art des Vertheidigungskrieges*, welche zum Ziele führt: wenn man nämlich durch

rastlose Thätigkeit und mit vereinter Kraft des Feindes Plan, welchen man im Voraus nicht zu bestimmen vermag, zuvorkommend durchkreuzt, ehe noch seine Combinationen zur Reife gedeihen. Kurz, man muss sich nie von ihm abhängig machen, sondern vielmehr ihn mit sich fortreissend in eine untergeordnete Stellung versetzen.

Der Friede zwischen Frankreich und Spanien war schon abgeschlossen, als sich am Rhein noch nichts von Bedeutendheit zugetragen hatte. Dort dauerte die Waffenruhe bis zum September, weil sich ein Gleichgewicht zwischen beiden Kriegführenden gebildet hatte. Die deutsche Armee, 170.000 Mann stark, bestand aus Oesterreichern, aus Truppen der schwäbischen, fränkischen und bayrischen Kreise, endlich aus einer Abtheilung französischer Emigranten unter dem Oberbefehl des Prinzen von Condé. Sie besetzte das rechte Rheinufer von Basel an bis zur Ausmündung der Roer, sowie die Festungen Philippsburg, Mannheim und Ehrenbreitstein auf dem einen, dann Mainz auf dem anderen Ufer des Flusses.

Die französischen Streitkräfte, 200.000 Mann, waren in die Sambre- und Maas-, dann in die Rhein- und Mosel-Armee getheilt. Auch sie standen längs dem Rhein, berannten zugleich Luxemburg, hatten Mainz eingeschlossen und hielten Besatzungen in ihren nächsten Festungen. Wenn diese Armeen auch etwas zahlreicher waren als die feindliche, so befanden sie sich doch in der ersten Zeit in schlechterem Zustande. Die Mehrzahl der Truppen war in der ungewöhnlich rauhen Jahreszeit zu dem Feldzuge in Holland, dann zu den Berennungen von Luxemburg und Mainz in Anspruch genommen worden und hatten, sowie die Pferde der Cavallerie und die Bespannung, dann Alles, was im Kriege zur Thätigkeit erforderlich ist, viel gelitten; indess nur ein kleiner Theil der Feinde diese Anstrengungen theilte, und ihre Verluste durch den gewohnten Gang einer wohlorganisirten Verwaltung besser ergänzt wurden als damals bei den Franzosen.

Die Richtung der Operationen war bisher nachtheilig für die Oesterreicher gewesen, weil sie eine von ihrer Basis excentrische Linie annahm; allein seit ihrem Rückzuge hinter den Rhein und der Beschränkung ihres Wirkungskreises durch

die Ruhr bildete ihre Aufstellung, sowie jene der Franzosen eine Parallele mit der eigenen Basis, aus welcher jede Unternehmung in senkrechter Richtung ausgehen konnte. Endlich war bei den Republikanern die Anführung der Streitkräfte zwischen zwei Feldherren vertheilt, die deutschen (Streitkräfte) hingegen ausschliesslich dem General Clerfayt anvertraut.

Alle diese Umstände stellten ein Gleichgewicht zwischen den beiden Armeen her, welches nur durch besondere Umstände oder durch die Erscheinung eines Mannes von Genie gestört werden konnte und, weil Beides nicht eintrat, lange Unthätigkeit auf dem Kriegsschauplatze erzeugte.

Dazu kam noch, dass die französische Regierung ihren Feldherren hinter einander mehrere Operationspläne zukommen liess, welche alle so wenig auf die Localität und die vorhandenen Mittel berechnet waren, dass es ein Leichtes wurde, ihre Unausführbarkeit zu beweisen. Schon dieser Umstand gab den Wünschen der schwachen unwissenden Machthaber so geringen Nachdruck, dass ihre Generale nicht bedacht waren, selbe auf eine andere Art zu befriedigen, sondern vielmehr die Zeit mit blossen Widerlegungen verloren. Späterhin knüpfte Condé mit dem General Pichegru, der die Rhein- und Mosel-Armee am oberen Rhein befehligte, Einverständnisse an, um ihn von der Sache der französischen Republik abzuziehen und für die Wiederherstellung der entthronten Dynastie zu gewinnen. Der Gang dieser Einverständnisse konnte nun freilich schon durch ihre Natur nur finster, langsam, unbestimmt sein. Doch ohne zu einem weiteren Resultate zu führen, lähmte er die beiderseitige Thatkraft durch Ungewissheit und eitle Hoffnungen.

Der Wiener Hof drang mehrmal in Clerfayt, um ihn zu bewegen, Luxemburg zu entsetzen; aber er fand stets Gründe, diesen Befehl nicht auszuführen. Seine Leistungen bestanden ausschliesslich darin, dass er am 30. April mit einer bedeutenden Truppenabtheilung aus Mainz hervorbrach und die Franzosen aus mehreren Posten vertrieb, durch deren Besetzung sie sich den Aussenwerken der Festung zu sehr genähert und selbe eingeengt hatten. Die Anhöhen, welche sich gegen diese Aussenwerke beherrschend ausdehnen, und vorzüglich der Hartenberg

sowie die Umgebungen von Weissenau wurden in besten Vertheidigungsstand versetzt und blieben nun den Deutschen, welche dann nach Umständen mehr oder weniger Truppen hinter selben aufstellten und lagern liessen.

Die Franzosen hingegen schlossen das Ganze in einem ausgedehnten Halbkreis ein, dessen beide Flügel sich bei Laubenheim und Mombach an den Rhein stützten, und der durch eine zusammenhängende Linie von Verschanzungen befestigt war, an deren Vervollkommnung sie unablässig fortarbeiteten.

Allerdings knüpften sich grosse Schwierigkeiten an den Entsatz von Luxemburg. Zwar konnte nichts den Uebergang über den Rhein durch Mainz hindern, und der Weg von dieser Festung bis Luxemburg beträgt blos sieben bis acht Märsche; allein selben ohne den vorläufigen Gewinn einer grossen entscheidenden Schlacht zu gehen, blieb um so mehr ein Wagestück, als dabei jeder Schritt die Oesterreicher von ihrer Verbindungs- und Rückzugslinie weiter entfernte als Alles, was vom Feinde am oberen Rhein stand. War wohl der Gewinn eines so folgenreichen Sieges bei dem Gleichgewicht an Streitkräften zu erwarten? Und konnten die Oesterreicher dazu eine hinlängliche Truppenmasse vereinigen, besonders da sie ihrem alten System getreu blieben, den für sie so wichtigen Oberrhein durch eine Reihe einzelner Abtheilungen zu besetzen? Welche sollten endlich die weiteren Folgen des Entsatzes von Luxemburg sein, da sich auf den ausschliesslichen Besitz dieser Festung eben so wenig eine Operation zur Wiedereroberung der Niederlande als zu einem Einfall in Frankreich gründen liess?

Luxemburg liegt in dem Dreiecke, dessen einen Schenkel die Mosel, den anderen aber die Maas bilden. Den inneren Raum dieses Dreieckes füllen die unwirthbaren Ardennen und die Eifel aus, durch welche keine Operationslinien ziehen. Die nächsten derlei Linien an Luxemburg gehen in dem Thale der obgenannten Flüsse und sind zu weit entfernt von der Festung, um ihrem Einflusse zu unterliegen. Die Werke, welche Luxemburg umfassen, sind zwar von grosser Festigkeit; doch dieser Werth einer Festung kommt bei Anlage der Operationen

in keine Berechnung, sobald ihre Lage des Feindes Fortschritte nicht hinlänglich lähmt und ihn nöthigt, ihre Wirksamkeit und ihren Widerstand durch offene Gewalt zu brechen oder zu vernichten.

Ueberhaupt sind aus dem südlichen Deutschland, folglich vorzüglich für Oesterreich gegen Frankreich, blos zwei Operationen denkbar, welche mit gesammter Kraft ohne Gefahr, also mit Wahrscheinlichkeit des Erfolges, unternommen werden können, weil sie aus dem Mittelpunkte der eigenen Operationsbasis ausgehen und stets unmittelbar die eigenen Rückzugs- und Verbindungslinien decken. Wo eine grosse Mehrzahl und begünstigende Umstände die Nichtachtung der Festungen sowie eine Invasion möglich machen, kann ein Uebergang über den Oberrhein unfern Strassburg, sowie eine rasche Vorrückung auf dem kürzesten Weg in der Richtung von Paris zum Zweck führen; wo hingegen ein Gleichgewicht der beiderseitigen Kräfte zum regelmässigeren Gang nöthigt — eine Unternehmung gegen Strassburg und die Belagerung dieser Festung. Strassburg ist durch seine Lage — dort wo es häufige Uebergangspunkte über den Rhein gibt und wo die meisten, besten und kürzesten Strassen zusammenkommen, um den Schwarzwald sowie die Vogesen sowohl zu erreichen als zu übersteigen — der Schlüssel zu dem südlichen Kriegsschauplatz, dessen Besitz selbst den anderer Festungen in den Ebenen des Elsass zu weiteren Fortschritten entbehrlich macht.

Am 24. Juni ergab sich Luxemburg mit 10.000 Mann Besatzung aus Mangel an Lebensmitteln an die Franzosen, welche die Festung seit dem November des vorigen Jahres eingeschlossen hatten.

Der Fall von Luxemburg veränderte die Ansichten sowie die Pläne der österreichischen Regierung. Es wurde beschlossen, angriffsweise von dem oberen Rhein nach dem Elsass vorzudringen und zu versuchen, sich Strassburgs zu bemeistern — ein Entschluss, zu welchem die Vorspiegelungen der Emigranten über die günstige Stimmung des Landes, dann ihre Hoffnung auf einzelne Einverständisse in Strassburg selbst und auf die Unterhandlungen mit Pichegru viel beitrugen. Daher wurde auch diese Unternehmung dem Feldmarschall Wurmser aus

den nämlichen Gründen übertragen, welche schon im Jahre 1793 seine Wahl bestimmt hatten, obwohl seine Unfähigkeit durch das zunehmende hohe Alter bedeutend gesteigert war. Man theilte die deutschen Streitkräfte in zwei unabhängige Armeen, wovon die eine von 79.500 Mann unter Wurmser zuerst ihren Standpunkt zwischen Basel und Altenheim erhielt. Mit der zweiten von 90.500 Mann sollte indess Clerfayt den Rhein von Altenheim bis an den Anger-Bach, sowie die besetzten Festungen bewachen.

Um jedoch die zum Angriff bestimmte Armee vorzüglich aus den ausgezeichnetsten Truppen zusammenzusetzen und zu vereinigen, ging so viel Zeit mit Hin- und Hermärschen verloren, dass Wurmser erst am 23. August den grösseren Theil seiner Streitkräfte versammelt hatte.

Gleichzeitig mit den Vorbereitungen der Deutschen trafen auch die französischen Feldherren Anstalten zum Angriff, da die Regierung ihre Unthätigkeit nicht länger dulden wollte. Von der 96.000 Mann zählenden Mosel-Armee unter Pichegru's Anführung zog sich ein Theil oberhalb von Strassburg zusammen, indess ein zweiter den Rhein bis in die Umgebung von Mainz besetzte, und der dritte diese Festung auf dem linken Ufer des Flusses umzingelte. Pichegru war beordert, den Rhein zugleich bei Breisach und bei Oppenheim zu übersetzen, dann durch eine Bewegung gegen Mannheim Jourdan's Uebergang über den Niederrhein zu begünstigen. Letzterer Feldherr hatte 104.000 Mann zu seiner Disposition, welche, besser vereinigt, von Coblenz bis an den Ausfluss der Ruhr cantonirten.

Der Plan, welcher die französischen Streitkräfte so sehr von einander trennte, auf ihrer Zusammenwirkung aus so grossen Entfernungen beruhte und den ersten Schritt der weniger zahlreichen Armee übertrug, war unzweckmässig. Diese erhaltenen Weisungen wurden zwar von den französischen Feldherren nicht befolgt; doch herrschte auch bei ihren Operationen zu wenig Einklang, Einheit und Einfachheit, um günstige Resultate hervorzubringen.

Jourdan, der zuerst die nöthigen Voranstalten vollendet hatte, eröffnete den Feldzug. Die ersten Feindseligkeiten fielen am 1. September bei Neuwied vor, wo sich für die Franzosen

der günstigste Uebergangspunkt über den Rhein befand, weil der Fluss einen auf dem linken Ufer eingehenden Bogen bildet, welcher von jenseits sowie von einer bedeutenden Insel beherrscht wird. Ein Versuch, dort am 1. September überzugehen, war zu unbedeutend, um für mehr als für eine Demonstration zu gelten, und wurde leicht vereitelt.

Der eigentliche Uebergang erfolgte erst in der Nacht vom 6. auf den 7. in drei Colonnen, wovon die erste und stärkste die Richtung auf Eichelcamp bekam, die zweite bei Urdingen überschiffte und die dritte bei Hamm landen sollte. Die erste setzte die Truppen in der kleinen Strecke zwischen dem Anger-Bach und der Ruhr ans Land, welche von den Oesterreichern nicht besetzt war. Sie breitete sich dann aus und überflügelte die Linie des Feindes, welcher eine Kette von 11.000 Mann von dem Anger-Bach bis an die Wipper (Wupper) gezogen hatte, und dessen Reserve bei Kalkum (Calcum) stand. Indess war auch die dritte Colonne bei Hamm gelandet und drang gegen Düsseldorf vor, das vom linken Rheinufer aus heftig beschossen wurde. Die Oesterreicher sahen sich bald überall zum Rückzug genöthigt. Düsseldorf, das mit einem Wall, Graben und Aussenwerken versehen, aber von einer pfälzischen Garnison besetzt war, ergab sich ohne Widerstand. Bei Urdingen, wo die zweite Colonne später als die anderen gelandet hatte, wurde eine Brücke geschlagen und mehrere Truppen hinübergezogen. Die Oesterreicher widerstanden dem vorrückenden Feind auch an der Sieg nicht, sondern zogen sich auf Limburg hinter die Lahn, wo sie sich zugleich mit den bisher noch am Rhein gestandenen Truppen, die auf Nassau gewichen waren, sowie mit Clerfayt vereinigten, der vom Main aus nach Zurücklassung einer Abtheilung an dem Neckar eintraf.

Die Franzosen schlugen bei Neuwied eine Brücke über den Rhein, über welche der Rest ihre Armee gleichfalls an die Lahn zog. Doch geschahen diese Bewegungen so langsam, dass sie erst am 20. auf dem rechten Ufer des Flusses zwischen Wetzlar und Nassau vereinigt war. Eine Division berannte die Festung Ehrenbreitstein.

Allein bald veränderte sich dieser Standpunkt der Dinge, und Clerfayt verliess nach einer unbedeutenden Kanonade das

rechte Ufer der Lahn auf die Nachricht, dass sich die Franzosen am 19. in den Besitz von Mannheim gesetzt hatten. Bei dem Umstande nun, als die Mehrzahl von Wurmser's Truppen bei Freiburg stand, war es zu vermuthen, dass der Feind von Mannheim aus eine kräftige Operation gegen Clerfayt's Rückzugslinie unternehmen würde, wodurch er den Main vor den Oesterreichern gewinnen und die Verbindung zwischen ihren beiden Armeen unterbrechen konnte. Daher zog sich Clerfayt über Königstein hinter den Main, welchen er bis zum 23. bei Höchst, Singlingen und Rüsselsheim übersetzte und seine Aufstellung mit dem rechten Flügel bei Aschaffenburg, dem linken bei Arheiligen nahm; der Vortrab beobachtete Frankfurt; Mainz, das hinlänglich besetzt war, blieb sich selbst überlassen. Die Franzosen folgten den Oesterreichern; es wurde am 25. Cassel (Kastel), der Brückenkopf von Mainz auf dem rechten Rheinufer, nebst dem vorliegenden Dorfe Kostheim eingeschlossen, dann bei Hochheim eine Flossbrücke über den Main errichtet, um auch die auf dem linken Ufer befindlichen Festungswerke zu berennen.

Mit einem zu unbedingten Vertrauen hatten die Oesterreicher die Bewachung der Festung Mannheim einer bei 4.000 Mann starken pfälzischen Besatzung überlassen und in den Mauern eine pfälzische Regierung geduldet, an deren Spitze sich zwei Männer von unverlässlichem Charakter befanden.

In der Stadt lag nur ein Bataillon österreichischer Truppen. Die Franzosen setzten sich mit den pfälzischen Ministern ins Einvernehmen, machten Miene, Mannheim beschiessen zu wollen, und erwirkten auf diese Art eine Uebereinkunft, kraft welcher ihnen die Festung am 10. übergeben und die Besatzung vom Kriegsschauplatze entfernt ward.

Dieser wohlfeil erkaufte Vortheil wurde nur unvollkommen benützt. Anstatt von allen Seiten mit allen seinen Truppen herbeizueilen und durch Mannheim hervorzubrechen, überliess Pichegru diese Unternehmung blos den drei Divisionen, welche zwischen Strassburg und dem Berennungscorps von Mainz aufgestellt waren. Ein grosser Theil der Armee blieb noch immer oberhalb Strassburg, um den Plan eines Angriffes vom Oberrhein nicht aufzugeben.

Der General Dufour, der bei Mannheim befehligte, vergrösserte noch den Fehler des Oberfeldherrn, indem er am 23. in zwei durch den Neckar getrennten Colonnen vorrückte, um sich Heidelbergs zu bemeistern und durch die Besetzung der Eingänge des Gebirges die Verbindung der Oesterreicher zu trennen. Auch missglückte dieser Versuch am 24. gegen eine viel schwächere Abtheilung des Feindes, welche sich nach Handschuhsheim zurückgezogen hatte und einen Posten in Wibbingen hielt. Die Franzosen wurden durch die österreichische Reiterei über den Haufen geworfen und genöthigt, bis in die nächsten Umgebungen von Mannheim zurückzugehen.

Thätiger als die französischen waren die beiden österreichischen Feldherren; sie hatten sich gleich nach der Uebergabe von Mannheim einverstanden. Indess Clerfayt die Aufgabe übernahm, Jourdan entgegenzuziehen, rückte Wurmser ohne Zeitverlust mit den bei Freiburg vereinigten Truppen gegen den Neckar. Clerfayt setzte sich auf der Bergstrasse in Bewegung und liess den Feind durch seine Vortruppen von dem linken Ufer des Mains vertreiben, längs welchem sie sich aufstellten. Die ihnen nachziehenden Truppen gingen am 11. in zwei Colonnen bei Seligenstadt und Offenbach über den Main, indess der rechte Flügel von Aschaffenburg aus den Fluss herabzog. Clerfayt stellte sich bei Bergen den Franzosen gegenüber, welche auf dem linken Ufer der Nidda die Einschliessung von Mainz deckten, und deren Vorposten von dem rechten verjagt wurden. Hier behauptete sich Clerfayt am 12. nicht nur gegen kleinere Angriffe des Feindes, sondern beschäftigte selbe von allen Seiten, indessen er einzelne Abtheilungen abschickte, um die linke Flanke der Franzosen überflügelnd zu umgehen. Jourdan, der noch in keinem grösseren Gefechte bedeutenden Nachtheil erlitten hatte, war dadurch am 13. zum Rückzug veranlasst: doch lässt sich der Schaden solch' einer Umgehung beinahe immer wieder durch einen kräftigen, mit Schnelligkeit gefassten Entschluss vereiteln — sowohl durch Verlängerung des bedrohten Flügels mittelst rückwärtiger Staffeln, als durch den Angriff mit der Mehrzahl, sei es nun auf den überflügelnden oder auf den die Front bedrohenden Feind, welchen man zugleich mit einem geringen Truppenaufwand

auf allen übrigen Punkten beschäftigend festhält. Jourdan's Rückzug ging nach der Lahn in mehreren Colonnen über Homburg, Hühnerkirchen und Wiesbaden, wobei er durch die thätige Verfolgung des Feindes manchen Verlust erlitt.

Clerfayt selbst rückte ihm mit der Armee am 14. bis Werheim, und am 15. bis Weilmünster nach, indess seine Vortruppen dem Feind in allen Richtungen unablässig neckend folgten. Am 17. verliessen die Franzosen gezwungen das linke Ufer der Lahn; Ehrenbreitstein wurde entsetzt. Clerfayt stand am 18. bei Limburg jenseits des Flusses, indessen seine Vorposten auf der einen Seite schon Altenkirchen, auf der andern Neuwied erreichten. Von den Franzosen nahm nur ein geringerer Theil den Rückzug über Neuwied, wo sie den von ihnen erbauten Brückenkopf bis zum 31. behaupteten. Jourdan ging mit der Mehrzahl über Altenkirchen auf Düsseldorf — eine Colonne auf Bonn. Am 21. waren die österreichischen Vortruppen an der Agger, am 22. bei Mühlheim; ihre Streifzüge gingen bis Elberfeld, Solingen und Bensberg.

Jourdan hatte sich durch seinen Rückzug gegen Bonn und Düsseldorf weit von Pichegru, von dem wichtigeren Theile des Kriegsschauplatzes und von der Centralstellung entfernt, in welcher nun dem Feind freies Spiel blieb, seine ganze Kraft zu vereinigen und eine der französischen Armeen zu überwältigen, ehe die andere auch nur das Geringste zu ihrer Hilfe thun konnte. Dieser Vortheil wäre den Oesterreichern nicht zutheil geworden, hätte Jourdan seinen Rückzug gegen Neuwied genommen, um sich hinter dem Rhein in einer aus der Nähe drohenden Verfassung aufzustellen. Jourdan vermehrte seinen Fehler, indem er am Rhein zwischen Cöln und Coblenz Cantonirungen bezog. Eine Division des linken Flügels besetzte Düsseldorf, und nur eine des rechten wurde abgeschickt, um sich mit den Truppen der anderen Armee zu vereinigen, welche Mainz einschlossen.

Während Jourdan von der Nidda zurückwich, hielt man bei der Mosel-Armee noch immer fest an dem Plane zu einer Unternehmung am Oberrhein, ohne jedoch das Nöthige zu dessen Bethätigung vorzubereiten oder zu thun. Daher wurde weder Wurmser's Abmarsch von Freiburg nach dem Neckar

noch die Eroberung von Mannheim zu ausgiebigen Operationen benützt, und es befanden sich auf beiden Punkten an Truppen zu viel, um gänzlich unthätig zu bleiben, und doch zu wenig, um Kräftiges zu leisten.

Die Franzosen hatten eine Stellung auf beiden Ufern des Neckars vorwärts von Mannheim bezogen, um die Zugänge zu der Festung zu decken, als Wurmser sich ihnen näherte. Am 18. griff er sie von allen Seiten an, warf sie gegen die Festung zurück und, obwohl sie am 19. durch frische Truppen vom linken Rheinufer verstärkt den Kampf aufs hartnäckigste wieder begannen, blieb doch endlich den Osterreichern der Sieg, und Mannheim wurde auf dem rechten Rheinufer vollkommen eingeschlossen. Am 29. vollendete man die Einschliessung durch die Wegnahme der Werke auf dem rechten Neckarufer, welche zugleich eine Brücke über den Fluss schützten. Was noch zur Wiedereroberung der Festung nöthig war, that Clerfayt. An der Lahn überzeugte er sich von Jourdan's bestimmtem Entschluss zum Rückzug, sowie dass, selben zu fördern, die Nachrückung einzelner Abtheilungen genüge, und benützte den Besitz der kürzeren Linie, um sowohl die Berennung von Mainz zu sprengen, als Mannheim auf dem linken Rheinufer einzuschliessen, ehe ihn der Feind dort zuvorkommend daran hindern konnte. Dazu setzte er sich gegen den Main in Marsch. Am 29. brach er mit 36.000 Mann aus Mainz hervor. Die französischen Linien, deren linker Flügel sich an Mombach und der rechte an Laubenheim lehnte, wurden in ihrer ganzen Ausdehnung beschäftigt, indess der entscheidende Sturm bei Hechtsheim und Laubenheim erfolgte, begünstigt durch die Ausschiffung einiger Truppen im Rücken des Feindes.

Wie es stets bei solch' ausgedehnten Linien der Fall ist, rettete sie weder die Festigkeit der Werke, an denen alle Mittel der Kunst verschwendet waren, und welche sich an einigen Punkten in drei Reihen hintereinander erhoben, noch die Zahl des Geschützes und der sie vertheidigenden Truppen. Letztere wurden gesprengt, was an Geschütz in den Verschanzungen war, erobert, und die in dieselben eingedrungenen Sieger nöthigten mittelst einer Rechtsschwenkung die Mitte und den linken Flügel des Feindes zu einem übereilten und unordent-

lichen Rückzug. Er geschah gegen Worms, Alzey, Kreuznach und Bingen.

Die Benützung des Sieges und die Verfolgung des Feindes war zuerst blos den Vorposten übertragen, weil Clerfayt in Mainz noch eine Abtheilung erwartete, welche während seines Hinmarsches bei Wickert stehen blieb. Doch erreichten die Oesterreicher am 30. noch auf der einen Seite Bingen und auf der anderen Guntersblum, dann am 31. Alzey und drangen endlich bis gegen die Pfrim vor.

Pichegru, von der Nothwendigkeit durchdrungen, Alles aufzubieten, um Mannheim zu retten, sammelte alle Truppen, die er aufzubringen vermochte, an der Pfrim, indessen Jourdan nur eine Division gegen den Hundsrück abschickte, um die dahin Zurückziehenden zu verstärken. Die Oesterreicher hatten sich dort bis Stromberg ausgedehnt, wurden aber bald zum Rückzug bis Kreuznach genöthigt. Weiter drangen jedoch die Feinde nicht vor; denn Clerfayt, der am 4. November von Mainz aufbrach, verstärkte aus seiner Centralstellung die Truppen bei Kreuznach und Bingen so ausgiebig, dass sie den Versuchen der Franzosen, sie von dort zu verdrängen, widerstanden. Der österreichische Feldherr selbst war mit der Mehrzahl der Streitkräfte in ein Lager zwischen Ost- und Westhofen abgerückt; eine Colonne ging auf Alzey. Tägliche Gefechte zwischen den beiderseitigen Vortruppen, bei welchen die Oesterreicher am 5. Dahlsheim und am 6. den Berg bei Bockenhausen gewannen, waren Vorbereitungen zu einem entscheidenden Tage, zu welchem am 9. von Wurmser's Armee 16.000 Mann eintrafen, welche eben vom Oberrhein nachgerückt waren.

Am 10. erfolgte der Angriff. Auf dem rechten Flügel wurde der Feind von Kirchheimbolanden vertrieben, von wo er sich auf Kaiserslautern zurückzog. Die Oesterreicher nahmen Göllheim und Marnheim; ihr linker Flügel erstürmte die Höhen von Nieder-Flörsheim, so dass die Franzosen nach einem tapferen Widerstand genöthigt wurden, über die Pfrim zurückzugehen, von wo sie sich zuerst hinter dem Elsbach, dann zwischen Neustadt und Kirchheim aufstellten. Die Oesterreicher folgten ihnen auf der Heerstrasse von Pfeddersheim; ihre Vor-

truppen waren am 11. in Grünstadt und Frankenthal. Letzterer Posten wurde durch die nachfolgenden so verstärkt, dass er am 11. und 13. den wiederholten Angriffen des Feindes widerstand. Pichegru nahm nun eine neue Stellung mit dem rechten Flügel hinter dem Friesenheimer Wald, der Mitte bei Lambsheim, dem linken Flügel bei Türkheim (Dürkheim) — ein durchschnittener Boden deckte die Front, einzelne Posten in dem Gebirge die linke Flanke. Hier wollte er Zeit gewinnen, um Mannheim vollkommen mit Lebensmitteln zu versehen und die Wirkung einer Diversion zu erwarten, welche Jourdan ihm zu Gunsten machen sollte: die sich jedoch auf einen so unbedeutenden Angriff bei Kreuznach und Bewegungen von Düsseldorf aus beschränkte, dass beide nicht vermochten, die gegenüberstehenden feindlichen Abtheilungen aus ihren Posten zu verjagen.

Dies hielt auch die Oesterreicher in ihrer Vorrückung nicht ab, obwohl sie langsam geschah, weil sie, ihrem gewohnten Gang folgend, stets den Feind zugleich auf der ganzen Ausdehnung seiner Linie und mit mehreren starken Colonnen angriffen, anstatt ihre Kräfte gegen einen einzelnen Punkt zu vereinigen. Am 13. bemeisterten sich ihre an dem Gebirge hinziehenden Truppen Ungsteins, dann zugleich Hardenburgs in dem bei Dürkheim ausmündenden Thale. Am 14. warf neuerdings ein allgemeiner Angriff die Franzosen aus ihrer Stellung hinaus, so dass die Oesterreicher in der ganzen Strecke von Friesenheim bis zu der Arzheimer Mühle vordrangen und sich endlich der Rheinschanze von Mannheim bemächtigten, welche der Feind verliess. Pichegru zog noch am 14. hinter den Reh-Bach und in der folgenden Nacht hinter den Speyer-Bach zurück. Die österreichische Armee lagerte am 15. bei Mutterstadt und Hochdorf. Eine ihrer Colonnen besetzte Hochspeyer und rückte gegen Kaiserslautern vor, das jedoch die Franzosen verliessen, indem sich ihre ganze Armee hinter die Queich zurückzog; der linke Flügel war bei Pirmasens.

Die österreichische Armee hingegen nahm ihre Stellung hinter dem Speyer-Bach, eine Abtheilung stand bei Kaiserslautern. Indessen hatte Wurmser die Belagerung von Mannheim begonnen, welches sich mit seiner beinahe 10.000 Mann

starken Besatzung am 23. ergab, worauf Wurmser über den Rhein setzte und Clerfayt's Truppen in ihrer Stellung ablöste. Dieser Feldherr nahm nun seine Richtung nach der Glan und Alsenz, gegen welche sich endlich Jourdan, jedoch nur mit einem Theil seiner Armee, in Bewegung gesetzt hatte. Was von Oesterreichern jenseits der Nahe stand, musste über den Fluss vor den Franzosen zurückweichen, welche dessen linkes Ufer besetzten, indess ihre Flügelcolonne bis Meisenheim vordrang. Auf diese stiessen Clerfayt's Truppen zuerst und warfen sie auf Kirn zurück, worauf Jourdan, der von Mannheims Uebergabe benachrichtigt war, den allgemeinen Rückzug hinter den Soon-Wald anordnete, der noch von einigen Gefechten begleitet wurde, wovon das bedeutendste bei Taxweiler (Daxweiler) für die Oesterreicher vortheilhaft ausfiel.

So standen die Sachen, als auf den Vorschlag der Oesterreicher für den ganzen Kriegsschauplatz am Rhein ein Waffenstillstand mit Beibehaltung der von beiden Theilen innehabenden Stellungen abgeschlossen wurde. Er bürgte umso mehr für die Ruhe der Winterquartiere, als dessen Bruch stets eine vierzehntägige Aufkündigung vorangehen sollte.

Das vorspringende Dreieck, welches die Verbündeten auf dem linken Rheinufer inne hatten, konnte zwar zu weiteren Offensiv-Operationen führen, aber umso weniger eine zweckmässige und haltbare Defensivstellung bilden, als dieselbe auf der einen Seite von Düsseldorf überflügelt und auf der anderen von Strassburg in einer Richtung bedroht wurde, welche für ihr ganzes Dasein die entscheidende war.

Clerfayt's Operationen während des Feldzuges trugen den Stempel der Umsicht und richtigen Berechnung, nach welcher er den Vortheil einer Centralstellung aufgriff und benützte. Davon gab er am Rhein das erste Beispiel, das als ein bedeutender Fortschritt in der Kriegskunst angesehen werden kann. Ganz im Gegensatz mit den Leistungen des österreichischen Feldherrn stehen jene der französischen. Sie waren unzusammenhängend, schwach und langsam. Das Uebergewicht, welches ihnen durch die Besetzung von Mannheim und Düsseldorf zutheil ward, wurde

weder ausgebeutet noch für eine günstigere Gelegenheit erhalten.

Solch' ein Resultat ist stets zu erwarten, wenn die von den Regierungen ausgehenden Weisungen nicht reiflich durchdacht, folglich unbestimmt und veränderlich sind, und wenn ihr Erfolg aus zahlreichen und verwickelten Combinationen, sowie aus dem Zusammenwirken mehrerer unabhängiger Feldherren aus bedeutenden Entfernungen hervorgehen soll.

Einheit ist das erste Element kräftiger Thaten — Einheit in dem Zwecke, in dem Wege, selben zu erreichen, sowie in dem leitenden Princip auf diesem Wege. Ein ähnlicher Mangel an Einheit war auf dem Kriegsschauplatz der Alpen den Verbündeten schon während des Feldzuges von 1794 von bedeutendem Nachtheile gewesen und wurde es in dem folgenden wieder.

Die Franzosen hatten mit Ende des Jänner 1795 16- bis 18.000 Mann von der italienischen Armee nach Toulon gezogen und auf einer Flotte eingeschifft, in der Absicht, Corsica wieder zu erobern. Sie segelten zwar am 3. März ab, wurden aber, als ihnen am 13. auf der Höhe von Alessio die englische, im Mittelländischen Meere kreuzende Flotte begegnete, geschlagen. Die vorhabende Unternehmung musste unterbleiben, und die Truppen ausgeschifft werden, welche dann wieder zu ihrer vorigen Bestimmung zurückkehrten.

Die Franzosen sowie die Verbündeten beschäftigten sich in den ersten Monaten des Jahres mit Anstalten und Plänen für den künftigen Feldzug. Die Piemontesen ergänzten ihre Truppen, erhöhten die Milizen bis auf 20.000 Mann und verschanzten die besetzten Posten. Aus dem Innern der österreichischen Staaten trafen 10.000 Mann frischer Truppen in der Lombardie ein; doch erreichte die ganze Macht der Verbündeten im Felde blos 50.000 Mann. Davon bildete der grössere Theil den linken Flügel, und zwar 16- bis 18.000 Mann vor Cairo, dann 15.000 Mann bei Mondovi und Ceva, indess 10.000 vertheilt in den Thälern der Stura und Dora Ripeira, vor Lanzo und Houlx (Oulx), endlich 6.000 Mann in dem Thale von Aosta waren. Die Linie der Franzosen lehnte sich bei Vado an die See und ging vorwärts Ormea auf die jenseits des Tanaro liegenden

Berge; dann über den Col di Tenda, den Col di Finestra und die Quellen der Vesubia bis Isola an der Tinea. Von da erhielt sie über San Stefano die Verbindung mit der Alpen-Armee, deren Stellung sich aus dem Thale von Barcelonette über den Mont-Cénis und die beiden Bernhardsberge bis an die Grenze des Walliser-Landes ausdehnte.

Die Verbündeten fassten den Plan, sich in die westliche Riviera hinabzusenken und aus selber den Feind bis Nizza zu verdrängen. Allein die nämlichen Ursachen, welche schon in dem vorigen Feldzug bestanden hatten, lähmten auch in diesem fortwährend ihre Thatkraft. Mehrere unabhängige Anführer hatten stets verschiedene Ansichten, und ihre Zusammenwirkung konnte blos aus zeitraubenden unbestimmten Einverständnissen hervorgehen, also nicht fruchtbringend sein. Die französische Regierung wollte, dass ihre Armeen gleichfalls vorgehen und durch eine ihre ohnehin schon lange Linie noch weiter ausdehnende Operation den feindlichen linken Flügel durch den Pass von Bocchetta angreifen sollten. Allein der so schlechte Zustand ihrer Truppen sowie der grosse Mangel an allen Kriegsbedürfnissen machten diese Unternehmung unmöglich. Dies nöthigte die französischen Machthaber, den General Kellermann, in dessen Person das Commando der italienischen sowie der Alpen-Armee vereinigt wurde, zu berechtigen, sich nicht nur auf die Vertheidigung zu beschränken, sondern auch nöthigenfalls bis hinter den Var zurückzugehen. Kellermann verschanzte vorzüglich die Umgebungen des Col di Tenda, welchen er als den Schlüssel des Ganzen betrachtete.

Das erste Ereigniss des Feldzuges war die am 12. Mai erfolgte Wegnahme des Col di Monte nächst dem Bernhard durch die Franzosen, von wo die Verbündeten sie am 13., 22. und 30. Juni umsonst wieder zu vertreiben versuchten. Ein Gefecht um den Posten von Santa Anna und den Col del l'Inferno zunächst an dem Col di Tenda nöthigte zwar die Franzosen diese Punkte zu verlassen, doch waren sie bald neuerdings erobert.

Als im Anfang Juni ein bedeutender Aufstand in Toulon den General Kellermann nöthigte, bei 5.000 Mann schleunig zu dessen Dämpfung abzuschicken, schöpften die Verbündeten

Muth und richteten am 13. eine Unternehmung gegen Savona. Der Feind wurde in den Thälern des Tanaro, Ellero und Pesio, dann am Col di Tenda beschäftigt, indess eine Colonne am 14. Carcare und am 22. die Höhen von Montenero und Acuto erreichte. Am 23. senkte sie sich auf Madonna del Monte, dann, Savona im Rücken, gegen das Meer hinunter. Die Franzosen mussten Savona verlassen und wurden am 24. auch von der Brücke bei Cinora über den Cugliano vertrieben; doch hielten sich die zwei Forts von Vado, und ein Angriff auf Tersano missglückte. Da wendeten sich die Verbündeten in das Gebirge und erstürmten am 25. vereint mit ihren Truppen, so in dem Bormida-Thal waren, die Posten von Settepani, San Giacomo und Melogno. Selbe wieder zu nehmen versuchten die Franzosen am 27. umsonst. Allein am selben Tage missglückte ein Angriff der Verbündeten auf den Col di Tenda.

Die Fortschritte des Feindes in dem Hochgebirge hatten die Franzosen veranlasst, ihre Stellung bei Vado mit einer rückwärtigen hinter der Taggia zu vertauschen. Am 5. Juli überstiegen die Verbündeten den Col dell' Inferno, worauf die Franzosen Ormea räumten und ihre vorwärtigen Truppen bei Ponte di Nave vereinigten. Doch trug Alles, was die Gegner thaten, so sehr den Charakter der Schwäche und Langsamkeit, dass die Franzosen ungestraft bald wieder auf der einen Seite Ormea und an der See Borghetto besetzen konnten und hier durch 65.000 Mann aus den Pyrenäen, dann 10.000 Mann aus dem Elsass verstärkt wurden.

In den nun angenommenen Stellungen verging der Monat August und September ohne bedeutende Ereignisse — denn mehrere kleinere Gefechte auf der ganzen Linie, bei welchen jeder Theil den besetzten Boden behauptete, verdienen keine besondere Erwähnung. Am 13. Juli hatten die Engländer in der Bucht von Fréjus eine zweite Seeschlacht gewonnen. Ihr Admiral schickte darauf einige Schiffe unter dem Commando des Commodore Nelson nach Vado mit dem Antrage, die Operationen der Verbündeten von der See her zu unterstützen; doch wurden sie dadurch nicht zur Thätigkeit veranlasst.

Im Anfange des Feldzuges hatte die französische Regierung durch eine zweckmässige Einrichtung die Anführung

ihrer Alpen- sowie der italienischen Armee in einer Person vereinigt; im October wurde sie wieder getrennt. Scherer, der aus Spanien kam, war an die Spitze der letzteren, Kellermann hingegen an jene der Alpen-Armee getreten. Doch befand sich die Wirksamkeit von diesen sowie allen auf dem höchsten Gebirge befindlichen Truppen durch die rauhe Witterung blos auf wechselseitige Beobachtung beschränkt. Die Franzosen benützten diesen Umstand, um den grössten Theil des linken Flügels ihrer italienischen Armee in dem Thale des Tanaro bei Ormea zu vereinigen und sich dort, wo die Operationen noch möglich waren, eine bedeutende Ueberlegenheit gegen den Feind zu verschaffen, bei welchem keiner der verschiedenen Feldherren daran dachte, aus dem Raum herauszugehen, welcher seiner Wirksamkeit bestimmt zugewiesen war. Auf dem entscheidenden Theile ihres Kriegsschauplatzes standen sich beide Armeen mit ungefähr gleicher Stärke in paralleler Richtung gegenüber: — die Franzosen (von Borghetto an der Küste) auf dem steilen Gebirgsfuss, der bis zum Monte San Bernardo hinaufsteigt, von wo ihre Linie bei Intrana durch das Thal des Tanaro auf den Col dei Termini ging und sich dann in einer Flanke über den Pizo di Rebel in der Richtung des Col de Tax zurückbog; — die Verbündeten von Loano über Tuirano, Roccabarbena bis Spinardo, und von dort vorwärts von Garessio auf den jenseits des Tanaro liegenden Bergen.

Diese beiden Linien waren durch Verschanzungen, Besetzung fester Posten und rückwärts aufgestellte Abtheilungen verstärkt und unterstützt. Die französische Stellung erscheint als die vortheilhaftere, weil sie auf dem Kamm des Gebirges einen in die Stellung des Feindes weit vorspringenden Winkel bildete, wodurch die Verbindung seiner Abtheilungen unter sich dort auf bedeutende Umwege beschränkt wurde, wo die Natur selbst sie ohnehin so sehr erschwerte. Aus ihrer Centralstellung konnten die Franzosen die entgegenstehende Linie in der Art sprengen, dass ihre Wiedervereinigung unmöglich war, so lange sie vorrückten; oder (sie konnten) sich in die auf beiden Flanken herunterziehenden Thäler senken und dort den Feind erdrücken, ehe er von einer anderen Seite die geringste Unterstützung zu erhalten vermochte. Es war ein grosser Fehler der Verbündeten,

dass sie nicht Alles aufboten, um den Franzosen diese vortheilhafte Stellung zu entreissen, besonders ehe die von den Pyrenäen erwarteten Verstärkungen ihre Zahl bedeutend erhöhten.

In der zweiten Hälfte des November hatte die Ankunft dieser Verstärkungen dem General Scherer eine Ueberlegenheit über den Feind verschafft, welche er auch am 23. zu einem allgemeinen Angriffe benützte. Eine Colonne rückte im Thal des Tanaro vor, wurde zurückgeschlagen, beschäftigte jedoch den dort aufgestellten Feind hinlänglich, um ihn dort festzuhalten. Eine zweite, begünstigt durch das Feuer von einer Brigg und neun Kanonenbooten, welche die Gegner in der Flanke beschossen, vertrieb die vorwärtigen Posten seines linken Flügels von Tuirano und dem Monte Calvo, worauf er Loano verliess und sich auf den Monte Carmelo zurückzog. Die stärkste und entscheidendste Colonne drang auf dem Kamme des Gebirges vor. Der Angriff auf den vor Bardinetto stehenden Feind wurde durch die Wegnahme der in seiner Flanke liegenden Posten von Malsabocco und Banco vorbereitet, dann mit ganzer Kraft bei Bardinetto durchgedrungen und der Sieg zu einer weiteren Vorrückung auf dem Hauptrücken bis Settepani und Melogno benützt. Diese Bewegung ward am 24. fortgesetzt, umso ausgiebiger, als der grössere Theil der bisher an der Küste verwendeten Truppen sich gleichfalls ins Gebirge zog. Dadurch gewannen die Franzosen auf dem beherrschenden Theile der Gegend einen Vorsprung über Alles, was sich vom Feinde auf ihren Abhängen und bis ans Meer befand. Die Verbündeten zogen sich zwar dort auch schnell zurück, doch erreichten sie nur mit Mühe und mit grossem Verlust die Gegend von Finale; denn die Franzosen sprengten eine der Colonnen, welche auf dem Gebirge ihren Zug begleitend decken sollten, und wirkten kräftig in des Feindes Flanke und Rücken. Doch gelang es den Verbündeten am 27. in zwei Colonnen weiter zu ziehen, wovon die eine am 28. Dego erreichte, nachdem sie sich bei Millesimo mit den aus dem Gebirge vertriebenen Truppen vereinigt hatte; die zweite ging von Savona auf Montenotte, und am 29. auf Acqui. Scherer hatte sich mit einem Theil seiner Truppen nach dem Thal des Tanaro gewandt. Zwar gelang es ihm nicht, den Feind aus den Schluchten bei Garessio und den

selbe beherrschenden Bergen zu vertreiben, doch verliessen die Verbündeten diese Stellung auf die erhaltene Kunde der Unfälle ihres linken Flügels und gingen bis Ceva zurück.

Nach diesen Gefechten bezogen beide Theile Winterquartiere. Die Franzosen mit dem rechten Flügel bei Savona — ihre Linie ging über San Giacomo und Melogno an die Bormida, dann bei Bagnasco durch das Thal des Tanaro auf Garessio und den Col di Tenda, von wo sie ihre vorige Richtung durch die Thäler der Vesubia und Tinea auf den Hauptrücken des Gebirges bis an die Grenzen des Walliser-Landes behielt. Auch die der Verbündeten war nur insoweit verändert, dass sich der linke Flügel auf Ceva zurückbog und die Quartiere bis Tortona ausdehnte.

Scherer benutzte den Sieg nicht, den ihm eine so bedeutende Ueberlegenheit über den geschlagenen Feind gewährte. Die Fortsetzung seiner Operationen hätte ihn unter Italiens milden Himmel, in fruchtbare Ebenen geführt und die jede Kraft lähmende Uneinigkeit unter den feindlichen Anführern in der Art vermehrt, dass sie sicher auch auf die beiden Höfe von Wien und Turin übergegangen wäre, um sie vollkommen zu entzweien. Was Scherer that, erleichterte blos seinem Nachfolger den ersten Schritt zur Eroberung Italiens.



FELDZUG VON 1796.

Unter allen Feldzügen des ersten französischen Revolutionskrieges zeichnet sich der vom Jahre 1796 aus, — denn er gab der Kunst einen neuen Aufschwung. Die Wirkung jeder Kraft erhöht sich in dem Masse, als sie auf dem entscheidenden Punkte vereint, zweckmässig verwendet und nöthigenfalls in der möglichst kurzen Zeit gebraucht wird. Weil dieses Princip in der Natur der Sache selbst liegt, passt es auf jede Form und erscheint daher in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als der Schlüssel zum Erfolge. Doch war es in dem letzten Kriege entweder gar nicht oder nicht in jener Ausdehnung befolgt, als es der Standpunkt einer erhöhten Cultur gestattete. Wo zahlreiche und gute Verbindungen die Möglichkeit gewährten, aus einem Centralpunkte ausgedehnte Linien schnell genug zu durchziehen, um sie ausschliesslich von selbem vollkommen zu beherrschen, vertheilte man die eigenen Kräfte bei Aufstellungen sowie bei Bewegungen in dem Wahne, jedem Theile solcher Linien eine eigene Selbstständigkeit geben zu müssen. Es begleitete hemmend jede Bewegung ein Tross von Erfordernissen, welche man insgesammt auf dem betretenen Boden aufzubringen vermochte; und als die Franzosen dies aus Mangel an Ausrüstung durch Requisitionen thaten, behielten sie doch die durch das vorherige Bedürfniss angewohnte Schwerfälligkeit bei.

Daher war allgemein der Gang der Operationen langsam, unvollkommen die Siege, und die Resultate von Beiden weit unter dem Verhältnisse der für sie aufgebotenen Kräfte und Anstrengungen.

Endlich erschienen im Frühjahre von 1796 zwei junge Feldherren, Bonaparte in Italien und Erzherzog Carl von

Oesterreich in Deutschland, und mit ihrer Erscheinung stieg die Kunst auf eine der gleichzeitigen Cultur angemessene Stufe.

Unfälle, welche des Erzherzogs erste Schritte in seiner neuen Laufbahn bezeichneten, überzeugten ihn zugleich von der Unzulänglichkeit der bisher angewandten Formen und von dem Bedürfnisse, die Wirksamkeit der Kraft durch ihre Vereinigung und schnellere Verwendung zu erhöhen. Ihm blieb der Sieg, weil er, durch diese Ueberzeugung geleitet, in den entscheidenden Momenten nach umfassenderen Ansichten consequenter, entschlossener, rascher handelte als seine Gegner. Aber in der Ausführung verfiel er nur zu oft wieder in die angewohnten Fehler, unter denen er gebildet und zum Feldherrn herangewachsen war. Nicht so Bonaparte, der mit einem überwiegenden Genie begabt, Feldherr einer Regierung wurde, welche durch den Umsturz alles Bisherigen entstand und in diesem Geiste herrschte. Sein erstes Auftreten geschah gleich nach einem neuen Massstab, der das Ganze vollkommen umfasste und ohne Abänderung zu fortwährenden Siegen über die Feinde führte, welche selben weder zu begreifen und noch weniger anzunehmen vermochten. Der Erzherzog versuchte einen Schritt, die Kunst auf einen neuen Standpunkt zu erheben: Bonaparte wies ihr selben ganz erschöpfend und unbedingt, gleichsam wie durch einen Guss, an. Ohne eine grössere Zahl von Truppen, oft selbst mit einer geringeren als der Gegner, und blos durch die fortwährende consequente Befolgung in möglichster Ausdehnung eines einzigen, und zwar des einfachsten Princips eroberte und behauptete Dieser Italien: indess Jener den Feind aus dem Herzen von Süddeutschland über den Rhein zurücktrieb. Als späterhin Bonaparte die oberste Gewalt in Frankreich an sich riss, übertrug er auf Pläne von Feldzügen, ja sogar von ganzen Kriegen jene Einheit der Ansicht, deren Kraft sich in dem beschränkteren Wirkungskreis des Feldherrn bei Operationen und Gefechten so glänzend erprobt hatte.

In Folge der vorhergegangenen Ereignisse waren alle Feinde Frankreichs vom Kampfplatze verschwunden, mit Ausnahme von Oesterreich, welches die Truppen der in dem Be-

reiche seiner Armeen liegenden süddeutschen und italienischen Staaten verstärkten. Stolz auf die errungenen Vortheile, im Vertrauen auf die eigene Kraft, sowie auf eine ausgedehnte, durch Festungen und den mächtigen Rheinstrom gesicherte Operationsbasis, beschloss die französische Regierung, den einzigen noch bedeutenden Gegner durch einen Einfall mit ihrer ganzen vereinten Macht in sein Land zu überwältigen. Obzwar der dazu entworfene allgemeine Plan nie bekannt wurde, weil den Feldherren blos Weisungen über die Eröffnung des Feldzuges, sowie über den theilweisen Zug der Operationen zukamen, so stimmen doch alle Nachrichten darin überein, dass drei Armeen, die eine mit 76.000 Mann vom Niederrhein, die zweite mit 78.000 vom Oberrhein, dann 62.000 Mann aus den Alpen vordringen und sich dann insgesammt zu dem entscheidenden Schlag zunächst an der österreichischen Grenze zwischen den Abfällen des Tiroler Gebirges und der Donau vereinigen sollten. Ueberdies konnte der Gang, welcher den verschiedenen Armeen vorgezeichnet war, nur von solch' einem Plane herstammen. Er ist einer jener Auswüchse, welche damals bei der Anlage von Feldzügen, Operationen und Gefechten an der Tagesordnung waren und aus Mangel reiner Absonderung der Begriffe von Mittel und Zweck herstammten. Die Zertrümmerung des feindlichen Widerstandes musste der Zweck und die Vereinigung der Streitkräfte das Mittel dazu sein, und doch wählte man für letztere einen Punkt, welcher weit hinter jenem des Widerstandes lag. Bis an den Inn sind vom Rhein 60 bis 72 Meilen, von Breisach bis Braunau 60, von Neuwied bis Schärding 72, vom Mont-Cénis bis Wasserburg 136 — und auf wie viel Hindernisse konnte man nicht in diesen langen Linien stossen, durch Zufälle, durch die Natur, vorzüglich im Hochgebirge, dann durch die Beschlüsse und die Leistungen des Feindes u. s. w.

Viel zweckmässiger erscheint es, wenn man vorläufig ungestört unter dem Schutze der Festungen und des Rheins den grössten Theil der Streitkräfte bei dem Centralpunkte Strassburg vereinigt hätte, indess kleinere Abtheilungen den Feind auf beiden Flügeln am Niederrhein sowie in Italien beschäftigen und durch Einräumung von Vortheilen veranlassen sollten,

sich auszudehnen. Dann durften die Franzosen darauf rechnen, durch ihre Ueberlegenheit den Gegner zu sprengen, schnell und unaufhaltsam durch das Donauthal bis in das Herz von Oesterreich einzudringen und zugleich die beiden feindlichen Flügel zu verderben.

Indessen der Plan von Frankreichs Machthabern den ganzen Schauplatz des Krieges zugleich umfasste, waren jene der Oesterreicher durch die scharfe Scheidewand, welche die Neutralität zwischen den Kampfplätzen am Rhein und in Italien gezogen hatte, in zwei verschiedene getheilt. Am Rhein bildeten die beiden Streitkräfte, welche von der zur Ruhe der Winterquartiere am Ende des vorigen Feldzuges bestimmten Waffenstillstandslinie getrennt wurden, noch fortwährend zwei selbstständige Armeen. Den rechten Flügel der Franzosen machte die Rhein- und Mosel-Armee mit 78.000 Mann, den linken die Armee der Sambre und Maas mit 76.000 Mann. An der Spitze von dieser stand noch immer Jourdan; bei ersterer war Pichegru durch Moreau ersetzt — durch einen Feldherrn, der sich überall auszeichnete, wo Besonnenheit frommen konnte, nie aber durch Schnelligkeit und rasche entscheidende Leistungen.

Den Franzosen gegenüber stand mit Inbegriff der Besatzungen in den Festungen auf dem linken Flügel der Oesterreicher ihre Oberrhein-Armee unter Wurmser mit 82.800 Mann, und auf dem rechten die vom Unterrhein mit 91.800 Mann, über welche statt Clerfayt der Erzherzog Carl gestellt wurde. Dieser junge Mann hatte sich mit dem Studium des Kriegswesens beschäftigt und in verschiedenen Stufen an den Feldzügen von 1792, 1793 und 1794 in den Niederlanden thätigen Antheil genommen. Als ihn dann seine zerrüttete Gesundheit nöthigte, die Armee zu verlassen, benützte er das Jahr 1795 zur Erweiterung seiner Kenntnisse, bis er im folgenden Frühjahr den Ruf zum Befehlshaber der Niederrhein-Armee erhielt. Tief fühlte er, welche breite Kluft die Wissenschaft von ihrer Anwendung, dann die Rolle des obersten Feldherrn von jener des untergeordneten trennte, sowie die Schwierigkeit, ältere Männer zum Gehorsam zu verhalten, zu denen man in gleichen, oft sogar in untergeordneten Verhältnissen stand und welche, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, die Jugend ebenso

überschätzt wie sie sich selbst. Späterhin wurden durch das Zusammentreffen günstiger Umstände selbst die kühnsten Wünsche des schüchternen Neulings übertroffen.

Von der österreichischen Regierung war ihren beiden Feldherren am Rhein aufgetragen worden, vor Allem den Feind aus den Stellungen zu entfernen, durch welche er die Oesterreicher auf dem linken Rheinufer im Halbkreise umfasste. Auf der einen Seite sollten die Franzosen hinter die Mosel, und auf der anderen aus dem Gebirge zwischen der Blies und dem Rhein vertrieben werden. Dann wollte man sich zuerst Landau's, in der Folge nach und nach der verschiedenen feindlichen Festungen im Elsass durch Belagerungen, und endlich sogar Strassburgs durch eine Berennung bemeistern. Sowie späterhin der Wahn entstand, dass selbst grosse Festungen auf Punkten, welche ausgedehnte Strecken beherrschen, nicht zu berücksichtigen seien, glaubte man damals nichts unternehmen zu können, wenn man in der eigenen Flanke und im Rücken den Feind im Besitz auch nur einer, selbst der durch ihre Lage, Besatzung und Werke unbedeutendsten Festung liess.

Sicher ist ein Sieg und die Verdrängung des Feindes aus seinen Stellungen der erste und unerlässlichste Schritt zu jeder Unternehmung, allein die Eroberung einer Festung ohne beherrschenden Einfluss auf die Umgegend kein hinlänglicher Preis für einen solchen Erfolg. Landau liegt in einer offenen Gegend, enthält eine zu geringe Besatzung und ist zugleich zu weit vom Rhein sowie von dem Gebirge entfernt, um dort einzuwirken, wo bedeutende Abschnitte in dem Boden den Durchzug erschweren oder auf bestimmte Punkte beschränken. Ueberdies knüpfte sich an die Unternehmung gegen Landau manche Gefahr, mit dem Bedürfnisse, sich vor selber durch einen bedeutenden Truppenaufwand zu bewahren, und ohne die Gewissheit, es wirklich zu vermögen; denn Landau ist von der österreichischen Operationsbasis, welche der Main, dann der Bodensee und das Tiroler Gebirge einschlossen, weiter entfernt als der obere Rhein, wo Strassburg den Franzosen hinlänglichen Schutz gewährte, um sich auf selbe zu werfen. Von den späterhin zu bezwingenden Festungen stehen zu dem

Kriegsschauplatz in ähnlichem Verhältniss wie Landau jene in der Ebene, und zwar Schlettstadt, Neu-Breisach, dann Hüningen; indess in dem Gebirge Bitsch unbedeutend ist, Pfalzburg weder einen der zahlreichen Durchzüge gänzlich sperrt, welche den schmalen und nicht hohen Rücken der Vogesen durchschneiden, noch ihren Vereinigungspunkt beherrscht, und Belfort auf dem äussersten Flügel kein Gegenstand österreichischer Operationen sein konnte.

Von allen festen Punkten, so die Franzosen auf dem damaligen Kriegsschauplatze inne hatten, darf sich Strassburg allein eines entscheidenden und ausgebreiteten Einflusses auf die Umgegend schmeicheln. Diese grosse Festung mit ihrer mächtigen Besatzung steht dort, wo der Rhein die zahlreichsten und besten Uebergänge darbietet, und wo sich zugleich die vorzüglichsten und wichtigsten Durchzüge nach der ganzen Gegend auf beiden Ufern des Flusses vereinigen. Wenn die Oesterreicher ihre Uebermacht und den Vortheil ihrer Centralstellung gegen die umfassende des Feindes benützten, um mit ihrer vereinten Macht eine seiner Armeen nach der anderen anzufallen und kräftigst zurückzuwerfen, so konnten sie sich die Freiheit verschaffen, die Mehrzahl ihrer Truppen gegen Strassburg zu verwenden: denn es blieb nichts mehr, was einen bedeutenden Theil von selber abzuziehen vermochte. Aus einer Stellung vor Strassburg würde die österreichische Armee zugleich die eigene Operationsbasis nebst der kürzesten Verbindung mit selber gesichert, die Belagerung geführt und gedeckt haben — war man nur entschlossen und vorbereitet, dem Feinde auf einige Märsche entgegenzugehen, auf was immer für einer Seite des Rheins er zum Entsatze anrückte, und berücksichtigte man die untere Gegend nur so weit, als es dazu nöthig schien. Denn es genügten zur Beobachtung der Franzosen auf dem rechten Flügel die vereinten und durch Reiterei verstärkten Besatzungen der Festungen, sobald man dem höheren Zweck den geringeren und scheinbaren Vortheil aufopferte, keine der innehabenden Gegenden, vorzüglich auf dem linken Rheinufer preiszugeben. Hätte man sich jedoch an Strassburg nicht wagen wollen oder können, so wäre es gerathener gewesen, bis zu einer günstigen Gelegenheit auf der Vertheidigung zu

bleiben als die Kräfte und das Blut der Soldaten in unnützen Unternehmungen zu vergeuden.

Die österreichische Regierung überliess ihren Feldherren die Wahl der Art, wie sie den ihnen vorgezeichneten Plan ausführen würden; die französische hingegen bestimmte die ersten Schritte, welche geschehen sollten — doch waren diese, sowie der Plan selbst, auf eine zu grosse Vertheilung der Kräfte und auf zu weit ausgedehnte Combinationen berechnet. Die Sambre- und Maas-Armee erhielt den Befehl, mit Zurücklassung von 25.000 Mann auf dem linken Rheinufer den Feldzug auf dem rechten von Düsseldorf aus zu eröffnen, um die Mehrzahl der österreichischen Kräfte gegen jene Gegend hinzuziehen. Nach Erreichung dieses Zweckes und der daraus erfolgten Schwächung des Feindes am Oberrhein sollten 25.000 Mann bei Strassburg oder oberhalb dieses Punktes über den Fluss setzen und in Schwaben vordringen. Um diese Unternehmungen zu begünstigen, hätten die gesammten übrigen Truppen zuerst den Feind auf dem linken Rheinufer festzuhalten und fortwährend zu beschäftigen, ohne sich jedoch in ein bedeutendes Gefecht einzulassen, dann die Oesterreicher zu verfolgen, wenn sie durch die Ereignisse jenseits des Flusses zum Rückzug genöthigt würden, und sich endlich nach dem Oberrhein zu wenden und dort überzusetzen. 25.000 Mann wären zugleich zur Beobachtung der feindlichen Festungen zurückgeblieben.

Bei den Franzosen sowie bei den Oesterreichern stand die Vertheilung ihrer Truppen in zwei selbstständige Armeen jedem Ausfluss grösserer Kraft, welche nur aus ihrer Zusammenwirkung hervorgehen kann, im Wege. Weil diese nachtheilige Einrichtung während dem Laufe des ganzen Feldzuges von den Franzosen beibehalten wurde, indess sie bei den Oesterreichern wegfiel, erhielten diese das entscheidende Uebergewicht eben in jenem Augenblicke, wo die Zahl ihrer Streiter durch den Abfall der meisten deutschen Bundestruppen am tiefsten und unter jene des Feindes herabsank.

Die Oesterreicher gaben das Zeichen zur Eröffnung des Feldzuges, indem sie den Waffenstillstand in der Art aufkündigten, dass die Feindseligkeiten am 1. Juni ihren Anfang

nehmen sollten. Mit Ende Mai bezogen die Armeen folgende Aufstellung zur Vorbereitung der künftigen Operationen:

Von der österreichischen Oberrhein-Armee besetzten 31.500 Mann das rechte Ufer des Flusses von Basel bis Philippsburg nebst letzterer Festung. Auf dem linken Ufer standen 31.000 Mann an dem Reh-Bach bei Mussbach, Rheingönnheim und in Mannheim, 21.400 Mann bei Kaiserslautern. Zugleich hielt die französische Rhein- und Mosel-Armee mit 26.000 Mann die Linie des linken Rheinufers von der Schweizer-Grenze bis Hördt, mit 30.500 das Rheinthal zwischen Germersheim und Burgweiler, dann mit 21.400 das Gebirge von Albersweiler über Annweiler bis Homburg. Von da stand sie in Verbindung mit der Sambre- und Maas-Armee, deren rechten Flügel, 36.500 Mann, von St. Wendel bis an den Rhein eine Kette von Posten mit ihren nöthigen Unterstützungen bildete. Die Mitte und die Reserve bewachten mit 27.500 Mann bis Cöln den Fluss, auf dessen jenseitigem Ufer der linke Flügel mit 21.500 Mann bei Düsseldorf war. Dieser Armee gegenüber vereinigte die österreichische des Niederrheins 37.500 Mann in der Umgegend von Baumholder, von denen zugleich Kirn besetzt wurde, dann 19.000 Mann bei Kreuznach. In Mainz blieben 4.300, und 1.200 in Ehrenbreitstein. Mit letzteren in Verbindung besetzten 5.200 Mann von Neuwied aus das rechte Rheinufer bis zur Ausmündung der Sieg, endlich ebensoviel diesen Fluss. Als Reserve für diese beiden Abtheilungen waren 9.500 Mann vertheilt in Dierdorf, Altenkirchen und Hachenburg. Doch es änderte sich dies Verhältniss eben in dem Augenblicke, als es bei Ablauf des Waffenstillstandes in Thätigkeit übergehen sollte. Indess am Rhein mit Eröffnung des Feldzuges gezaudert wurde, waren die Franzosen in Italien von den Alpen bis an die Etsch vorgedrungen, hatten Mantua eingeschlossen und die gegenüberstehende österreichische Armee aufgerieben. Der Wunsch, diese Unfälle wieder gut zu machen und Mantua zu retten, veranlasste den Wiener Hof zu einem Befehl an Wurmser, vermöge welchem 25- bis 26.000 Mann von der Oberrhein-Armee unverweilt nach Tirol abrücken mussten. Nun war zwischen den Zahlen der beiderseitigen Kräfte das Gleichge-

wicht hergestellt, und es gab für keinen Theil ein anderes Mittel mehr die Ueberlegenheit zu erringen, als grössere Gediegenheit in den Beschlüssen und Leistungen seiner Feldherren. Anstatt eines raschen Angriffes mit ihren, vorzüglich bei Baumholder, mehr als die französischen vereinigten Truppen oder einer unverweilten gänzlichen Verlassung des linken Rheinufers und Annahme einer zweckmässigen Stellung auf dem rechten, beschlossen die Oesterreicher vorderhand vorwärts ihrer Festungen eine Linie von dem Reh-Bach an längs der Alsenz bis zu der Nahe zu behaupten. Doch scheiterte dieser Plan an der grösseren Thätigkeit des Feindes, der am 1. Juni seine Operationen auf dem rechten Rheinufer begann, als die Oesterreicher erst langsam und staffelweise die vorwärtigen Aufstellungen an der oberen Nahe verliessen. Doch mussten sie bald ihre Bewegungen beschleunigen, um dem gefährdeten rechten Flügel zu Hilfe zu eilen, welcher von Düsseldorf aus angegriffen war, und gegen den sich nun auch der grössere Theil der feindlichen Rhein- und Mosel-Armee in Bewegung setzte. Am 9. Juni war die österreichische Niederrhein-Armee über den Rhein durch Mainz gegangen; vor letzterer Festung blieben blos 20.000 Mann in dem verschanzten Lager von Hechtsheim zurück. Zugleich näherte sich Wurmser dem Brückenkopf von Mannheim, nachdem er eine bedeutende Truppenabtheilung nach der Lahn abgeschickt hatte. Die Franzosen folgten dem rechten Flügel der Oesterreicher blos beobachtend mit zwei Divisionen von Jourdan's Armee; allein hinter Wurmser zog Moreau mit allen Truppen seines linken Flügels und seiner Mitte. Um die Vollendung eines Brückenkopfes vor Mannheim zu schützen, blieb der österreichische Feldherr zuerst bei Maudach stehen und besetzte mit Posten eine ausgedehnte Linie, deren linker Flügel an dem Reh-Bach stand. Am 14. griff ihn Moreau kräftig an und überwältigte den Posten an dem Reh-Bach, worauf sich der Feind am 15. in seine Verschanzungen bei Mundenheim zurückzog. Vor dieser blieb Moreau bis 19. stehen. — Bedeutender war, was sich indessen auf dem rechten Rheinufer zugetragen hatte. Dort überschritten die Franzosen am 1. Juni an mehreren Punkten mit der Waffenstillstandslinie zugleich auch die Sieg

und die Agger. Am 2. vereinigten sich ihre Colonnen bei Kircheip und drängten die österreichischen Vortruppen auf die Stellung ihrer Reserven bei Altenkirchen und Kroppach zurück. Diese Stellung wurde am 4. gesprengt und Alles, was darin stand, genöthigt, unter fortwährender Verfolgung des Feindes sich über Molsberg nach der Lahn, und am 6. auf das linke Ufer dieses Flusses zurückzuziehen. Gleichzeitig mit solch' einer rückgängigen Bewegung erfolgte auch die Räumung der nächsten Strecke des rechten Rheinufers, dann des Postens von Neuwied, worauf die Franzosen am 8. eine Division bei Leutesdorf überschifften. Am 7. schlugen sie bei Neuwied eine Brücke, welche zum Uebergang aller Truppen der Sambre- und Maas-Armee diente, von denen blos zwei Divisionen auf dem jenseitigen Ufer blieben, um den Oesterreichern in der Richtung von Mainz nachzuziehen. Am 12. Juni standen die Franzosen auf dem rechten Ufer der Lahn, mit dem einen Flügel an den Rhein gelehnt, indess der linke einen Haken hinter der Schlucht von Steinbach, dann Ober- und Nieder-Tiefenbach bildete. Ehrenbreitstein ward eingeschlossen, und ein fliegendes Corps beobachtete bei Herborn die vorwärtige Gegend.

Bei der Ankunft an der Lahn hatten die Oesterreicher ihre Truppen auf dem linken Ufer des Flusses von seiner Ausmündung bis Braunfels vertheilt. Der Erzherzog gab den ersten Verstärkungen, welche von Mainz dahin abrückten, die Richtung nach der unteren Lahn, und vorzüglich nach Limburg, wo sich die meisten Strassen aus der Gegend vereinigen. Was späterhin nachfolgte, marschirte nach dem oberen Theile des Flusses, die Mehrzahl aber nach Wetzlar. Am 15. rückten die österreichischen Vortruppen bei Wetzlar über die Lahn vor, indess sich die rückwärtigen dem Flusse näherten. Jourdan, für seine Flanke besorgt, hatte seine Flügeldivision beordert, links abzumarschiren, um sich zwischen Greifenstein und Ober-Biel aufzustellen und Alles anzufallen, was versuchen würde, über die Lahn oder über die Dill vorzudringen. Doch als die Franzosen an diese Stellung kamen und die feindlichen ersten Abtheilungen zurücktrieben, kam ihnen der Erzherzog mit seinen bei Wetzlar stehenden Truppen entgegen und warf sie über den Haufen,[1])

[1]) Treffen bei Wetzlar am 15. Juni 1796. D. H.

worauf sie in der Nacht wieder ihre alte Stellung hinter der Schlucht von Tiefenbach einnahmen.

Jourdan, der überflügelt und der Gefahr ausgesetzt war, durch einen überlegenen Feind aufgerollt und nach dem Rhein gedrückt zu werden, entschloss sich zum allgemeinen Rückzug über den Fluss. Dieser erfolgte in der nämlichen Ordnung und war so zweckmässig eingeleitet und ausgeführt, dass den Franzosen dabei kein Abbruch geschah und sie nur unbedeutende Gefechte zu bestehen hatten. Der österreichische Feldherr folgte ihnen zwar auf allen Seiten, jedoch mit einer übertriebenen Behutsamkeit, welche sein geringes Zutrauen auf sich selbst, und seine Verwunderung über den ersten errungenen Vortheil bezeichnete. In der Nacht vom 16. auf den 17. Juni ward die Lahn in ihrer ganzen Ausdehnung von den Franzosen verlassen. Staffelweise ging ihr rechter Flügel über Montabaur auf Neuwied, eine Division längs dem Rhein auf Cöln, General Kleber mit dem linken Flügel über Freilingen auf Uckerath, wo er am 18. Morgens eintraf. Hier behauptete er sich am 19. gegen den verstärkten Vortrab der Oesterreicher in einem blutigen Gefechte und zog dann in der Nacht über die Sieg, und am 21. in das verschanzte Lager bei Düsseldorf. Die feindlichen Vortruppen folgten ihm bis Siegburg und schickten leichte Abtheilungen bis an die Wupper vor. An eben dem 19., wo bei Uckerath gekämpft wurde, hatten die Franzosen bei Neuwied den Rhein gänzlich übersetzt und die Brücke abgebrochen.

Die von der französischen Regierung dem General Jourdan übertragene Aufgabe war gelöst, abgezogen nach dem Niederrhein die Aufmerksamkeit des Feindes, sowie die Mehrzahl seiner Streitkräfte. Auch ihr Feldherr befand sich dort; denn am 18. Juni verliess Wurmser Mannheim, um die Leitung der Armee in Tirol zu übernehmen, und die gesammten Truppen am Rhein blieben ausschliesslich den Befehlen des Erzherzogs Carl untergeordnet. Dieser bestimmte den General Wartensleben mit 36.500 Mann zur Besetzung der Gegend zwischen der Lahn und der Sieg, dann 27.000 für Mainz und das verschanzte Lager vor der Festung bei Hechtsheim. Es war dies zu wenig, um Jourdan ernstlichen Widerstand zu leisten — zu viel hin-

gegen, um den Feind blos zu beobachten und Mainz zu besetzen. Zugleich wurde dadurch die Zahl aller übrigen Truppen, welche sich nach dem oberen Rhein in Marsch setzten, nicht so bedeutend erhöht als es für den entscheidenden Zweck, dem sie sich nun widmen sollten, zu wünschen war.

Die Reihe, zum Angriff überzugehen, hatte nun Moreau getroffen. Den Befehlen seiner Regierung Folge zu leisten, beschloss der Feldherr bei Strassburg über den Rhein zu gehen. Zweckmässig war die Wahl jenes Punktes, welcher zugleich den Schauplatz der Operationen im Allgemeinen, die Umgegend, dann die vorzüglichsten Uebergänge über den Fluss beherrscht. Ueberdies ist Strassburg eine jener grossen Festungen an Frankreichs äusserster Grenze, aus denen stets ohne weitere Vorbereitung der Angriff ausgehen kann, weil in selber alle Kriegsbedürfnisse in hinreichender Zahl erzeugt, aufgehäuft und in Sicherheit aufbewahrt werden. Musterhaft waren alle Anstalten zum Uebergang, sowie dessen Ausführung.

Um den Feind zu täuschen, griff Moreau am 20. Juni die Verschanzungen vor dem Brückenkopfe von Mannheim an, nöthigte ihn, sich in selben zurückzuziehen und setzte noch in der folgenden Nacht alle dort verwendeten Truppen auf Strassburg in Marsch. Bei der Festung waren unter verschiedenen Vorwänden bis zum 23. Juni 23.700 Mann vereinigt worden, und genug Fahrzeuge, um 7.000 Mann nebst 4 Kanonen zugleich einzuschiffen und überzuführen. In der folgenden Nacht geschah der Uebergang. Wegen des plötzlich gestiegenen Wassers konnten nur 2.500 Mann auf einmal landen, doch reichten sie hin, um die feindlichen Posten zu überwältigen; denn die Strecke von Ichenheim bis an die Rench wurde blos von 7.500 Mann schwäbischer Kreistruppen bewacht, welche in eine Kette einzelner Posten, dann eine Reserve bei Willstedt aufgelöst waren. Bald fiel auch Kehl nebst mehreren Verschanzungen der Deutschen, deren Versuche, sich dem Feinde zu widersetzen, fruchtlos blieben. Mit der grössten Thätigkeit fuhren die Franzosen mit Ueberschiffung der Truppen fort. Am 25. hatten sie eine Brücke über den Rhein, und am 26. den Uebergang in der Art vollendet, dass für den 27. schon der grössere Theil der Armee auf dem rechten Ufer disponibel

war und am 29. Juni selbst die letzten von Mannheim kommenden Abtheilungen anlangten.

Dem General Moreau stand nun die Wahl frei zwischen mehreren gleich ausgiebigen Operationen. Er konnte durch das Kinzigthal nach dem oberen Neckar und so gegen des Feindes wichtigste Verbindungslinie mit der Donau ziehen, oder sich durch einen Marsch nach dem unteren Neckar zugleich in die Flanke und auf die Rückzugslinie der Oesterreicher werfen, oder sie endlich aufrollen, wenn er dem Rheinthale folgte. In den zwei letzteren Fällen durfte er überdies mit Gewissheit auf die ausgiebige Mitwirkung von Jourdan zählen, dem er sich dabei näherte. In der ersten Zeit vermochte nichts dem französischen Feldherrn zu widerstehen; denn die Verstärkungen, welche der Feind [1]) vom Niederrhein erhalten konnte, waren entweder noch jenseits der Lahn oder zwischen diesem Fluss und dem Main. Die österreichischen Truppen, welche Wurmser von Mannheim bis Basel in einer Reihe einzelner Abtheilungen aufgestellt liess, hatten sich auf die Nachricht von des Feindes Angriff alle zugleich gegen den Punkt des Ueberganges in Bewegung gesetzt, so dass die Franzosen sicher waren, sie vereinzelt aufzureiben.

Am 27. wurde Moreau's Centralstellung durch den Feind mit 17.000 Mann in einem von zahlreichen Wassern durchschnittenen Halbkreis umfasst, welcher sich von Mombrechtshofen über Appenweier, Bühl und Schutterwald ausdehnte. Der wichtigste Theil dieses Bogens, die Stellung bei Bühl, welche den Eingang in das Kinzigthal schützen sollte, war den durch die vorigen Gefechte erschütterten schwäbischen Truppen überlassen. Aber was immer Moreau für einen entscheidenden Entschluss fassen wollte, er musste schnell und mit der Mehrzahl seiner Kräfte ausgeführt werden. Der französische Feldherr verlor Zeit und vertheilte seine Truppen in der Art, dass er bei jedem Schritt selbst von den nach und nach ins Gefecht kommenden feindlichen Abtheilungen bedeutenden Widerstand fand.

Am 27. bemeisterten sich die Franzosen der Orte Appenweier, Urloffen und Zimmern, dann des rechten Ufers der

[1]) Die Oesterreicher. D. H.

Kinzig bei Offenburg. Dadurch fanden sich die schwäbischen Truppen veranlasst, in Begleitung einer kleinen österreichischen Abtheilung in das Kinzigthal zurückzuziehen. Am 28. wurden auch die Oesterreicher durch einen Angriff auf Oberkirch und Renchen von der Rench vertrieben. Nun war die Verbindung zwischen den beiden Flügeln des Feindes [1]) durchschnitten, aus dem Rheinthale herausgeworfen und auf beschwerliche Umwege durch das Gebirge beschränkt. Moreau, der seine ganze Armee vereint hatte, bestimmte 19.000 Mann unter dem General Ferino zur Vorrückung in das Kinzigthal und zur Beobachtung der Feinde, welche in der Stärke von 12- bis 13.000 Mann Oesterreicher und französischer Emigranten aufwärts bis Basel gestanden hatten und nach und nach das Ufer des Rheins verliessen. Der Feldherr selbst wandte sich links mit allen übrigen Truppen, wovon die Mehrzahl in der Ebene, und der rechte Flügel in dem Gebirge vorging. Am 4. und 5. Juli reinigten die Franzosen beide Ufer der Murg von dem Feinde und setzten über den Fluss. Im Gebirge gewannen sie zugleich den Kniebis-Pass vor Freudenstadt sowie Haslach an der Kinzig; denn die schwäbischen Truppen waren über Hornberg nach Schramberg abmarschirt und hatten Haslach gegenüber blos die ihnen beigegebene österreichische Abtheilung zurückgelassen. Am 6. kam der Erzherzog bei Mühlburg an der Alb an. Sein Marsch nach dem oberen Rhein hätte in zwei Richtungen geschehen können. Die sicherste führte ihn, den Schwarzwald rechts lassend, nach dem oberen Neckar und auf dem nächsten Wege zu seiner Verbindungslinie mit dem Donauthale. Ein schnelleres Resultat war aber von einem Zuge in dem Rheinthale zu erwarten, in welchem er am ehesten vermochte bedeutende Truppenmassen zu versammeln und dem Feinde in dem Masse Verderben zu bringen, als er die französische Linie ausgedehnter fand. Der Erzherzog fasste zwar letzteren Entschluss, ohne jedoch in dessen Ausführung jene Einheit und Kraft zu legen, welche jede Unternehmung heischt, bei der man viel aufs Spiel setzt. Er bestimmte den 10. Juli zu einem allgemeinen Angriff, weil am 9. alle nach dem oberen

[1]) Der Oesterreicher und ihrer Verbündeten. D. H.

Rhein beorderten Truppen ihre Bestimmung erreichen sollten. Moreau kam ihm am 9. zuvor und errang umsomehr den Sieg, [1]) da er seine Truppen weniger vertheilte als der Gegner. Die indess von dem Rhein durch das Gebirge bis in das Thal der Nagold ausgedehnte Linie der Oesterreicher wurde bei Rothensol durch den französischen rechten Flügel angegriffen und gesprengt. Zugleich drangen die Franzosen in der Ebene auf der Berg- und Rheinstrasse vor. Der Erzherzog ging dort dem Feind mit allen Truppen, welche ihm zu Gebote standen, entgegen und vertrieb ihn aus den Dörfern Malsch, Bietigheim und Oetigheim; allein als er die Kunde von den Unfällen bei Rothensol erhielt, bangte ihm für seine Verbindungs- und Rückzugslinie. Er zog sich daher am 10. in einem Eilmarsch bis Pforzheim zurück, wo er alle seine Truppen vereinigte. Die Franzosen liessen ihn ungestört ziehen und blieben auf dem Schlachtfelde stehen; nur ging auf ihrem rechten Flügel eine Division bis Neuenburg an die Enz vor.

Während dieser Ereignisse am Oberrhein waren die Franzosen auch am Niederrhein nicht unthätig geblieben. Wartensleben, der mit 36.000 Oesterreichern zwischen dem Main und der Sieg aufgestellt war, hätte den erhaltenen Auftrag, einem stärkeren Feind die Spitze zu bieten, nicht anders erreichen können, als wenn er zwischen den zwei Operationslinien der Franzosen, die von der Sieg und von Neuwied herkamen, eine Centralstellung bei Dierdorf oder Altenkirchen nahm, um sich aus selber mit vereinter Macht in einer dieser Richtungen dem Feinde entgegenzuwerfen, selber mochte nun die einzelne oder beide zugleich annehmen.

Anstatt dessen wurden die österreichischen Truppen in der Art vertheilt, dass ihre Reserve mit 12.700 Mann bei Neukirch zusammenkam, wo sie weiter entfernt war als der Feind, sowohl von dem Vereinigungspunkt seiner Operationslinien, als von dem eigenen Wege zum Rückzuge nach Frankfurt. Ueberdies bildeten 16.000 Mann eine Postenkette an dem Rhein und der Sieg, indess noch 7.000 als zweite Reserve bei Idstein zurückblieben.

---

[1]) Schlacht bei Malsch am 9. Juli 1796. D. H.

Am 28. Juni fingen die Franzosen ihre Bewegung an. Jourdan hatte diesmal seinen Plan in der Art verändert, dass die Mehrzahl der Truppen von Düsseldorf ausrückte, eine Division bei Bonn überschiffte und drei zum Uebergang bei Neuwied beordert waren. Am 2. Juli gingen die Franzosen über die Sieg und Siegburg, erreichten Kircheip und Geisweid mit ihrem Vortrab. Zugleich erfolgte der Uebergang bei Neuwied — der Feind wurde von seiner dortigen Stellung vertrieben. Am 3. mit anbrechendem Morgen war die Brücke geschlagen und am Tage der Uebergang vollendet, so dass die Franzosen Montabaur, Freilingen und den Rothenhahn[1]) besetzten, indessen die Colonnen von Sieg bis Altenkirchen, Hachenburg und (Breidenbach?) vordrangen. Die österreichischen Vortruppen, die sich von der Sieg nach der Kalten Eiche zurückgezogen hatten, mussten am 4. die Richtung von Dillenburg einschlagen und wurden bis über Bicken und Gusternheim[2]) verfolgt. Nun verliessen die Oesterreicher am 5. auch die Stellung bei Neukirch und gingen hinter die Lahn, welche von Giessen bis zu ihrem Ausfluss besetzt wurde, wozu die Reserve von Idstein schon am 4. nach Limburg herangezogen war.

Die Franzosen hatten durch die Langsamkeit ihrer Bewegungen mehrere Gelegenheiten versäumt, den vertheilten Feind zu sprengen und ihn, als er noch bei Neukirch stand, in beiden Flanken anzufallen, an der Lahn zuvorzukommen und aus seiner Verbindung mit dem Erzherzog sowie aus seiner Rückzugslinie herauszuwerfen. Am 7. Juli nahmen sie endlich das rechte Ufer der Lahn in eben jener Ausdehnung ein, wie der Feind. Sie bemeisterten sich zugleich der Brücke bei Runkel, sowie dieses Städtchens selbst — die hinter selbem stehende österreichische Abtheilung ging zurück, worauf ein allgemeiner Rückzug ihrer ganzen Linie auf allen den zahlreichen Strassen erfolgte, welche von der Lahn nach dem Main führen. In einer gleichen Ausdehnung rückten die Franzosen überall nach und thaten dem Feind in wiederholten Gefechten bedeutenden Abbruch, weil sie für sich die Vortheile hatten, in der Mehrzahl und zugleich die Verfolger

[1]) Rotzenhahn.
[2]) Auf der Generalkarte von Mitteleuropa: Gusternhain. D. H.

zu sein. Auf dem Rückzug erhielt Wartensleben von dem Erzherzog den bestimmten, jedoch unzweckmässigen Befehl, Friedberg nicht zu verlassen, ohne das Schicksal der Waffen versucht zu haben. Der oberste Feldherr befand sich so weit von dem dortigen Schauplatz entfernt, dass er die zu solch' einem Entschluss nöthigen Kenntnisse der Verhältnisse des Augenblickes nicht besitzen konnte — besonders da Friedberg keinen jener Punkte darbietet, welche in jedem Falle die Umgegend beherrschen. Wozu überdies jene Kräfte, welche in der Zukunft so nützlich sein konnten, vor der Zeit umsonst und freiwillig der Gefahr preisgeben, geschwächt, vielleicht gar aufgerieben zu werden?

Der erhaltenen Weisung Folge zu leisten, beschloss Wartensleben, dem Feinde am 10. Juli von Wöllstadt, wo er den Befehl erhielt, entgegenzugehen, und zwar mit dem rechten Flügel an der Wetter, dem linken gegen Niederweisel. Doch an eben dem Tag hatte General Kleber, der Jourdan's linken Flügel befehligte, 3 Divisionen vereinigt, um gleichfalls anzugreifen — mit zweien in der Front von Niederweisel, und der dritten in der rechten Flanke über Bingenheim. Als die Oesterreicher nach Zurückdrückung der feindlichen leichten Vortruppen vorgingen, wurde ihr rechter Flügel zurückgeworfen und sie umsomehr zum Rückzug genöthigt, als ein Aufmarsch in ein einziges Treffen ihnen jedes Mittel benahm, die feindliche Ueberflügelung unschädlich zu machen.[1]) Sie nahmen noch in der Nacht ihre Stellung bei Bergen, aus welcher der Rückzug bis Frankfurt weiter ging, wo sich die meisten von der Lahn nach dem Main führenden Wege vereinigen. Am 11. war auch letzterer Fluss bei Offenbach, Frankfurt, Rüsselsheim und Kostheim übersetzt. Die Franzosen folgten dem Feinde nach. Am 12. Juli stand Jourdan mit 59.000 Mann vor Frankfurt zwischen Bonamös und Kriftel (oder Chriftel) — Ehrenbreitstein sowie die Bergveste Königstein waren eingeschlossen, indess 16.000 Mann auf dem linken Mainufer Mainz beobachteten. Ihm gegenüber hielt Wartensleben hinter Frankfurt mit 45.000 Mann, wovon 2.400 diese Stadt, welche mit alten Wällen und einem

---

[1]) Gefecht bei Friedberg am 10. Juli 1796. D. H.

Wassergraben umgeben war, vertheidigten und eine Abtheilung bei Aschaffenburg war. 30.000 Mann besetzten Ehrenbreitstein, Mainz, Mannheim und Philippsburg. Am oberen Rhein waren 58.000 Oesterreicher bei Pforzheim, dann Haslach an der Elz und bis gegen Basel vertheilt. Zwischen ihnen 71.000 unter Moreau mit dem linken Flügel an der Alb, der Mitte bei Neuenburg und Freudenstadt, dann dem rechten Flügel an der Schutter; überdies beobachteten 3.000 Mann die Festung Philippsburg.

Solch' ein günstiges Verhältniss eröffnete den Franzosen die glänzendsten Aussichten. Es konnte ihnen eine unwiderstehliche Ueberlegenheit nicht entgehen, wenn ihre Feldherren ausschliesslich dahin strebten, die beiden unterstehenden Streitkräfte mit einander zu vereinigen und dem Feinde rasch folgend entscheidende Schläge beizubringen. Die Schuld, dass dies unterblieb, lag weniger an Moreau und Jourdan, als an den Ansichten der französischen Regierung sowohl bei der Anlage des Feldzuges als während selbem. Ihre beiden Armeen waren selbstständig und jeder eine eigene Operation zur Erreichung eines weit entfernten Vereinigungspunktes vorgezeichnet. Am Main wurde Jourdan aufgeboten, vorzüglich gegen den österreichischen rechten Flügel zu wirken; an der Donau zeigte man Moreau einen bedeutenden Antheil an seiner Verbindung mit Italien. So war zugleich der Weg zur entscheidenden Vereinigung der Streitkräfte für die französischen Armeen erschwert und dem Feind erleichtert. Wenn es auch hinlänglich starke Seelen gibt, um, wo nicht gleich, wenigstens während dem Laufe der Operationen aus einer angeordneten unzweckmässigen Richtung in eine passendere überzugehen, so lässt sich solch' eine Aufopferung von mehreren zugleich nicht erwarten — besonders wo das Zweckmässige aus einer Vereinigung ihrer ursprünglich getrennten Streitkräfte hervorgehen soll. Es müssen daher auch die Leistungen des Erzherzogs in diesem Feldzuge strenger und mit weniger Nachsicht beurtheilt werden, als jene der ihm entgegenstehenden Befehlshaber; denn auf seiner Seite war der überwiegende Vortheil der Einheit im Commando und in dem Zwecke, Süddeutschland vor einem Einfalle zuerst zu sichern, späterhin zu

befreien. Blos in einer Vereinigung ihrer Streitkräfte durften die schwächeren Oesterreicher Rettung finden, wenn selbe schnell genug erfolgte, um den Franzosen zuvorzukommen. Der Erzherzog entwarf dazu den Plan in Pforzheim. Zu dessen Aufführung war es unerlässlich, dass er sich zuerst durch eine parallele Aufstellung mit seiner Operationsbasis vollkommen der Rückzugslinie an die Donau versicherte, weil ohne solch' eine Sicherheit stets Alles auf das Spiel gesetzt bleibt; dann zweitens, dass die beiden österreichischen Armeen nahe genug gebracht würden, um schnell und ungehindert aus ihren verschiedenen Richtungen in eine einzige übergehen zu können. Solch' ein günstiges Verhältniss war nur zu erwarten, wenn sich die zwei feindlichen Armeen nicht in einer gleichen Linie befanden; daher beschloss der Erzherzog, von beiden vorzüglich die des Generals Moreau, der in der wichtigeren Richtung vorging, Schritt vor Schritt aufzuhalten, ohne sich jedoch vor der Zeit eine Schlacht abnöthigen zu lassen.

Nicht immer entsprach die Ausführung dem richtigen Plane, indem der Erzherzog einige Male seine Linien zu sehr ausdehnte und zu lang verweilend sich der Gefahr aussetzte, geschlagen zu werden. Zu seinem Glücke trafen ähnliche Vorwürfe in noch grösserem Masse die französischen Feldherren. Ueberlegen und verfolgend, lag es in ihrer Gewalt, den Gang der Operationen vorzuzeichnen. Doch unterordneten sie fortwährend ihr Benehmen dem feindlichen. Sie zogen den Oesterreichern langsam in parallelen ausgedehnten Linien nach, begnügten sich stets, dem Feinde die Epoche des weiteren Rückzuges zu bestimmen, indem sie seinen Nachtrab angriffen, und verzichteten sowohl auf jedes grössere Manöver als auf entscheidende Schlachten.

Dieses Benehmen geschätzter Männer lag in den Ansichten der Zeit über die Kriegskunst. Kein neueres Beispiel hatte sie noch auf die Stufe erhoben, welche ihr gebührt und welche zu dem damaligen Stande der Cultur passte. Nie suchte man den eigenen Zweck ausschliesslich durch Züge in einer einzigen Richtung, verbunden mit dem Angriffe eines einzelnen Punktes, zu erreichen und auf diese Art zugleich grosse Strecken zu bemeistern. Die Strecken, deren Besitz man erlangen wollte,

sollten stets durch den unmittelbaren Angriff jedes auf selben befindlichen Punktes gewonnen und durch die Besetzung ihrer ganzen Ausdehnung erhalten werden. Aber jener Feldherr, welcher der fortgesetzten Benützung eines strategischen Vortheiles, so lang er es ohne Gefahr vermag, Schlachten und Gefechte vorzieht, vertauscht den sicheren, kurzen, leichten, umfassenden Weg mit einem ungewissen, beschwerlichen und weniger folgenreichen.

Nach dem Sieg vom 9. Juli [1]) stand den Franzosen mehr als bisher der Weg zum oberen Neckar offen, sie waren näher als der Erzherzog an seiner Rückzugslinie und seiner Operationsbasis. Jene Richtung vermochte Moreau mit seiner vereinten Kraft ohne die mindeste Gefahr und mit dem ausgedehntesten Erfolg anzunehmen. Die beiden Flügel des Feindes waren viel mehr als bisher von einander getrennt, und der Feldherr konnte zu solch' einer Centralbewegung alle jene Truppen verwenden und an sich ziehen, mit welchen General Ferino unthätig an der Kinzig und an dem oberen Rhein stand. Allein er zog vor, zugleich von seinen beiden Flügeln aus zu operiren. Ferino erhielt den Befehl, die Oesterreicher aus der Linie zu vertreiben, welche sie noch von Haslach über Ettenheim bis Basel inne hatten, wozu auch eine Division von der Hauptarmee über Wolfach gegen Schramberg abrückte. Gleichzeitig wollte Moreau den Erzherzog am 15. bei Pforzheim angreifen und stellte sich zu diesem Ende mit dem rechten Flügel an Calw, der Mitte zwischen der Enz und Nagold, dann dem linken Flügel bei Langensteinbach auf. Doch als sich seine Vortruppen Pforzheim näherten, war die ganze Gegend vom Feinde geräumt. Der Erzherzog hatte drei Tage dort verweilt und die Zeit benützt, seine Festungen am Rhein mit ihren Bedürfnissen zu versehen, sowie die an dem Neckar aufgehäuften Vorräthe fortzuschaffen. Auf die Nachricht von des Feindes Anstalten marschirte er in der Nacht vom 14. auf den 15. nach Vaihingen. Moreau kam den 16. auf Pforzheim, und mit dem rechten Flügel auf Weil, worauf der Erzherzog mit einer Abtheilung die Zugänge von Cannstadt und Esslingen besetzen liess, wo sich die für ihn wichtigsten Uebergänge über den Neckar befanden,

[1]) Bei Malsch. D. H

von welchen durch das rückwärtige Gebirge die Hauptverbindungen mit dem Donauthal ausgehen. Die Oesterreicher setzten am 17. ihre Bewegung nach dem Neckar fort, waren am 18. in Kornwestheim und gingen am 19. bei Hofen, Mühlhausen und Aldingen über den Fluss, weil Moreau auf der einen Seite Sachsenheim und auf der andern Stuttgart erreichte und von letzterem Orte vordrang.

Die Anhöhe vor Cannstadt und Esslingen, sowie diese beiden Orte blieben besetzt und die Truppen hinter selben auf dem rechten Ufer des Neckar in zwei Abtheilungen postirt.

Der Angriff, welchen indessen Ferino gegen den von dem General Frelich befehligten äussersten linken Flügel des Feindes [1]) unternahm, hatte nur beigetragen, jenen näher an den Erzherzog zu bringen, ohne für die Franzosen den ähnlichen Nutzen zu haben. Nach verschiedenen Gefechten war Frelich mit dem grösseren Theil seiner Truppen am 19. Juli bis Geisingen an die Donau zurückgegangen, indess eine Abtheilung zuerst dem Rhein, dann dem Bodensee folgte. Die Franzosen hingegen hatten ihre Linie von Rheinfelden bis Horb ausgedehnt. Durch den Marsch an den Neckar entfernte der Erzherzog die ihm zunächst drohende Gefahr — der Herauswerfung aus seiner directen Rückzugslinie und Trennung von der Operationsbasis — dafür erhielt Moreau einen neuen überwiegenden Vortheil durch die Ueberzahl seiner Streitkräfte. Diese waren im Anfange Juli von der Schweizer-Grenze bis Mannheim auf beiden Seiten gleich; doch als die Oesterreicher hinter dem Neckar standen, hatten sie vollständige Besatzungen nach Philippsburg und Mannheim werfen müssen, und es verliessen die sächsischen sowie die schwäbischen Truppen die Armee, indess die Franzosen blos 3.000 Mann bei Bruchsal zur Beobachtung der feindlichen Festungen zurückliessen.

Moreau wollte die Oesterreicher von dem linken Neckarufer vertreiben und sie dann durch die Ueberflügelung ihrer rechten Flanke von der Donau abschneiden. Am 21. wurden ihre Posten vor Cannstadt und Esslingen angegriffen, jedoch

---

[1]) Der Oesterreicher. D. H.

so unkräftig, dass nur die ersteren über den Fluss zurückwichen. Vor Esslingen behauptete sich der Feind und blieb noch am folgenden Tag ruhig stehen. Am 23. sollte die beabsichtigte Bewegung fortgesetzt werden — allein es hatten sich die Oesterreicher in der Nacht in zwei Colonnen durch die Thäler der Rems und der Fils zurückgezogen. Die erste über Schorndorf, und Gmünd auf Böhmenkirch, die zweite über Plochingen und Göppingen hinter dem Geislinger Steig; leichte Abtheilungen begleiteten den Marsch der beiden Flanken. Am 26. standen sie auf den verflachten Bergen der Rauhen Alb, welchen der Feind in der Front nur durch die engen Thäler der Rems und der Fils zukommen konnte. Durch letzteres ging der grössere Theil der französischen Truppen vor, und blos eine Division an der Rems; jedoch Alles so langsam, dass nur kleine Gefechte von leichten Truppen vorfielen, und dass der Erzherzog bis zum 1. August in seiner Stellung verweilen konnte.

Am 22. Juli waren die Oesterreicher[1]) von Geisingen aufgebrochen. Ihr weiterer Rückzug ging in zwei Colonnen auf Riedlingen, Waldsee, und mit dem, was an dem Bodensee gestanden hatte, auf Bregenz. Sie waren dabei stets bestrebt, in gleicher Höhe mit der Armee zu bleiben, während ihre Verfolgung durch General Ferino nach eben dem Massstab berechnet wurde, doch weit hinter ihnen zurückblieb.

Die Annäherung der feindlichen Colonnen veranlasste den Erzherzog, seine concentrirte Stellung auf der Rauhen Alb zu verlassen und sich weiter zurückzuziehen. Doch da er durch eine neue Aufstellung mehrere Zwecke zugleich zu erreichen suchte, kam er durch eine zu grosse Ausdehnung in die Gefahr, selbe insgesammt zu verfehlen. Rechts wollte er von der Verbindung mit Wartensleben, links von der Donau nicht abgeschnitten werden und zugleich eine Gegend gewinnen, in welcher seine zahlreiche Reiterei von Nutzen sein konnte. Nach drei Märschen und unter einigen Gefechten der beiderseitigen Vortruppen nahm er am 3. August seine Stellung mit dem rechten Flügel bei Nördlingen und dem linken bei Lauingen. Es war dies eine lange, von engen, steilen Thälern

[1]) Unter General Frelich. D. H.

und waldigen Anhöhen durchschnittene Linie. Moreau hatte wieder Zeit verloren, indem er die Mehrzahl seiner Truppen aus dem beschwerlichen Thale der Fils über Gmünd in jenes der Rems zog und statt auf dem rechten, nun auf seinem linken Flügel verwendete. Als er aus diesen Thälern hervorbrach, dehnte er sich gleichfalls aus, um dem Feind überall zu folgen und ihn durch Postengefechte zu beschäftigen, bei welchen die Franzosen stets einige, obwohl nicht grosse Fortschritte machten. Am 3. wurden die österreichischen Posten aus Aalen, dann aus Heidenheim vertrieben, hernach die Brenz übersetzt und bis Medlingen (Mödlingen) vorgerückt. Nun zog Moreau seine Streitkraft in der Mitte der Linie näher zusammen, worauf der Erzherzog am 9. seine Stellung änderte, jedoch ohne sie bedeutend zu verbessern. Sein rechter Flügel kam auf Möttingen mit dem Vortrab bei Nördlingen, die Mitte hinter Aufhausen und Forheim; ihre Vorposten wurden noch am nämlichen Tage bis zu letzterem Orte, dann dem Jagdhause von Eglingen zurückgedrückt. Auf dem rechten Donauufer hatte sich zugleich die Mehrzahl der österreichischen Truppen hinter die Günz zurückgezogen — eine Abtheilung befand sich noch im Marsch von der Iller — auch Bregenz war besetzt, indess Ferino erst Biberach erreichte.

Gleichzeitig mit diesen Bewegungen auf dem einen Theile des Kriegsschauplatzes war auch auf dem anderen die französische Sambre- und Maas-Armee in dem Gebiete des Mains und der Rednitz vorgedrungen. Als die Franzosen am 12. Juli vor Frankfurt erschienen, wurde die Stadt beschossen und in Brand gesteckt. Am 14. machte eine Uebereinkunft dem Feuer ein Ende. Durch selbe verpflichteten sich die Oesterreicher, am 16. Frankfurt zu räumen, und die Franzosen, bis zu jener Epoche weder die Stadt noch die linken Ufer der Kinzig und des Mains zu betreten. Diese für den Feldherrn, der im Vortheil war, unzweckmässigen Bestimmungen verschafften Wartensleben einen bedeutenden Vorsprung, sowie Zeit und Möglichkeit, nach den vom Erzherzog erhaltenen Weisungen entscheidenden Gefechten auszuweichen und eine directe, zu seiner Operationsbasis führende Rückzugslinie zu gewinnen. Er trat noch am 15. den Marsch nach Würzburg an, wo am 19. alle

seine Truppen versammelt und am 21. in einer Stellung bei Kürnach aufgestellt waren. Die Vorposten besetzten eine Linie hinter der Werra von Schweinfurt bis Karlstadt, leichte Cavallerie erhielt die Verbindung mit Mannheim.

Nachdem die Franzosen am 16. Juli in Frankfurt eingerückt waren, beorderte Jourdan 29.000 Mann zur Berennung von Ehrenbreitstein und Mainz auf beiden Ufern des Rheins und setzte sich am 18., dann in den folgenden Tagen staffelweise mit 46.000 Mann in Marsch, dem Feind zu folgen. Die Mehrzahl seiner Truppen rückte in der Richtung von Gemünden vor, indess sich der rechte Flügel, zu welchem noch eine Division von den Blockadetruppen über Miltenberg gezogen wurde, zurückhielt. So kam die Armee am 21. bis vor Schweinfurt, dann an die Linie der Werra. In der Nacht vom 22. auf den 23. verliess Wartensleben seine Stellung und marschirte auf Bronn[1]) und Neuses am Sand, ging am 24. bei Eltman über den Main, um sich dem Feind bei Zeil zwischen Bamberg und Schweinfurt entgegenzustellen. Seine Vortruppen verbreiteten sich in der den Main durchschneidenden Linie von Hofheim bis Kitzingen. Jourdan kam am 24. bis Würzburg und besetzte die dortige Citadelle, welche die Oesterreicher trotz dem darin befindlichen zahlreichen Geschütz den Truppen des Bischofs überlassen hatten. Am 26. dehnten sich die Franzosen von Würzburg bis Schweinfurt aus. Am 30. kam ihr rechter Flügel auf Kitzingen, eine Abtheilung auf Schweinfurt; der linke Flügel dehnte sich bis Lauringen aus, von wo letzterer am 31. eine Schwenkung auf Ballingshausen machte.

Auf diese Bewegung des Feindes, verbunden mit den Befehlen des Erzherzogs, sich der Donau und der Hauptarmee zu nähern, beschloss Wartensleben, 12- bis 14.000 Mann in der Richtung gegen Böhmen abzuschicken und zugleich über Nürnberg und Neumarkt nach der ihm vorgezeichneten Bestimmung zu ziehen. Doch trugen alle seine Anstalten das Gepräge jener Langsamkeit, welche jede Leistung bezeichnet, die mit üblem Willen geschieht. Am 1. August zog er von Zeil nach Bamberg, und von dort erst in der Nacht vom 3. auf

[1]) Brunn. D. H.

den 4. in eine vortheilhafte Stellung auf den Anhöhen hinter Forchheim. Zahlreiche Truppen bildeten auf beiden Ufern der Regnitz eine ausgedehnte Vorpostenkette von Ebermannstadt über Altendorf, [1]) dann hinter der Reichen Eberach von Sassenfahrt bis Bechhofen. [2]) 400 Pferde rückten zur Verbindung mit dem Erzherzog nach Eichstädt ab.

Die Franzosen hatten sich am 3. August mit dem linken Flügel bei Königsberg, und dem rechten bei Burgwindheim aufgestellt; am 4. waren sie in Bamberg; am 5. war erst ihre Linksschwenkung vollendet und die Armee wieder in einer Front rechts hinter der Rauhen Eberach links bei Rentweinsdorf. Der 6. und 7. vergingen mit dem Angriffe der österreichischen Vortruppen, welche auf allen Punkten, jedoch nur Schritt vor Schritt zurückwichen, da die Franzosen auf ihrer ganzen Linie zugleich vorgingen. Am 7. waren sie endlich an die Wiesent und an die Aisch vorgedrungen, indess eine Division die linke Flanke der feindlichen Postirung überflügelte. In letzterem Umstand fand Wartensleben einen Vorwand, auf den vorhabenden Marsch nach der Donau zu verzichten. Er ging in der Nacht vom 7. auf den 8. bis Neukirchen, traf am 10. über Sulzbach bei Amberg ein, wo er bis zum 18. verweilte. Acht Escadronen waren über Altdorf nach Neumarkt zur Verbindung mit dem Erzherzog abgeschickt.

So wie Wartensleben hielt auch Jourdan fest an seinem einmal angenommenen System, den Oesterreichern in der von ihnen angenommenen Richtung, in einer ausgedehnten Linie und langsam nachzuziehen, obwohl ihm die französische Regierung auftrug, den Gegner unaufhaltsam zu verfolgen und zu schlagen. Erst am 10. verliess er die Wiesent und erreichte am 13. Hersbruck, wo er den 14. und 15. hinter der Pegnitz und dem Happbach mit dem linken Flügel zwischen Alfalter und Forach (Vorrach), dann dem rechten bei Happburg verblieb. General Bernadotte marschirte mit einer Division über Altdorf gegen Neumarkt.

---

[1]) Altdorf.

[2]) Zentbechhofen.

So entfernte sich Wartensleben ganz gegen die Befehle des Erzherzogs mehrmals von seinem obersten Feldherrn und eröffnete dem Feind den Weg nach der Donau, welchen er, selbem zuvorkommend, sperren sollte. Die Aufstellung der Oesterreicher bei Zeil entblösste vollkommen die ganze Strecke südlich des linken Mainufers, und als Wartensleben sich von Forchheim durch das enge Thal der Pegnitz und Vils bis Amberg durchdrängte, blieb die gerade Strasse von Nürnberg in die offenere Gegend ganz frei. Doch war Wartensleben durch die unzweckmässige Richtung der feindlichen Operationen mehrmals genöthigt worden, sich dem Erzherzoge zu nähern, und er hätte von Forchheim aus, wo ihn die Franzosen überdies drei Tage stehen liessen, in fünf Märschen Nördlingen oder Eichstädt, und in drei bis vier Neumarkt erreichen und sich mit seinem Feldherrn verbinden können. Die entfernte und unbedeutende Umgehung des linken Flügels seiner ausgedehnten Postenkette war kein zureichender Grund, die ihm vorgezeichnete Richtung zu verlassen — aber wohl ein Vorwand, des alten Generals Widerwillen zu beschönigen, sich den Befehlen des jüngern Mannes zu fügen, dessen Ansichten sich nebstbei im Widerspruch mit den Begriffen und Vorurtheilen befanden, mit welchen er ergraute.

Mit Recht trifft noch ein zweiter Vorwurf diesen General. Bei Würzburg und bei Zeil hatte er seine Streitkräfte vereinigt, indessen die feindlichen eine ausgedehnte Linie einnahmen. Warum benützte er nicht dies günstige Verhältniss, um den Feind mit gesammter Macht auf einem Punkt anzugreifen und zu sprengen? Solch' eine Unternehmung hätte dem Ganzen eine andere Wendung geben können, und sie stand nicht in directem Widerspruche mit des Erzherzogs Befehlen. Denn sowie es die Natur jeder Weisung eines obersten Befehlshabers an entfernte Untergebene mit sich bringt, enthielten die des österreichischen zwar sehr bestimmte Entschlüsse über die Richtung der Operationen nicht aber über die Art und den Augenblick von deren Ausführung, welcher die (richtige) Auffassung einer beinahe sicheren Gelegenheit, dem Feinde zu schaden, wohl den grössten Vorschub leistet.

Wartensleben's Widerwillen, des Erzherzogs Befehle zu befolgen und sich ihm zu nähern, war durch den Marsch von

Forchheim nach Amberg neuerdings erwiesen, und die beabsichtigte Vereinigung wenigstens auf eine entferntere Epoche verschoben; ja sie konnte sogar unmöglich werden, beharrte der General auf seiner Ansicht, sich nach der böhmischen Grenze zurückzuziehen. In dieser Ungewissheit beschloss der Erzherzog, der am 10. noch in der Umgebung von Nördlingen stand, als Wartensleben schon Amberg erreichte, bei Donauwörth auf das rechte Donauufer überzugehen, um sich durch den Fluss zu decken: sei es nun während eines Marsches nach Regensburg als dem letzten Punkte, von welchem er noch eine Vereinigung mit Wartensleben hoffte, oder zum Schutz seiner rechten Flanke und seines Rückens, falls Jourdan den nach Böhmen Zurückgehenden auslassen und sich gegen ihn wenden würde. Allein bei genauer Prüfung zeigt sich, dass an diese Operation sich nicht nur kein Bedürfniss oder Vortheil, sondern vielmehr ein bedeutender Schade knüpfte. Am 10. waren Jourdan's Vortruppen nicht in Altdorf und noch weniger in Neumarkt, folglich keineswegs in der Lage, den Oesterreichern, welche bei Nördlingen standen, bei den zwei Uebergängen über die Donau von Neuburg und Ingolstadt zuvorzukommen. Dazu hatte der Erzherzog die bayerische Festung Ingolstadt, welche die dortige Brücke vollkommen deckt, mit fünf Bataillonen, fünf Escadronen besetzt und in Vertheidigungsstand hergestellt. Durch einen Uebergang bei Donauwörth vertauschte er die kürzere Linie zur Vereinigung mit Wartensleben gegen eine längere, welche nebstbei durch die Donau durchschnitten wurde, und eröffnete den beiden feindlichen Armeen den nächsten Weg zu ihrer Verbindung. Die Zeit, welche der Erzherzog benützen konnte, um sich durch schnelle Märsche auf dem linken Donauufer Wartensleben zu nähern, hatte er in seiner nachtheiligen Stellung zwischen Nördlingen und der Donau verloren und vergrösserte diesen Verlust, indem er aus selber den Feind angriff, hoffend, Moreau zu entfernen und sich dadurch Ruhe für den beabsichtigten Uebergang zu erkaufen.

Doch um des Feindes Aufmerksamkeit zu fesseln, ihn festzuhalten und zu beschäftigen, gibt es mehrere andere Mittel, als das gefährliche und ungewisse einer Schlacht, nach welcher

man nur bei der grössten Wahrscheinlichkeit des Erfolges freiwillig greifen soll, weil es das letzte ist. Und solch' eine Wahrscheinlichkeit befand sich damals nicht auf Seite der Oesterreicher, denen Moreau sowohl durch eine grössere und concentrirtere Stellung überlegen war.

Am 10. August stand die Mitte der französischen Rhein- und Mosel-Armee mit 29.800 Mann bei Neresheim und Ohmenheim, rechts davon eine Division mit 7.000 Mann bei Medlingen vor Gundelfingen, eine andere Division mit 8.000 Mann links bei Bopfingen. Dieser Armee gegenüber war der österreichische rechte Flügel, 7.900 Mann bei Möttingen mit einem Vortrab von 4.700 Mann bei Nördlingen; die Mitte, 12.980 Mann, hinter Amerdingen, Forheim und bei Aufhausen; links 9.400 Mann bei Höchstädt, dann jenseits der Donau 5.000 Mann bei Krumbach, und 2.800 bei Günzburg.

Aus diesen Stellungen setzten sich beide Theile noch am 10. in Bewegung. Der Erzherzog, welcher für den folgenden Tag einen allgemeinen Angriff des Feindes beabsichtigte, marschirte mit dem Lager von Möttingen nach seiner Mitte, von welcher Moreau, um seinem angenommenen Systeme gemäss wieder einen Schritt vorwärts zu machen, die österreichischen Vorposten aus der Linie von Schweindorf bis Eglingen auf ihre Stellung vor Amerdingen und Aufhausen zurückwarf. Die Franzosen stellten sich von Dischingen an über die Höhen von Dunstelkingen bis hinter Schweindorf auf. Ein heftiges Gewitter, welches bis zur Nacht fortdauerte, erschwerte ihre weiteren Fortschritte, sowie die Anstalten des Feindes. Am 11. rückten die Oesterreicher von allen Seiten zum Angriff vor.[1]) Ihr äusserster linker Flügel ging von Krumbach aus über die Donau und kam bis Albeck, ohne Widerstand zu finden. Durch die Abtheilung von Höchstädt wurde die Division des französischen rechten Flügels bei Medlingen geschlagen und genöthigt, unter steter Verfolgung sich über Böhmenkirch bis Weissenstein zurückzuziehen. Die Oesterreicher besetzten Heidenheim sowie Bahlhausen[2]) und streiften in der Umgegend weit

[1]) Schlacht bei Neresheim am 11. August 1796.

[2]) Ballhausen. D. H.

vorwärts, so dass der ganze feindliche Artilleriepark sowie der Tross in grösster Unordnung bis Aalen flüchtete.

Doch war der gleichzeitige Hauptangriff des Erzherzogs von keinem so glücklichen Erfolge gekrönt. Er geschah in fünf Colonnen; davon erhielten ihre Richtung die erste von Nördlingen gerade auf Neresheim, zwei andere von Forheim über Kösingen, Schweindorf nach Ohmenheim. Diese sollten sich dann zu dem Angriffe der Höhen bei Dunstelkingen mit noch zwei anderen vereinigen, welche von Aufhausen ausgehen würden. Ueberdies zog noch eine Colonne von Nördlingen auf Bopfingen. Im Anfange des Gefechtes wurden die Vortruppen der Franzosen geworfen. Allein ihr Feldherr würdigte den überwiegenden Vortheil einer Centralstellung, sowie die geringe Kraft ausgedehnter Umgehungen und traf darnach zweckmässige Anstalten. Die Division von Bopfingen erhielt den Befehl, sich dem linken Flügel der französischen Hauptstellung zu nähern, um ihn zu unterstützen, indess alle übrigen Truppen sowie ein zahlreiches Geschütz die Anhöhen besetzten, welche sich von Dischingen über Dunstelkingen fortziehen. Die Oesterreicher vermochten daher nicht, sich der Waldungen bei Schweindorf und hinter Kösingen zu bemeistern, und als sie vor den Höhen von Dunstelkingen erschienen, waren sie zu schwach und zu sehr vertheilt, um selbe ernstlich anzugreifen. Von zwei Uhr Nachmittags an beschränkte sich das Gefecht nur mehr auf eine blosse Kanonade, zur Zufriedenheit beider Theile — des Erzherzogs wegen seiner Ohnmacht weiter vorzudringen, und Moreau's wegen der Ereignisse auf seinem rechten Flügel. So wie alle ähnlichen Unternehmungen, scheiterten auch die des Erzherzogs aus Mangel an hinlänglicher Kraft. Es ist dies ein Fall, der jedesmal eintritt, wenn die Truppen in langen Linien vertheilt sind und das Resultat auf dem Zusammenwirken entfernter Colonnen beruht, deren Richtung man zu rechter Zeit nicht mehr abzuändern vermag, wenn sich auch alle Verhältnisse ändern, auf welche selbe ursprünglich berechnet war. Der Erzherzog musste durch bittere Erfahrungen die Ueberzeugung erkaufen, dass sich die Wirksamkeit der Kraft in dem Masse erweitert, als man ihre Anwendung vereinfacht, und schwächt, je mehr man letztere

ausdehnt oder verwickelt. Die Nacht verging in dieser Stellung. Am folgenden Tag bezogen die Oesterreicher die Linie, welche sie vor dem Gefechte inne gehabt hatten, ohne bei solch' einer Bewegung und nachherigen Aufstellung von dem Feinde beunruhigt zu werden, obwohl diesem überlegene Kraft in der Mitte vereint zu Gebote stand. Die Flucht des Artillerieparkes und die Furcht, an den nöthigen Mitteln zu einer kräftigen Unternehmung aufzuliegen,[1]) mag wohl den behutsamen Moreau verleitet haben, den Vortheil fahren zu lassen, welchen ein unternehmenderer Feldherr zweifelsohne benützt hätte. Am 13. marschirte die österreichische Armee gleichfalls ungestört durch die beschwerlichen Thäler des Kessel-Baches und der Wörnitz nach Donauwörth, wo sie auf das rechte Donauufer übersetzte, sowie ihr Nachtrab am 14.; blos eine Streifpartei von 200 Pferden blieb jenseits des Flusses. Der linke Flügel ging bei Dillingen über. Frelich setzte seine Division theils auf Schwabmünchen, theils auf Füssen in Marsch. Moreau zog dem Feind bis an die Wörnitz nach; anstatt aber auf dem linken Donauufer fortzumarschiren und sich Jourdan zu nähern, kehrte er zurück und ging am 19. bei Lauingen über den Fluss.

Diese unzweckmässige Bewegung war in dem Sinn der Weisungen, welche die französische Regierung unter dem 12. August an Moreau erliess. Es wurde ihm nämlich aufgetragen, zuerst über die Donau, dann über den Lech zu setzen und gegen den Inn vorzugehen. Zugleich sollte eine seiner Abtheilungen in Tirol auf Innsbruck eindringen, Wurmser's Rücken bedrohen und ihre Operationen mit jenen von Bonaparte verbinden, welchem gleichfalls die Einrückung in Tirol anempfohlen wurde. Schon vorher und gleichzeitig wieder war Jourdan beordert, nach dem Uebergang über die Rednitz gegen die Donau und Regensburg zu ziehen und dem Feind auf der böhmischen Strasse blos eine Abtheilung folgen zu lassen. Aus diesen verschiedenen entfernten Richtungen sollte endlich die Vereinigung der gesammten französischen Streitkräfte und die Entscheidung der Fehde mit Oesterreich erfolgen.

[1]) Sinn. Die Furcht, dass er an dem Mangel der zu einer kräftigen Unternehmung nöthigen Mittel scheitern könnte. D. H.

Moreau hatte der Aufforderung seiner Regierung, den Feind kräftig zu verfolgen und selbem eine für ihn nachtheilige Schlacht abzunöthigen, keineswegs entsprochen. Jourdan ging auch nicht den ihm vorgezeichneten Weg; denn er folgte ausschliesslich und langsam der Richtung, in welcher Wartensleben vor ihm herging. Dieser stand am 10. bei Amberg, indess der französische Feldherr erst am 13. seine ganze Armee mit Ausnahme der Division Bernadotte bei Hersbruck versammelte und am 17. den feindlichen Vortrab angriff, welcher nach einem bedeutenden Widerstand bis Sulzbach wich. Dadurch war General Wartensleben bewogen, auch die Verbindungsstrasse mit der Donau von Amberg über Neumarkt preiszugeben und sich am 18. über die Naab zurückzuziehen. Er nahm seine Stellung auf den steilen Anhöhen hinter dem Flusse, zwischen der Schwarzach und Schwandorf. Die Vortruppen hielten jenseits Amberg, wo sie sich noch bis Abends gegen einen feindlichen Angriff behaupteten und in der Nacht der Naab näherten. Am 22. gingen sie auch über den Fluss zurück, auf dessen rechtem Ufer aber der Einsiedlerberg besetzt blieb, welcher den Uebergang des Flusses vor Schwarzenfeld deckt.

Jourdan überschritt die ihm zu der Donau neuerdings eröffnete Strasse, ohne selbe zu benützen, und dehnte sich dem Feinde gegenüber an der Naab aus, mit dem linken Flügel bei Nabburg, der Mitte Schwarzenfeld und dem rechten Flügel Schwandorf gegenüber. Gleichzeitig mit dieser Vorrückung der Armee war die Division Bernadotte über Gnadenberg am 18. bis Neumarkt vorgegangen und hatte den General Nauendorf, der aus Ingolstadt und von Wartensleben bis auf 5 Bataillons, 15 Escadrons verstärkt wurde, genöthigt, sich nach Dasswang zurückzuziehen.

Doch war indessen der Erzherzog nicht unthätig geblieben. An eben dem Tage, wo Jourdan die Naab erreichte, stand er schon mit mehr als 30.000 Mann vor dem General Bernadotte in der Umgegend von Neumarkt. Nach dem Uebergang auf das rechte Donauufer bei Donauwörth hatte der österreichische Feldherr 30.288 Mann hinter den Lech ziehen lassen, um das linke Ufer dieses Flusses, dann die Eingänge des Vorarlgebirges zu behaupten, indess er selbst noch am 13. mit 28.000 Mann längs der Donau nach Nordhausen marschirte.

Am 17. war er in zwei Colonnen bei Ingolstadt und Neuenburg wieder auf das linke Ufer des Flusses übergegangen und hatte am 21. zugleich Herrnried und Berching erreicht. Abtheilungen der leichten Reiterei verbreiteten sich bis auf die Nürnberger Strasse. Diese Bewegung veranlasste den General Bernadotte, der indessen bis über Dasswang vorgegangen war, am 21. diesen Posten zurückzuziehen. Der Erzherzog, dessen erste Bewegung mit der nöthigen Schnelligkeit erfolgt war, verlor hier Zeit, und anstatt den Feind durch seine Ueberlegenheit augenblicklich zu unterdrücken, hat er ihn blos am 21. verfolgt und am 22. aus Deining herausgeworfen. Wartensleben's ängstliche Berichte, welcher noch immer von einem Rückzug nach Böhmen träumte, veranlassten dieses Zaudern, indess sie im Gegensatze den Erzherzog nur zu einer Beschleunigung seiner Unternehmungen als zu dem Mittel veranlassen sollten, sich Wartensleben noch früh genug zu nähern, um ihn von der Ausführung seines unzweckmässigen Planes abzuhalten.

Bernadotte zog sich in der Nacht vom 22. auf den 23. hinter Neumarkt auf die Anhöhen zwischen der Strasse von Nürnberg und Altdorf zurück, wo ihn der Erzherzog erst am 23. mit seiner ganzen Macht angriff. Die Franzosen mussten bis Altdorf weichen — eine feindliche Abtheilung verfolgte und trieb sie noch aus dem Orte heraus, indess die zahlreiche leichte Reiterei der Oesterreicher sich weiter links ausdehnte und bis Nürnberg streifte.

Jourdan würdigte vorerst des Feindes Unternehmung zu wenig und versäumte die günstigste Zeit, sich mit gesammter Macht auf die getheilte der Oesterreicher und vorzüglich auf den Erzherzog zu werfen. Dieser war für ihn der Gefährlichste: er konnte gegen ihn marschiren, ohne die eigene Rückzugslinie im Geringsten auszusetzen, und durch dessen Niederlage überdies an die Donau kommen und die verlorene Verbindung mit Moreau wieder erringen. In dem Masse jedoch als sich die Oesterreicher von der Donau her sowohl Wartensleben als dem Rücken und der Verbindungslinie der französischen Armee näherten, wurde solch' ein Manöver schwerer. Endlich blieb kein anderer Entschluss übrig, als sich zurückzuziehen. Um jedoch aus solch' einem Rückzug Nutzen zu ziehen, musste

der erste Schritt weit genug führen, damit dem Feinde in der kürzesten Zeit sein Vorsprung auf die französische Operationsbasis wieder abgewonnen würde. Jourdan entschied sich zwar zum Rückzug, doch nicht auch in solch' einem Massstabe.

Am 23. wurde die Division schwerer Cavallerie über Vilshofen gegen Neumarkt abgeschickt, Bernadotte zu verstärken und nöthigenfalls die Flanke des Rückmarsches zu decken; zugleich auch der Train, dann der Artilleriepark in Zug gesetzt. Endlich begann um 11 Uhr Nachts der Rückzug selbst in 3 Colonnen. Die Division von Nabburg ging auf Hambach, alle übrigen Truppen auf Amberg. Die Mehrzahl derselben setzte über die Vils und stellte sich zwischen diesem Bach bei der Haselmühle vor Amberg und der Schlucht von Ammerthal auf — mit der Front nach der Richtung von Neumarkt, und der linken Flanke nach jener von Schwarzenfeld. Um letztere zu decken, blieb eine Division auf dem rechten Ufer der Vils zurück und besetzte die Anhöhen, welche dort Amberg in einem ausgedehnten Halbkreise einschliessen. Es war dies eine jener unzweckmässigen Aufstellungen, welche die natürliche Folge des Entschlusses sind, einem aus zwei verschiedenen Richtungen herkommenden Feind stehenden Fusses die Spitze zu bieten. Zum Glück für die Franzosen fielen ihre Nachtheile so sehr in die Augen, dass sie verlassen wurde, ohne einen ernstlichen Angriff abzuwarten.

Der Erzherzog hatte den 24.[1] zu einer allgemeinen Vorrückung bestimmt und Wartensleben aufgetragen, sich durch keine Rücksicht von Befolgung seiner Befehle abhalten zu lassen. Als daher am 23. die österreichischen Posten bei Schwarzenfeld, welche eine vollkommene Einsicht in die jenseitige Gegend nehmen konnten, den Rückzug des feindlichen Fuhrwerks bemerkten, setzten 4 Cavallerie-Regimenter über den Fluss, sowie mehreres Geschütz, welches auf dem Einsiedlerberg auffuhr und die französische Stellung beschoss. Zugleich entspann sich ein Gefecht zwischen den beiderseitigen Vortruppen, bei welchem die Oesterreicher Boden genug gewannen, um noch um Mitternacht auf dem rechten Ufer der

[1]) Schlacht bei Amberg am 24. August 1796. D. H.

Naab ihre Truppen in Colonnen aufzustellen. Bei Anbruch des Tages rückten sie in den beiden Richtungen auf der Heerstrasse, dann rechts über Wolfering und Engelstadt [1]) vor, begleitet von kleineren Seitencolonnen in beiden Flanken. Sobald Wartensleben die Anhöhen gegenüber dem feindlichen linken Flügel erreichte, marschirte er in zwei Treffen zwischen Lengenfeld an der Vils und den waldigen Höhen von Krumbach auf und machte Anstalten zum Angriff. Zugleich näherte sich der Erzherzog der feindlichen Stellung. Er war mit grauendem Morgen in 2 Colonnen von Neumarkt aufgebrochen, wovon die eine auf Altdorf zog, er selbst mit der anderen auf der Heerstrasse von Amberg. Wo diese bei Castell [2]) von einer steilen Schlucht durchschnitten ist, stiess er auf die französische Cavallerie-Division, welche, in der Ueberzeugung, dass Bernadotte Neumarkt verlassen habe, von Vilshofen zurückkam, um wieder zu ihrer Armee zu stossen. Sie zog sich auch bald gegen selbe zurück und wurde durch Truppen aufgenommen, welche ihr Jourdan bis Ursensollen entgegenschickte. Der Erzherzog folgte ihr und marschirte bei Ursensollen auf. Das Feuer seines Geschützes sowie jenes bei Wartensleben überzeugte beide Feldherren von ihrer gegenseitigen Vorrückung und zugleich Jourdan von der Nothwendigkeit seines Rückzuges. Wartensleben drang in 3 Colonnen vor, wovon die linke sich der Haselmühle, dann von Käfering bemeisterte und mit dem Erzherzog, der aus dem Wald von Ursensollen hervorkam, gerade dort verband, wo die feindliche Linie durch die Bildung eines hervorspringenden Winkels am schwächsten war. Auch zogen sich die Franzosen, noch ehe die Oesterreicher an ihre Hauptstellung kamen, unter fortwährendem Feuer des Geschützes und Gefechten der Vortruppen zurück. Was auf dem rechten Ufer der Vils war, erreichte Sulzbach ohne Schwierigkeit — nur war der Nachtrab von den Colonnen abgeschnitten und genöthigt, die verlorene Verbindung durch das Gebirge über Hersbruck wieder zu gewinnen. Aber der linke Flügel, der durch Amberg und über eine oberhalb befindliche

[1]) Engelsdorf. D. H.
[2]) Kastl. D. H.

Brücke über die Vils ziehen musste und sich später zurückzog, wurde mehr gedrängt. Als endlich sein Nachtrab die kleine Ebene beim Wieselhof erreichte, warf sich die feindliche Cavallerie auf ihn und vernichtete eine halbe Brigade nach dem tapfersten Widerstand. Jourdan stellte seine Armee bei Sulzbach und Bachetsfeld auf, die Oesterreicher vor Amberg mit der Vorpostenlinie von Altmannshof über Rosenberg nach Poppenricht. Die Colonne, welche von Neumarkt gegen Altdorf abgerückt war, vertrieb gleichfalls am 24. Bernadotte's Truppen aus dem Wald von Lauf und aus Nürnberg, von wo bis Mögeldorf vorgerückt wurde.

Der Zweck des Erzherzogs war erreicht. Er stand mit überlegener Kraft einer der beiden feindlichen Armeen gegenüber, und in dem günstigsten Verhältnisse, weil sein linker Flügel näher an ihrer Rückzugslinie war als die Franzosen. Er beschloss den errungenen Vortheil so lange benützend zu vergrössern, bis Jourdan ausser Stande kommen würde ihn zu verhindern, sich gegen Moreau zu wenden. Um dies ausführen zu können, ohne Gefahr zu laufen, an den nöthigen Bedürfnissen aufzuliegen, wurde der Zug aller aus den österreichischen Staaten kommenden Zufuhren auf einer Linie eingeleitet, welche die neue Stellung der eigenen Armee vollkommen sicherte: zuerst aus Böhmen über Schwarzenfeld, und späterhin, als Bamberg frei war, auf der Strasse von Eger. Zugleich ward Nauendorf mit 8 Bataillonen, 22 Escadronen über Neumarkt gegen die Donau zum Schutz dieser neuen Verbindungslinie abgeschickt. Die Armee selbst rückte in einer schiefen Richtung mit Verschiebung ihres linken Flügels vor, indess eine zahlreiche leichte Cavallerie den Feind von allen Seiten umflatterte und ihm Abbruch that.

So wurde das erwünschte Resultat hervorgebracht; doch kann man den Feldherrn dabei nicht von jedem Vorwurf freisprechen. Er war in der Lage, eine gebieterische Initiative anzunehmen, und dafür erscheint manche seiner Bewegungen zu langsam. Auch wurde seine Linie mehrmals zu sehr ausgedehnt und Blössen gegeben, durch deren Benützung ein unternehmender, von der Wirksamkeit vereinter Kraft durchdrungener Feind dem Ganzen eine veränderte Richtung zu geben ver-

mochte. Der Erzherzog wollte zugleich zwei verschiedene Zwecke auf von einander entfernten Wegen erreichen: die feindliche Rückzugslinie fährden, ohne den unmittelbaren Besitz der eigenen aufzugeben: als ob eine ausgiebige Unternehmung des Gegners auf unsere Rückzugslinie denkbar wäre, wenn wir mit Ueberlegenheit näher an der seinigen stehen als er an der unsrigen!?

Jourdan wiederholte mehrmals den bei Amberg begangenen Fehler und vermochte es daher nicht, seine nachtheilige Lage zu verändern. Er entriss sich dieser keineswegs durch einen vorläufigen freiwilligen, nicht zu sehr beschränkten Rückzug, sondern erwartete, dass ihm dieser von dem Feinde abgenöthigt würde, dessen Entschlüssen er dadurch die eigenen unterordnete. So erhielt er sich fortwährend im Nachtheile und benützte nicht des Gegners Fehler. Gleich beim Anfange seines Rückzuges musste er dafür büssen, dass er bei Amberg Zeit verlor.

Durch den Verlust von Lauf war die beste Strasse zum Rückzug in des Feindes Händen. Das gesammte Fuhrwerk der Franzosen musste die zwei schlechten Wege über Vilseck und Velden nehmen, und Jourdan, um dessen beschwerlichen und langsamen Zug zu führen, die ersten Tage von Sulzbach aus blos kleine Märsche zurück machen. Zum Glück folgte ihm der Feind so langsam, dass am 28. die ganze französische Armee mit Inbegriff der Division Bernadotte zwischen Ebermannstadt und der Regnitz vereinigt werden konnte. Die Oesterreicher, deren leichte Truppen allein eine grosse Thätigkeit in fortwährender Verfolgung und Beunruhigung der Gegner entwickelten, standen an diesem Tage mit dem linken Flügel bei Burgebrach, und dem rechten bei Eschenau. Am 29. wollte sich Jourdan durch Vertreibung des Feindes von der Rauhen Eberach den Weg nach Würzburg öffnen. Unbrauchbare Brücken hinderten ihn zunächst, aus seiner Stellung auf das linke Ufer der Regnitz überzugehen. Der Angriff musste auf den folgenden Tag verschoben und der Truppenmarsch über die Brücke bei Bamberg eingeleitet werden. Die Oesterreicher gewannen Zeit, ihren linken Flügel zu verstärken, und die Franzosen konnten am 30. an der Rauhen Eberach nicht in hinlänglicher Zahl eintreffen, um den Feind zu vertreiben. Zugleich hatte der Erz-

herzog Abtheilungen gegen die linke Flanke der feindlichen Abtheilung vorgeschickt, welche an der Wiesent zurückgeblieben war. Die Franzosen zogen sich daher auf allen Seiten zurück — die Einen auf Zeil durch den Uebergang über den Main bei Eltman, die Anderen über Bamberg. Am 31. war ihre ganze Armee zwischen Schweinfurt und Ober-Lauringen wieder vereinigt. Auch die österreichische kam zwischen Hirschhaid [1]) und Burgebrach zusammen. Der Erzherzog beschloss durch eine staffelweise Vorrückung en colonne auf der Strasse von Würzburg Jourdan's weiteren Rückzug zu erzwingen — blos eine kleine Abtheilung folgte dem Feinde über Bamberg, die übrigen Vortruppen deckten auf dem linken Mainufer begleitend den Marsch der Armee.

Am 1. September hatte der Erzherzog mit der Queue einer Colonne Geroldzhofen und Oberschwarzach erreicht — die Spitze, welche beinahe die Hälfte der Truppen enthielt, war bei Kitzingen über den Main gegangen und bis Würzburg gekommen. Die Oesterreicher nöthigten eine schwache französische Besatzung die Stadt zu räumen und sich in die Citadelle zurückzuziehen. Diese wurde eingeschlossen, Würzburg, das von einem Graben und sturmfreien Wall umgeben ist, besetzt, und es stützte sich daran der linke Flügel einer Stellung auf dem Galgenberg, die ein Theil der Truppen einnahm; der andere postirte sich bei Reupelsdorf, um die Verbindung mit dem Erzherzog zu erhalten, für welche eine Brücke bei Stadt-Schwarzach über den Main geschlagen wurde.

Der Main beschreibt in seinem Lauf von Schweinfurt bis Gemünden gegen Süden einen grossen Halbkreis, von dessen innerem Raume der östliche Theil offen, der westliche hingegen durchschnitten ist. Es durchziehen letzteren nämlich mehrere zwar unbedeutende Bäche, deren Thäler aber sich nach Mass ihrer Annäherung an den Main vertiefen und von steileren, mit Weingärten bedeckten Wänden eingeschlossen sind. Im Norden bildet einen vollkommenen Abschnitt der Gramschatzer Wald, der bei Mainbrunn einen von Dippbach kommenden Bach erreicht, der in tiefem Rinnsal süd-

[1]) Hirscheid. D. H.

lich vom Steinberg vorbeifliesst und bei Würzburg in den Main ausmündet.

Am 2. Morgens setzte sich die französische Armee mit Zurücklassung einer Division bei Schweinfurt nach Würzburg in Marsch. Gegen Mittag erreichten die Vortruppen den Steinberg, der Würzburg beherrscht. Am Abend stand der rechte Flügel ihrer Armee mit einer Division auf den Anhöhen jenseits Lengfeld und Estenfeld, der linke ebenfalls mit einer Division jenseits von Kürnach, hinter letzterem die Division Greiner bis Unter-Pleichfeld zur Deckung der linken Flanke, und die Cavallerie-Division als Reserve bei Mainbrunn. — Die Oesterreicher waren aus der ganzen Linie vom Steinberge bis zu dem Sperlerholz verdrängt. Ihre Stellung lehnte sich links auf dem Galgenberge an die Wälle von Würzburg, welche sie behaupteten, und lief auf den Höhen von Rottendorf in das Estenfelder-Holz fort. Die Cavallerie schützte rückwärts bei Euerfeld zugleich ihre Flanke und die Verbindung mit dem Erzherzog. In Erwartung von dessen Ankunft zogen sie am 3. noch vor Tages Anbruch die Mehrzahl ihrer Truppen von Rottendorf vor. Selbe wurde hinter den äussersten Posten am Fusse der vor Lengfeld liegenden Höhen in Colonnen aufgestellt, um den Feind durch einen raschen und unerwarteten Angriff aufzuhalten. Ein dichter Nebel, welcher am 3. Morgens [1]) die ganze Gegend bedeckte, entzog beiden Theilen die Uebersicht ihrer Anstalten zum Angriff. Als er um 7 Uhr fiel, erstürmten die Oesterreicher die Anhöhen von Lengfeld, von denen sie trotz wiederholten Angriffen des Feindes nicht mehr verdrängt wurden. Indessen rückte aber der französische linke Flügel vor und bemeisterte sich des Estenfelder-Holzes. Die Oesterreicher zogen sich auf die rückwärtigen Anhöhen zurück, und Jourdan beorderte die Division Grénier, den ferneren Angriff nachfolgend zu unterstützen; doch konnte ihr General nur wenige Truppen dazu verwenden, denn es entfaltete sich ihm gegenüber eine bedeutende feindliche Macht. Es war dies der grösste Theil jener Truppen, welche bei Geroldzhofen und Schwarzach ge-

[1]) Schlacht bei Würzburg am 3. September 1796. D. H.

standen hatten, und welche mit Ausnahme der schweren Cavallerie, die durch den Main ging, über die Brücke bei Schwarzach den Fluss übersetzten. Der Erzherzog gab den zuerst Uebergegangenen die Richtung auf Prosselsheim, um die linke Flanke des Feindes zu gewinnen; die Cavallerie marschirte in der Ebene von Effeldorf auf und deckte dadurch den Zug des Restes der Infanterie und des Geschützes, welche sich dann auf ihrem linken Flügel in zwei Treffen anschloss. Als Jourdan von diesem Anmarsch Kunde bekam, liess er von seiner Cavallerie die Reserve sowohl als die Mehrzahl der in den Treffen vertheilten Regimenter auf den bedrohten Punkt abrücken. Dadurch wurden zwar zuerst einige einzelne Angriffe des Feindes vereitelt — doch als die Oesterreicher mit einer an Zahl überlegenen Cavallerie vereint über die französische herfielen, ward diese gänzlich über den Haufen geworfen, somit ihre Linie durchbrochen und die Schlacht entschieden. Jourdan ordnete den Rückzug an und bestimmte Arnstein zum allgemeinen Versammlungspunkte. Der Rückzug selbst geschah in mehreren Colonnen durch den Gramschatzer-Wald, längs selbem, dann über Rimpar und Güntersleben. Die Division Grénier, welche vom Feinde überflügelt war und sich in der offenen Gegend sehr ausgedehnt hatte, musste den Weg über Ober-Pleichfeld nehmen, kam ins Gedränge und verlor bedeutend. Bei ihr begann das Gefecht gleichzeitig mit dem Angriff der Cavallerie, indess die übrige Linie der Oesterreicher sich erst mit dessen Gelingen in Bewegung setzte. Sie folgte dem Feind auf allen Seiten, doch beschränkte sich der Kampf auf eine heftige Kanonade und ein Handgemenge der leichten Truppen. Anstatt in Colonnen vorzudringen und aus selben in Linien nur dort aufzumarschiren, wo ein ausgebreitetes Feuer von Wirkung sein konnte, rückten die Sieger mit ausgedehnten Fronten vor, welche beim Uebergang über jedes Thal gebrochen und jenseits selbem wieder gebildet wurden. So wurde durch eine pedantische Anwendung der auf dem Exercierplatz erlernten Formen des Erzherzogs entscheidender Sieg für den Feind nicht so verderblich als er es sein konnte, folglich auch sollte. Ueberdies hemmte bald eine durchschnittene Gegend die Wirksamkeit der Cavallerie. Am Ende holte sie bei Günters-

leben die feindliche rechte Flügelcolonne ein und vernichtete ihre letzte Abtheilung.

Die Franzosen hielten Güntersleben bis Mitternacht. In der Nacht selbst sammelte sich ihre Armee bei Arnstein. Die Oesterreicher blieben in der Stellung diesseits von Rimpar und besetzten den Gramschatzer-Wald; links dehnten sich ihre Vorposten bis Veitshöchheim an den Main aus. Am 4. ergab sich ihnen die Citadelle von Würzburg.

Kein Verhältniss berechtigt den Feldherrn, sich anders als mit gesammter ihm zu Gebote stehender Kraft vereint in die Schlacht zu wagen. Er soll ihr ausweichen, wenn er dies nicht vermag, und trachten seinen Zweck auf eine andere Art zu erreichen. Jourdan suchte die Schlacht mit dem überlegenen Gegner auf und beraubte sich ohne Noth einer Division, welche unthätig bei Schweinfurt blieb. Daher fehlte seinem Angriff am 2., als der Feind noch getheilt war, sowie jenem am 3. die nöthige Kraft. Er hatte keine Reserve, um selben hinlänglich zu unterstützen sowie die eigene Flanke zu decken; endlich musste er seinem Treffen eine nachtheilige übermässige Ausdehnung geben, um zugleich mit dem einen Flügel Würzburg, den Gegenstand der Unternehmung, zu erreichen, und auf dem anderen mit Schweinfurt in Verbindung zu bleiben.

Am 4. noch vor Tagesanbruch marschirte er von Arnstein auf Hammelburg, und die Division von Schweinfurt über Kissingen hinter die Saale. Beide Colonnen setzten bei Schlüchtern über die Kinzig und waren nach sechs unausgesetzten Märschen am 9. bei Wetzlar und Giessen an der Lahn. Feindliche leichte Truppen folgten ihnen neckend auf dem Fusse und in der Flanke. Die Oesterreicher hatten in der Nacht, welche auf die Schlacht folgte, bei Zell eine Brücke über den Main geschlagen, über welche der Erzherzog am 4. in der Richtung nach Aschaffenburg vorrückte. Er wollte jene berannten Festungen entsetzen und sich vereint mit ihren Besatzungen auf Jourdan's Verbindungen zum Rhein werfen. Am 6. hatten die österreichischen Vortruppen bei Bessenbach ein glückliches Gefecht mit den französischen von dem Berennungscorps vor Mainz; und als sich erstere am 7. Frankfurt näherten, ward in der folgenden Nacht die Blockade auf dem linken Mainufer,

und dann am 8. auch jene von Cassel (Kastel) aufgehoben.[1]) Die Franzosen zogen sich 13- bis 14.000 Mann stark auf Dotzheim zurück, 12.000 blieben auf dem linken Rheinufer vor Mainz. Am 9. stand der Erzherzog mit der Mehrzahl seiner Truppen an der Kahl bei Dettingen und Gross-Auheim — eine Seitencolonne aus der Besatzung von Mainz war bei Erbenheim, und eine zweite in der Richtung von Butzbach. Letztere war bestimmt, den Feind an der oberen Lahn zu beschäftigen, indessen der Feldherr auf der Hauptstrasse über Limburg vordringen, und die dritte Colonne die untere Lahn gewinnen würde. Doch von nun an gingen die österreichischen Bewegungen viel zu langsam: weil der Erzherzog seine ganze Aufmerksamkeit und Kraft nicht ausschliesslich einem Zweck widmete und, indess er auf der einen Seite vorging, auf der anderen, von dem Wunsche beseelt, sich bald gegen Moreau zu wenden, mehrere Truppen halten liess, deren Ankunft er dann erwarten musste, um sich der Lahn zu nähern, als Jourdan Miene machte, den Fluss behaupten zu wollen. Der französische Feldherr erhielt zwar 10.000 Mann Verstärkungstruppen aus Holland, welche mit den 14.000 Mann, die von der Berennung von Cassel (Kastel) zu ihm gestossen waren, eine Ueberlegenheit über den Feind gewährten. Allein er vertheilte sie viel zu sehr, um von Giessen bis an den Rhein jeden Uebergang an die Lahn zu vertheidigen, und der Erzherzog schien ihn beim Angriff nachahmen zu wollen. Am 12. war die rechte Flügelcolonne der Oesterreicher vor Giessen, am 13. eine zweite vor Wetzlar, indess die Haupttruppe erst Windecken und Usingen erreichte und mehrere Kämpfe mit den Franzosen, die sich über Kirberg und gegen Nassau zurückzogen, bestand, ohne selbe schnell zu einer vollkommenen Entscheidung bringen zu können. Erst am 16. trafen die Oesterreicher vor Limburg ein und trieben den Feind dort über die Lahn, indessen ihr rechter Flügel, anstatt die Franzosen bei Giessen blos zu beschäftigen, sich in einen Sturm auf seine Stellung eingelassen hatte und zurückgeworfen ward. Aber der linke bemeisterte sich gleichzeitig von Diez und der

---

[1]) Mainz wird entsetzt. D. H.

dortigen Brücke. Dieser Umstand veranlasste den General Marceau, der Limburg gegenüber stand, am 17. bis Molsberg zurückzugehen, worauf die ganze französische Armee in der folgenden Nacht ihre Stellung verliess. Jourdan nahm die Richtung über Herborn nach Altenkirchen, der rechte Flügel gegen Neuwied. Die Oesterreicher, welche überall schwach waren, folgten nur langsam. Marceau hielt den 18. gegen ihre Angriffe in der Stellung bei Freilingen (Stand) und verhinderte sie dadurch, der feindlichen Armee in die Flanke zu kommen und ihre Vereinigung zu stören. Dadurch konnte Jourdan am 19. fast alle seine Streitkräfte hinter dem Wiedbach bei Altenkirchen zusammenziehen, indess der Erzherzog erst auf Freilingen kam, und Ehrenbreitstein entsetzt ward. Doch wagte der französische Feldherr trotz seiner Ueberlegenheit an Zahl und der grossen Zerstreuung der Oesterreicher weder sich ihnen entgegenzustellen, und noch weniger sie vorrückend anzugreifen. Der grössere Theil seiner Truppen hatte durch einen langen und mühevollen Rückzug nicht nur viel gelitten, sondern, was noch schlimmer ist, bedeutend an Geist, Zucht und Ordnung verloren. Er setzte daher den Rückzug fort. In der Nacht vom 19. auf den 20. ging eine Division bei Bonn über den Rhein, der Rest der Armee hinter die Sieg und am 21. in ein Lager bei Porz. Die Oesterreicher folgten ihnen bis Uckerath, sowie ihre leichten Truppen bis an die Wupper.

Nach und nach setzte die ganze französische Armee über den Rhein und vertheilte sich an der Mosel und auf dem Hundsrück, blos eine Division blieb in Düsseldorf. Der Brückenkopf bei Neuwied und das Städtchen blieben in ihren Händen. Am 29. September versuchten die Oesterreicher Neuwied wegzunehmen, konnten sich aber wegen des Feuers der jenseitigen Batterien nicht darin behaupten. Ein Waffenstillstand, durch welchen die Stadt als neutral erklärt wurde, sowie ein ähnlicher zwischen den beiderseitigen Vorposten an der Agger machte den Feindseligkeiten ein Ende.

Obwohl der Feldzug in dem südlichen Theile des Kriegsschauplatzes bis zum 11. Jänner des künftigen Jahres fortdauerte, waren von nun an alle Leistungen der Sambre- und Maas-Armee abgeschlossen, und sie bezog im November Winter-

quartiere. General Beurnonville, dessen Unfähigkeit sich schon im Feldzuge von 1792 bewährte, übernahm in dem Lager bei Porz von Jourdan das Commando.

Der Erzherzog stellte 24.260 Mann Infanterie und 8.440 Mann Cavallerie am Niederrhein auf, wovon ein Theil Neuwied beobachtete und Vorposten an der Sieg sowie an dem Rhein hielt, der grössere hingegen in einer Stellung bei Uckerath vereinigt war. In den Festungen Ehrenbreitstein, Mainz, Mannheim und Philippsburg blieben 13.350 Mann. Er selbst setzte sich mit 12.000 Mann Infanterie und 4.000 Mann Cavallerie nach dem Main in Marsch, um sich seinem ersten Plane gemäss gegen die Rhein- und Mosel-Armee zu wenden und ihr den Rückzug über den Rhein abzunöthigen. Doch wiederholte er hier den Fehler, dass er in der Unmöglichkeit, der Sambre- und Mosel-Armee eine ihr gewachsene Truppenzahl entgegenzustellen, zu viel dorthin bestimmte, wo der Feind eigentlich nur blos beobachtet werden konnte. Dazu hätten nebst mehrerer Cavallerie, an welcher sich bei den Oesterreichern eine Ueberzahl befand, die 16.000 Mann Infanterie genügt, die zu der Besetzung ihrer Festungen noch nöthig waren, in deren Nähe sie ohnehin zurückbleiben mussten, weil der Erzherzog in die Lage kam, sich weiter von selben zu entfernen, als der Feind. Durch eine solche Anstalt würde er seinen Zug gegen Moreau anstatt mit 16.000, mit 25- bis 30.000 Mann begonnen haben. Jeder Bestandtheil der Kraft, den man zu einer Unternehmung verwenden kann und nicht verwendet, ist reiner Verlust, der die Wahrscheinlichkeit des Erfolges ohne Noth vermindert.

Weit entfernt waren die Standpunkte, aus denen sich der Erzherzog und Moreau begegnen sollten: Uckerath und Neumarkt an der Donau.

Seitdem die Oesterreicher von dem rechten Donauufer auf das linke übergegangen waren, zogen sie einen besonderen Nutzen von ihrer zahlreichen, gut berittenen leichten Cavallerie, ohne dass die französische, der diese beiden Vorzüge fehlten, ein Aehnliches vermochte. Zuerst streiften mehrere Parteien zwischen beiden französischen Armeen, dann auch hinter selben, und störten ihre Verbindungen unter sich, sowie mit dem

Mutterlande. Sie verbreiteten falsche Nachrichten, beunruhigten vielfach den Feind und ermunterten die ohnehin den Franzosen abgeneigten süddeutschen Landleute, ihnen im Einzelnen mehreren Abbruch zu thun. Ernstlicher war eine Unternehmung, zu welcher der Erzherzog am 7., an dem Tage, wo die österreichische Armee Aschaffenburg erreichte, 11 Escadronen in der Richtung von Heppenheim vorschickte, welche sich mit den Garnisonen von Mainz und Mannheim vereinigen sollten, um an den Main abzurücken. Doch weil es bald für die Truppen aus Mannheim unmöglich wurde, solch' eine Bestimmung noch zu rechter Zeit zu erreichen, beorderte der Erzherzog den General Petrasch mit dieser Cavallerie und 9 Bataillonen aus der Besatzung jener Festung zu einer Diversion in Moreau's Rücken. Petrasch rückte gegen den General Scherb, der, Philippsburg beobachtend, bei Bruchsal stand, in der Absicht vor, ihm den Rückzug zu der Rheinbrücke bei Kehl abzuschneiden. Dort war von den Franzosen die Erbauung eines Brückenkopfes sowie die Herstellung der Trümmer des dortigen Forts zwar begonnen, nicht aber vollendet. Scherb zog sich am 13., ohne den Angriff abzuwarten, zurück, litt aber viel während des Marsches durch wiederholte Gefechte. Bei seiner Ankunft an der Kinzig stellte er sich vor dem Fluss und dem nur schwach besetzten Kehl auf. Die Oesterreicher, welche ihm gefolgt waren, setzten in der Nacht vom 17. auf den 18. über die Kinzig, dann über die Schutter und erstürmten im Rücken des Feindes alle Verschanzungen, indessen sie ihn in der Front beschäftigten.[1]) Doch waren die Stürmenden in Unordnung gekommen, als sie die Rheinbrücke erreichten, und man dachte nicht an ihre Zerstörung oder wenigstens an ihre Besetzung. Scherb's Truppen wateten durch die Kinzig und versuchten fruchtlos, die eroberten Verschanzungen wieder zu nehmen; aber in Strassburg hatten sich Nationalgarden und Artillerie-Handlanger gesammelt. Diese, vereinigt mit den Flüchtlingen, welche General Schauenburg auf der Brücke aufhielt, drangen nun vor und vertrieben die Oesterreicher aus allen ihren Eroberungen. General Petrasch

[1]) Die Oesterreicher erstürmen Kehl am 18. September. D. H.

hatte auf die Nachricht, dass 2.000 Franzosen von der Rhein- und Mosel-Armee sich bei Freudenstadt zeigten, voreilig und ohne hinlängliche Zeitberechnung zwei Bataillone nach Renchen und Oppenau abgeschickt und nur ein Bataillon als Reserve zurückbehalten. Daher wurden auch seine wiederholten Versuche, sich von Kehl wieder zu bemeistern, abgeschlagen, worauf er sich endlich nach Bischofsheim zurückzog.

Der Angriff auf Kehl war der erste Dienst, den während des Feldzuges die Besatzungen der Festungen selbstständig ausserhalb ihrer Werke leisteten. Bei ihrem Abmarsch von dem Rhein hinterliessen die Oesterreicher an Besatzungen in Ehrenbreitstein 3.000, in Mainz 16.200, in Mannheim 9.100 und in Philippsburg 2.530, also in Allem 30.830 Mann. Die Franzosen berannten beide erstere mit 26.000 Mann, beobachteten Mannheim gar nicht und stellten 3.000 Mann bei Bruchsal auf zum Schutz ihrer Verbindungen gegen die Besatzung von Philippsburg. Doch obwohl die Oesterreicher an Zahl überlegen waren und die Berennungslinie von Mainz durch den Rhein und Main an vier Orten getheilt wurde, blieben diese Besatzungen unthätig und verfehlten ihre wichtigste Bestimmung, durch fortwährende Beunruhigung den Feind zu nöthigen, eine ihnen überlegene Truppenzahl gegen sie zu verwenden, ja sogar sie zu belagern. Der Beruf eines Festungscommandanten ist viel beschwerlicher zu erfüllen, als jener eines Generals in der Linie: und doch hatte man jene Stellen, wie es nur zu oft zu geschehen pflegt, zwar tapfern, aber blos alltäglichen Menschen anvertraut, deren Begriffe von ihrer Pflicht sich nicht über die passive Vertheidigung der Befestigungswerke erstreckten. Auch der österreichische Feldherr hatte sie zur weiteren Thätigkeit nicht angewiesen. Es ist ein gefährlicher Irrthum, wenn man, durchdrungen von einer Ansicht, weil sie aus der Natur der Sache fliesst, glaubt, dass selbe deswegen auch Jeder besitzen muss, und sie daher Denen nicht mittheilt, welche darnach handeln sollten. Nicht nur die Forderungen an Andere, sondern auch die Art, selbe zu stellen, müssen nach dem Standpunkte ihrer Fähigkeiten bemessen werden; und daher erscheint die Kenntniss der Menschen in ihrem ganzen Umfange als eine der ersten Eigenschaften jedes

Vorgesetzten. In dem vorliegenden Falle, wo sich vier Festungen in so geringer Entfernung unter einander befanden, hätte der Erzherzog den Oberbefehl über alle in der Person eines fähigen Mannes vereinigen sollen. Dann konnten ihre Besatzungen den möglichsten Grad von Wirksamkeit erhalten. Sie würden, von eines Einzigen Ansicht geleitet, den Platz und die Rolle eines selbstständigen Armeecorps eingenommen haben.

Moreau, der mit einer überlegenen Macht so sehr zauderte, wäre noch langsamer, vielleicht gar nicht bis nach Bayern vorgedrungen, hätte er eine bedeutende Truppenzahl entbehren müssen, um sie zur Einschliessung von Philippsburg und Mannheim zu verwenden.

Als der Erzherzog von dem rechten Donauufer nach dem linken marschirte, liess er den General Latour mit 30.000 Mann Moreau gegenüber an dem Lech zurück. Damit die Bestimmung dieser Truppen seinem Plan mitwirkend entspräche, mussten sie sich vereint an der Donau halten, um in Verbindung mit der Hauptarmee zu bleiben und früher zu ihr stossen zu können, als Moreau sie oder die Sambre- und Maas-Armee zu erreichen vermochte. Eine kleine, gegen Tirol gerichtete Abtheilung würde hingereicht haben, um mit den dortigen Einwohnern den Feind zu hindern, weit in das Land einzudringen und so Wurmser's Rücken und die Verbindung mit Bonaparte zu gewinnen. Doch anstatt dem General Latour solch' einen Gang vorzuzeichnen, begnügte sich der Erzherzog mit einer allgemeinen Mittheilung seines Vorhabens und dem Zusatze, dass er auf den Sieg über Jourdan einen Werth lege, keinen aber selbst auf die grössten Fortschritte, welche Moreau indessen gegen die Oesterreicher machen könnte. Wenn auch Unterfeldherren, welche in die Lage kommen, selbstständig zu handeln, nicht jeder Schritt bestimmt angegeben werden kann und soll, so muss man sie doch mit dem Geist und der Richtung bekannt machen, die ihre Leistungen anzunehmen haben. Dies Bedürfniss trat umsomehr hier ein, als Latour keineswegs Feldherr, wohl aber ein edler und tapferer Mann war. Es fordert überdies mehr als gewöhnliche Einsicht und Entschlossenheit, um die schwerste aller Aufgaben zu lösen: den überlegenen Feind nämlich fortwährend im Auge zu be-

halten, ohne sich Niederlagen auszusetzen. Obwohl nur das Zweckmässige Lob verdient, so preist doch die Mehrzahl auf eine verführerische Art und unbedingt jene Kriegsmänner, welche auch nicht einen Schritt weichen, ohne durch Gewalt dazu genöthigt zu werden. Doch passt solch' ein Benehmen nur dorthin, wo Zeitgewinn mehr frommt, als die dafür gebrachten Opfer schaden; nicht aber in jene nachtheiligen Lagen, welche durch Zögern verlängert, oft sogar verschlimmert werden: aus diesen muss man sich schnell und in ausgiebigem Masse herausreissen, um bessere Verhältnisse zu gewinnen.

Bei der Aufstellung auf dem rechten Ufer des Lechs vertheilten die Oesterreicher, dem Systeme der Zeit gemäss, ihre Truppen längs dem Flusse und insbesondere hinter dessen vorzüglichsten Uebergängen. 5.000 Mann standen bei Rain, Latour selbst mit 6.000 bei Friedberg, 5.000 bei Landsberg, endlich 11.800 theils bei Schongau, theils auf den Strassen und Eingängen der Gebirge, welche jenseits des Flusses nach Tirol führen; letztere erhielten die Verbindung mit ungefähr 4.000 Mann, welche Wurmser in Voarlberg stehen liess. Beide letztere Abtheilungen sollten sich nach Vorarlberg zurückziehen, um dies Land zu decken. Sie waren dazu viel zu zahlreich; allein damals herrschte noch allgemein der Wahn, welcher dem Hochgebirge beherrschenden Einfluss über die offene Gegend zuschreibt. Als ob von dort, wo es unmöglich ist, grosse Massen zu vereinigen, zu verpflegen, mit Nachschub zu unterstützen, schnell zu bewegen und anders als in einzelnen getrennten Colonnen hervorzubrechen, entscheidender Einfluss auf Strecken ausgeübt werden könnte, in denen man dies Alles ohne Anstand und in der grössten Ausdehnung vermag. Dieser Irrthum entstand aus einer Vermischung der Begriffe von Dem, was bei Gefechten Vortheile gewährt, mit Jenem, was bei Operationen frommt, und besteht heute noch bei vielen Menschen trotz den Ereignissen der letzten Feldzüge, weil seichte Köpfe durch Nachdenken weder ihre Begriffe berichtigen noch gemachte Erfahrungen ergründen.

Nach dem Uebergang über die Donau konnte Moreau keine zweckmässigere Richtung annehmen, als wenn er mit ganzer Kraft dem Flusse folgte. Es war dies ein Mittel, um

Latour von dem Erzherzog zu trennen und ersteren aus der offenen Gegend gegen das Hochgebirge zu drängen, und endlich gab es keine ausgiebigere Diversion zu Gunsten Jourdan's, sobald selbe auf dem rechten Ufer statthaben sollte. Doch der Ansicht getreu, welche Moreau von der Wörnitz zurückführte und auf das rechte Donauufer gehen liess, nahm er mit seiner ganzen Armee die Richtung nach Augsburg, um den Lech zu übersetzen und dadurch der Sambre- und Maas-Armee zu helfen, — denn am 21. erhielt er die Nachricht von der Bewegung des Feindes gegen Bernadotte. Diese Massregel konnte zwar auf keinen Fall so ausgiebig sein, als wenn er dem Erzherzog unmittelbar gefolgt wäre; doch hätte sie auch bedeutende Resultate geliefert, wurde sie als Vorbereitung zu solch' einem Marsch in der Art ausgeführt, um sich durch einen entscheidenden Schlag von dem gegenüberstehenden Feind zu befreien. Hingegen führte eine langsame Gewinnung einzelner Posten durch kleine Gefechte zu gar nichts. Am 19. war Moreau bei Höchstädt, Lauingen und Dillingen über die Donau gegangen und hatte am 22. die ganze Armee, mit Einschluss der Truppen von Ferino, bei Augsburg vereinigt. Jenseits der Donau blieb blos ein Posten auf dem Schellenberg bei Donauwörth, ein anderer wurde bei Rain gegenüber an dem Lech aufgestellt, indess General Laborde mit 6.400 Mann bei Bregenz, Isny und Kempten die im Gebirge stehenden Oesterreicher beobachtete. Am 24., an dem Tage, wo bei Amberg gekämpft ward, setzten die Franzosen, jedoch nicht ohne Mühe wegen des hohen Wassers, über den Lech durch vier Furten bei Haunstetten, durch zwei bei Lechhausen, dann bei Langweid und griffen den Feind bei Friedberg an.[1]) Wegen Latour's unüberlegtem Versuch, seine Stellung gegen eine grosse Ueberlegenheit zu behaupten, wurden die Oesterreicher mit vielem Verluste gesprengt. Als sie den Rückzug begannen, hatte ihnen der Feind auf der einen Seite die Strasse bei Aichach abgewonnen und überflügelte sie auf der andern. Sie zogen sich zwar in der Richtung von München zurück, doch wurden sie von den Franzosen bei dem Dorfe Rinnenthal eingeholt und

[1]) Treffen bei Friedberg am 24. August 1796.

ihre Colonnen getrennt, so dass nur ein Theil an die Glon kam, der andere aber durch Nebenwege an die Maisach. Nach dem Gefechte stellte sich Moreau mit dem einen Flügel bei Kissing, mit dem linken vor Friedberg auf, die Vortruppen der Mitte kamen an die Paar. Weil der französische Feldherr seine Beschlüsse nur selten aus dem eigenen Verhältnisse zog, sondern stets wartete, durch äussere Umstände bestimmt zu werden, benützte er den Sieg vom 24. gar nicht und liess dem Feind Zeit, nicht nur seine gesprengten Truppen zu sammeln, sondern auch ungestört in zwei Märschen die Isar zu gewinnen.

Latour stellte am 26. seinen linken Flügel bei Kirchtrudering auf, die Mitte bei Riem hinter dem Fluss, jenseits welchem die Vortruppen blieben. Der rechte Flügel nahm seine Stellung vor Landshut. Erst am 30. waren die österreichischen Posten über die Isar geworfen und die französische Armee besetzte eine ausgedehnte Linie von Dachau über Pfaffenhofen und bis gegen Freinhausen — eine Division blieb zwischen Neuburg und Ingolstadt.

Aus ihren neuen Stellungen wollten beide Feldherren am 1. September einander angreifen:[1]) Moreau excentrisch aus der ganzen Linie ausgehend, um zugleich den Brückenkopf von Ingolstadt, die Uebergänge über die Isar zwischen Mosburg und Freising, dann unterhalb München, endlich die Eingangspässe von Tirol zu überwältigen; Latour hingegen auf der Strasse von Neustadt über Geisenfeld. Dazu sollte Nauendorf, der soeben von dem Erzherzog abgeschickt in Neustadt angekommen war, über Vohburg, sowie die Besatzung von Ingolstadt durch einen Ausfall mitwirken und kleine Abtheilungen über Pfaffenhofen des Feindes rechte Flanke beunruhigen. Am 31. waren die Oesterreicher von Landshut abmarschirt. Am folgenden Morgen wurden die Vorposten aus Geisenfeld, dann bis Reichertshofen vertrieben. General Desaix, der soeben im Vorrücken begriffen war, stellte den rechten Flügel seiner Division auf die Anhöhen bei der St. Caster-Kapelle,[2]) und den linken bei Puech (Buch), von wo sich sumpfige Wiesen bis an die Paar ausdehnen. Die

---

[1]) Gefecht bei Geisenfeld am 1. September 1796.

[2]) St. Kastler Kapelle. D. H.

Oesterreicher erstürmten die Anhöhe bei St. Cast (St. Kastl), konnten aber aus Mangel an Kräften dort ebensowenig vordringen als gegen die Mitte der feindlichen Stellung aus Langenbruck. Latour beorderte die Cavallerie gegen den französischen linken Flügel, welcher schwach besetzt war; doch Desaix, der dies bemerkte, liess ihm ungesehen, durch die Anhöhe gedeckt, Verstärkungen zukommen. Entschlossen rückte die österreichische Cavallerie vor, allein ihr Angriff war weder auf die vorläufige Kenntniss des Bodens noch der feindlichen Stellung berechnet. Sie kam unter dem heftigsten Kartätschenfeuer in den Sumpf, die Franzosen fielen ihr in die Flanke und warfen sie über den Haufen. Auch Reichertshofen wurde nicht genommen, da Verstärkungen von dem Blockadecorps von Ingolstadt eintrafen. Desaix eroberte endlich bald wieder die Anhöhen von St. Cast (St. Kastl), worauf sich die Oesterreicher in Ordnung durch den Geisenfelder Wald auf Siegenburg und auf Neustadt zurückzogen.

Zugleich war die Mitte der französischen Armee von Pfaffenhofen bei Gundersried (Gundamsried) an die Ammer (Amper) vorgegangen; allein da sie in der Ungewissheit von Dem blieb, was bei Geisenfeld vorging, beschränkte sich ihre Wirksamkeit blos darauf, die Diversionen zu hindern, welche in dieser Gegend geschehen sollten.

Weil Moreau's Kraft zerstreut, sein Gang aber langsam und unbestimmt war, brachte das Gefecht bei Geisenfeld den Oesterreichern keinen anderen Nachtheil, als einen bedeutenden Verlust an Menschen.

Selten befanden sich Feldherren in solch' einer glücklichen Lage als Moreau mit 64.000 Mann in der Mitte eines von 35.000 Mann gebildeten Halbkreises, welchen seine Ausdehnung von Hohenems am Rhein bis Neustadt an der Donau ohnehin schon schwächte, und der überdies grösstentheils aus einer Kette kleiner Posten und Abtheilungen bestand — blos hinter München und bei Siegenburg waren etwas mehr Truppen vereinigt, jedoch viel zu wenig zu einem bedeutenden Widerstand. Und unter solchen Verhältnissen verlor Moreau die Zeit mit eitlen kleinlichen Unternehmungen, harrend auf irgend ein unerwartetes Ereigniss, welches seine ferneren Beschlüsse bestimmen sollte. Am 3. ward ein österreichischer Posten, der

unkluger Weise zu lang vor Freising hielt, bis Aerding (Erding) zurückgeworfen und die Isarbrücke genommen. Der französische linke Flügel erschien vor Ingolstadt, um sich des Brückenkopfes der Festung auf dem rechten Donauufer zu bemeistern, fand ihn aber sturmfrei und musste sein Vorhaben aufgeben. Latour ging bei Pfeffenhausen hinter die Grosse Laber, Nauendorf bis Abensberg zurück. Moreau zog am 5. einen Theil seiner Truppen, welche vor München standen, auf Freising und schob seine Mitte links an die Ilm, um sie dem linken Flügel näher zu bringen. Am 7. nahmen die Vortruppen auf der einen Seite Mainburg und auf der anderen Moosburg nebst der dortigen Brücke; ein Versuch, Aehnliches bei München zu thun, missglückte. Latour hatte sich indessen bei Selingthal[1]) vor Landshut aufgestellt, und Nauendorf bei Abbach an der Donau.

Es trennte diese beiden Generale ein ungünstiges Verhältniss, welches Oesterreich Unheil bringen konnte. Nach den Einleitungen des Erzherzogs war jeder von ihnen selbstständig — eine Stellung, welche selbst zwischen den redlichsten und aufgeklärtesten Männern stets Zwiespalt hervorbringt, besonders aber, wenn sie zu einem Zwecke auf dem nämlichen Wege zusammenwirken sollen. Der Feldherr beauftragte zwar Beide, sich an die Donau zu halten. Nauendorf folgte der Weisung — doch nicht so Latour. In eben den Begriffen aufgewachsen wie Wartensleben, hielt er es für seine Pflicht, vor Allem Oesterreichs Grenzen zu schützen, und wähnte, dass solch' ein Zweck nicht anders erzielt werden könne, als durch Märsche und Aufstellungen in der unmittelbaren Richtung nach dem zu schützenden Gegenstande.

Moreau hatte sich durch längere Zeit mit der Hoffnung geschmeichelt, dass Jourdan alle erlittenen Nachtheile wieder gutmachen würde, und schien diesen Augenblick abwarten zu wollen, ehe er zu ernsteren Unternehmungen schritt. Allein die wiederholten Nachrichten von den Fortschritten des Feindes überzeugten ihn von der Nothwendigkeit, selbst etwas zu leisten, um selbe aufzuhalten. Er setzte sich dazu nach jener Richtung

---

[1]) Gegenwärtig mit Landshut vereinigt. Darnach die Anmerkung 1. Bd. II, S. 297 dieser Sammlung zu berichtigen. D. H.

in Bewegung, welche er schon lang und fortwährend hätte nehmen sollen. Am 10. September marschirte General Desaix mit einer Division des linken Flügels auf Neuburg, um über Eichstädt gegen Nürnberg vorzudringen. Der grössere Theil der Armee folgte ihm am 11., setzte gleichfalls bei Neuburg über die Donau und stellte sich jenseits des Flusses auf, indess der rechte Flügel hinter die Paar ging, um die Zugänge zu der Lechbrücke vor Friedberg zu sichern. Desaix erreichte zwar am 14. Heideck; allein bald überzeugte sich Moreau, dass seine Massregeln durch ihre Verspätung für den Augenblick ohne Nutzen seien. Durch einige Rückmärsche auf dem linken Donauufer, durch welche blos eine leicht wieder zu gewinnende Strecke verloren ging, hätte er sich zugleich Jourdan, dem Erzherzog und der eigenen Rückzugslinie genähert und so im glücklichen Falle die Niederlage der Oesterreicher vermehrt, im entgegengesetzten aber die Nachtheile seiner Stellung vermindert. Allein um stets in der Verfassung zu bleiben, gegen den Inn vorzudringen, zog er Desaix wieder an sich, ging mit der Armee am 15. auf das rechte Donauufer über und nahm nach drei kleinen Märschen am 15. eine Stellung zwischen Grosshausen und Gundelsdorf; die Division Ferino stand auf dem Weg nach München. Doch verschwand endlich Moreau's Täuschung gänzlich durch die vom Niederrhein erhaltenen Nachrichten, sowie durch die mit der Wahrscheinlichkeit übereinstimmenden Gerüchte, dass sich der Erzherzog gegen ihn wenden würde. Ueberdies fürchtete er bald von Kriegsbedürfnissen und vorzüglich von Munition entblösst zu sein, da die herumstreifenden Oesterreicher in Verbindung mit dem Landvolke seine Zufuhren störten. So entschied sich denn Moreau zum Rückzug. Seine Armee hatte nichts gelitten und vermochte daher mehrere ausgiebige Märsche zu machen, um schnell wieder Boden zu gewinnen und die Freiheit der Beschlüsse sowie der Bewegungen zu behalten, wenn er sich den Verfolgungen des Feindes entzog.

Doch waren seine Märsche sehr klein. Sie begannen am 16. und führten ihn erst am 24. bei Illertissen und Kirchberg hinter die Iller. Vor seinem Aufbruch hatte er zur Sicherung seiner beiden Flanken Truppen gegen Kempten abgeschickt,

indess eine Abtheilung in Eilmärschen Ulm gewinnen musste, diesen entscheidenden Vereinigungspunkt mehrerer Hauptverbindungen aus der ganzen Gegend. Die Oesterreicher waren indess durch erhaltene Verstärkungen aus dem Mutterlande bis auf 46.000 Mann angewachsen. Doch folgten sie dem Feinde in verschiedenen Richtungen und erschienen daher in keiner stark genug, um sich einem Entschlusse zu widersetzen, den er mit seiner vereinten Kraft ausgeführt hätte. Nach dem Uebergang der Franzosen auf das linke Donauufer hatte Nauendorf am 11. mit 9.500 Mann ein Aehnliches bei Neustadt gethan und war gegen Eichstädt gezogen. Als Desaix wieder über Neuburg zurückging, nahm Nauendorf seine Richtung aufwärts gegen Ulm. Auf dem linken Flügel versammelte Frelich die Truppen bei Schongau, vertrieb den Feind von Kempten, dann von Immenstadt und war den 19. in Isny; zog sich aber wieder gegen Kempten zurück, als die Franzosen Verstärkungen erhielten. In der Mitte folgte Latour mit 23.400 Mann dem Feind auf dem Fusse nach. Am 14. hatte er fruchtlos auf dem rechten Donauufer versucht, sich über Zell der feindlichen Brücke von Neuburg zu nähern. Er stellte sich dann bei Bobelshausen auf, von wo er wieder aufbrach, um dem Feinde über Augsburg nachzuziehen. Am 23. war Nauendorf auf den Höhen bei Langenau, welche Ulm beherrschen, und hatte die Franzosen in die Stadt zurückgetrieben, deren sturmfreien Wall sie besetzten.

Moreau beorderte den General Desaix mit zwei Divisionen des linken Flügels nach Ulm. Desaix erreichte am 25. den Brückenkopf vor der Stadt auf dem rechten Donauufer, durchzog Ulm nicht ohne vielen Verlust wegen der heftigen Beschiessung des Feindes und stellte sich hinter der Blau mit dem rechten Flügel an der Stadt, und dem linken an Klingenstein auf. Das Hinderniss, welches Desaix bei seinem Durchmarsch durch Ulm gefunden hatte, schreckte Moreau von jedem weiteren Versuch ab, jene Richtung einzuschlagen. Desaix musste in der Nacht vom 26. und 27. wieder abmarschiren und bei Ehingen über die Donau setzen. Am 29. stand von der französischen Armee der linke Flügel zwischen der Donau und dem Federsee, der rechte hinter Buchau und Schussenried,

Ferino an der Schussen vor Ravensburg und Baindt. Latour traf am 24. bei Burgau ein; nichts hinderte ihn mehr, sich mit Nauendorf zu vereinigen und durch eine Bewegung rechts dem Erzherzog zu nähern, dessen Marsch über den Main ihm bekannt war. Doch verliess er wieder diese zweckmässige Richtung, um über Weissenhorn und Illertissen nach Biberach zu marschiren, das er am 29. erreichte. In dem Masse als sich der Feind zurückzog, drängte ihn Latour stets heftiger, so dass endlich beinahe kein Tag ohne hitzige Gefechte verging, an denen manchmal nicht blos die beiderseitigen Vortruppen, sondern auch die in der Linie stehenden theilnehmen mussten. Wenn auch einige dieser Gefechte den Oesterreichern den Besitz einzelner Posten verschafften, so beschleunigten sie nicht des Feindes Rückzug und nahmen keinen bedeutenden Einfluss auf den Gang der Operationen. Ihr Resultat wog ebenso wenig den damit verbundenen Verlust als die Ermüdung der Soldaten auf.

Dadurch dass Moreau den Oesterreichern bei Ulm nicht zuvorkam und freiwillig auf die Benützung des Punktes verzichtete, befand sich die ihm zum Rückzug offene Strecke zwischen der Donau und dem Bodensee, dann auf einige Uebergänge durch die Gebirge des Schwarzwaldes beschränkt. Petrasch stand in dem Rheinthale; man wusste genau, dass der Erzherzog anrücke, doch nicht, mit welcher Stärke und in welcher Richtung, und Nauendorf zog ihm entgegen an die obere Donau. Die Franzosen waren von allen Seiten umgeben und zugleich genöthigt, sich wenigstens von einer Seite Freiheit und Ruhe zu verschaffen, um ihre Truppen zum Marsch durch den Schwarzwald in Colonnen bilden und sich im erforderlichen Falle den Durchzug mit Gewalt eröffnen zu können. Dieser Zweck war nur durch die Entfernung des Feindes auf einem Punkte zu erreichen; und dazu bot Latour die erwünschteste Gelegenheit als der nächste und ungelegenste Gegner, und der mit einer geringeren Truppenzahl als die französische beinahe täglich bedeutende Blössen gab.

Am 30. vermutheten die österreichischen Vorposten bei dem Feinde Anstalten zum Rückzuge zu entdecken, worauf Latour ohne Weiteres eine allgemeine Vorrückung anordnete.

Als aber seine Colonnen nach Ueberwältigung der ersten feindlichen Posten sich der französischen Stellung näherten, konnten sie nicht weiter vordringen, und es entspann sich ein hartnäckiges Gefecht. Latour musste seine Unternehmung aufgeben. Am Abend nahm er mit 21.000 Mann in der Nähe des überlegenen Feindes eine nachtheilige Stellung. Der rechte Flügel kam auf Stafflangen; in einiger Entfernung von selbem die Mitte vor Steinhausen, und hinter selber eine schwache Reserve auf den Anhöhen von Grodt, dann der linke Flügel hinter Olzreute. Diese Linie war ausgedehnt und in zwei Theile getrennt, von denen jedem weder die Beschaffenheit des Bodens noch die Stellung seiner Truppen hinlänglichen Schutz für die Flanken gewährte. Ueberdies befand sich im Rücken das sumpfige Bett der Riss, über welches blos der Uebergang bei Biberach hinter dem äussersten rechten Flügel zu einem ordentlichen Rückzug brauchbar war.

Am 1. October blieb Alles ruhig. Am 2.[1]) griff Moreau den Feind an, welcher seine nachtheilige Stellung beibehalten hatte. Nördlich des Federsees vertrieb der französische linke Flügel die Oesterreicher von Stafflangen. Sie stellten sich zwar vor Biberach wieder auf, wurden aber auf beiden Flanken umgangen und genöthigt, sich den Weg nach jenem Städtchen mit Gewalt zu eröffnen. Die letzten Abtheilungen fanden es vom Feinde besetzt und wurden gefangen. Zugleich drängten sich auch von der anderen Seite die Flüchtlinge nach Biberach, denn die Franzosen waren südlich vom See auch glücklich. Zwar behaupteten sich die Oesterreicher bei Olzreute und nöthigten dort sogar den Feind sich bis Schussenried zurückzuziehen; allein bald drang eine seiner Colonnen zwischen ihrem linken Flügel und der Mitte ein, indess letztere von einer anderen in der rechten Flanke angefallen wurde. Die Oesterreicher gingen zuerst auf die Anhöhen hinter Grodt, wo sie ebenso fruchtlos versuchten zu halten, als später vor Biberach. Ihre Truppen waren genöthigt, in der Dunkelheit sich theils durch Biberach durchzuschlagen, theils ihr Heil auf Nebenwegen zu suchen. Ein glücklicheres Los traf den linken Flügel der Oesterreicher,

[1]) Schlacht bei Biberach am 2. October 1796. D. H.

welcher ohne grossen Verlust sich auf Eberhardszell, Schweinhausen und Ummendorf zurückzog.

Die Franzosen machten an der Riss Halt. Latour, der an Mannschaft und Geschütz bedeutend verloren hatte, sammelte seine gesprengten Truppen bei Ringschnaid [1]) und ging am folgenden Tag hinter den Rottumbach bei Erlenmoos zurück, sein linker Flügel auf die Anhöhen von Münchroth; [2]) Laupheim wurde zur Verbindung mit der Donau besetzt.

In Folge des Sieges vom 2. konnte sich nun Moreau ungehindert gegen Nauendorf wenden. Dessen Zurückwerfung hätte ihm den Weg nach dem Kinzigthale eröffnet, welches die vorzüglichsten Durchzüge durch den Schwarzwald, und überdies in der kürzesten Richtung nach Kehl enthält. Doch solch' ein Entschluss lag nicht in des Feldherrn Charakter, obwohl ihm seines Gegners ausgedehnte Linie vollkommen dafür bürgte, dass er auf keinem Punkte einen seiner Kraft gewachsenen Widerstand finden könne. Als Moreau Biberach verliess, stand Nauendorf bei Hechingen, Petrasch bei Schwenningen, und der Erzherzog noch hinter der Murg — beide letztere hatten sich durch häufige Streifparteien und Aufstellung einzelner Posten im Gebirge bedeutend geschwächt. Aus einem übertriebenen Begriff von der Schwierigkeit, den Schwarzwald zu durchziehen, sowie von dem Vortheile, dem Feinde zu begegnen, wenn er aus selbem in die Ebene hervorbrechen würde, nahm der Erzherzog bei seinem Anmarsche von der Lahn den Weg in dem Rheinthale. Wäre er in Eilmärschen nach dem oberen Neckar, und von da nach der Donau abgerückt, so hätte er schnell Petrasch, Nauendorf und Latour an sich ziehen und auf einem Centralpunkt vereinigen können. Diese unter der Leitung des Feldherrn selbst in der Flanke des Feindes gebildete Armee würde dann Bedeutendes geleistet haben, was einzelne getrennte Abtheilungen nie vermochten, weil zwischen ihnen dem Gegner stets volle Freiheit der Bewegungen blieb.

Am 4. setzte sich die französische Armee in Marsch: der linke Flügel längs der Donau, die Mitte auf der Strasse von

[1]) Ringschnait.

[2]) Oder Kloster Roth. D. H.

Pfullendorf, und der rechte Flügel von Schussenried aus; beide letztere vereinigten sich am 5. bei Ostrach. Am 7. war die Armee zwischen Engen und Tuttlingen. Einzelne Abtheilungen deckten die Flanke des Marsches und vertrieben den Feind am 9. von Schwenningen, Villingen, ja sogar von Rottweil. Petrasch und Nauendorf hatten die unterhabenden Truppen in einem Halbkreise von dem Höllenthal bis Schemberg aufgelöst und vertheilt, so dass sie auf keinem Punkt Widerstand leisten konnten. Latour folgte dem Feind in mehreren Colonnen über Buchau, Renhardsweiler, Ravensburg und Marktdorf (Markdorf), jedoch ohne ihm etwas anzuhaben. Doch verzichtete Moreau auf den Marsch durch das Kinzigthal und entschloss sich durch das Höllenthal auf Freiburg zu ziehen. Er wählte unter allen Verbindungen, die den Schwarzwald durchschneiden, jene, welche allein das Gebirge in senkrechter Richtung, folglich in der kürzesten Linie übersteigt, die aber ein eingeengtes Thal blos auf einen Colonnenweg beschränkt.

Am 11. rückte die Mitte der Franzosen über Neustadt ab, sprengte österreichische Abtheilungen, welche sich ihr in dem Höllenpass, dann bei St. Märgen entgegenstellten, und erreichte am 12. Freiburg. An diesem Tag folgten ihr die beiden Flügel, der eine von Donaueschingen, der andere über Löffingen. Der 13., 14. und 15. wurden zum Durchzuge des Gebirges verwendet. General Ferino bildete mit dem rechten Flügel den Nachtrab, von welchem überdies eine Abtheilung unter General Thareau (Tharreau) den Weg längs dem Rhein durch die Waldstädte auf Hüningen nahm.

Einem Befehle des Erzherzogs gemäss setzte sich Latour am 13. von Donaueschingen in Marsch, um sich über Villingen und Hornberg mit dem obersten Feldherrn zu vereinigen. Nauendorf deckte diese Bewegung durch seine Aufstellungen im Gebirge, und Frelich folgte mit einer geringen Truppenzahl dem zurückziehenden Feind über Neustadt sowie durch die Waldstädte.

In den ersten Tagen von Moreau's Ankunft befand sich in dem Rheinthale nichts, was ihn hindern konnte, Kehl zu gewinnen. Am 12. standen bei Kenzingen sowie in einer Postenkette an der Elz blos 3.000 Feinde — die nämlichen, welche aus dem Höllenthal vertrieben wurden. Am 14. besetzten die

Franzosen Waldkirchen und Emmendingen, und mit diesen beiden Orten die weniger brauchbaren Uebergänge der Elz, da in Folge starker Regengüsse alle Bäche ausserordentlich angeschwollen waren und die ganze Ebene von Kenzingen bis an den Rhein überschwemmt hatten. Ferino stand am 16. bei Ebnet und hielt eine Postenkette von St. Märgen bis Todtenau. Am 14. trafen von Latour die ersten Truppen im Rheinthale ein, die letzten erst am 17., wo sie sich bei Mahlberg mit dem Erzherzog vereinigten, der auf der Bergstrasse herkam. Nauendorf rückte am 15. über Elzach nach Bleibach, besetzte die Anhöhen hinter letzterem Orte und dehnte sich links in den Simonsgrund, dann vor selbem bis auf den Kandelberg aus — eine Stellung, welche er am 17. gegen feindliche Angriffe behauptete.

Am 16. stellte Moreau seine Truppen an der Elz in der Art auf, dass auf dem rechten Ufer die Anhöhen besetzt wurden, vor denen Malterdingen, Landeck und Tennenberg liegen, sowie auch Waldkirch. Die beiderseitigen Feldherren waren entschlossen, ihren Gegner anzugreifen, und dieser Entschluss fand sich ihrer Lage vollkommen angemessen. Moreau konnte durch einen Sieg dem Ganzen eine bessere Wendung geben — und die Wahrscheinlichkeit war für ihn; denn seine Truppen, ohne die unter Ferino's Befehl, zählten über 43.000 Mann, indessen sich die Kräfte des Erzherzogs mit Latour und Nauendorf nicht viel über 30.000 erhoben, weil er unklugerweise 8.000 Mann bei Mannheim über den Rhein gesetzt und zu Diversionen verwendet hatte, 8.200 aber vor Kehl geblieben waren. Daher durfte auch der österreichische Feldherr die Hoffnung des Erfolges nicht auf die Zahl, sondern ausschliesslich auf eine die feindliche überwiegende Entschlossenheit und Thätigkeit bauen.

Obwohl jedem Theile Alles daran gelegen sein musste, dem Feinde zuvorzukommen, verging der 18. mit Erneuerung nichts entscheidender Vorpostengefechte, welche schon den ganzen 17. eingenommen hatten. Auf der einen Seite waren die Truppen, welche Latour dem Erzherzog zuführte, so erschöpft, dass sie unumgänglich eines Ruhetages bedurften. Auf der andern zauderte Moreau aus einer übertriebenen Besorgniss vor den Fortschritten der Oesterreicher gegen Ferino, welche ihn gerade hätten veranlassen sollen, die Bethätigung

seines Entschlusses zu beschleunigen, um selben ausgeführt zu haben, ehe der Feind mit Kraft seine Flanke zu gewinnen vermochte. Mit einer überlegenen Truppenzahl hatte Ferino die nachtheiligste Art angenommen, Gebirge zu vertheidigen. Er löste nämlich seine Kräfte in eine Kette einzelner Posten auf, in welcher er den Feind unthätig erwartete. Auch wurde er stets zurückgedrängt und am 18. genöthigt, bis in den Höllensteig und hinter St. Peter zu weichen, von wo sich die Oesterreicher mit dem Simonsgrund in Verbindung setzten.

Um Ferino Luft zu machen, beorderte Moreau die Truppen des rechten Flügels seiner Stellung am 19. in dem Gebirge vorzugehen, indess der Erzherzog für diesen Tag einen allgemeinen Angriff veranstaltete.[1]) Die Franzosen setzten sich früher in Bewegung als die feindlichen Colonnen. Sie vertrieben die Oesterreicher von St. Märgen, von dem Kandelberg, dann aus dem Simonsgrund und griffen sie von Waldkirch aus bei Bleibach an. Da sie aber bei letzterem Angriffe vernachlässigten, ihre linke Flanke zu sichern, kam ihnen eine österreichische Abtheilung von Siegelau her bei Kollnau an der Elz in den Rücken. Sie waren dadurch veranlasst zurückzugehen. Der Feind folgte ihnen auf allen Seiten lebhaft nach und gewann den Kandelberg wieder, vertrieb sie zugleich nach einem hartnäckigen Gefecht von Waldkirch und bis in die Wälder bei Langendenzlingen. Gleichzeitig drangen alle übrigen österreichischen Colonnen in der Richtung von Malterdingen, Heimbach und Tennenbach auch vor. Am Abend waren die Franzosen von dem rechten Ufer der Elz bei Emmendingen sowie bei Köndringen verdrängt, und bei letzterem Ort die Brücke über den Fluss sowie das jenseits liegende Dorf Theningen erobert. Weiter abwärts bei Riegel beschränkte sich das Gefecht auf eine blosse Kanonade.

Nach dem Treffen stellte sich Moreau mit der Front hinter einem Bach, dem linken Flügel an der Dreisam bei Riegel, dann dem rechten in dem Walde und auf den Höhen bei Gundelfingen auf. Der Erzherzog liess noch in der Nacht die von den Franzosen zerstörten Brücken über die Elz her-

[1]) Schlacht bei Emmendingen am 19. October 1796. D. H.

stellen, setzte am 20. über und vertrieb vereint mit Nauendorf den Feind aus Langendenzlingen, Heuweiler, dann aus dem Wald bei Gundelfingen. Eine zweite Colonne ging von Theningen vor, fand jedoch solch' einen heftigen Widerstand, dass sie erst am Abend Laufbrücken über den Bach vor der feindlichen Front schlagen und ihre Vortruppen über selbe schicken konnte. Zugleich wurde Riegel mit der dortigen Brücke genommen.

In der Nacht vom 20. auf den 21. liess Moreau seinen linken Flügel bei Breisach über den Rhein gehen, worauf die dortige Brücke zerstört wurde. Er selbst zog sich auf Freiburg zurück, wo Ferino mit dem rechten Flügel zu ihm stiess und die nachfolgenden Oesterreicher seinem Nachtrabe noch ein heftiges Gefecht lieferten. Am 22. nahm Moreau die Stellung bei Schliengen, in welcher ihn der Erzherzog, der sich gleichfalls bei Freiburg mit Frelich vereinigt hatte, am 24. angriff.[1])

Von dem höchsten Rücken des Schwarzwaldes senkt sich ein Gebirgsfuss bis an den Rhein herab, nachdem er in einer unbedeutenden Breite zwischen Sitzenkirch(en) und Ober-Eckenen zwei Bäche getheilt hat. Einer derselben, die Kander, fliesst in einem tiefen, engen Thale über Sitzenkirch(en) und Kandern, bildet eine im Süden weit herausgebogene Krümmung und nimmt endlich seine Richtung nach dem Rhein. Der andere strömt diesem Flusse gerade durch die Dörfer Liel, Schliengen und Steinenstadt zu. Beide Ufer dieses letzteren bis Schliengen werden von Bergen eingeschlossen, welche mit Wald und Weingärten bewachsen und von schlechten Wegen durchschnitten sind. Von Schliengen an, wo sich die beiden Heerstrassen, die des Rheins sowie jene, welche am Gebirge fortzieht, vereinigen, erheben sich steile Berge auf dem linken Ufer des Baches bis an den Rhein; das rechte hingegen ist vollkommen eben. Fortwährende Regen hatten alle Seitenwege in der Art verdorben und den Boden der Felder so erweicht, dass man das Geschütz nur mit grosser Mühe fortbringen konnte.

Moreau lehnte seinen linken Flügel an den Rhein, die Front lief auf den steilen Anhöhen, vor welchen Steinenstadt, Schliengen und Liel liegen, welche Orte gut besetzt waren.

[1]) Schlacht bei Schliengen am 24. October 1796. D. H.

Der rechte Flügel stand vor Feuerbach auf dem Gebirgsfusse, der die Wasserscheide ausmacht, und war im Besitz von Nieder-, dann Ober-Eckenen, Sitzenkirch(en) und Kandern.

Um den Angriff auf diese Stellung vorzubereiten, bildete der Erzherzog auf seinem linken Flügel eine Colonne bei Badenweiler, welche noch am 23. Feldberg besetzte, dann die feindlichen Vortruppen aus dem Schloss Bürglen und von den beherrschenden Anhöhen diesseits von Ober-Eckenen vertrieb. Am 24. wurde Steinenstadt genommen und Schliengen beschäftigt. Eine Colonne versuchte an mehreren Orten, jedoch stets fruchtlos, über die Schlucht vor der Mitte des Feindes zu kommen. Sie marschirte endlich Liel gegenüber auf und beschränkte sich, längs ihrer Front ein Feuer von Plänklern zu unterhalten.

Von ihrem rechten Flügel rückten die Franzosen dem Feinde auf den Anhöhen von Sitzenkirch(en) entgegen und wurden von den Oesterreichern nur mit vieler Mühe aus dem Orte, und erst spät am Abend aus der Schlucht und dem Dorfe Kandern verdrängt.

Dieser Vortheil war zu unbedeutend, um zu entscheiden. Schon bei den Gefechten an der Elz, sowie hier, offenbarte sich durch den geringen Erfolg der Angriffe des Erzherzogs und seine langsamen Fortschritte die Grösse des Fehlers, dass er eine bedeutende Truppenzahl am Niederrhein zurückliess und überdiess noch die mit ihm ziehenden Kräfte während seines Marsches versplitterte. Am Ende des 24. standen die Franzosen noch immer unangetastet, vereint, in Verbindung in ihrer guten Stellung — indessen die Oesterreicher viel mehr vertheilt waren, ihr Geschütz weder fortbringen noch verwenden und ihre Truppen nicht leicht oder schnell bewegen konnten. Moreau hatte die Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich, er mochte nun den ferneren Angriff abwarten oder sich mit der Mehrzahl seiner Kräfte auf den Feind werfen, indess wenige Truppen seine beinahe unangreifbare Stellung leicht schützen konnten. Doch ging er zurück, stellte sich am 26. bei Haltingen auf und zog an diesem Tag, sowie in der folgenden Nacht auf der Brücke bei Hüningen über den Rhein, nachdem die Abtheilung, welche aus den Waldstädten herkam, mit ihm ver-

einigt war. Der Erzherzog schickte seinen Vortrab dem Feinde nach und folgte ihm selbst am 26. Als die Oesterreicher sich dem Brückenkopf von Hüningen näherten, zogen sich die französischen Vorposten vollends in selben zurück. Moreau beorderte den General Ferino zu dessen Vertheidigung und marschirte ab nach Strassburg. Von österreichischer Seite liess man eine Abtheilung vor dem Brückenkopf, und der Erzherzog zog nach Offenburg.

Auf dem rechten Ufer des oberen Rheins blieben die Franzosen ausschliesslich im Besitze der Brückenköpfe von Kehl und Hüningen. Ein Befehl des Wiener Hofes verpflichtete den Erzherzog, die Franzosen aus beiden zu vertreiben. Vielleicht hätte er sich bei seinem Anmarsch aus der Neckargegend mittelst eines Sturmes von Kehl bemeistern können, als sich weder das Fort noch die vorliegenden Verschanzungen in vollkommenem Vertheidigungsstand befanden, ja sogar von letzteren manche nicht einmal erbaut waren. Allein die Ueberschwemmung der Ebene des Rheinthales erschwerte es, sich ihnen zu nähern. Nach dem Rückzug der Franzosen über Breisach wurden 2 Divisionen aufgestellt, Kehl zu besetzen und thätigst zu befestigen; und als Moreau bei Hüningen übergegangen war, rückte er mit der Mehrzahl seiner Truppen auf Strassburg, wo er dann 40 Bataillone den Arbeiten und der Vertheidigung von Kehl widmete. Doch waren die Verschanzungen noch unvollendet, als der Erzherzog am 30. nach Offenburg kam, und es hätte sich der Mühe gelohnt, einen Sturm darauf zu versuchen. Allein aus einer zu hohen Meinung von ihrer Festigkeit entschloss er sich, das verschanzte Lager des Feindes sowie Kehl selbst zu belagern. Die Vorbereitungen waren mit einem grossen Zeitverlust verbunden, welchen die Franzosen benutzten, ihre Vertheidigungsmassregeln zu ergänzen und auszudehnen.

Der Rhein bildet von der Insel, welche den Namen des grossen Kehlkopfes trägt, bis zum Dorfe Auenheim eine gegen Westen herausgebogene Krümmung, deren Sehne mehr als 3.000 Klafter lang ist. In diesem Bogen liegt Strassburg gegenüber das Fort Kehl, um welches sich die Kinzig nördlich herumbiegt und dann in den Rhein ausmündet. Es besteht aus einem

bastionirten Viereck mit Casematten, dann zwei Hornwerken zwischen der Kinzig und dem Rhein, wovon das eine die unterhalb liegenden Auen, das andere hingegen die einzige Strecke beherrscht, auf welcher man durch die freie Gegend dem Fort zukommen kann. Zwischen beiden Hornwerken deckt auf dem rechten Ufer der Kinzig eine feste Lunette den Uebergang über diesen Fluss. Nebstbei sicherten die Franzosen noch durch verschiedene andere Werke die Verbindung des Forts mit ihren beiden hinter selbem errichteten Rheinbrücken, wovon die obere eine Joch-, die untere aber eine Schiffbrücke war. Diese befanden sich auf einem so gut gewählten Punkte, dass sie der Feind nur dann beschiessen konnte, wenn er seine Batterien entweder zwischen dem unteren Hornwerke und dem Rhein, oder von der oberen Seite auf 250 Klafter von den Aussenwerken erbaute.

Um Kehl durch eine grössere Ausdehnung eine bedeutendere Vertheidigungsfähigkeit zu verschaffen, als ihm die Werke des Forts allein gewährten, verschanzten die Franzosen die ganze Linie von dem grossen Kehlkopf, wo sich der rechte Flügel an den Rhein und an die ebenfalls befestigte Insel lehnte, bis an die Kinzig zwischen dem Fort und dem Dorfe Kehl in einer Länge von 1.200 Klaftern mit einer Reihe grosser selbstständiger Werke, welche durch kleinere, sowie durch Laufgräben unter sich verbunden und mit Minen versehen wurden. Vor und hinter dieser Linie befanden sich noch mehrere geringere Verschanzungen. Der Ausgang, sowie die Mitte des Dorfes Kehl waren befestigt. Hinter dem äussersten rechten Flügel erhob sich am Rhein ein grosses Hornwerk, welches die Benützung einer fliegenden Brücke über den Fluss schützte, in welchem oberhalb eine Estacade Alles aufhalten sollte, was hinabschwimmend die Brücken beschädigen konnte. Das linke Rheinufer war mit zahlreichen Batterien besetzt.

Die Belagerung solch' eines Brückenkopfes war ein gewagtes Unternehmen ohne Wahrscheinlichkeit des Erfolges. Der Feind konnte nicht gänzlich eingeschlossen, seine Kräfte nicht gelähmt, viel weniger erschöpft oder eine Ueberlegenheit über selbe gewonnen werden, wenn er anders that, was man von ihm fordern durfte. Den beiderseitigen Feldherren stand

eine gleiche Zahl von Infanterie zu Gebot — jedoch mit dem Unterschiede, dass Moreau selbe insgesammt auf einem Punkt vereinigen und verwenden konnte, sei es nun zur Vertheidigung oder zu einem Ausfalle; indessen der Erzherzog genöthigt war, um Kehl einzuschliessen, seine Truppen in einem Halbkreise auszudehnen — eine Aufstellung, welche überdies von mehreren Sümpfen, sowie von der Kinzig, dann der Schutter durchschnitten wurde, über die man in der damaligen Jahreszeit nicht ohne Brücken zu gehen vermochte. Die Truppen der Belagerer hatten keine Ablösung und keine Ruhe zu erwarten, indessen den feindlichen häufige Ablösungen, dann gute und sichere Quartiere hinter dem Rhein zur Erholung zu Statten kamen. Zu Moreau's Verfügung standen alle Vorräthe Strassburgs, dann seines bedeutenden Zeughauses offen; während bei den Oesterreichern kein Ueberfluss an Geschütz und Munition sein konnte, weil sie Beides aus ihren Festungen am Rhein entlehnen mussten, deren Ausrüstung blos auf den unmittelbaren Bedarf zur Vertheidigung berechnet war.

Die Oesterreicher schlossen Kehl mittelst einer Contravallationslinie ein, die aus Redouten bestand, welche durch Courtinen verbunden wurden.[1]) Die zwischenliegenden Dörfer waren gleichfalls verschanzt. Hinter dieser ersten Linie bildeten mehrere Schanzen, dann hergestellte Dämme eine zweite. In der Nacht vom 21. auf den 22. November wurden die Laufgräben eröffnet; am 22. bei Anbruch des Tages fielen die Franzosen mit 20.000 Mann aus, erstürmten einen Theil der feindlichen Schanzen und waren schon in der Nähe des Belagerungsparkes, als die österreichischen Reserven herbeieilten und sie nach einem mörderischen Gefechte wieder zurücktrieben. Von diesem Tage an ging die Belagerung ihren Gang fort. Die Franzosen machten hartnäckig jeden Schritt streitig, keines ihrer grösseren Werke fiel ohne einen Sturm, bei einigen musste er sogar mehrmals wiederholt werden. Ausfälle bezeichneten beinahe alle Nächte. Doch waren letztere nie stark genug, um mehr als die augenblickliche Vertreibung der feindlichen Arbeiter und die Störung ihrer Werke hervorzubringen. Moreau

[1]) Belagerung von Kehl und des Brückenkopfs von Hüningen. D. H.

that nichts, um durch einen Ausfall mit überlegener Macht oder durch eine Unternehmung auf einem anderen Punkte die Aufhebung der Belagerung zu erzwingen und die feindliche Stellung zu sprengen. Kurz, es geschah Alles, was der tapfere Befehlshaber einer vollkommen eingeschlossenen Festung zu leisten vermag — allein darüber war die Rolle des Feldherrn,welcher mit einer Armee hinter einem mächtigen Brückenkopfe steht, vergessen.

Durch fortwährende Beharrlichkeit des Feindes waren die Franzosen endlich in der Nacht vom 5. auf den 6. Jänner 1797 aus allen ihren Verschanzungen vertrieben und eine Parallele von dem Dorfe Kehl nach dem Rhein angelegt, aus welcher die feindlichen Brücken beschossen werden konnten. Am 7. Abends waren selbe bedeutend beschädigt und mehrere Schiffe versenkt, worauf am 9. die Capitulation erfolgte und die Oesterreicher am 10. Kehl besetzten.

Der Fall von Kehl verschaffte ihnen die Möglichkeit, mehr Geschütz als bisher gegen den Brückenkopf von Hüningen zu verwenden, gegen welchen seit 27. November die Laufgräben eröffnet waren und Batterien spielten, ohne ihn zu bezwingen. Am 1. Hornung erfolgte auch dessen Räumung und Uebergabe, worauf beide kämpfende Armeen Winterquartiere bezogen.

Die Sambre- und Maas-Armee hatte nichts gethan, um Moreau zu unterstützen, und selbst die Befehle der französischen Regierung an Beurnonville, angriffsweise gegen die Lahn vorzugehen, blieben unbefolgt. Am 27. October geschah über Kreuznach ein Angriff gegen die Oesterreicher, welche sich auf dem linken Rheinufer bis an die Nahe ausgedehnt hatten, sich dann zurückzogen und von nun an ungestört hinter der Selz und dem Reh-Bach blieben. Die Franzosen dehnten ihre Quartiere bis in das niedere Elsass aus, wodurch Moreau noch freiere Hände erhielt, seine gesammte Kraft zur Vertheidigung von Kehl zu vereinigen. Am 23. December wurde ihm solch' eine Massregel noch mehr erleichtert, da die Regierung den Oberbefehl über beide Armeen in seiner Person vereinigte. Zugleich traf der Befehl ein, 31.500 Mann zu der italienischen Armee in Marsch zu setzen, wo der Erfolg die Anstrengungen der Franzosen in einer Ausdehnung gekrönt hatte, welche im Voraus nicht zu berechnen war und für die Zukunft entschei-

dende Resultate erwarten liess. Dort bewährte es sich auf die glänzendste Art, wie umfassend der Einfluss des Genies ist, wenn es in Thätigkeit kommt.

Die österreichische Regierung hatte ihrem Feldherrn in Italien die Wahl der Art überlassen, wie er den Feind angreifen würde. Aus Paris erhielt der französische Feldherr die Weisung, beim Beginn der Operationen sein Hauptaugenmerk auf die Oesterreicher zu richten. Ein Sieg über sie und ihre Zurückwerfung hinter den Po sollte den Turiner Hof von seinen Bundesgenossen trennen und zugleich den Franzosen alle erforderlichen Mittel verschaffen, um in der Lombardei vorzudringen. In dem Hochgebirge, welches Italien westlich begrenzt, wurde der Feldzug eröffnet.

An Italiens westlicher Grenze befanden sich beim Eintritt des Frühlings vom Jahre 1796 die sich bekriegenden Streitkräfte ihrer Zahl nach im Gleichgewicht. Doch hatten jene der Verbündeten den Vorzug in Rücksicht ihres Standes und ihrer Ausrüstung, und dadurch eine grössere Fähigkeit zu schnelleren, zuvorkommenden, ausgiebigeren Leistungen. Die französische Alpen-Armee, 15- bis 20.000 Mann, besetzte von den Grenzen des Wallis bis zu den Quellen der Tinea den höchsten Kamm des Gebirges, an dessen östlichem Abhange sie von 20.000 Piemontesen, zum Theil Milizen, beobachtet wurde; links schloss sich an die Alpen-Armee die italienische mit 42.000 Mann an. Sie war bis Montenotte im Besitz des Hauptrückens, der die Wasserscheide zwischen dem Po und dem Mittelländischen Meere ist, östlich von den Quellen der Tinea bis zu dem Col de Fenestrelle einen eingehenden Winkel bildet, dann fortzieht in paralleler Richtung mit dem Mittelländischen Meere. Verschanzungen auf dem Kamm des Gebirges sicherten die französischen Quartiere in den rückwärtigen Thälern und an der Küste. 15.000 Piemontesen und 26.000 Oesterreicher behaupteten die östlichen und nördlichen Abfälle und Thäler des Gebirges und dehnten zugleich ihre Quartiere bis Tortona aus.

Wenn einerseits die Stellung der Franzosen umfassend erscheint und durch den Besitz des Ursprunges aller Thäler

den Schlüssel zu den schnellsten Bewegungen von einem in das andere, und zum Vordringen aus der beherrschenden nach der tieferen Gegend gewährte, so knüpften sich doch an selbe überwiegende Nachtheile. Die ganze besetzte Strecke, sowie die rückwärtige bis tief nach Frankreich, besteht aus einem hohen, rauhen, unwirthbaren, von wenig Strassen durchschnittenen Gebirge und setzt dadurch nicht nur allen Bewegungen, sondern auch ihrer Behauptung grosse Hindernisse entgegen wegen der Schwierigkeiten der Verpflegung, des Nachschubs der Bedürfnisse, der Einquartierung von Truppen u. d. m. Ueberdies sind in dem Rücken des rechten Flügels von dem Col de Fenestrelle bis Montenotte die Abfälle nach dem Mittelländischen Meere so steil und kurz, dass ein dort erlittener Unfall von den verderblichsten Folgen sein musste.

Im Gegensatz öffnete sich hinter den feindlichen Aufstellungen ein weites fruchtbares Land — und wenn auch die Verbündeten genöthigt worden waren, zur Vereinigung von Kräften ihre äusserste Linie augenblicklich zu verlassen, so standen ihnen doch zahlreiche Mittel zu Gebot, diesen augenblicklichen Verlust reichlich wieder einzubringen. Kurz, auf ihrer Seite war die grössere Freiheit zu manövriren, und dem französischen Feldherrn blieb nichts übrig, als sie derselben zu berauben, indem er ihnen zuvorkam.

An die Spitze der österreichischen Streitkräfte war General Beaulieu, ein Greis, gesetzt worden. Da er keinen besonderen Geist mit einer erprobten Tapferkeit verband, so traute er dieser Eigenschaft. Ihm gegenüber erschien der 25jährige Bonaparte, gebildet in der Kriegsschule. Vor Toulon, dann während des vorigen Feldzuges und bei der Revolution vom 13. Vendémiaire in Paris hatte er sich als ein Mann bewiesen, bei welchem zugleich kalte Berechnung, die Richtigkeit des Beschlusses und das Feuer der Jugend mit Kenntnissen gepaart, die Alles fortreissende Kraft in der Ausführung verbürgten.

Bald äusserte sich der verschiedene Geist dieser Feldherren, als sich beide den Weisungen ihrer Regierungen gemäss anschickten, zum Angriff vorzugehen. Anstatt dem Gegner zuvorzukommen und mit vereinter überlegener Kraft seine Mitte zu durchbrechen, entschloss sich Beaulieu zu einer Ope-

ration von seinem linken Flügel aus in die Riviera und längs der Seeküste, an welche sich zu viel Zeitverlust und eine zu grosse Ausdehnung seiner Linie knüpfte, um ausgiebig zu sein. Im Gegensatze vereinigte Bonaparte auf dem während des vorigen Feldzuges eroberten Theil des beherrschenden Gebirgsrückens die Mehrzahl seiner Streitkräfte in einer Centralstellung, die er zum umfassenden Drehpunkt künftiger Operationen erhob.

Mit Anfang Aprils setzten sich beide Armeen aus ihren Quartieren in Bewegung. Von der französischen, unter Bonaparte's Anführung, kam der linke Flügel auf Roccabigliera und Breglio, die Mitte auf Ormea. Der rechte Flügel dehnte sich von Finale bis über Savona aus und hatte eine Abtheilung bis Voltri vorgeschoben, um durch ihre Annäherung an Genua auf die Beschlüsse der dortigen Regierung einzuwirken. Bei den Verbündeten vereinigte der österreichische General Colli 15.000 Piemontesen mit 5.000 Oesterreichern bei Ceva und Mondovi und umgab seine Stellung mit einer Postenkette in dem Halbkreis von Cairo über den Monte Zemolo bis La Bicoque. Beaulieu selbst sammelte bei 22.000 Mann zwischen Acqui und dem Po. Er liess dann die Bocchetta besetzen und vertheilte mehrere seiner Truppen zur Sicherheit der Verbindung mit Colli in allen Thälern auf seiner rechten Flanke bis in das der Bormida. Bonaparte hingegen vereinigte am 5. April die Hälfte seiner Streitkräfte in der Mitte bei Cadibona und San Giacomo und zog eine Division, welche seinen linken Flügel bildete, näher auf Ormea, indess der rechte ebenfalls mit einer Division bis Savona vorging.

Am 10. rückte Beaulieu in zwei Colonnen vor, die eine über Campo Marone und Cornegliano gegen Sestri di Ponente, die andere über den Berg bei Masone auf Rocca di Tenda. Sie vertrieben den Feind von Voltri. Von dort zogen sich die Franzosen gegen das höhere Gebirge bis Madonna di Savona zurück und hielten den Monte Lesino, [1]) sowie Montenotte besetzt. Am 11. wurden sie aus letzterem Posten durch einen Angriff der Oesterreicher von dem Bormidathal her vertrieben.

[1]) Monte Legino. D. H.

Doch war dieser Vortheil nicht von Dauer. Bonaparte warf sich von San Giacomo über Altare durch das Thal der Bormida in die rechte Flanke und den Rücken der Sieger und nöthigte sie am 12. bis Dego und Sasello zu fliehen. Dann liess er die Division seines rechten Flügels zu Beaulieu's Beobachtung bei Sassello zurück und drang in zwei Colonnen durch die beiden Thäler der Bormida gegen Dego und Millesimo vor. Noch am 13. ward der Feind bei Cossaria gesprengt, und was sich in das dortige alte Schloss geflüchtet hatte, gefangen; am 14. erlitt er ein ähnliches Schicksal bei Dego.

Beaulieu war indessen am 12. von Voltri gegen Acqui aufgebrochen; doch geschah diese Bewegung mit nach einander folgenden Abtheilungen, und ohne die Besetzung mehrerer Posten in der Linie bis an die Bocchetta aufzugeben. Die erste Abtheilung, welche er in Marsch gesetzt hatte, eilte zwar Dego zu Hilfe und drang am 15. bis zu dem Orte selbst vor, musste aber bald der Uebermacht des Feindes weichen. Bonaparte benutzte seine Centralstellung, um durch kürzeren Weg stets bei jedem Gefecht stärker zu sein als der Gegner. Zugleich mit der Vorrückung in den zwei Thälern der Bormida gewann er auch den selbe trennenden Rücken, und so die Möglichkeit, mit den nämlichen Truppen gegen beide Vertiefungen zu wirken. Nach der Reinigung dieser Thäler nahm die Division, welche Beaulieu beobachtete, ihre Stellung bei San Benedetto, und Bonaparte wandte sich gegen Colli, welchen bisher die Division des linken Flügels im Auge gehalten und beschäftigt hatte.

Colli hielt am 17. gegen einen Frontalangriff in seiner Stellung bei Ceva und Pedagiera, verliess selbe jedoch, als sich eine feindliche Colonne in Bewegung setzte, seinen linken Flügel zu umgehen und die Strasse nach Cherasco zu gewinnen. Er stellte diesen Flügel hinter den Tanaro, hielt sich in Verbindung mit Cherasco und hatte Dogliani besetzt; der rechte Flügel stand hinter der Corsaglia vor Mondovi bei San Michele und La Bicoque. Bonaparte kam am 19. auf Lezegno und Castellino und liess am 20. durch die Division des linken Flügels den Feind hinter der Corsaglia, jedoch ohne Erfolg, angreifen. In der Nacht vom 21. auf den 22. zogen die Verbündeten ihre

auf den Flügeln zu weit ausgedehnten Truppen in der Mitte zusammen. Zugleich aber hatte auch Bonaparte alle seine Streitkräfte hinter der Corsaglia vereinigt. Am Morgen, als Colli seine Bewegung noch nicht ganz vollendet hatte, setzte Bonaparte mit seiner ganzen Macht über das Wasser und warf den Feind über den Haufen. Dieser zog sich hinter die Stura auf Cuneo und Fossano, vereinigte dann bei letzterem Ort seine Truppen und marschirte weiter auf Carmagnola. Die Franzosen rückten in den Richtungen von Fossano und Cherasco nach.

Es gehört zu den vielen Vortheilen entschlossener Thaten, dass sie des weniger entschlossenen Gegners Kraft und Beschlüsse lähmen und bei ihm entweder eine gänzliche Unthätigkeit oder eine ebenso verderbliche Schwerfälligkeit hervorbringen. Beaulieu war am 21. mit 23.000 Mann noch in Acqui, Terzo und Bosco. Am 24. brach er endlich nach Nizza della Paglia auf, liess jedoch Terzo und Bosco besetzt. Am 25. war Cherasco, bald darauf Fossano in französischen Händen, und am 26. Bonaparte's Armee bei Alba vereinigt. Der erschrockene König der Sardinier eilte, mit den Franzosen einen Waffenstillstand zu schliessen und auf Entfernung seiner Soldaten von den Oesterreichern, Uebergabe aller seiner Festungen, sowie des Ueberganges über den Po bei Valenza einzugehen; auch bezogen die piemontesischen Truppen Quartiere auf dem linken Ufer der Stura und des Tanaro bis zum Po.

Am 28. war der Waffenstillstand unterzeichnet und am 29. Alessandria von den Franzosen besetzt, indessen ihre ganze Armee in der Richtung von Voghera und San Giovanni gegen Piacenza vorrückte. Beaulieu war am 25. und 26. ruhig bei Nizza[1]) geblieben. Von da nahm er am 27. eine Stellung bei Oviglio, unweit von der Einmündung des Belbo in den Tanaro, und war am 29. bei Marengo, indess bei Valenza eine Schiffbrücke über den Po geschlagen wurde. Die bisher bei den Piemontesen gestandenen Truppen waren über Camo und Annone gekommen und mit ihm in Verbindung. Am 2. Mai ging der österreichische Feldherr bei Valenza über den Po, und vom 4. bis zum 7.

[1]) 25 Km. SW. von Alessandria. D. H.

hinter den Ticino. Sein rechter Flügel dehnte sich bis Buffalora aus, die Mitte stand hinter Pavia, der linke Flügel längs dem Po bis zur Ausmündung der Adda. Am 7. traf Bonaparte's Vortrab bei Piacenza ein, überschiffte den Po, vertrieb die jenseitigen Vorposten und wurde durch die nachfolgenden Truppen in der Art verstärkt, dass die den Oesterreichern zu Hilfe kommenden Reserven gleichfalls weichen mussten. Beaulieu eilte von Pavia herbei, vertrieb noch am 8. Abends den Feind, der bis Codogno vorgerückt war, zog sich aber am 9. durch Lodi hinter die Adda zurück; sein rechter Flügel war über Pizzighettone zurückgegangen, der linke setzte bei Treviglio über den Fluss. Pizzighettone, sowie die Citadelle von Mailand erhielten Besatzungen. Auf dieser neuen Linie betrug die ganze Macht der Oesterreicher 23.000 Mann, indess Bonaparte 30.000 Mann meist nur nach einer Richtung in Bewegung setzte. Beaulieu hatte sich bei Crema aufgestellt, 8.000 Mann zur Vertheidigung der Brücke und des Ueberganges bei Lodi zurückgelassen. Bonaparte beobachtete Pizzighettone, wandte sich gegen Lodi, erstürmte am 10. die dortige Brücke und nöthigte, was hinter selber aufgestellt war, zum Rückzug nach Crema.

Um seine Truppen möglichst zu sammeln, nahm Beaulieu zuerst die Richtung auf Cremona, war am 12. bei Marcaria hinter dem Oglio und erreichte über Rivalta den Mincio, welchen er am 16. bei Roverbella übersetzte. 13.000 Mann wurden nach Mantua geworfen und dehnten ihre Vorposten bis Governolo am Po aus; eine Avantgarde blieb bei Castiglione delle Stiviere und hielt die Linie der Chiese; an dem Gardasee waren Posten in Torbole und Riva; endlich wurden trotz der Weigerungen der venetianischen Regierung Besatzungen in die Festung Peschiera und in die Chiusa veneta an der oberen Etsch verlegt. Allein in Folge aller dieser Anordnungen blieben nur sehr wenige Truppen für die eigentliche Stellung auf dem linken Ufer des Mincio übrig.

Dieser Rückzug der Oesterreicher geschah ungestört. Bonaparte folgte dem Feind nur bis Crema, von wo ihm blos eine Division beobachtend nachrückte. Die Franzosen besetzten durch einzelne Abtheilungen die Adda ihrer ganzen Länge nach und verbreiteten sich in dem Lande, um es zur

Aufbringung ihrer Bedürfnisse auszubeuten. Pizzighettone, das sich dann am 13. ergab, wurde, sowie die Citadelle von Mailand, berannt, welche sich bis zum 29. Juli vertheidigte. Zugleich war Bonaparte genöthigt, zwei Divisionen zurückzusenden, um in Pavia und in Mailand bedeutende Aufstände zu unterdrücken, welche drohten sich weiter zu verbreiten. Mit den Regierungen von Parma und Modena wurden indess Verträge abgeschlossen, welche sie verbanden, die Forderungen des glücklichen Feldherrn zu erfüllen.

Während dieser Waffenruhe erhielten die Oesterreicher einige unbedeutende Verstärkungen aus dem Innern, währenddem sich die französische Alpen-Armee nach Piemont herabsenkte, um die Truppen abzulösen, welche bisher die gemachten Eroberungen besetzten.

Sobald Bonaparte wieder im Stand war vorzurücken, begannen die Operationen von Neuem. Er setzte am 21. Mai über die Adda und stand am 25. mit 27.000 Mann hinter der Mella zwischen Brescia und Quinzanello. Eine Abtheilung zog gegen Salò, um den Feind durch Demonstrationen zu beunruhigen und zugleich jene Gegend zu beobachten. Die Armee selbst war am 29. mit dem vorgeschobenen linken Flügel bis Desenzano gekommen, indess der versagte rechte bei Montechiaro stand; auch wurden die feindlichen Vorposten von der Chiese vertrieben.

Der Umstand, dass die Oesterreicher Peschiera besetzt hatten, veranlasste Bonaparte, den Angriff mit seinem linken Flügel aufzugeben und sich auf die Mitte der feindlichen Linie zwischen dem Gardasee und dem Mincio zu werfen. Beaulieu hatte 15.000 Mann in mehrere kleinere Abtheilungen auf dem linken Ufer des Flusses vertheilt, jenseits welchem seine Vorposten noch verweilten und sich mehrere Brücken zu ihrem Rückzug befanden. Am 30. griffen die Franzosen bei Borghetto an. Der Ort wurde genommen und die nur zum Theil abgeworfene Brücke hergestellt, indess eine Colonne unterhalb selber durch eine Furt überging und sich bei Valeggio dem Feind in die Flanke warf, dann eine zweite gleichfalls unfern Peschiera übersetzte. Die Oesterreicher verliessen Peschiera und mussten überall zurückweichen, so dass ihre Truppen nur

vertheilt, mühsam und kämpfend Castelnuovo und Bussolengo erreichten. Am 31. zogen sie über Dolce im Etschthale bis gegen Roveredo und Calliano zurück. Ihr Nachtrab, dem die Franzosen folgten, blieb bei Dolce und hielt die Chiusa veneta besetzt, räumte jedoch Beides am 2. Juni, um bis Borghetto[1]) zurückzugehen, als die Franzosen nach ihrer Einrückung in Verona am 1. Juni auf beiden Ufern der Etsch vordrangen. Beide Armeen nahmen nun folgende Stellungen: Von den 24.000 Mann starken Oesterreichern stand die Mehrzahl bei Roveredo, der Vortrab in Ala und Avio, einzelne Posten in den vorzüglichsten Thälern von Taufers an über Torbole bis Schio, dann eine Abtheilung bei Borgo di Val Sugana. Auf der anderen Seite stellte Bonaparte zur Beobachtung des Feindes eine Division bei Rivoli und Madonna della Corona, welche die auf ihren beiden Flanken befindlichen Gebirge besetzte und ihre Reserve in Verona und Peschiera hielt; zugleich wurde an Herstellung von letzterer Festung thätig gearbeitet. Mit dem Rest der Truppen ward am 4. und 5. Mantua eingeschlossen und Alles, was vom Feinde noch ausser der Festung war, in selbe hineingeworfen.

Bonaparte hatte den Feind auf längere Zeit seiner Widerstandsfähigkeit beraubt und stand an dem Haupteingange von Tirol, durch welches er dem ersten allgemeinen Plan zufolge ziehen sollte, um sich mit den vom Rhein kommenden zwei französischen Armeen zu vereinigen und gemeinschaftlich mit selben in das Innere von Oesterreich einzudringen. Allein in dieser Epoche hatten die Franzosen nicht einmal den Rhein übersetzt, an welchem sich eine noch unbesiegte feindliche Armee befand; und schon in dieser Hinsicht war die Unternehmung unausführbar. Eine Armee, welche aus Italien durch Tirol nach Deutschland vordringt, muss in ersterem Lande ihre Operationsbasis nehmen, denn in Tirol fehlt es an Mitteln, um ihre Bedürfnisse aufzubringen, auf mehreren Punkten anzuhäufen und nachzuführen; der Nachschub wird überdies noch dadurch erschwert, dass sich alle das Land durchschneidenden Hauptstrassen auf dem Brenner in eine verschmelzen. Wendet

[1]) Südlich von Ala. D. H.

sich endlich solch' eine Armee durch Bayern nach Oesterreich, so nimmt sie eine von der vorigen ganz verschiedene Richtung und benöthigt sowohl in dieser Hinsicht als wegen der zu grossen Entfernung von Italien eine neue Operationsbasis, welche ausschliesslich in der hinter ihr bleibenden Gegend bis an den Rhein aufgestellt werden kann. Ueberdies wäre auch schon blos zum Anfang der vorgeschlagenen Operation eine weit grössere Zahl von Streitkräften erforderlich gewesen, als sich damals in Italien befanden; denn es musste nicht nur die vorrückende Armee selbstständig sein, sondern auch zugleich, wenigstens bis zur Festsetzung einer zweiten Basis, die erste sowie die Verbindungen mit selber geschützt, Mantua eingeschlossen und die feindliche Grenze von Friaul beobachtet werden, um die abgeneigten Fürsten und Einwohner Italiens, sowie das kriegerische Landvolk von Tirol in Zaum zu halten und sie von jedem zur Unruhe aufmunternden Contact mit Oesterreich abzusperren.

Die französische Regierung verzichtete daher selbst auf den abenteuerlichen Zug nach Norden, und es wurde die Ueberwältigung des mittleren und südlichen Italiens beschlossen, mit welcher sie Bonaparte beauftragte; indessen eine zweite Armee unter Kellermann in Oberitalien zurückbleiben sollte. Doch wurde diese Theilung der obersten Gewalt durch Bonaparte's Drohung vereitelt, in solch' einem Falle kein Commando anzunehmen. Es blieben ihm alle in Italien stehenden Truppen untergeordnet, und er unternahm im Süden blos so viel als nöthig war, um seinen Zweck zu erreichen, ohne die Sicherheit des Ganzen durch eine zu grosse Entfernung oder Schwächung im Norden zu gefährden.

Schon am 6. Juni war mit Neapel ein Waffenstillstand geschlossen. Drei neapolitanische Cavallerie-Regimenter, welche bisher bei der österreichischen Armee standen, zogen ins Mutterland ab. Später setzten sich zwei französische Colonnen, die eine gegen Bologna, die andere über Reggio, in Marsch. Die päpstliche Regierung fügte sich in alle an sie gemachten Forderungen und überliess den Franzosen Bologna, Ferrara, Ravenna, dann die Festung Ancona. Die Colonne von Reggio rückte in Toscana über Pistoja nach Livorno, welche Festung

und deren Hafen sie besetzte. Um mit dem möglichst geringen Truppenaufwand vor den sich wiederholenden Aufständen gesichert zu sein, bildete Bonaparte vorzüglich in seinem Rücken mobile Colonnen, liess zugleich in Livorno 3.000 Mann als Besatzung und zog dann den grössten Theil seiner Streitkräfte wieder an den Mincio, wo ihm eine neue Gefahr drohte.

Die Unfälle in Italien hatten die österreichische Regierung bewogen, ihren Angriffsplan am Rhein aufzugeben und von dessen Ufern 30.000 Mann abzuziehen. Mit diesen Truppen und einigen Verstärkungen aus dem Inneren sollte General Wurmser durch Tirol nach Italien hinabrücken und vor Allem Mantua entsetzen. Der österreichische Feldherr beschleunigte seinen Zug in der Art, dass er den 29. Juli die Operationen beginnen konnte. Den 18. hatten die Franzosen vor Mantua die Laufgräben eröffnet und belagerten seitdem mit 12.000 Mann die Festung. Zur Sicherung der Belagerung standen 30.000 Mann auf beiden Ufern der Etsch von Remo bis Peschiera, ihre Vortruppen in Madonna della Corona, dann auf dem Monte Baldo, und hinter demselben die nöthigen Unterstützungsposten. 4.500 Mann besetzten die Strecke von dem westlichen Ufer des Gardasees bis zu dem Ausgang des Chiesethales, und 1.500 Mann Cavallerie blieben im Valeggio in Reserve. Nebst diesen 47.000 Mann waren noch zur Erhaltung der Ruhe 10.000 als Besatzung in der Lombardei, Piemont und Toscana. Wurmser hatte 7.000 Mann zur Besetzung von Vorarlberg und den westlichen Eingängen von Tirol zurückgelassen und gleichfalls 47.000 zu einer Unternehmung gegen den Feind bestimmt.

Wenn auch die Zahl der gegen einander auftretenden Streitkräfte gleich erscheint, so gab doch den Oesterreichern die Mitwirkung der Besatzung von Mantua, auf welche sie mit Sicherheit rechnen konnten, ein bedeutendes Uebergewicht. Am 29. setzten sie sich von allen Seiten in Marsch. Wurmser's Disposition zum Entsatz von Mantua erscheint als eine der fehlerhaftesten in ihrer Art. Er vertheilte zu sehr seine Streitkräfte und baute auf die Zusammenwirkung von Colonnen, welche durch eine weite Entfernung und bedeutende Naturhindernisse von einander getrennt waren. Es sollten nämlich

20.000 Mann westlich des Gardasees hervorbrechen und dem Feind in den Rücken fallen, indessen Wurmser selbst mit 24.000 Mann in zwei Colonnen auf beiden Ufern der Etsch, und 5.000 Mann von Vicenza über Legnago gegen den Mincio anrücken würden. Am 29. kamen alle Truppen an die feindlichen Vorposten. Wurmser erstieg den Monte Baldo und vereinigte sich bei Rivoli mit einer zweiten Colonne, welche über Dolce vorgedrungen war. Am 30. wurden die Franzosen, welche zwischen Compara und Piovezzano Widerstand leisten wollten, über Calmisino[1]) bis hinter Lacise zurückgeworfen. Am 31. war Verona besetzt, dann Castelnuovo und Villafranca erreicht. Von da ging der Marsch weiter bis Valeggio, und am 2. August bis Goito. Zugleich setzten die Truppen von Vicenza aus am 31. bei Legnago über die Etsch und eilten gegen Mantua vor. Die Truppen jenseits des Gardasees unter den Befehlen des Generals Quosdanovich hatten sich in zwei Colonnen getheilt, wovon die eine in dem Thale der Chiese, die andere in jenem der Mella herabzog. Die erste ging am 29. von Gavardo auf Salò und vertrieb den Feind aus allen seinen Posten; denn die ganze Gegend vom See bis an die Mella war blos durch eine französische Division beobachtet. Die Franzosen zogen bis vor Desenzano zurück und liessen das Schloss von Salò besetzt, welches die Oesterreicher berannten, und mit ihren Vortruppen am 30. Ponte San Marco erreichten. Die Colonne an der Mella hatte gleichzeitig Gardone und Caino besetzt, kam am 30. bis Brescia und am 31. bis Montechiaro, indess auf dem linken Flügel der Feind von Lonato vertrieben wurde. — Bisher schien Alles den günstigsten Erfolg zu versprechen, doch veränderten sich bald diese Verhältnisse.

Durch die Vorrückung der Oesterreicher ward Bonaparte bestimmt, vor Allem seine Kräfte zusammenzuziehen, sowie die eigenen Rückzugs- und Verbindungslinien zu sichern. Die erste Vereinigung seiner Truppen sollte an der Etsch erfolgen. Doch drang der Feind so rasch vor, dass dazu ein entfernter Punkt ausgemittelt und schnell zu selbem geeilt werden musste. Zu diesem Ende erhielt der General Sérurier, welcher vor Man-

[1]) Auch Calmasino. D. H.

tua stand, den Befehl, mit Zurücklassung des gesammten Belagerungsgeschützes aufzubrechen und nach dem Oglio zu ziehen, um die Verbindungen der Armee mit Cremona, Pizzighettone und Piacenza zu decken. Unbedeutende Abtheilungen wurden Wurmser gegenüber vor Peschiera und Borghetto zurückgelassen, indess alle übrigen Truppen in der Nacht vom 30. auf den 31. bei Peschiera, Valeggio und Goito auf das rechte Ufer des Mincio übergingen und ihre Richtung in zwei Colonnen über Lonato und Montechiaro gegen Brescia nahmen. Noch am 31. stiessen die Spitzen dieser Colonnen auf die Oesterreicher und vertrieben sie zuerst von Lonato, dann auch von Salò, von wo sie sich bis Vobarno zurückzogen. Diese rückgängige Bewegung veranlasste Alles, was von den Oesterreichern bei Montechiaro gestanden hatte, gleichfalls zum Rückzug nach Gavardo. Die Oesterreicher besetzten alle Zugänge zwischen der Strasse nach Brescia und jener nach Desenzano mit Posten, dann mit ihrem linken Flügel Salò und eine Stellung zwischen Sojano und Monigo, weil der dorthin vorgedrungene Feind wieder zurückgegangen war, um sich an seine nach Brescia ziehenden Colonnen anzuschliessen. Mit dem grösseren Theil seiner Truppen erreichte Bonaparte noch am 1. August Brescia — was am Mincio zurückgeblieben war, hatte eine Besatzung nach Peschiera geworfen und kam auf Lonato, dann auf Castiglione delle Stiviere. An dem nämlichen Tag übersetzten die ersten Abtheilungen der Oesterreicher den Mincio und erreichten Guidizzolo; zugleich war die Verbindung mit Mantua eröffnet. Ihr Vortrab selbst kam am 2. bis Castiglione, und die Colonne, welche ihre Richtung über Legnago genommen hatte, bis Governolo, zunächst an der Ausmündung des Mincio.

Bonaparte, der durch die Entfernung der Oesterreicher aus der Richtung von Brescia für seinen Rückzug beruhigt war, beschloss nun, eine Centralstellung zwischen den verschiedenen Colonnen des Feindes zu nehmen, aus welcher er sich mit ganzer Macht auf jede derselben werfen und sie aufreiben konnte. In dieser Absicht rückte er am 2. von Brescia wieder an die Chiese vor. Sein rechter Flügel wurde bei Montechiaro, der linke bei Lonato aufgestellt, den Rücken deckte

eine Division bei Lonato, Desenzano und Ressato, welche Front gegen die Abfälle des Gebirges machte.

Der französische Feldherr richtete sein erstes Augenmerk gegen den rechten Flügel des Feindes, gegen welchen er noch am 2. mehrere Truppen in vier Colonnen über Salò, Paitone, dann nach Gavardo und San Ossetto in Marsch setzte, und mit einer Reserve bei Lonato blieb. Zugleich wurde eine Division nebst der Cavallerie nach Castiglione abgeschickt, um Wurmser beobachtend aufzuhalten. Gleichzeitig hatte sich der österreichische General Quosdanovich entschlossen, nach Wurmser's Verlangen zwischen der Chiese und dem Gardasee aus seiner ganzen Linie vorzugehen und insbesondere Montechiaro wiederzugewinnen. Als er aber in der Nacht vom 2. auf den 3. die Nachricht erhielt, dass der Feind von Lonato vorrücke, unterblieb die veranstaltete Bewegung. Eine der französischen Colonnen zog auf einem Gebirgsweg von Lonato gegen Salò und kam unbemerkt durch zwei der Oesterreicher, deren linkem Flügel der Befehl zur Einstellung der beschlossenen Vorrückung unbekannt geblieben war. Letztere beide Colonnen erschienen am 3. Morgens vor Lonato und Desenzano, vertrieben den Feind aus diesem Orte, wurden aber bald von der französischen Reserve angehalten, zersprengt und grösstentheils zu Gefangenen gemacht. Während der Zeit hatten die Franzosen Salò gewonnen, rückten von da nach Gavardo und griffen die feindliche Stellung aus verschiedenen Richtungen zugleich im Rücken, in der linken Flanke und in der Front an. Die Oesterreicher verloren gleich anfangs ihren Artilleriepark; der Feind drang bis nach Gavardo ein, wurde aber wieder vertrieben und zog sich bis Nave und gegen Salò zurück. Doch entschied sich Quosdanovich selbst zum Rückzug, weil es ihm an weiteren Nachrichten von Wurmser fehlte. Er beschönigte bei sich selbst diesen Entschluss mit dem Gedanken, den Gardasee nördlich zu umgehen und dann durch das Etschthal zu seinem obersten Feldherrn zu stossen. Sein Marsch ging durch die Val Sabbia über Storo und Candio. Eine Abtheilung blieb bei Gavardo, welche der Feind am 4. durch einen erneuerten Angriff gänzlich sprengte. Von dem Augenblick an verfolgten die Franzosen ihren Vortheil nicht weiter, da Bonaparte, für diese Seite

gesichert, seine Richtung gegen die Mitte der vorrückenden Oesterreicher nahm. Die Division, welche er auf Castiglione abgeschickt hatte, war am 3. gegen Solferino vorgedrungen, wo sie jedoch der Feind aufhielt, weil Wurmser von dem Mincio aus über Guidizzolo seinem Vortrab zu Hilfe kam.

Der österreichische Feldherr stellte 20.000 Mann, seine ganze beihabende Macht, in zwei Treffen mit dem linken Flügel auf die Höhen bei Medole, indess sich der rechte über Solferino hinaus dehnte. Hier erwartete er unthätig den Feind, dessen Beschlüssen er dadurch die eigenen unterordnete. Solch' ein Verhältniss ist jederzeit verderblich: besonders aber auf durchschnittenem Boden, wo zahlreiche Gegenstände die Freiheit der Aussicht sowie der Bewegungen dergestalt hemmen, dass man die wahre Absicht des Feindes von der scheinbaren zu spät unterscheidet, um sich jener kräftig entgegenstellen zu können.

Bonaparte setzte alle seine Truppen, mit Ausnahme der in dem Chiesethal zu weit entfernten, mittelst Eilmärschen nach Castiglione in Marsch. Die Division Sérurier brach in der Nacht vom 4. auf den 5. von Marcaria am Oglio auf und erhielt ihre Richtung über Guidizzolo, um sich in die linke Flanke des Feindes zu werfen, während man selben in der Front angreifen würde. Auch was sich am Gardasee, an der Chiese und noch bei Brescia befand, eilte über Castiglione vor. Am 5.[1]) Früh waren letztere Truppen zwar noch nicht eingetroffen, doch erschien Bonaparte der feindlichen Stellung gegenüber vorwärts von Castiglione. Auch er bildete sich in zwei Treffen, deren rechter Flügel durch Staffeln von Reiterei an der Strasse von Brescia gedeckt wurde, indess ein Theil des linken Flügels in Colonnen stand. Das Treffen begann durch Scheinbewegungen auf beiden Flügeln, um die Oesterreicher zur Ausdehnung ihrer Linie zu verführen. In der That verbreiteten sie ihren rechten Flügel bis Castel Venzago aus Furcht für ihre Flanke. Bonaparte benützte diese Bewegung, welche die feindliche Stellung bedeutend schwächte, um vor dem eigenen rechten Flügel zahlreiches Geschütz zu vereinigen und die

[1]) Treffen bei Castiglione am 5. August 1796. D. H.

Anhöhen bei Medole nach einer heftigen Beschiessung zu erstürmen. Gleichzeitig zogen sich Cavallerieabtheilungen rechts und setzten sich mit der Division Sérurier in Verbindung, welche aus Guidizzolo vordrang; auch die Truppen von Brescia trafen ein. Da erfolgte von allen Seiten ein allgemeiner Angriff auf die Oesterreicher, welche sich mit Verlust und unter heftigen Kämpfen über Volta und Cavriana nach Borghetto zurückzogen. Dort übersetzte Wurmser den Mincio, um sich hinter selbem aufzustellen; eine Abtheilung beobachtete Peschiera. Was am Po stand und nach dem Oglio gegen die Division Sérurier in Bewegung gesetzt worden war, wurde nach Goito herangezogen. Bonaparte nahm nach dem Treffen die Linie von Pozzolengo über Castellaro bis hinter Borghetto ein. Am folgenden Tage rückte eine Division an letzterem Orte vor und beschäftigte den Feind mit einer Kanonade, indessen sich alle übrigen Truppen auf Peschiera zogen, durch die Festung hervorbrachen und den selbe beobachtenden Feind gegen das Etschthal zurückwarfen. Wurmser [1]) war dadurch genöthigt, noch in der Nacht vom 6. auf den 7. den Mincio zu verlassen und gegen Verona zurückzugehen. Um den Haupteingang von Tirol zu schützen, besetzten die von Peschiera vertriebenen Truppen den Monte Baldo, Madonna della Corona auf dem einen, dann Incanal und Groara auf dem anderen Ufer der Etsch und erhielten Verstärkungen aus der Val Sabbia; auch die Besatzung von Mantua wurde durch frische Bataillone erneuert und bis auf 12.000 Mann ergänzt.

Am 7. Morgens erreichte Wurmser Verona unter beständigen Gefechten mit den feindlichen Vortruppen; doch als sich noch am Abend die französischen Colonnen näherten, setzte er in der Nacht den Rückzug fort, um durch die Lessinischen Gebirge bei Dolce, Peri und Ala das Etschthal zu gewinnen.

Sobald Bonaparte am 8. im Besitz von Verona, dieses Schlüssels zur Oberherrschaft über den ganzen dortigen Kriegsschauplatz, war, vertheilte er seine Truppen zur Benützung des Sieges durch die Verfolgung des Feindes. Eine Division, welche in das Etschthal vorrückte, nahm nach verschiedenen Gefechten

[1]) Rückzug Wurmser's nach Tirol. D. H.

am 11. den Monte Baldo, dann die Posten von Madonna della Corona und Incanal. Sie wurde dabei von einer zweiten begünstigt, welche dem Feinde durch das Lessinische Gebirge in der Val fredda und Val di Ronchi nachzog. Die Oesterreicher mussten bis Avio und Ala zurückgehen. Auch aus dem Thal der Chiese und der Val di Ledro waren sie über Storo und Pieve di Buona bis in die Schlucht Bucco di Velo vertrieben, welche sich von der Sarca nach der Etsch unfern Trient zieht. Blos Vezzano und Sarche blieben von ihren Vorposten besetzt. Endlich rückte die Division Sérurier wieder vor Mantua, um die Festung zu berennen, welche wegen des erlittenen Verlustes des schweren Geschützes nicht mehr belagert werden konnte.

Beide Theile nahmen ungefähr die nämliche Stellung wieder ein, welche sie vor Wurmser's nun missglückter Unternehmung besetzten. Sie hatten beide viel gelitten und bedurften einiger Erholung, während welcher neue Pläne zu ferneren Angriffen entworfen wurden.

Zwei französische Armeen waren in Deutschland eingedrungen und hatten zugleich das Donauthal bei Ulm, dann den Main bei Würzburg erreicht. Bonaparte wollte ihnen, den Wünschen seiner Regierung gemäss, die Hände bieten, und dazu musste der Weg durch die Entfernung des Feindes aus Tirol gebahnt werden. Zugleich beabsichtigte Wurmser einen neuen Versuch zum Entsatz von Mantua, welcher mittelst eines Zuges durch die Ebenen des venetianischen Gebietes erfolgen sollte. Dazu wurden 10- bis 12.000 Mann unter General Mészáros bei Bassano versammelt und 9.000 Mann am 1. und 2. September von Trient durch die Val Sugana in Marsch gesetzt, um sich mit ersteren zu vereinigen. General Davidovich blieb mit 12.000 Mann bei Roveredo und hielt die nächsten Thäler besetzt. Er war bestimmt, zuerst Tirol zu decken, dann durch eine Vorrückung längs der Etsch zum Entsatz von Mantua mitzuwirken.

Allein Bonaparte kam den Oesterreichern zuvor und vereitelte durch die Vereinigung seiner Streitkräfte sowie durch ihre rastlose und entschlossene Verwendung die Absicht des

Gegners, welcher die eigenen Truppen neuerdings vertheilte und langsam bewegte. Am 1. September rückten die Franzosen zum Angriff vor. 11.000 Mann erhielten die Richtung von Lodrone und dem Lago d'Idro aufwärts längs der Chiese, von wo sich selbe dann nach der Etsch wenden und bei Serravalle mit der zweiten Colonne von 12.000 Mann vereinigen sollten, welche sich bei Campora zusammenzog, um längs dem Flusse vorzudringen. Zu deren Unterstützung und Sicherung ihrer rechten Flanke rückten 9.000 Mann von Verona aus in das Gebirge, von denen jedoch in Verona selbst, das von einer sturmfreien Mauer mit zwei festen Schlössern umgeben ist und drei steinerne Brücken über die Etsch enthält, eine Besatzung zurückblieb. Am 1. erreichte die erste Colonne von Storo aus Torbole, wo sie einige auf dem Gardasee eingeschiffte Truppen aufnahm. Eine kleine Seitencolonne drang über Nozo gegen Stenico vor und drückte die feindlichen Posten in dem Sarcathale zurück. Am 2. ward gegen Avio und Mori vorgegangen, indess die zweite Colonne bei Ala auf die jenseitigen Vorposten stiess, und die dritte auf ihrer rechten Flanke in dem Gebirge vordrang. Am 4. erfolgte auf Bonaparte's Anordnung ein allgemeiner Angriff mit jener ausgedehnten Kraftäusserung, zu welcher die moralische sowie physische Ueberlegenheit berechtigt. Auf dem einen Ufer der Etsch wurden die jenseitigen Vortruppen von San Marco, Roveredo und La Pietra so schnell vertrieben und aus ihrer Rückzugslinie herausgeworfen, dass die Franzosen noch das Hauptlager des Feindes bei Calliano überfielen und ihn gänzlich zersprengten. Die Oesterreicher flohen mit grossem Verlust bis Trient und zogen sich von da bis Lavis, wo sie sich hinter dem Bache gleichen Namens aufstellten. Auf dem rechten Ufer gewannen die Franzosen Mori und gingen in der folgenden Nacht bei Serravalle über die Etsch. Alle ihre Colonnen waren am 5. bei Trient vereinigt; auch aus dem Lessinischen Gebirge hatten sich die Truppen in das Etschthal herabgezogen.

Bonaparte, von Wurmser's Zug durch die Val Sugana benachrichtigt, beschloss, ihm nachzufolgen. Doch um es mit Sicherheit thun zu können, nöthigte er noch am 5. durch einen Angriff den Feind, seine Stellung von Lavis zu verlassen und

sich bis Welsch-Michel [1]) zurückzuziehen, von wo selber am 6. den Rückzug bis Salurn und Neumarkt fortsetzte. Der französische Feldherr stellte eine Division bei Lavis zur Beobachtung des geschlagenen Feindes auf und marschirte mit allen übrigen Truppen in das Thal der Brenta. Am 5. kam schon die erste Division bis Levico und vertrieb einen von dem Feind dort zurückgelassenen Posten; am 6. folgten die anderen.

Gleichzeitig, auch am 6., hatte Wurmser Bassano und Primolano erreicht — die Truppen aber, mit welchen Mészáros von ersterem Orte aufgebrochen war, Olmo, und mit ihrem Vortrab Montebello. Der österreichische Feldherr liess sich durch die Ereignisse in Tirol von seinem angenommenen Plane nicht nur nicht abwenden, sondern erwartete vielmehr die günstigsten Resultate von dem Zug an die Etsch im Rücken des Feindes. Allein seine Bewegungen waren langsamer als jene des Gegners und wurden noch durch das Gefolge einer bedeutenden Zahl von Kriegsbedürfnissen erschwert und verzögert.

Am 7. erreichte Bonaparte Cismone, nachdem er bei Primolano eine Abtheilung von 2.800 Oesterreichern über den Haufen geworfen und sich des Forts von Covelo (Kofel) bemeistert hatte.

Wurmser war indess bis Bassano gekommen. Doch da er die Posten von Campolungo und Solagna auf beiden Ufern der Brenta mit 3.800 Mann besetzte, blieben ihm nur 2.300 Mann übrig, mit denen er eine Stellung hinter der Stadt an dem linken Ufer der Brenta nahm; sein rechter Flügel lehnte sich an das Gebirge. Bonaparte brach am 8. noch vor Tag von Cismone auf und folgte dem linken Ufer der Brenta, indess eine schwache Division über den Fluss auf das rechte übersetzte, um sowohl längs selbem als durch die Gebirge der Sette Communi über Rubbio und San Floriano gegen Bassano vorzudringen. Das Thal der Brenta war bald vom Feinde gereinigt, und der Angriff auf seine Stellung erfolgte mit solchem Nachdruck sowohl in seiner Flanke als in der Front durch Bassano, dass die Oesterreicher mit dem Verlust des grössten Theiles ihres Fuhrwerkes gänzlich zersprengt wurden. Wurmser

[1]) San Michele. D. H.

sammelte am Abend die Mehrzahl der Flüchtlinge bei Fontaniva und eilte nach Vicenza, von wo er sich am 9. Früh bei Montebello mit seiner linken Flügelcolonne vereinigte. Ein anderer Theil seiner geschlagenen Truppen hatte sich über Castelfranco gegen Treviso gewendet und erhielt den Befehl, sich an den Isonzo zurückzuziehen. Bonaparte hingegen vertheilte seine Truppen in zwei Colonnen zur Verfolgung des Feindes, wovon die erste über Vicenza auf Montebello vorgehen, und die zweite gegen Padua ziehen sollte, um die Oesterreicher zu verhindern, sich nach Friaul zurückzuziehen. Richtiger als Wurmser hatte er beurtheilt, was seinem Gegner frommen könne. Der österreichische Feldherr, welcher sich bei Montebello mit Mészáros vereinigt hatte, beschloss, sein Heil in einem Marsche über Legnago nach Mantua zu suchen. Mit 12.000 Mann, welche ihm noch zu Gebote standen, erreichte er auch am 10. Legnago, ging in der folgenden Nacht durch diese kleine Festung über die Etsch und liess einen Nachtrab bei Bevilacqua stehen.

Bonaparte, der seine Kräfte nur dann vertheilte, wenn des Gegners Widerstandsfähigkeit gebrochen war, wollte den nun ohnmächtigen Feind von allen Seiten umgeben und einschliessen. Doch auch er sollte erfahren, dass solch' ein Unternehmen gegen entschlossene Männer in freiem Felde nicht leicht ist, besonders wenn die Einschliessung von der Zusammenwirkung aus verschiedenen entfernten Richtungen hervorgehen soll. Am 10. erreichte eine seiner Colonnen, über Montebello, Remo, die zweite Montagnana am Fiume nuovo, gegenüber von Bevilacqua. General Sahuguet, Befehlshaber der Division bei Mantua, war beordert, nach Zurücklassung einiger Abtheilungen vor der Festung sich Wurmser in der Front entgegenzustellen und seine Fortschritte durch Benützung der dort befindlichen Naturhindernisse, sowie durch Zerstörung der Brücken über die zahlreichen Wasser aufzuhalten. Am 11. rückten die Franzosen von Montagnana gegen Legnago vor, von wo Wurmser in der vorigen Nacht nach Zurücklassung einer Besatzung von 1.600 Mann gegen Mantua abmarschirt war. General Sahuguet, durch 2.000 Mann, welche bisher Verona besetzten, verstärkt, kam auf Castellano. Zugleich setzte

die erste französische Colonne auf einer Fähre bei Remo über die Etsch mit der Bestimmung, den Feind bei Sanguinetto aufzuhalten. Allein anstatt die gerade Strasse einzuschlagen, nahm sie einen Umweg längs der Etsch über Roverchiara; blos ihr Vortrab war bei Cerea, als jener der Oesterreicher dort eintraf. Da wurden die Franzosen durch einen so kräftigen Angriff geworfen, dass Bonaparte selbst, der mit Verstärkungen herbeieilte, das Gefecht nicht mehr herzustellen vermochte und bis auf den halben Weg nach Remo zurückweichen musste. Wurmser setzte darauf seinen Zug ungestört bis Nogara fort, indess sich der ihm nachfolgende Feind mit der Berennung von Legnago beschäftigte. In der folgenden Nacht marschirten die Oesterreicher weiter und zogen sich links über Velimperta, um dort über den Tione, die Fossa allegrezza und die Molinella zu setzen, wo der Feind die Zerstörung der Brücken vernachlässigt hatte. Am 12. Mittags war Mantua gewonnen, ohne von den nachziehenden französischen Colonnen erreicht zu werden. Die einzige Abtheilung, welche sich von Castellano über Remo ferrato den Oesterreichern näherte, wurde durch sie aufgerieben. Am 13. ergab sich Legnago aus Mangel an Vertheidigungsmitteln. Von Seite der Besatzung von Mantua, welche nebst 4.000 kranken noch 9.000 dienstbare Soldaten zählte, war gar nichts geschehen, um des obersten Feldherrn Unternehmung zu begünstigen.

Die Festung Mantua erhält ihre vorzügliche Stärke von dem See, welchen der Mincio bildet und sie auf drei Seiten umgibt. Ueber selben gibt es nur zwei Uebergänge auf Dämmen: nördlich zu der Citadelle, welche sich jenseits erhebt; östlich zu der Vorstadt San Giorgio, welche damals nicht in Vertheidigungsstand war. Blos im Süden, auf dem rechten Ufer des Mincio, steht Mantua in näherer Verbindung mit dem festen Lande. Doch liegen den Aussenwerken ausgedehnte Sümpfe vor, aus denen man damals nur auf beiden Flügeln bei dem Hornwerke von Porta Pradella und den Schanzen der Porta Ceresa ausbrechen konnte. Diese Schwierigkeit wurde seitdem durch mehrere Arbeiten bedeutend vermindert.

Von Mantua stellte sich Wurmser mit der Front in der Richtung gegen Legnago; die Citadelle, der See und San

Giorgio blieben im Rücken. Bonaparte beschloss ihn dort anzugreifen und vollends in die Festung zu werfen, welche wegen ihrer wenigen Ausgänge nicht schwer zu berennen war. Dazu ordnete er seine Truppen in drei Colonnen. Die eine sollte von Legnago auf Governolo gehen und nach Besetzung dieses Postens längs dem Mincio vordringen, die beiden andern von Castellano aufbrechen. Von letzterem marschirte eine rechts von der Hauptstrasse gegen die Favorita, wo sie am 13. den feindlichen linken Flügel fruchtlos angriff. Die zweite rückte am 14. in gerader Richtung gegen die Mitte der Oesterreicher an, hob ihre Vorposten auf, überfiel ihr Lager, wurde jedoch auch zurückgeschlagen und genöthigt, bis Due Castelli zu weichen.

Am 15. ward der Angriff gleichzeitig von allen Seiten und mit gesammten Truppen erneuert. Die erste Colonne griff mit 10.000 Mann wieder bei der Favorita an, die zweite mit 6.500 auf dem feindlichen rechten Flügel an dem unteren Mincio, indess 9.000 Mann ungesehen hinter der Anhöhe von Due Castelli hielten. Wurmser wandte seine Aufmerksamkeit auf beide Flügel und verstärkte vorzüglich den rechten auf Unkosten der Mitte, welche dann aus dem Versteck bei Due Castelli angefallen wurde. Die österreichische Linie ward gesprengt, einige Truppen von ihrem rechten Flügel gefangen, indess der oberste Feldherr mit 7.900 Mann, worunter 2.400 Reiter sich unter dem Feuer der Citadelle in die Festung zurückzog. Ihre Besatzung hatte dem Gefechte unthätig zugesehen.

Prüft man die Ereignisse des ganzen Feldzuges, so zeigt sich, dass die beiderseitigen Streitkräfte im Ganzen beinahe immer von gleicher Stärke waren; doch erschien Bonaparte bei jedem ernsten Gefechte mit einer bedeutenden Mehrzahl, welcher er nicht nur seine Siege selbst, sondern auch ihre Schnelligkeit und ihre grossen Resultate verdankte. Indess die Feinde ihre Kräfte vertheilten, um zugleich mehrere Gegenstände zu umfassen und verschiedene Absichten zu erreichen, opferte Bonaparte stets nur einem, und zwar dem entscheidenden Punkte alle untergeordneten Rücksichten sowie seine ganze Kraft; durch schnellere und kühnere Bewegungen kam er

fortwährend dem langsameren, bedächtigeren Gegner zuvor. Endlich ergriff er immer die Initiative und unterwarf dadurch den eigenen Beschlüssen jene des Gegners, dessen Pläne er selbst in der Defensive mittelst zuvorkommender Angriffe durchkreuzend vereitelte — nie erwartete er in Unthätigkeit deren Entwicklung.

Schwachköpfe, welche ihn nicht begriffen haben, wollen den Werth seiner Siege durch die Betrachtung herabsetzen, dass er selbe stets einer überlegenen Zahl verdankte; der Kenner hingegen preist das Genie, welches bei gleichen, oft selbst bei geringeren Mitteln sich solch' eine Ueberlegenheit zu rechter Zeit auf dem entscheidenden Punkt zu verschaffen und ausgiebig zu verwenden wusste. Gerechten Tadel verdient jener Feldherr, der auch nur das unbedeutendste Mittel vernachlässigt, seine Kraft zu steigern, damit das grosse Spiel so sicher als möglich gespielt werde. Die Ueberlegenheit des Feindes entschuldigt keinen Unfall, wo die Mittel zu Gebote standen, ebenso stark, vielleicht noch stärker zu sein als er.

Nach dem Sieg vom 15. September bestimmte Bonaparte 8.800 Mann zur Berennung von Mantua, und zu ihrer Unterstützung 2.700 Mann bei Villafranca. Um die Festung waren Verschanzungen aufgeführt und die Vorstadt San Giorgio befestigt. 9.500 Mann kamen an die Brenta bei Bassano, und 13.000 blieben bei Trient und Lavis zur Beobachtung des Feindes in Tirol und von der Seite des Isonzo. Endlich bildeten 10.000 Mann eine Reserve für das Ganze auf dem Centralpunkte Verona. Dort vereinigen sich zwei Operationslinien mit verschiedener Richtung: durch Tirol und durch die venetianische Ebene. Wer den Kriegsschauplatz im Norden von Verona durchziehen will, muss sich für eine von beiden bestimmen, er mag nun von einem Punkte ausgehen oder dorthin gelangen wollen. Verona hat dadurch eine Aehnlichkeit mit Regensburg, dem Vereinigungspunkt der zwei getrennten Operationslinien vom Inn und von den nördlichen Abfällen des Böhmerwaldes.

Von den Kriegen zwischen den Römern und den Barbaren bis zu denen unserer Zeit hat sich Verona stets als Drehpunkt der Operationen zwischen den Tiroler Alpen und

dem Adriatischen Meere erprobt. Daher soll auch der Beherrscher von Oberitalien Verona's Mauern sorgfältig erhalten, damit dieser entscheidende Punkt jedesmal wenigstens so lang behauptet werden könne, bis die Operationen das Gebiet der Etsch überschritten haben.

Der französischen Linie gegenüber standen die Oesterreicher in einer ausgedehnteren Aufstellung. Weder ihre Truppen in Tirol noch jene, welche gegen den Isonzo zurückgegangen waren, hatten etwas unternommen, um ihrem bedrängten Feldherrn zu Hilfe zu kommen. General Alvintzi (Alvinczy), ein tapferer Mann, der sich aber blos zu einer untergeordneten Rolle eignete, erhielt den Befehl über ihre Streitkräfte, welche sich mit Ende des Octobers bis auf 29.000 Mann in Friaul und 18.000 in Tirol vermehrten. Doch bestand diese Vermehrung meist aus Neulingen, denen es überdies an hinlänglicher Ausrüstung und Kriegsbedürfnissen, dann an der erforlichen Zahl von Officieren fehlte.

Mit diesen Mitteln wollte man Mantua durch eine Operation entsetzen, welche zugleich aus Tirol und von dem Isonzo her ausgehen würde. Zuerst sollte Trient und die Stellung von Calliano überwältigt, dann von Bassano über Vicenza gegen Verona vorgedrungen werden, zu welcher Vorrückung die Truppen in Tirol angewiesen waren nach Umständen mitzuwirken. Auf diese Art wurden die Streitkräfte wieder auf zwei Operationslinien vertheilt, welche sich nur in der Centralstellung des Gegners bei Verona vereinigten.

Am 22. setzte sich Alvinczy von dem Isonzo in Bewegung und war über Codroipo, Valvasone und Pordenone am 30. bei Campana an der Piave. Gleichzeitig blieben auch die Truppen in Tirol unter der Anführung des Generals Davidovich, 17.500 Mann stark, nicht unthätig. Vom 27. bis 30. fielen verschiedene Postengefechte auf der ganzen Linie in dem Thale der Etsch und in den Gebirgen vor, welche das rechte Ufer des Lavis-Baches einschliessen, wobei sich die Oesterreicher von Monte Corona bis Lisignago festsetzten und jenseits des Schlosses von Segonzano bemeisterten. 10.000 Franzosen unter dem General Vaubois waren dem General Davidovich entgegengestellt mit der Weisung, den Feind durch offensive Bewegungen zu be-

schäftigen und so lange aufzuhalten, bis Bonaparte Gelegenheit gefunden hätte, Alvinczy zu schlagen und zum Rückzug hinter die Piave zu nöthigen, wo er ihm dann selbst zu Hilfe eilen und die Oesterreicher in Tirol mit Uebermacht aufreiben wollte. Allein Vaubois befolgte blos wörtlich die Befehle des Obergenerals, nicht ihren Geist und sein Beispiel. Er griff am 2. November den Feind an, aber in 4 Colonnen und in der ganzen Ausdehnung seiner Postenkette von San Michele bis Segonzano. Auch missglückte die Unternehmung, als die Oesterreicher über Bedol die rechte Flanke jener Colonne gewannen, welche Segonzano wegnehmen sollte. Am 3. dehnten sich die Oesterreicher jenseits der Schlucht von Bedol und rechts gegen Segonzano aus, und die Franzosen zogen ihren linken Flügel auf Trient zurück, welcher eine Flanke hinter der Etsch bildete und seine Vorposten bei Cadine und Terlago jenseits des Flusses aufstellte; der rechte stand auf den Bergen, die das linke Ufer des Lavis-Baches einschliessen, über Pinè und lehnte an den verschanzten Posten von Piazze. Die Vorhut blieb vor dem Dorfe Lavis. Am 4. vertrieben die Oesterreicher, welche in mehreren Colonnen vorrückten, den Feind von Piazze bis Civezzano, gewannen zugleich Pergine und Levico. Eine andere ihrer Colonnen nöthigte die Franzosen auf dem rechten Ufer der Etsch Cadine, dann Pieve di Valo (Vela) zu verlassen, hierauf bis Trient zurückzugehen, und besetzte das rechte Ufer des Flusses bei Piè di Castello. Die Franzosen, welche von dem vorrückenden Feinde zugleich in beiden Flanken bedroht wurden, vereinigten in der Nacht alle ihre Truppen bei Trient und zogen in die Stellung von Calliano zurück, deren beide Flanken sie durch die Besetzung der Bergschlösser Beseno und La Pietra [1]), dann des Dorfes Nomi auf dem rechten Etschufer sicherten. Am 6. ward diese Stellung fruchtlos von den Oesterreichern angegriffen; doch widerstand selbe einem zweiten Angriffe am 7. umso weniger, als Vaubois, dem von Bonaparte die Sicherung des Monte Baldo aufgetragen wurde, Truppen nach Rivoli abgeschickt hatte. Die beiden Bergschlösser sowie der Vogelberg und Calliano wurden erstürmt, indess eine

[1]) Castel Beseno und Castel la Pietra. D. H.

österreichische Colonne auf Nomi kam und den Feind in der Flanke beschoss, sich auch zugleich andere Abtheilungen von Torbole und Mori bemeisterten. Die Franzosen zogen sich bis Dolce zurück, gingen dort über die Etsch und standen am 8. auf dem Monte Baldo, wo Vaubois von seinem Obergeneral den Befehl bekam, sich aufs Aeusserste zu halten. Die Oesterreicher stellten sich am 8. bei Roveredo, ihren Vortrab bei Ala auf; jenseits der Etsch wurde bei Brentonico am Fusse des Monte Baldo, dann bei Tione an der Sarca, Condino an der Chiese, Malè am Noce, und Ponte di Legno am Oglio Posten gefasst. Abtheilungen gingen in die Thäler, welche sich gegen Vicenza und Verona herabsenken, um selbe vom Feinde zu reinigen und sich mit Alvinczy in Verbindung zu setzen.

Die Bürgschaft des Erfolges der begonnenen Unternehmung beruhte vorzüglich auf dem Zusammentreffen von Davidovich und Alvinczy. Beide Feldherren sollten daher Alles anwenden, um selbes so schnell als möglich zu bewirken und aus dem gefährlichen Zustand der Ungewissheit zu kommen. Doch verlor Davidovich trotz der errungenen Vortheile und der Mehrzahl an Truppen 5 Tage in seiner neuen Aufstellung, in welcher er sich durch allerlei Gerüchte über die Unternehmungen des Feindes aufhalten liess und zugleich auch von seinem Obergeneral kreuzende Befehle erhielt. Er vertheilte überdies seine Streitkräfte zu sehr, um auf der entscheidenden Linie an der Etsch mit jener überlegenen Kraft vorzudringen, auf deren zweckmässige Anwendung sich die Schnelligkeit am leichtesten begründen lässt.

Auch Alvinczy's Bewegungen geschahen langsam und bedächtig. Er setzte am 2. bei Levadina über die Piave und erreichte ohne Widerstand am 4. Bassano und Citadella. Seine Vorposten wurden jenseits der Brenta aufgestellt. Die Franzosen zogen sich bei Annäherung des Feindes von Bassano gegen Vicenza, wo sie sich am 5. mit allen bisher an der Etsch gestandenen Truppen vereinigten. Bonaparte hatte sich nämlich selbst mit allen disponiblen Streitkräften dorther gewendet, wo die Mehrzahl des Feindes herkam und in der offeneren Gegend am schnellsten und leichtesten vordringen konnte. Noch an

eben dem Tage wurden die österreichischen Posten bei Carmignano von dem rechten Ufer der Brenta vertrieben, und am folgenden von Vicenza in zwei Colonnen zum Angriffe des Feindes vorgerückt. Die eine nahm ihre Richtung auf Cittadella, vermochte aber nicht die Oesterreicher von der alten Brenta zu verdrängen; die andere, von Bonaparte selbst angeführt, zog gegen Bassano. Sie bemeisterte sich der Posten von Marostica und Le Nove, um welche der Kampf lang und hartnäckig war, da den Oesterreichern fortwährend Unterstützungen aus ihrer rückwärtigen Stellung zukamen. Diesen gelang es endlich Le Nove wieder zu nehmen und auch bei Marostica das Gefecht dadurch zu entscheiden, dass ihre Cavallerie noch bei anbrechender Dämmerung bei Marchesane am Fusse des Gebirges vorrückte und des Feindes linke Flanke bedrohte. Die Franzosen zogen sich in der Nacht auf Vicenza zurück. Am 7. gingen die Oesterreicher von Cittadella auf San Pietro Engu, und von Bassano auf Scaldaferro vor, und am 8. auf Vicenza, der Vortrab auf Olmo. Gleichzeitig war Bonaparte, dem Alles an der Erhaltung des nun von Tirol bedrohten Verona gelegen war, dort auf seinem Rückzug eingetroffen. Am 10. zog er vollends auf das rechte Ufer durch die Stadt, vor welcher blos seine Vorhut bei San Michele blieb. Die Oesterreicher folgten ihm. Ihr Vortrab war am 10. bei Rotta und Vago, die Haupttruppe am 11. bei Villanuova. An eben diesem Tag brach Bonaparte wieder von Verona hervor, stellte sich auf dem Berge San Giacomo zwischen Lavagno und Vago auf und nöthigte die österreichischen Vortruppen zum Rückzug auf Caldiero, wo sie sich auf dem schmalen aber steilen Gebirgsfusse, den die Hauptstrasse von Verona durchschneidet, aufstellten, mit dem rechten Flügel bei Colognola und dem linken auf den Anhöhen bei Caldiero. Am 12. griff Bonaparte diese Stellung in 2 Colonnen an. Die linke Colonne beschäftigte den Feind in der Front, umging zugleich seinen rechten Flügel über Lavagna und Illasi und bemeisterte sich von Colognola; die zweite nahm Strà, dann Caldiero weg. Doch kamen zahlreiche Verstärkungen aus dem Lager von Villanuova den Oesterreichern zu Hilfe, nahmen die erste Colonne in Flanke und Rücken und warfen sie in Unordnung zurück. Auch die zweite

war genöthigt zu weichen, worauf dann die Franzosen den allgemeinen Rückzug nach Verona antraten.

Bonaparte war durch den erlittenen Unfall weder entmuthigt noch abgeschreckt, ferner angriffsweise vorzugehen. Er zog 3.000 Mann von dem Berennungscorps von Mantua zur Besetzung und Vertheidigung von Verona an sich, ging am 13. durch die Stadt auf das rechte Ufer der Etsch und beschloss, bei dem Einfluss des Alpone wieder über den Fluss zu setzen, um sich dem Feinde in Flanke und Rücken zu werfen.

Gleichzeitig hatte Alvinczy auch einen Angriffsplan entworfen; doch seine Pläne beruhten nicht wie jene des Feindes auf der Wirkung seiner vereinten Kraft. Ihre Vertheilung forderte solche Voranstalten, dass die Ausführung stets auf längere Zeit hinaus verschoben werden musste. Er war am 13. bis auf die Höhen von San Giacomo vorgerückt, seine Vorposten standen vor Verona, und doch bestimmte er erst die Nacht vom 15. zum 16. zu der vorhabenden Unternehmung. Er wollte nämlich zugleich den Feind bei Verona angreifen, mit einer Colonne bei Zevio über die Etsch gehen und seine linke Flanke durch die Besetzung des Flusses, dann des Alpone decken, wozu Truppen in Colognola, Arcole, San Bonifacio, dann längs dem ganzen Alpone zurückblieben. Zugleich erhielt Davidovich wiederholten Befehl, an der Etsch vorzurücken, um sich mit dem Obergeneral in der Gegend von Verona zu vereinigen.

Bonaparte kam dem Feind durch ein kühnes Manöver zuvor. Vaubois erhielt den Befehl, die Stellung von Rivoli und Madonna della Corona aufs Aeusserste zu vertheidigen. Nach Verona war eine Besatzung von 3.000 Mann grösstentheils von dem Mantuaner Blockadecorps, geworfen, und der Oberfeldherr zog in der Nacht vom 14. auf den 15. mit allen übrigen Truppen durch Verona auf das rechte Etschufer. Der Marsch ging längs dem Fluss bis Ronco, wo über selben, ohne Widerstand zu finden, eine Brücke geschlagen wurde. Die ganze Strecke zwischen der Etsch und dem unteren Alpone besteht aus tiefen Sümpfen, welche man von Ronco aus nur auf zwei Dämmen durchziehen kann. Davon führt der eine links auf Bionde, der andere rechts zu der Brücke über den Alpone,

welche ihren Namen von dem jenseits liegenden Dorfe Arcole erhält. Diese Brücke war damals aus Brettern zusammengesetzt, welche auf steinernen Pfeilern ruhten, und eng. Beide Ufer des Alpone sind von hohen Dämmen beschränkt. Am 15. standen drei österreichische Bataillons auf dem linken hinter dem Damme bei Arcole, als Bonaparte die Etsch bei Ronco übersetzte und gegen die Brücke des Alpone anrückte, in der Absicht, sich selber zu bemeistern und dann in den Rücken des Feindes vorzudringen.

Eine französische Colonne nahm ihre Richtung auf den Damm gegen Bionde, wurde jedoch von dem Feinde aufgehalten und musste sich gegen Zerpace zurückziehen. Sie deckte die Flanke und den Rücken der Hauptcolonne, mit welcher der Obergeneral gegen die Brücke von Arcole vorging. Allein das Feuer der hinter dem jenseitigen Damme aufgestellten Oesterreicher vereitelte die Wegnahme der Brücke trotz der wiederholten Anstrengungen der Franzosen, an deren Spitze sich mehrere Generale und Bonaparte selbst gestellt hatten. Gegen Abend setzten 1.000 Mann auf einer Fähre bei Albaredo über die Etsch und wandten sich dem Feinde in den Rücken, der sich auf seine Reserve bei San Bonifacio zurückzog. In der Nacht zog Bonaparte auch hinter die Etsch zurück und liess auf dem rechten Ufer nur die zur Deckung seiner Brücke nöthigen Truppen.

Am 16. rückten die Oesterreicher aus den Richtungen von Bionde und San Bonifacio vor und griffen den Feind an, welcher eben in Bewegung war, um das Gefecht des vorigen Tages zu erneuern. Die österreichische Colonne von Bionde kam in Unordnung und musste sich auf Caldiero zurückziehen; jene von San Bonifacio hingegen trieb den Feind beinahe bis gegen die Etsch zurück und war am Abend im Besitz der beiden Ufer des Alpone bei Arcole, dann von Albaredo. Bonaparte zog in der Nacht wieder hinter die Etsch zurück, welche er am folgenden Morgen neuerdings übersetzte, und den Angriff zum dritten Male begann. Alvinczy konnte sich weder entschliessen, seine ganze Macht vereint in einer Richtung zu verwenden, noch den einmal angenommenen Plan aufzugeben. Er begnügte sich, blos Verstärkungen auf seinen

linken Flügel zu schicken. Sie erneuerten zwar am 17. das Gefecht; doch waren sie bald bis Belfiore di Porcile zurückgeworfen, und Bonaparte konnte nun den grösseren Theil seiner Kräfte an dem Alpone verwenden, nächst dessen Ausfluss eine Brücke geschlagen wurde. Der erste Angriff auf dem rechten Ufer des Baches ward von den Oesterreichern so kräftig zurückgewiesen, dass die Franzosen bis zu ihrer Reserve flüchteten. Allein eine zu hitzige Verfolgung der Geschlagenen gab Bonaparte die Gelegenheit, sich dem Feinde entgegenzuwerfen und ihn mit grossem Verlust bis Arcole zu treiben. Zugleich setzte eine Colonne auf der fertig gewordenen Brücke über den Alpone. Arcole war nun von beiden Seiten angefallen, und die Oesterreicher zum Rückzug gezwungen. Alvinczy eilte mit einigen Truppen zu Hilfe, fiel die verfolgenden Franzosen an und trieb sie nach Arcole zurück. Nach dem Gefechte stellten sich die Oesterreicher bei San Bonifacio und Villanuova, die Franzosen zwischen Arcole und San Gregorio auf.

Indem Bonaparte sich bis über den Alpone verbreitete, beging er eben jenen Fehler, für welchen er schon mehrmals die Oesterreicher gezüchtigt hatte. Er dehnte nämlich durch eine umfassende Operation seine Streitkräfte zu weit aus und liess dem Gegner zugleich mit der Centralstellung auch die Möglichkeit, seine Truppen schneller zu vereinigen und sich mit ihrer Gesammtzahl auf eine einzelne Abtheilung des in einem Halbkreise vertheilten Gegners zu werfen. Allein durch seine grosse und überlegene Thätigkeit wusste Bonaparte die begangenen Fehler wieder gut zu machen. Stets war er in Bewegung, stets der Angreifende, und so durchkreuzte er die Pläne des Feindes, kam ihm fortwährend zuvor und hatte jedesmal einen anderen Standpunkt schon erreicht, wenn der Gegner die auf den vorigen berechneten Beschlüsse erst zu bethätigen anfing.

Am 14. setzte sich endlich Davidovich aus der am 8. errungenen Stellung bei Roveredo in Bewegung. Der Feind verliess, ohne seinen Angriff abzuwarten, den Monte Baldo, sowie am 15. den Posten von Madonna della Corona, und stellte sich bei Rivoli auf. Die Oesterreicher erreichten zugleich Madonna della Corona, Brentino und Dolce, vertheilten aber

fortwährend ihre Truppen und schickten mehrere Colonnen durch die links nach dem Veronesischen ziehenden Thäler, um sich mit Alvinczy in Verbindung zu setzen. Am 17. ward die Stellung bei Rivoli angegriffen und überwältigt, wozu eine Colonne über Caprino vorging, die entscheidende aber die Etsch überschreitend über Groara. Die Franzosen wurden geschlagen und sammelten ihre zerstreuten Truppen erst bei Piovezano, von wo sie sich über Peschiera hinter den Mincio zogen, indess die Oesterreicher am 18. in die Stellung bei Pastrengo rückten und ihre Vorposten von Pacengo am Gardasee bis Bussolengo an der Etsch verbreiteten.

Bei einer grösseren Thätigkeit der österreichischen Feldherren konnte nun nichts mehr die Vereinigung ihrer Streitkräfte hindern. Bonaparte wagte noch das letzte, jedoch unsichere Mittel, um gleichfalls seine Truppen zu vereinigen und sich aus seiner nachtheiligen Lage zu ziehen. Er beschloss noch am 18. von dem eroberten Schlachtfelde bei Arcole über die Etsch zurückzugehen, um sich entweder zwischen diesem Fluss und dem Mincio oder, wenn es nöthig gewesen wäre, selbst hinter dem Mincio mit Vaubois zu vereinigen. Bonaparte's Marsch auf dem rechten Ufer der Etsch hätte die österreichischen Generale Davidovich und Alvinczy bestimmen sollen, Alles aufzubieten, um ihre Vereinigung zu beschleunigen. Anstatt dessen brachte er die entgegengesetzte Wirkung hervor. Auf die Nachricht von des Feindes Bewegung zog sich Davidovich in die Stellung von Rivoli zurück, indess Alvinczy mit der Mehrzahl seiner Truppen unthätig blieb. Bonaparte änderte daher seinen Plan; denn er konnte nun ungestraft auf dem rechten Ufer der Etsch nach Tirol hinaufziehen, um sich mit Vaubois zu vereinigen. Dieser General erhielt den Befehl, bei Borghetto wieder über den Mincio zu setzen, um sich mit seinem Feldherrn zu vereinigen; und es brachen zugleich 6.000 Mann durch Verona hervor, welche über San Martino und Montorio und die Val Pantena den Weg in des Feindes Rücken einschlugen. Am 21. stand Davidovich mit dem rechten Flügel bei Cavajon, von wo seine Linie auf den Anhöhen bis an die Etsch gegenüber Volargne fortging. Die Franzosen griffen ihn in mehreren Colonnen an und warfen ihn zurück. Die

Mehrzahl der Oesterreicher zog bei Dolce über die Etsch, die geringere gegen Madonna della Corona. Als sie bei Dolce übersetzten, erschien der Vortrab jener feindlichen Colonne, welche das Lessinische Gebirge über Lugo und Santa Anna durchstreift hatte, in dem Etschthale bei Peri, wodurch die Zurückziehenden genöthigt wurden, sich den Weg nach Ala mit Gewalt und grossem Verluste zu bahnen. Die österreichischen Vorposten blieben bei Ossenigo. Was bei Madonna della Corona stand, ging gleichfalls am 22. bis Mori zurück. Brentonico, Nago und Castione blieben besetzt.

Alvinczy hatte nichts Hinreichendes gethan, um seinen rechten Flügel zu unterstützen. Er war zuerst am 19. bis Montebello zurückgegangen, von wo er, auf die Nachricht von des Feindes Bewegungen, gegen Tirol eine Abtheilung auf Valdagno gegen die durch die Val Pantena marschirende französische Colonne abschickte. Am 20. rückte er selbst wieder auf Villanuova vor und nahm dann am 21., am Tage des Gefechtes bei Rivoli, verschiedene divergente Richtungen an. Einerseits wurde Albaredo und Arcole besetzt und die feindliche Brücke bei Ronco zerstört, auf der anderen Seite bis Colognola vorgegangen und die feindlichen Vorposten vor Verona in die Stadt zurückgedrückt. Am 22. wurden neuerdings Truppen nach der Val Pantena der feindlichen Colonne in den Rücken geschickt, welche Peri gewonnen hatte und sich dadurch veranlasst sah, aus dem Gebirge und dem oberen Etschthal bis Dolce zurückzugehen, indess Bonaparte mit einer Division den Monte Baldo bei Madonna della Corona und Preabona besetzte. Den grösseren Theil seiner Truppen stellte er bei Castelnuovo in einem Centralpunkt zwischen Verona und dem Monte Baldo auf.

Allein Alvinczy hatte auf die Nachricht des nachtheiligen Treffens bei Rivoli jeden ferneren Angriff aufgegeben und sich zum Rückzug hinter die Brenta entschlossen, welchen er in der Nacht vom 23. auf den 24. antrat, und am 25. über Vicenza und Scaldaferro Erholungsquartiere bezog. Ihr linker Flügel erstreckte sich bis Padua, der rechte über Bassano in die Val Sugana. Durch diese That war die Verbindung mit den Truppen in Tirol erhalten, deren Reserve bei Roveredo stand, indess

der grössere Theil eine Postenkette von Torbole über Mori, Ala, dann in allen Thälern hielt, welche die Gebirge zwischen der Etsch und der Brenta durchschneiden. Zugleich bezog auch Bonaparte Quartiere. Der linke Flügel besetzte den Monte Baldo und Brentino, der rechte stand bei Legnago, die Reserve bei Verona, dann zwischen der Etsch, dem Mincio und Desenzano. Bei Castelnuovo wurde ein verschanztes Lager zur Aufnahme des linken Flügels und der Mitte erbaut. Das Berennungscorps von Mantua war auf 10.000 Mann verstärkt, um die Ausfälle der Besatzung kräftig abweisen zu können.

Die Waffenruhe war nicht von langer Dauer und wurde in den ersten Tagen des Jänners vom Jahre 1797 unterbrochen. Oesterreichischerseits hatte man den Plan nicht aufgegeben, Mantua zu entsetzen, und dazu durch Verstärkungen aus dem Inneren die Streitkräfte bis auf 45.000 Mann gesteigert. Allein über dem Drang, eine bedeutende Zahl von Soldaten in Thätigkeit zu setzen, berücksichtigte man nicht genug ihre Brauchbarkeit und Ausrüstung zum Kriegsdienste. Es fehlte ihnen daher an Jenem, was viel leichter die Zahl ersetzt als durch sie überwogen wird.

Bonaparte benutzte die Zeit der Ruhe zur Erholung seiner Truppen sowie zur Ausdehnung des französischen Einflusses in Italien. Mantua blieb fortwährend mit 10.000 Mann eingeschlossen, und zur Deckung dieser Berennung stand General Joubert mit dem linken Flügel der Armee, ebenfalls 10.000 Mann, bei Madonna della Corona, Rivoli und Brentino; die Mitte, 9.000 Mann, bei Verona; der rechte Flügel 8.700 Mann, in der Nähe von Legnago; 6- bis 7.000 Mann in Quartieren zwischen der Etsch und dem Mincio und an dem Gardasee.

Vor dem französischen Feldherrn besass Alvinczy den einzigen Vorzug der Mehrzahl: auf selbe durfte er daher nur ausschliesslich die Hoffnung des Erfolges gründen, und dazu die ihm zu Gebot stehende Mehrzahl durch die Art ihrer Verwendung zur höchsten Wirksamkeit erheben. Dies konnte aber nur dann statthaben, wenn sie in einer einzigen Richtung vereint wirkte, um jeden Widerstand durch den Druck der überlegenen Masse über den Haufen zu werfen. Der grössere Theil der österreichischen Truppen war nicht hinlänglich ausgebildet.

Bei derlei unvollkommenen Werkzeugen ist eine vereinte Verwendung umso mehr der einzige Weg zum Erfolg und zur Bewahrung von Niederlagen, als selbst bei den vollkommensten ein anderer schwer zu finden sein wird. Anstatt dessen vertheilten die Oesterreicher ihre Kräfte nicht allein bei der Anlage der Operationen, sondern auch bei deren einzelner Ausführung.

Alvinczy hatte beschlossen, diesmal den Hauptangriff von Tirol aus durch das Etschthal zu unternehmen, zu welchem er 30.000 Mann südlich von Roveredo vereinigte. Es sollte aber auch eine 5- bis 6.000 Mann starke Colonne von Bassano gegen Verona, und eine andere mit 9.000 Mann von Padua über Legnago geradezu auf Mantua vordringen. Doch war es das Resultat des Hauptangriffes, welches ausschliesslich das Schicksal von Mantua entscheiden konnte, und es hätte genügt, den Feind mit wenigen Truppen an der unteren Etsch zu beschäftigen.

Am 7. Jänner setzten sich die Colonnen von Bassano und von Padua in Bewegung. Die erste erschien am 12. vor Verona; doch hatte sie durch bedeutende Abschickung in das Gebirge zur Verbindung mit Tirol ihre Kräfte so sehr versplittert, dass selbst die feindlichen Vorposten bei San Michele vor Verona nicht überwältigt werden konnten. Die andere Colonne verjagte die Franzosen am 8. von Bevilacqua nach Legnago, verweilte aber in der dortigen Gegend unthätig bis zum 13.

In dem Etschthale rückte Alvinczy am 11. vor. Er hatte 6 Colonnen in der ganzen Breite von dem linken Ufer des Flusses Avio gegenüber bis gegen den Gardasee gebildet, welche auf längere Zeit durch die grössten Naturhindernisse von einander getrennt fortziehen sollten. Stets erwartete er den Erfolg von langwierigen, beschwerlichen, unsicheren Umgehungen der feindlichen Stellungen durch einzelne Abtheilungen, indess ihm der schnellere, leichtere und sichere Weg durch Frontalangriff zu Gebot stand und bei seiner überlegenen Macht, sobald selbe vereint war, den Sieg verbürgte. Auf diese Art wollte er am 12. die Stellung bei Madonna della Corona überwältigen, in welcher in dem ersten Augenblick nur 3.000 Mann standen,

indess der Rest des französischen linken Flügels in dem rückwärtigen Thal von Caprino cantonirte. Den Ausschlag sollte die äusserste rechte Colonne geben, welche ihre Richtung von Brentonico aus auf dem Abhange des Monte Baldo gegen den Gardasee erhielt, um sich dann links in den Rücken des Feindes zu wenden. Der tiefe Schnee hinderte sie, weiter als bis auf die Kante des Monte Baldo zu kommen. In Erwartung der Wirkung, welche sie hervorbringen würde, geschahen indess von allen anderen Colonnen so unkräftige Angriffe auf die Front des Feindes, dass selber alle seine Posten behauptete und sich ungestört in der Nacht auf den 13. nach Rivoli zurückzog. Die Oesterreicher folgten ihm nur langsam nach und nahmen am 13. ihre Stellung in der Linie vom Monte Magnone auf den Anhöhen, vor welchen die Marcuskapelle, dann Caprino liegen.

Bonaparte, dem der feindliche Angriff unerwartet kam, erhielt in Bologna davon Kunde. Er beorderte 2.000 Mann, welche nach dem Päpstlichen in Marsch waren, zur Verstärkung seines linken Flügels umzukehren, und eilte nach Verona, wo er am 13. eintraf. Sein Scharfsinn entdeckte des Feindes Plan. Er liess nur eine unbedeutende Truppenabtheilung bei Verona stehen, indess von dort 6.000 Mann nach Rivoli abmarschirten, wohin gleichfalls Alles abrücken musste, was sich noch zwischen Peschiera, dem Gardasee und Brescia befand. Zugleich erhielt General Joubert den Befehl, die Anhöhen von Rivoli, und vorzüglich die Marcuskapelle als den Schlüssel der Gegend zu behaupten.

Die steilen Abfälle des Tiroler Gebirges, über welche sich der Monte Baldo erhebt, trennen den Gardasee von der Etsch. Ein von dem Monte Baldo ausziehender Gebirgsfuss geht mit selbem sowie mit der Etsch von Ferrara an südlich in paralleler Richtung unter dem Namen des Monte Magnone. Er ist hoch, steil und schmal. Oestlich fällt er von Brentino bis Incanale (Incanal) in geraden Wänden gegen die Etsch herab, über welche beinahe kein Fusssteig geht, und lässt an mehreren Stellen bis an den Fluss nur genau so viel Raum frei, als zum Durchzug der Strasse nöthig ist. Südlich von Incanale und der vorwärts liegenden Osteria versperren die Berge, sich an die Etsch an-

schliessend, gänzlich das Thal. Aus diesem erklimmt die Strasse durch einen Steig die Anhöhen und zieht dann dort, wo sie sich verflächen, gegen Rivoli. Im Westen fällt der Monte Magnone gegen die Schlucht des Wildbaches Tasso herab. Dieser Bach fliesst zuerst von Norden gegen Süden in gleicher Richtung mit dem Monte Magnone, wendet sich dann bei Lubiara nach Westen und durchzieht ein breites, wohl bebautes Thal bis über Caprino, von wo er im Bogen bei Gazzoli vorbei über Affi nach der Etsch geht, in die er bei Rogano (b. Froga) einmündet. Das Thal des Tasso ist im Süden von Lubiara bis Affi von mehreren kleineren Gebirgsrücken beschränkt, welche alle von dem Monte Magnone ausgehen und sich nach dem Laufe des Flusses biegen. Sie zeichnen sich insgesammt durch vielerlei verschiedene Abschnitte und Erhöhungen aus, und es befinden sich auf selben verflächte Strecken, sowie zwischen ihnen offenere Gegenden und breite Thäler. Unter diesen Rücken fällt der nächste am Tasso von der Kante des Monte Magnone bei der Marcuskapelle herab und zieht fort über Trombalora, Caprino gegenüber. Diese Gegend war der Schauplatz einer der verhängnissvollsten Schlachten des Krieges.

Am 14.[1]) Früh rückten die Oesterreicher aus der am 13. angenommenen Stellung in der Absicht vor, den Feind anzugreifen. Eine Colonne erhielt die Richtung auf dem linken Etschufer von Dolce über Ceraino, um durch das Feuer ihres Geschützes das Vordringen einer zweiten Colonne auf dem jenseitigen Ufer des Flusses zu erleichtern. Letztere, welche die stärkste war und bei welcher sich alles übrige Geschütz und die gesammte Reiterei befand, sollte in der Tiefe längs der Etsch von Preabocco über Incanale (Incanal) vorgehen, bei der Osteria die Berge ersteigen und den rechten Flügel des Feindes anfallen. Mit diesem Angriff wurde ein gleichzeitiger auf die Marcuskapelle sowie auf die Anhöhen, welche sich von dort bis über Trombalora ausdehnen, verbunden. Endlich war noch eine Colonne beordert, sich vom Monte Baldo über Lumini

[1]) Schlacht bei Rivoli am 14. und 15. Jänner 1797. D. H.

nach Pesina herabzusenken und dann von Affi aus den Feind in den Rücken zu nehmen.

Zum Unglück für die Oesterreicher war Bonaparte in der Nacht vom 13. auf den 14. in Rivoli eingetroffen. Ohne die Ankunft der in Marsch gesetzten Verstärkungen zu erwarten, fasste er den kühnen Entschluss, dem Feind durch einen unerwarteten Angriff zuvorzukommen. So wollte er die Anhöhen bei der Osteria behaupten, auf welchen die Oesterreicher ihre Colonnen vereinigen und dadurch eine fast nicht mehr zu bekämpfende Ueberlegenheit erhalten konnten. Auf dem jenseitigen Ufer der Etsch blieb ein Posten in der Chiusa, indess eine Abtheilung auf dem anderen Flügel im Tassothale die Zugänge zu der linken Flanke beobachtete. Der Steig bei der Osteria [1] wurde stark besetzt, und alle übrigen Truppen rückten auf der ganzen Linie von der Marcuskapelle bis zu den Anhöhen bei Trombalora vor. Bald darauf trafen auch die von Verona abmarschirten 6.000 Mann noch zu rechter Zeit ein, um nachfolgend den Angriff zu unterstützen. Ohne Mühe wurden die Vortruppen der Oesterreicher zurückgedrückt. Doch als ihre Colonnen vorrückten, mussten die Franzosen überall weichen und verloren die wiedereroberten Anhöhen der Marcuskapelle, jene bei Rovina und Trombalora. Zugleich zeigte sich der Feind bei Affi und bemeisterte sich der Osteria und des rückwärtigen Steiges. Schon drangen die Oesterreicher über den Steig vor, als Bonaparte in diesem letzten entscheidenden Augenblick mit seinen zurückgedrückten Truppen und etwas Cavallerie die Spitze und die beiden Flanken der vordringenden feindlichen Colonne anfiel. Diese wurde geworfen, stürzte sich auf die ihr in dem Défilé folgenden Truppen und brachte sie in Unordnung, worauf sie sich über Rivalta nach Peri zurückzogen. Schnell wandte sich nun der Feldherr gegen die Mitte des Feindes, welche am Fusse des Monte Magnone und von Rovina aus gegen Mutole (Montalto?) und Serpole (Sarpelle) Boden gewann. Den Oesterreichern gingen in der durchschnittenen Gegend viele Plänkler voraus. Sie wurden durch einen entschlossenen Angriff zurückgetrieben und warfen sich auf die rückwärtigen

[1]) Pass der Osteria. D. H.

Truppen, welche nun auch flohen. Es fehlte den Neulingen an jener Fassung, die bei der Mehrzahl ausschliesslich das Resultat eines durch längere Einübung zur Gewohnheit gewordenen Gehorsams ist. Mit Mühe sammelte sie Alvinczy wieder hinter dem Tasso. Der rechte österreichische Flügel bei Trombalora zog sich dann gleichfalls zurück, ohne jedoch von der Unordnung frei zu bleiben, welche sich allen übrigen Truppen mitgetheilt hatte. Indessen war die zur Umgehung bestimmte Colonne über Affi hervorgekommen, und die selbe beobachtenden Franzosen nach Pozzolo zurückgegangen. Ungestört setzten die Oesterreicher ihre Bewegung bis auf den Berg Pipalo fort, auf welchem sie im Rücken des Feindes aufmarschirten. Allein Bonaparte, der nun für seine Front beruhigt war, schickte ihnen auf Campagna (Campana) Truppen und Geschütz entgegen. Sie litten zuerst viel durch das Feuer von Geschütz, welches sie aus Mangel an Kanonen nicht erwidern konnten; endlich wurden sie in der Front und zugleich im Rücken von neu ankommenden französischen Truppen angegriffen und streckten das Gewehr auf dem Berge Pipalo und Prumisi.

Noch in der Nacht setzte Bonaparte die Truppen zur Verfolgung des Feindes in Bewegung. Am 15. mit Tages Anbruch drangen sie in 3 Colonnen längs dem Rücken des Magnone über den San Martino und am Abhange des Monte Baldo vor. Ein kurzer Widerstand, der ausschliesslich dem Angriff in der Mitte über San Martino entgegengestellt wurde, verschaffte dem Feinde auf beiden Flanken den Vorsprung. Dadurch kamen die Oesterreicher bei ihrem Rückzuge nach den beiden Steigen von Madonna della Corona und Pravassar in eine missliche Lage, welche bald die grösste Verwirrung und vielen Verlust, besonders an Gefangenen, zur Folge hatte. Bonaparte war nicht mehr Augenzeuge dieser Vollendung des erfochtenen Sieges. Er hatte die von Verona angekommenen 6.000 Mann in der Nacht, welche auf die Schlacht folgte, wieder nach dem Mincio abgeschickt, wohin er selbst eilte, um sich dem Zuge des österreichischen Generals Provera von Legnago, und dessen Vereinigung mit der Besatzung von Mantua entgegenzustellen.

Provera hatte bis zum 13. bei Legnago Zeit verloren. Am 13. erzwang er oberhalb der Festung bei Anghiari den Uebergang über den Fluss, schlug dort eine Brücke und marschirte auf Cerea. Die Feinde, deren Postirungen er durchschnitten hatte, sammelten ihre Truppen, schlugen seinen Nachtrab und zerstörten die Brücke bei Anghiari. Am 14. kam Provera auf Nogara unter steter Verfolgung der Franzosen, welche ihn auf Bonaparte's Befehl fortwährend im Rücken und in der rechten Flanke beunruhigten. Der Obergeneral hatte den Marsch seiner von Rivoli anrückenden Truppen auf Roverbella eingeleitet. In der Ueberzeugung, dass der Feind den nächsten Weg nach Mantua nehmen, und folglich vor Allem auf die Vorstadt San Giorgio stossen würde, war an den Befehlshaber der Berennungstruppen die Weisung ergangen, San Giorgio stark zu besetzen, mit Lebensmitteln auf 48 Stunden zu versehen und zu behaupten. In der That traf Provera am 15. zu Mittag vor San Giorgio ein; doch da sich dieser Posten in gutem Vertheidigungsstand befand, wandte er sich rechts gegen die Favorita, um die Citadelle zu gewinnen, aus welcher Wurmser zugleich einen Ausfall machte. Es glückte zwar der Besatzung, den Posten von San Antonio zu gewinnen; doch war sie bald wieder durch Verstärkungen, welche Bonaparte herbeiführte, verdrängt. Ein Angriff auf die Favorita blieb gleichfalls ohne Erfolg, und sie zog sich wieder in die Citadelle zurück, ohne mit Provera in Verbindung zu kommen. Dieser General, welcher noch im Anmarsch von Giorgio war, wurde auf allen Seiten von dem Feinde umringt, angefallen und streckte nebst 6.000 Mann das Gewehr.

Von nun an richtete sich Bonaparte's Augenmerk auf die Verfolgung des geschlagenen Feindes sowie auf die Besetzung einer günstigen Stellung. Erstere geschah nach drei Richtungen. In Tirol gingen die Franzosen unter mehreren kleinen Gefechten am 2. Hornung über den Lavis (Avisio) und besetzten San Michele. In der offenen Gegend zogen sie von Verona über Vicenza, dann von Padua über Citadella nach der Brenta, reinigten ihr linkes Ufer vom Feinde und nahmen dort eine Aufstellung, welche die Benützung der besten und kürzesten Verbindung mit Tirol, des Weges durch die Val Sugana, sicherte.

Die gesammten österreichischen Streitkräfte waren bis auf 20.000 Mann erschöpfte und desorganisirte Truppen herabgeschmolzen. Alvinczy liess davon eine Abtheilung an der Etsch zurück und marschirte durch das Pusterthal und über Pontebba an den Tagliamento, wohin er das Wenige an sich zog, was sich noch in der vorwärtigen Ebene befand.

Am 2. Hornung ergab sich Mantua an die Franzosen wegen gänzlichen Mangels an Lebensmitteln; die noch 13.000 Mann starke Besatzung war kriegsgefangen und zog bis zu ihrer Auswechslung nach Oesterreich ab. Seit Wurmser's Niederlage vor der Festung war die Besatzung viel zu zahlreich für den Bedarf einer gewöhnlichen Vertheidigung. Doch versuchte der Feldherr nicht, sich mit selber durchzuschlagen, unternahm wenige Ausfälle und beschränkte sich blos auf die unthätige Vertheidigung des Platzes, obwohl der vorzügliche Nutzen grosser Festungen darin besteht, durch fortwährende Beunruhigung dem Feind einen bedeutenden Aufwand von Kräften für ihre Einschliessung abzunöthigen. Die wenigen Wege, auf welchen die Besatzung hervorzubrechen vermochte, sowie die Krankheiten, welche die physischen und moralischen Kräfte ihrer meisten Soldaten schwächten, können ihm zur Entschuldigung dienen.

Mantua's Fall krönte und beschloss den Feldzug. Bonaparte hatte die feindlichen Streitkräfte in Italien zerstört und das Land erobert. Dies war das Resultat jener klaren und einfachen Ansichten, welche die Entschlossenheit erzeugen und mit der grössten Schnelligkeit bethätigt werden können. An selben mussten die Feldherren scheitern, aus deren untergeordneten, dunklen und verworrenen Begriffen blos Langsames, Unentschiedenes und Verwickeltes hervorging.

FELDZUG VON 1797.

Den Kampf, welcher seit dem Jahre 1792 gedauert hatte, entschied der Feldzug von 1797, nicht sowohl durch bedeutende Kriegsthaten, als weil in selbem Frankreich die Früchte von Bonaparte's vorigen Leistungen erntete. Die ihm unterstehende Armee war noch im Winter durch 32.000 Mann alter erprobter Soldaten bis auf 80.000 Mann vom Rhein aus verstärkt und der feindlichen in jeder Hinsicht überlegen. Zugleich wurden die französischen Streitkräfte am Rhein durch Ankunft von Truppen aus dem Innern auf 140.000 Mann gebracht. Moreau blieb an der Spitze der Rhein- und Mosel-Armee; den Oberbefehl über die Sambre- und Maas-Armee erhielt Hoche, ein unternehmender, talentvoller Mann. Er hatte seinem Vaterlande den wichtigen Dienst geleistet, die im Aufstandene begriffene Vendée zu beruhigen, indem er auf die eingreifendste Art und zu rechter Zeit Mittel der Güte sowie der Gewalt anwendete. Die französische Regierung wollte wieder den Plan befolgt wissen, dessen Nachtheile sich in dem vorigen Feldzuge erprobt hatten. Am Rhein blieben ihre Kräfte in zwei selbstständige Armeen getheilt, welche gleichfalls in verschiedenen Richtungen vorgehen sollten, indess Bonaparte in einer dritten nach Oesterreich eindringen würde.

Im Gegensatze beabsichtigten die Oesterreicher am Rhein, wo sie ihre Kräfte nicht vermehrten und General Latour den Oberbefehl führte, auf der Vertheidigung zu bleiben; wünschten aber in Italien vorzurücken. Allein da hatte der vorige Feldzug ihre Streitkräfte aufgerieben. Zwar geschahen grosse Anstrengungen, um selbe wieder zu ergänzen, jedoch wegen der drohenden Gefahr mit solch' einer Eile, dass man wohl eine bedeutende Zahl von Mannschaft ins Feld stellte, der es aber an Brauchbarkeit gebrach. Ihre Mehrzahl war nicht hinlänglich

ausgerüstet, es standen in ihren Reihen zu wenig und grösstentheils untaugliche Officiere und Unterofficiere, endlich vermisste man bei den Soldaten jene Bildung, welche ihren vorzüglichen Werth ausmacht. Sie allein erzeugt Gehorsam, Muth und Ehrgefühl, sie kann das Uebergewicht über die Zahl gewähren; doch ist sie in dem Masse, als die Völker roher sind, das Resultat grösserer und längerer Anstrengungen. Zu allen diesen ungünstigen Verhältnissen gesellten sich noch irrige Ansichten des Erzherzogs Carl, welcher vom Rhein abberufen und an die Spitze der Truppen in Italien gesetzt wurde, und dessen Geist zu sehr in den alten Begriffen befangen war. Als er sich beim Beginne des Feldzuges durch den Mangel an Kräften genöthigt sah, eine defensive Haltung anzunehmen, glaubte er dem Eindringen des Feindes in das Innere von Oesterreich durch die unmittelbare Vertheidigung der dahin führenden Linie begegnen zu müssen, und betrachtete zugleich die Rhein-Armee von der italienischen als zu streng geschieden, um ein Ganzes zu bilden und zu einem Zweck zusammenzuwirken. Daher nahm er eine ganz unzweckmässige, verkehrte Aufstellung, liess die geringere Truppenzahl in Tirol und blieb mit der grösseren am Tagliamento. Zwar wird von Tirol an und für sich allein Italien nicht beherrscht, wohl aber von Deutschland mittelst des Durchzuges durch Tirol. Wenn daher eine bedeutende Kraft in dem unteren Etschthale steht, mit dem Rückhalte, nach Deutschland zurückgehen oder von dort aus Verstärkungen erhalten zu können, so vermag kein Feind zwischen selbem und dem Adriatischen Meere vorzudringen. Bei solch' einer Aufstellung hätte der Erzherzog seine ganze Macht auf einem einzigen Punkte vereinigen dürfen, welcher überdies die Möglichkeit darbot, dem Gegner zahlreiche, schwer zu überwältigende Hindernisse entgegenzustellen.

Später beorderte der Wiener Hof, 30.000 Mann vom Rhein zu ihm abzurücken. Allein diese Truppen wurden zugleich vertheilt und in solch' einem Zeitpunkte in Marsch gesetzt, dass sie ihre Bestimmung weder früh noch zahlreich genug erreichten, um ausgiebig zu wirken — andererseits aber den Rhein schon verlassen hatten, als der Feind dort den Angriff eröffnete.

Bonaparte rückte gleich nach Ankunft der erwarteten Verstärkungen vor. Seine Operationen bezeichneten die ihm eigene Kraft und Schnelligkeit. Auch näherte er sich schon Leoben und unterschrieb die Präliminarien eines Friedens zwischen Frankreich und Oesterreich, als eben am Rhein die ersten Schüsse fielen.

Mit Ende Hornung vereinigte der französische Feldherr 43.000 Mann in dem Gebiete von Treviso. General Joubert blieb mit 18.500 Mann in Tirol, indess die übrigen Truppen Italien bis Livorno und bis in die Mark von Ancona besetzend bewachten. Der Erzherzog hielt mit der Mehrzahl seiner Streitkräfte den Tagliamento, und mit dem Vortrab die Piave, in Allem 16.500 Mann. Eine Brigade von 2.700 Mann war in der Gegend von Feltre zur Verbindung mit Tirol, wo 8.000 Mann unter den Generalen Kerpen und Laudon die Linie hinter dem Lavis und das Land auf dem linken Etschufer vertheidigen sollten.

Bonaparte gab dem General Masséna mit einer Division die Richtung in das Gebirge gegen Feltre, indess er mit dem Rest der Truppen durch die Ebene vorging. Am 12. März war Masséna in Belluno, zerstreute die österreichische Brigade, welche sich ihm entgegenstellte, senkte sich dann nach der Ebene und erreichte am 18. Osoppo sowie Gemona. Gleichzeitig übersetzte Bonaparte am 16. den Tagliamento und nöthigte den Erzherzog zum Rückzug. Dieser ging hinter den unteren Isonzo; doch wurden die Oesterreicher auch aus den Umgebungen von Gradisca vertrieben, und eine Besatzung, welche in letzterem Orte zurückblieb, gefangen.

Indess näherten sich die ersten vom Rhein abgeschickten Truppen St. Veit und Klagenfurt. Klar erschien nun der Fehler, dass sich der Feldherr durch den Marsch nach dem Isonzo von ihnen entfernt hatte. Bei einem thätigen Gegner ist es selbst unter den günstigsten Umständen sehr schwer, ohne bedeutenden Nachtheil aus der angenommenen Operationslinie in eine andere überzugehen. Der Erzherzog befand sich gedrängt an den Fuss der rauhen Carnischen Alpen, durch welche nur seltene und äusserst beschwerliche Strassen ziehen, indess der kräftige Bonaparte seine Macht in der vorwärtigen Gegend

auf einem Centralpunkt vereinigt hatte, aus welchem er schnell und ungehindert in jeder Richtung ziehen konnte. Doch wagte es ersterer, den grösseren Theil seiner an die Anstrengungen des Krieges nicht gewohnten Truppen durch das enge Thal des Isonzo auf Tarvis in Marsch zu setzen, um sich mit den ankommenden Verstärkungen zu vereinigen. Blos eine Abtheilung zog auf der Strasse von Laibach zurück. Der Umstand, dass sich die Oesterreicher noch im Besitze der Flitscher Klause, dann des Passes von Tarvis befanden, ist kein hinlänglicher Grund zur Rechtfertigung eines so langen und gefährlichen Flankenmarsches in der Nähe des Feindes.

Bonaparte schickte den Oesterreichern eine Division auf der Strasse von Laibach nach und wandte sich gegen das Isonzothal. Indess vertrieb Masséna den Feind aus Tarvis und rückte über Raibl der Colonne entgegen, welcher sein Feldherr nachzog und in die Flanke nahm. Auch war diese bald in dem beschwerlichen Thale, durch welches sie marschirte, von allen Seiten angefallen und gänzlich gefangen oder zersprengt. Der Erzherzog vereinigte zwar, was er von seinen geschlagenen Truppen sammeln konnte, bei St. Veit und Klagenfurt mit der ersten vom Rhein heranziehenden Abtheilung; doch war das Ganze zu schwach, um dem Feind Widerstand zu leisten. Er ging daher unaufgehalten auf der Heerstrasse über Friesach, Judenburg und Leoben zurück. Bonaparte folgte ihm nach und war am 30. März in St. Veit und am 5. April in Judenburg. Während des Marsches gab es ein einziges bedeutenderes Gefecht am 1. April bei Friesach, wo frisch vom Rhein angekommene Truppen fruchtlos versuchten, die Franzosen aufzuhalten.

Im Verhältnisse mit dem Marsch der französischen Armee war auch die Division des rechten Flügels auf der Strasse von Laibach gegen Graz vorgerückt, ohne Widerstand zu finden. Allein in Tirol nahmen gleichzeitig die Sachen eine ganz verschiedene Wendung. Am 20. März hatte Joubert den Feind aus der Stellung hinter dem Lavis (Avisio) bis auf San Michele zurückgedrängt und war am 21. über Salurn bis Neumarkt vorgedrungen. Ein Versuch des Generals Laudon, sich von dem rechten Ufer der Etsch Neumarkts wieder zu

bemeistern, wurde vereitelt, worauf sich die Oesterreicher in das Thal von Meran zurückzogen. Joubert stellte 5.000 Mann bei Bozen zu Laudon's Beobachtung auf und vertrieb dann den Feind aus Klausen, Brixen, und am 25. auch aus Mittenwald, von wo er bis hinter Sterzing zurückwich. An dem Theilungspunkt des Weges nach Innsbruck von jenem nach dem Pusterthale beschloss der französische General zu halten und Nachrichten von Bonaparte's Ankunft an der Drau, sowie von dem Beginn der Operationen am Rheine zu erwarten.

Indessen hatten die Bewohner von Tirol auf allen Seiten zu den Waffen gegriffen. Diesem Volk sind der heimatliche Boden sowie seine Institutionen heilig, und es betrachtet den Fremden als deren Feind. Allgemein mit guten Stutzen bewaffnet, gewähren ihm seine ländlichen Unterhaltungen grosse Fertigkeit in deren Gebrauch. Auf seinen Bergen und in rohen Massen verwendet, entwickelt es eine Kraft, welche unter ähnlichen Verhältnissen keine Truppe zu erreichen, zu bekämpfen oder zu überwältigen vermag; ist aber ebenso unbrauchbar ausserhalb seines Vaterlandes oder unter den Formen, die in offenen Gegenden zum Sieg führen. So wie jedesmal, leistete es auch Bedeutendes im Jahre 1797, vorzüglich durch Beunruhigung des Feindes, Störung seiner Verbindungen und Zufuhren, sowie indem es die Unternehmungen der Truppen auf dem Hochgebirge begleitend erleichterte. Ja es wurde sogar durch selbes eine Brigade, welche Bonaparte am 28. März von Villach aus in das Pusterthal zur Verbindung mit Joubert abschickte, aufgehalten und genöthigt, unverrichteter Sache wieder umzukehren.

In seiner neuen Stellung vereitelte zwar Joubert am 31. März und am 2. April des Feindes Angriffe auf seine Vorposten, allein indessen war General Laudon von Meran vorgerückt. Die Franzosen wurden aus Terlan vertrieben, der Feind näherte sich Bozen, und eine seiner Colonnen gewann über die Höhen von Tramin seine Verbindungsstrasse mit Verona. Joubert war durch einen Officier, welcher sich verkleidet durch das bewaffnete Landvolk durchschlich, von Bonaparte's Ankunft an der Drau benachrichtigt und beschloss

sich mit ihm zu vereinigen. Am 4. zog er die Truppen von Bozen auf Brixen an sich und setzte sich am 5. mit seiner ganzen Macht nach Brunecken in Marsch. Von da ging er rechts in das Gebirge zu den Quellen der Drau, längs welchen er sich auf Lienz herabsenkte und dann erst ungestört bis Villach fortzog.

Bonaparte's Zug nach Steiermark war eine Invasion. Es liegt in dem Charakter der Invasionen, dass sie die Schranken geregelter Operationen sowohl durch ihre Ausdehnung als durch ihre Schnelligkeit überschreiten; auch liefern sie daher ausschliesslich nur augenblickliche Resultate, nie solche, welche fernere Erfolge begründen können. Dem französischen Feldherrn gegenüber stand zwar keine Macht, welche er nicht zu überwältigen vermochte; allein Wien, das Ziel solch' einer Invasion, war von vertheidigungsfähigen Festungswerken umgeben. In Oesterreich geschahen grosse Opfer zur Aufbringung neuer Streitkräfte; Ungarn erbot sich in grossem Masse dazu, indess sich in dem Rücken der Franzosen, im Venetianischen mit einer nachträglichen Gährung feindselige Gesinnungen äusserten. Tirol hatte geräumt werden müssen, und am Rhein war noch Alles ruhig, so dass die Oesterreicher von dort aus leicht eine bedeutende Macht nach Bonaparte's Flanke und Rücken abschicken konnten. Endlich bot die ganze Strecke des besetzten Gebirges von den venetianischen Ebenen bis beinahe an die Donau wohl Verbindungen zum Durchzug, aber keine Vortheile zu einem längeren Aufenthalt oder zu einer günstigen defensiven Aufstellung. Alle diese Umstände veranlassten Bonaparte den günstigen Moment zu benützen und am 30. März noch von St. Veit aus Friedensvorschläge an den Erzherzog abzusenden. Dieser Schritt war umso weniger auffallend, als schon während des vorigen Feldzuges von Paris aus Versuche gemacht wurden, derlei Unterhandlungen mit dem Wiener Hof anzuknüpfen. Doch um seinen Worten mehr Kraft zu geben, setzte der Feldherr den begonnenen Zug unaufhaltsam fort. Er befand sich in Judenburg, beschäftigt seine Streitkräfte zu vereinigen, als am 7. April Bevollmächtigte vom Wiener Hof eintrafen, um zuerst über einen Waffenstillstand zu verhandeln, welcher bald abgeschlossen wurde. Die Fran-

zosen erhielten den Besitz einer Linie, welche sich rechts zwischen Triest und Fiume an das Adriatische Meer lehnte, dann über Graz, Bruck und Admont fortzog. In Tirol sollten den Oesterreichern die von ihnen besetzten Strecken bleiben. Abschluss und Unterschrift der Friedenspräliminarien erfolgte dann zu Leoben am 17. April,[1]) indess erst am 18. und 20. die Feindseligkeiten am Rhein begannen.

Die französische Sambre- und Maas-Armee unter Hoche's Befehl zählte 70- bis 80.000 Mann, welchen die Oesterreicher 30.000 zwischen der Sieg und dem Main entgegenstellten. Der französische Feldherr entwarf den zweckmässigen Plan, durch die Vorrückung seines linken Flügels von Düsseldorf aus des Feindes Aufmerksamkeit nach der Sieg abzuziehen und dann mit der Mehrzahl seiner Truppen bei Neuwied hervorzubrechen. Es war dies der kürzeste Weg, um den Oesterreichern einen Todesstoss beizubringen; und der Brückenkopf, den die Franzosen bei Neuwied in Besitz hatten, erleichterte die Unternehmung. Im Gegensatz beabsichtigten die Oesterreicher zwar ihre Truppen zu vereinigen, um sich mit gesammter Macht nach einer — jener Seite zu wenden, auf welcher der Feind vorrücken würde: allein es unterblieb die Ausführung dieses einzigen Mittels, wodurch sie sich zu behaupten vermochten. Vor ihnen waren jene Anhöhen verschanzt und besetzt, welche in Form eines Halbkreises die Ebene einschliessen, in welcher sich der feindliche Brückenkopf bei Neuwied befand; eine unbedeutende Reserve stand bei Limburg. Die übrigen Truppen wurden am 18. bei Kroppach zusammengezogen, nachdem der Feind in der vorigen Nacht die Sieg übersetzt hatte. Doch eben am 18. brach Hoche selbst mit 36.000 Mann bei Neuwied hervor. Er überwältigte zuerst die feindlichen Verschanzungen nach einer tapferen Gegenwehr und wandte sich dann über Dierdorf gegen die Oesterreicher, welche die Sieg beobachteten. Auch diese wurden geschlagen und mussten sich gegen Hachenburg zurückziehen. Die französische Armee vereinigte sich mit ihrem linken Flügel, und es wurde die Linie von Montabaur bis Alten-

[1]) Der Abschluss der Prälminarien fand am 18. April statt. D. H.

kirchen mit dem Vortrab bei Weierbusch bezogen. Der Feind wich gegen Neunkirchen.

Die Oesterreicher waren geschlagen, ihre ohnehin schwächeren Streitkräfte getheilt — die Franzosen standen näher als sie an ihrer Rückzugslinie. Sie konnten aufgerieben und auf immer von der Verbindung sowohl mit ihren Truppen am Oberrhein als mit dem Mutterlande herausgeworfen werden, wenn Hoche mit seiner ganzen Macht unaufgehalten in jener Richtung fortmarschirte, in welcher er schon ihre linke Flanke weit überflügelt hatte. Doch anstatt dessen ging er ihnen über Hachenburg nach und liess blos seinen rechten Flügel an die Lahn und von da an den Main ziehen. Unter fortwährenden nachtheiligen Gefechten mussten die Oesterreicher überall weichen. Ihre Haupttruppe zog über Herborn, Wetzlar und Friedberg nach dem Main. Hoche war in Friedberg, sein rechter Flügel aber schon über der Nidda, und mit den Vortruppen an den Thoren von Frankfurt, und die Oesterreicher waren in der verderblichen Lage, in welche sie ihre Fehler versetzt hatten: als die Nachricht von dem Abschlusse der Friedenspräliminarien in Leoben das Ende der Feindseligkeiten herbeiführte.

Auch an dem oberen Rhein musste diese Kunde den Deutschen willkommen sein. Verführt durch irrige Begriffe von dem Geist defensiver Aufstellungen, sowie durch die Ueberschätzung der Schwierigkeiten beim Uebergange grosser Flüsse, hatten die Oesterreicher 45- bis 50.000 Mann in einzelnen Abtheilungen von Basel bis Mannheim aufgestellt. Moreau entschloss sich zum Uebergang über den Rhein unfern von Strassburg; doch musste dieser wegen der verschiedenen Wasserhöhen auf einem anderen Punkt ausgeführt werden als im vorigen Feldzuge, und es fehlte an hinlänglichen Mitteln, um in eben dem Masse die erste Ueberschiffung der Truppen zu bewerkstelligen. In der Nacht vom 19. auf den 20. April landeten die französischen Truppen auf dem rechten Rheinufer zunächst an Diersheim. Sie bemeisterten sich bald dieses Dorfes, welches sie den folgenden Tag gegen mehrere Angriffe des Feindes behaupteten. Es leistete ihnen den Dienst eines Brückenkopfes, indem sie unter seinem Schutze eine

fliegende Brücke errichteten und fortwährend Truppen überschifften. In der folgenden Nacht kam eine Schiffbrücke zu Stand, über welche der Marsch ununterbrochen fortging, denn die ganze Armee hatte sich nach diesem Punkt in Bewegung gesetzt. Auch das Dorf Honau wurde genommen, und die Oesterreicher, welche am 21. wieder zum Angriff anrückten, zurückgeworfen. Durch den Vortheil der Initiative hatte Moreau schon den grösseren Theil seiner Armee auf dem rechten Rheinufer vereinigt, als die Oesterreicher blos ihre nächsten einzelnen Abtheilungen ins Gefecht bringen konnten. Am Abend vom 21. war Moreau's rechter Flügel zwischen Kehl und Neumühl, die Mitte in dem Kinzigthale bei Gengenbach, sowie der linke Flügel zwischen Bischofsheim und Neu-Freistett. Der französische Feldherr entwickelte bei dieser Gelegenheit eine ihm ungewöhnliche Thatkraft und Schnelligkeit. Als am 23. die Nachricht eintraf, welche ihn Halt zu machen veranlasste, stand sein rechter Flügel schon bei Ettenheim, die Mitte bei Freudenstadt, indess der linke Flügel die Rench übersetzt und den Feind bis Lichtenau zurückgedrängt hatte. Die Mehrzahl der Oesterreicher zog sich in dem Rheinthale zurück, um zu ihren übrigen Truppen zu stossen, welche sich in dieser Absicht aus der ganzen Strecke bis an den Neckar in Marsch gesetzt hatten.

Auf Grundlage der in Leoben unterschriebenen Friedenspräliminarien erfolgten Unterhandlungen, deren Resultat endlich der zwischen Oesterreich und Frankreich im Spätjahr zu Campo Formio abgeschlossene Frieden war. Oesterreich erkannte die französische Republik an und willigte in die Ausdehnung ihrer Grenze bis an den Rhein. In Oberitalien war die cisalpinische Republik entstanden, die venetianische aber zerstört. Oesterreich erhielt die Etsch zur südlichen Grenzscheide seiner Besitzungen.

Alle Erfolge dieses und des vorhergehenden Feldzuges flossen aus dem Princip: mit vereinter Macht jene Richtung anzunehmen, in welcher Entscheidendes zu wirken war, und kein Opfer dazu zu scheuen.

Zuerst (1796) standen die stärkeren Oesterreicher zum Angriffe bereit vorwärts von Mainz und Mannheim, ihren beiden Flügeln gegenüber die schwächeren Franzosen in zwei getrennten Armeen. Unglücksfälle in Italien veranlassten bei ersteren Absendungen dahin, wodurch sie ihres Uebergewichtes beraubt und auf die Defensive beschränkt wurden.

Da setzten die Franzosen mit Uebermacht über den Rhein, und zwar Jourdan bei Düsseldorf und Neuwied und Moreau bei Kehl, und drangen weit in das Innere von Deutschland ein. Die österreichischen Streitkräfte waren gleich den feindlichen in zwei Armeen vertheilt, von denen die eine bis Amberg, die andere bis hinter den Lech weichen mussten, ohne dass ihr gemeinschaftlicher Feldherr Gelegenheit fand, aus beiden eine grössere Truppenmasse zu vereinigen.

Doch als Moreau sich durch den Marsch nach dem Lech von Jourdan entfernte, der vor Amberg gerückt war, zog der Erzherzog Carl mit einem bedeutenden Theile seiner Truppen von Rain an der Donau fort gegen Ingolstadt. Dort ging er über den Fluss und warf sich mit Ueberlegenheit auf eine Division, welche Jourdan zur Deckung seiner rechten Flanke bei Neumarkt zurückgelassen hatte.

Die Sprengung dieser Division zwang Jourdan zum Rückzug, bewirkte die Vereinigung der Oesterreicher von der Donau und von Amberg und eröffnete ihnen eine Linie nach dem Rhein, welche kürzer war als die der Franzosen. Durch ein ununterbrochenes Vordringen auf selber über Würzburg und Limburg wurde Jourdan genöthigt, seinen Rückzug auf Umwegen, folglich mittelst längeren erschöpfenden Märschen auszuführen, und bestand stets nachtheilige Gefechte bei jedem Versuche, die einmal verlorene Linie wieder zu gewinnen, bis er endlich an den Rhein kam und an den Brückenköpfen von Neuwied und Düsseldorf einen sicheren Anhaltspunkt fand.

Als auf diese Art die Thatkraft der einen französischen Armee auf einige Zeit gelähmt war, zogen die Oesterreicher an dem Rhein hinauf gegen die Verbindungen der andern. Moreau hatte zwar indessen siegreich über die ihm gegenüber gebliebenen österreichischen Abtheilungen die Isar erreicht, und doch musste er durch den Schwarzwald und bis über den

Rhein bei Altbreisach und Hüningen zurückgehen: ein Rückzug, welcher umso mühsamer und gefährlicher war, als ihn die nachfolgenden Feinde stets mehr von allen Seiten her drängten.

Die Oesterreicher vollendeten den Feldzug durch Eroberung von Kehl, dann des Brückenkopfes von Hüningen.

In eben dem Jahre und nach dem nämlichen Grundsatze sprengte Bonaparte jene Abtheilungen, welche die Oesterreicher in Italien während ihrer Vorrückung an den Var bei Millesimo und Montenotte zurückgelassen hatten und zog dann unaufgehalten auf der kürzeren Linie bis an den Mincio fort, beinahe ohne Schwertstreich.

Die Oesterreicher schätzten sich glücklich, mit den Ueberresten ihrer durch Eilmärsche zu Grunde gerichteten Truppen Mantua zu rechter Zeit zu erreichen, um es zu besetzen.

Bonaparte schloss die Festung ein und vereitelte vier Versuche des Feindes zu ihrem Entsatze. Zweimal durch den Angriff mit ganzer Macht auf eine ihnen aus verschiedenen entfernten Richtungen anrückenden Colonnen, wozu er das zweite Mal sogar die Festung offen liess und seinen ganzen Belagerungstrain preisgab — bei Arcole durch die Umgehung des feindlichen linken Flügels — endlich bei Rivoli durch die Anwendung auf den beschränkten Raum des Schlachtfeldes jenes Grundsatzes, welcher ihm auf einem ausgedehnteren gefrommt hatte, des Anfalles auf isolirte Colonnen mit vereinter Kraft.

Im Jahre 1797, nach der Eroberung von Mantua, warf Bonaparte die Trümmer des besiegten Heeres bis Leoben zurück, schloss jedoch dort einen Waffenstillstand wegen Mangels an ausgiebiger Mitwirkung vom Rhein her, wo die Operationen der Franzosen durch Uebersetzung des Flusses erst begannen, als er schon in Steiermark vordrang.

ÜBERSICHT DES KRIEGES

AUF DER

PYRENÄISCHEN HALBINSEL

VOM JAHRE 1808 bis 1814.

Vorwort.[1]

Die neueste Geschichte enthält wenige für das Kriegsfach lehrreichere Perioden als die von dem Jahre 1792 bis 1815. Jeder der verschiedenen Kämpfe jener Zeit hatte einen eigenthümlichen Charakter; doch traten diese Eigenheiten bei dem auf der pyrenäischen Halbinsel vom Jahre 1808 bis 1814 am grellsten hervor. Er begann mit einer Invasion, gestaltete sich dann zum Volkskriege und endete mit kunstgerechten Leistungen geregelter Truppen.

Jede dieser Kriegsarten beruht auf verschiedenen Verhältnissen, und es gibt nichts Verderblicheres als, diese unrichtig auffassend, einen auf sie nicht passenden Gang anzunehmen — sei es nun bei der ersten Anlage der Operationen oder indem der Moment versäumt wird, wo veränderte Umstände den Erfolg an eine von der bisherigen verschiedene Kriegführung knüpfen.

Die Invasion strebt nach schneller Entscheidung, mittelst rascher Bewegungen von dem eine ausgedehnte Strecke beherrschenden Punkte zu einem ähnlichen, ohne Berücksichtigung alles Dessen, was dazwischen liegt. Dazu ist aber erforderlich: 1. ein offener, bevölkerter, bebauter Kriegsschauplatz mit zahl-

[1]) Diese Darstellung, sowie die darauf folgenden des Krieges zwischen Frankreich und Russland im Jahre 1812 und des Zuges der Kriegsoperationen in Deutschland, Frankreich und Italien während der Jahre 1813, 1814 und 1815 waren zu demselben Zweck wie die vorhergehende der ersten Kriege der französischen Revolution vom Jahre 1792 bis 1797 bestimmt. Dem Texte ist das aus der zweiten Hälfte der Dreissiger-Jahre stammende Original-Manuscript zu Grunde gelegt.

D. H.

reichen Verbindungen, dann Mitteln zur Verpflegung, auf welchem man durch einen einzigen Zug bedeutende Ausdehnungen beherrschen kann; sowie 2. Ueberlegenheit der Streitkräfte, sie stamme ab aus physischen oder moralischen Quellen, aus der ursprünglichen Verfassung der Heere oder aus einem glücklichen Erfolg.

Der geregelte Krieg hingegen erheischt ein Gleichgewicht der beiderseitigen Streitkräfte, oder in dessen Ermanglung die Möglichkeit, selbes mittelst kluger Benützung des Bodens herzustellen, wozu dieser zahlreiche und vielseitige Anlehnungspunkte gewähren muss.

Eine Kriegführung, bei welcher jeder Schritt beiden Theilen Anstrengung kostet, taugt zum Angriff wie zur Vertheidigung; die schnellere aber grösstentheils nur zur Offensive.

Der Uebergang von einer dieser Kriegsarten zu einer andern ist blos dann schwer, wenn man die Invasion mit geregelten Leistungen vertauschen soll — also bei dem Uebertritt aus einer offenen, bebauten Gegend in eine beschwerliche und entvölkerte; desgleichen wenn eine Verstärkung der feindlichen Streitkräfte das Uebergewicht der eigenen aufhebt, oder man genöthigt wird, vom Angriff zur Vertheidigung überzugehen. Jene beiden Kriegführungen sind schon in der Anlage dadurch ganz verschieden, dass bei ersterer die Hilfsquellen des zu durchziehenden Landes in Berechnung kommen, indess man grösstentheils auf die eigenen beschränkt und zu bedeutenden Voranstalten gezwungen ist, sobald langsame Bewegungen und ein öfteres Verweilen auf einzelnen Punkten nöthig werden. Ueberdies muss den Anführern verschiedener voreilender Colonnen ein ausgedehnter Wirkungskreis, sowie ihren Soldaten viel Freiheit eingeräumt werden, damit sie schnelle Bewegungen ausführen und die dazu nöthigen Mittel, besonders an Verpflegung, aufbringen; und es ist nicht leicht, die einmal damit betheilten in enge Schranken zurückzuführen und in selben zu erhalten, was bei einem geregelten langsameren Gang entscheidende Wichtigkeit hat. Der Uebergang vom regelmässigen zum Invasionskrieg ist gewöhnlich das Resultat einer Niederlage des Feindes, welche dadurch folgenreich wird, dass man sich mit Schnelligkeit über die grösste mögliche Aus-

dehnung verbreitet. So wirkte der Sieg bei Montenotte im Jahre 1796 und bei Jena 1806. Solch' ein Uebergang unterliegt keinen Schwierigkeiten — denn nicht jene Züge, welche lange Linien schnell zurücklegen, sondern die bedächtige vereinte Verwendung grosser Massen fordert bedeutende Voranstalten; und sind diese schon getroffen, so ist die rasche Vorrückung umso mehr erleichtert. Ueberdies bleibt gegenüber von zerstäubten Streitkräften selbst das kühnste Wagniss ohne Gefahr. — Gefährdung dessen, was für die Landesbewohner den grössten Werth hat, sowie Vordringen des Feindes auf dem vaterländischen Boden, sind immer die unmittelbaren Veranlassungen zum Ausbruch eines Volkskrieges — aber sie reichen allein nicht hin, um selben hervorzubringen. Es gibt Völker, welche den Gefahren eines gewaltsamen Widerstandes die möglichsten Leiden zu ertragen vorziehen, ja sogar Haus und Hof zu verlassen; blos muthige und leicht aufzuregende greifen zu den Waffen, und nicht ohne vorläufige Erbitterung und einige Aussicht auf Erfolg. Beides fehlt bei einer feindlichen Invasion. Sie durchzieht ausgedehnte Strecken so schnell, dass ihr Druck blos auf Einzelnen und auf kurze Zeit lastet; während selbst der ungebildete Landmann einsieht, dass er sich in der offenen Gegend mit der geregelten Truppe keineswegs zu messen vermag. Doch wo allgemein verbreitete bedeutende Naturhindernisse den Feind nöthigen langsam vorzugehen, sich zu verbreiten und oft durch längere Zeit auf einem Punkte zu verweilen, da fühlen die Einwohner alle Drangsale des Krieges, Aussaugung und Verheerung im grössten Masse, und es steigert sich mit selben ihre Erbitterung. Zugleich vermag der Gegner seine Streitkräfte gleichzeitig weder zu entwickeln noch zu verwenden, und die Zufälligkeiten des Bodens nöthigen ihn zu einzelnen Gefechten, bei welchen die mit ihrer Beschaffenheit und den Zugängen ausschliesslich bekannten Landleute die Aussicht haben, ihm zu schaden, ihn aufzuhalten und die eigene Wirksamkeit über jene seiner Soldaten zu erheben.

So zeigt es sich, dass der durchschnittene Boden eines der vorzüglichsten Elemente zur Erweckung und Beförderung des Volkskrieges ist, soferne sich der Charakter der Bewohner desselben dazu eignet. Wie das Zusammentreffen dieser beiden

Verhältnisse dazu unentbehrlich sei, erhellt daraus, dass während den für den ganzen europäischen Continent so drückenden Kriegsjahren von 1792 bis 1815 auf der ganzen Linie von Lissabon bis Moskau blos die Vendée, Tirol, dann die pyrenäische Halbinsel einen solchen Krieg aufzählen können, und auf letzterem Boden auch nur in Catalonien, dann in den gebirgigen Provinzen, nicht aber in dem offeneren Gebiete des Duero, auf welchem sich im Gegentheile die Armeen herumtrieben.

Das Volk erhebt sich blos zur Selbstvertheidigung des eigenen Herdes; daher kämpft jeder einzelne Einwohner auf selbem oder in dessen nächstem Bereiche, und legt die Waffen nieder, sobald sein Zweck erreicht ist — bereit jedoch sie im nöthigen Falle wieder zu ergreifen. Man kann ihn folglich weder für Gefechte noch für Züge stimmen, welche ihn auf längere Zeit von dem Vaterhaus entfernen. Er hat dazu ebenso wenig Lust und Fähigkeit, als für Kämpfe in offener Gegend. Beides von ihm zu fordern wäre nicht nur fruchtlos, sondern auch ein freiwilliges Verzichten auf die Vortheile seiner Verwendung.

Was überhaupt das Volk zu leisten vermag, besteht blos aus kleineren einzelnen Unternehmungen, deren Wirkung nicht von dem unmittelbaren Erfolge bedingt wird, sondern von ihrer Zahl, Vielseitigkeit, grossen Verbreitung und unausgesetzten Wiederholung. Für solche Leistungen ist keine abgesonderte Operationsbasis erforderlich; sie bildet mit dem Kampfplatze nur Eines,[1] da die beschränkten Bedürfnisse der Landesbewohner von dem innehabenden Boden aufgebracht werden. Wenn auch die Kriegsmunition hievon eine Ausnahme machen sollte, so genügen einzelne Zeiten der Ruhe umso mehr zu ihrer Nachschaffung, als der Aufwand nicht so gross ist, wie bei geregelten Gefechten, und die mit der Beschaffenheit des Bodens Bekannten andere zahlreiche Mittel besitzen dem Feinde zu schaden: wie Zerstörung alles Dessen, was zu seinen Verbindungen und Fortkommen dient, Herabrollen von Steinen aus den Felsen u. dgl. m.

[1] Ein zusammenhängendes Ganze. D. H.

Diese Verhältnisse erklären es, warum die Kämpfe der Einwohner selbst in Gegenden fortdauern, deren ganze Umgebung in Feindes Hand ist, und Volkskriege sich gewöhnlich so sehr verlängern. Ein Volkskrieg lässt sich auf keine andere Art bewältigen, als durch die Eroberung, Besetzung und Festhaltung jedes einzelnen Abschnittes auf der ganzen Strecke, auf welcher er sich schon erhoben hat oder neuerdings erheben kann. Doch wird dazu solch' ein Aufwand von Zeit und Kraft erfordert, dass dessen gewaltsame Unterdrückung, wenn er sich über ein bedeutendes Gebiet verbreitet hat, nicht denkbar ist und als rein unmöglich erscheint.

Die Landesbewohner greifen erst dann zu den Waffen, wenn die eigene Armee im Nachtheile ist und sich über den heimischen Boden zurückziehen muss. Es sind neue Kämpfer, welche ohne vorläufige Verbindung mit den bisherigen auftreten, und Beider wechselseitiges Zusammenwirken ist nicht im strengen Verein, um eine gleiche Kriegführung zu fordern. An den Ausbruch einer Volksbewegung knüpft sich daher nicht unmittelbar die Nothwendigkeit, dass die Armee von der bisher angenommenen Kriegführung zu einer andern übergehe. Welche Richtung den Leistungen des Volkes zu geben sei, insoweit man dies nämlich vermag, wird durch den Zustand des zurückweichenden Heeres bedingt. Besitzt es noch einen Theil seiner Schlagfertigkeit, dann gehen die Operationen des Gegners fortwährend gegen selbes, und er sucht dort die Entscheidung. In diesem Falle nützen die Anstrengungen der Einwohner ausschliesslich dadurch, dass sie mittelst Diversionen die Kräfte des Feindes von dem Hauptgegenstand abziehen und theilen, um ihn auf solche Art des erlangten Uebergewichtes zu berauben. Dazu muss sich ihre Thätigkeit zwar über den ganzen Kriegsschauplatz verbreiten; doch ist zu wünschen, dass die Umgebungen der eigenen Armee nicht gleichfalls ins Mitleid gezogen werden, weil Verbrauch und Zerstörung aller Hilfsquellen des Kampfplatzes in der Natur solcher Leistungen liegt.

Ist hingegen die Armee so aufgerieben, dass ihren Trümmern jede ausgiebige Wirksamkeit fehlt, dann gebührt den Landesbewohnern die erste Rolle. Sie sind bestimmt, die

feindlichen Streitkräfte im Einzelnen aufzureiben, wobei sie von den eigenen noch brauchbaren Truppen unterstützt werden sollen; welche man zu diesem Ende entweder vertheilt oder, was vorzuziehen ist, mittelst rascher Bewegungen schnell nach einander auf verschiedenen Punkten in Thätigkeit setzt. Das Benehmen ihrer Anführer muss aber dabei den Stempel der Klugheit und Mässigung tragen: denn Landesbewohner, welche aus freiem Antrieb und zur Vertheidigung des eigenen Herdes die Waffen ergreifen, sind gleich bereit, selbe wieder abzulegen, wenn man sich ihren Wünschen geradezu entgegenstellt oder ihre Ansichten, Vorurtheile und Gebräuche nicht ehrt. Bei Anwendung des letzten verzweifelten Mittels kommt es nur darauf an, den Zweck zu erreichen: auf welche Art, ist ganz gleichgiltig.

Belege zu den hier vorausgeschickten Betrachtungen finden sich in dem folgenden Umriss des französischen Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel von dem Jahre 1808 bis 1814. Er bildet ein Gerippe, dessen Lücken durch Nachforschungen über einzelne Ereignisse leicht auszufüllen sind.

Einleitung.

Frankreich wird von der Wasserscheide des europäischen Continentes in einer mit der Küste des Mittelländischen Meeres beinahe parallelen Richtung durchzogen. Dieses Hochgebirge lässt Perpignan im Osten, geht dann in nordwestlicher Richtung fort bis an die Quellen der Bidassoa und bezeichnet in jener ganzen Strecke die Grenze zwischen Frankreich und Spanien mittelst einer steilen, grösstentheils unzugänglichen Wand. Es wird selbe durch fahrbare, für grössere Truppenzüge brauchbare Verbindungen blos an ihren zwei Endpunkten dort überstiegen, wo von dem höchsten Gebirge kurze, jedoch steile Füsse nach den beiden Meeren herabfallen: im Osten bei Bellegarde, westlich aber unfern von dem Ausfluss der Bidassoa. Der Ursprung dieses Flusses wird von dem Hauptrücken umgangen, welcher dann gegen Westen längs der spanischen Nordküste steil fortzieht und sich zwischen dem Meere und den Quellen des Ebro durchdrängt. Der mächtige Ebro durchschneidet in seinem südöstlichen Laufe beinahe ganz Spanien der Breite nach, um sich in das Mittelländische Meer zu ergiessen. Seinem linken Ufer strömen aus den Pyrenäen zahlreiche Wässer zu, welche wieder unter sich von den Abfällen des Gebirges getrennt werden, deren einige, welche sich gegen Saragossa (Zaragoza) ausdehnen, in ihrem längeren Laufe beinahe bis zur Ebene herabsinken. Nebstdem geht noch im Osten ein erhabener Gebirgszug von dem Hauptrücken aus, bildet eine hohe Scheidewand zwischen den dem Mittelländischen Meere zufliessenden Wässern und dem Segre, der sich in den Ebro

ergiesst, und fällt steil an die See wie an den letzteren Fluss bis zu dessen Ausmündung herab. Er bildet die Berge, welche Cataloniens Boden bedecken.

Im Westen der Quellen des Ebro trennt sich der Hauptrücken in zwei bedeutende Aeste. Der eine zieht an der Nordküste fort und erweitert sich endlich so sehr, dass er die ganze Strecke von der See bis an das rechte Ufer des Duero einnimmt. Seine Kanten sind besonders an Portugals östlicher Grenze durch mehrere Felswände bezeichnet, seine Abfälle gehen in nördlicher wie westlicher Richtung bis an das Meer. Der andere Gebirgszug nimmt eine südliche Richtung. Die höchste Kante geht östlich von Burgos vorbei, umfasst den Ursprung vom Xalon und bildet jenseits von Orihuela zugleich mit einer hohen Wand einen Gebirgsstock, aus welchem zahlreiche Wässer nach verschiedenen Richtungen abfliessen. Von da erweitert sich der Zug des Gebirges und verlängert sich zugleich gegen Süden, um endlich in mehreren Füssen nach der Küste des Mittelländischen Meeres herabzufallen. Hier soll nur der merkwürdigeren erwähnt werden. Der eine derselben begleitet in südöstlicher Richtung das rechte Ufer der Alfambra bis zu ihrem Ursprunge. Dort theilt er sich in zwei beinahe parallel mit der Küste laufende Rücken, wovon sich der eine bis an die Mündungen des Ebro, der andere hingegen an den Guadalaviar ausdehnt. Seine Abfälle nach dem Ebro sind lang und vertiefen sich daher bedeutend, kurz und steil die nach der See. Die Berge erstrecken sich bis an den Guadalaviar. Das rechte Ufer dieses Flusses, sowie jenes des Xucar (Jucar), wird von Gebirgen beschränkt. Endlich drängt sich noch aus dem hohen Gebirgsstock ein schmaler Rücken zwischen dem Ursprung des Xucar und des Tajo durch. Er umgeht durch einen Bogen in südöstlicher Richtung die Quellen der dem Xucar wie der Segura zufliessenden Wässer sowie dieses Flusses selbst, an dessen rechtem Ufer er die Küste erreicht. Jener Bogen ist ausgedehnt, und alle von seinem südlichen Abhange herausströmenden Wässer ziehen nach dem Meere in einer concentrischen Richtung mit dem Laufe des Guadalaviar. Daher sind seine ersten Abfälle, besonders westlich von dem Xucar, breit, nicht steil und bilden einzelne Hochebenen; zugleich verengen

sich aber die zwischen ihnen liegenden Thäler in dem Masse, als sie sich der Küste nähern. Längs selber sind die letzten Abdachungen durchaus steil und lassen nur auf wenigen Punkten an der See einzelne unbedeutende Strecken offen.

Die östlichen Abfälle des hier beschriebenen Gebirges haben ihre Richtung gegen den Ebro, sind aber von keiner besonderen Bedeutung, da sie das Thal des Flusses nur an wenigen Stellen einengen. Sie entfernen sich von ihm bald nach seinem Ursprunge, so dass dessen rechtes Ufer von Haro bis Calahorra offen ist. Abwärts des Xalons nähern sie sich zwar wieder dem Ebro, vertiefen sich aber beinahe immer und verflächen sich sogar oft gänzlich, bevor sie dessen Ufer erreichen. In viel erhabeneren und bestimmteren Formen spricht sich hingegen die Bildung des Bodens westlich von jenem Gebirgszuge aus. Da entstehen die ansehnlichen Flüsse, die hohen Gebirgsrücken, welche in gleicher Richtung den grösseren Theil von Spanien, dann Portugal durchschneiden.

Zuerst der Duero, der südlich von Burgos im Gebirge entspringt, doch letzteres bald verlässt und durch die offenere Gegend nach Westen fliesst. Von allen Flüssen der Halbinsel hat keiner ein so freies und ausgedehntes Gebiet wie der Duero, besonders auf seinem rechten Ufer, welchem sich die Abfälle des nördlichen Hauptrückens nur mittelst langer und bedeutend vertiefter Züge nähern. Nur wo der Strom die portugiesische Grenze erreicht, verengt sich sein Thal, im Norden durch die Annäherung des Hauptgebirges nach Umgehung der Quellen des Minho, im Süden hingegen durch den Rücken, welcher das rechte Ufer des Tajo begleitet. Diese Gebirge umschliessen den Duero bis zu seiner Ausmündung, verbreiten sich aber zugleich über das ganze feste Land bis an den Minho und fallen in zahlreichen hohen Zweigen herab nach der See.

Südlich vom Duero und in gleicher Richtung mit selbem fliesst der Tajo. Er entsteht aus dem obbenannten Gebirgsstock, verlässt jedoch bald die Felsen und fliesst zwischen hohen Ebenen durch, in welchen ihm von allen Seiten viele Wässer zuströmen. Sie werden durch unbedeutende Gebirgsäste von einander getrennt, welche alle aus dem von Norden nach

Süden ziehenden hohen Gebirgszuge abstammen; denn der Tajo sowie alle seine Zuflüsse sind nicht genug wasserhältig, um tiefe Rinnsale zu bilden. Der höchste jener Aeste sondert das Thal des Tajo von dem des Duero. Nur nachdem ersterer Fluss durch eine grössere Masse von Wasser bedeutend geworden ist, erheben sich zu beiden Seiten des Thales hohe Gebirge, welche ihn während seines ganzen Laufes begleiten. Ohne ihren steilen und unwegsamen Charakter zu verlassen, erweitern sich dieselben in dem Masse ihres Fortschreitens gegen Westen und beschränken daher immer mehr das Gebiet des Flusses, den sie bei seiner Einmündung nach Portugal vollkommen einschliessen. Das nördliche Gebirge nimmt dann die ganze Strecke zwischen dem Tajo und dem Duero ein und fällt in steilen Zügen, wovon sich einer bis Lissabon erstreckt, hinab an das Meer. Der jenseitige bedeckt mit steilen Abfällen den portugiesischen Boden im Süden vom Tajo gänzlich, indess sich seine Kante nach dem Uebergang über die portugiesische Grenze bogenförmig gegen Süden wendet. So wird die Guadiana bis unfern ihres Ausflusses begleitet, wo dann das höchste Gebirge plötzlich eine westliche Richtung annimmt und mittelst einer engen steilen Wand Portugals südliche Küste bildet.

Die Natur hat Spanien von Portugal mittelst scharfer Gebirgswände getrennt, welche keine andern Durchzüge für Operationen übrig lassen, als längs dem Duero oder aus dem Thale der Guadiana über Elvas. Letzterer Fluss entspringt aus jenem bogenförmigen Gebirgsrücken, der die Quellen des Xucar umfasst. Sein Thal wird im Süden gleichfalls durch einen Gebirgszug beschränkt, der es von dem des Guadalquivir trennt. Am Fusse dieses Rückens fliesst der Guadalquivir in paralleler Richtung mit der Guadiana. Sein Ursprung ist nur durch eine steile, sehr enge Wand von jenem der Segura getrennt. Die Thäler dieser beiden Flüsse sind nicht so rauh wie jenes des Tajo, und es lassen ihnen die Abfälle der Gebirge gegen ihre linken Ufer viel bedeutendere Räume offen als jene gegen die rechten. Endlich öffnen sie sich bei ihrer Annäherung an das Meer, so dass jene Wässer durch eine ganz freie Strecke in die See ausmünden.

Endlich geht noch von dem Hauptzuge des Gebirges, der das rechte Ufer der Segura und ihrer Zuflüsse begleitet, in westlicher Richtung ein rauher Gebirgsrücken, welcher die Küste bis jenseits Gibraltar begleitet, wo er sich plötzlich gegen den Guadalquivir zu verflacht. Dieses Gebirge fällt gegen letzteren Fluss sanft herab, bildet aber zugleich im Süden eine steile Wand, an deren Fuss sich nur wenige freie Räume befinden. Die oberste Kante ist zwar nicht sehr breit, jedoch übersäet mit schroffen Felswänden in den verschiedensten Formen.

Alle die hier bezeichneten Gebirgsrücken, welche die Halbinsel von Osten nach Westen durchschneiden, haben einen gleichen Charakter, durch welchen sich besonders die den Tajo umgebenden auszeichnen. Sie sind insgesammt steil, kahl, rauh, wenig bevölkert und bebaut. Es erheben sich auf ihnen zahlreiche schroffe Felswände, und man kann sie nur an wenigen Stellen, meist auf schlechten Wegen übersteigen.

Ueberhaupt gleicht die pyrenäische Halbinsel einem grossen Wasserbecken, dessen ganze Umfassung sowie die einzelnen Abtheilungen von Gebirgswänden eingeschlossen sind, durch welche sich das Wasser den Ausfluss nach dem Meere gewaltsam eröffnet hat.

Die einem eindringenden Feind von der Natur entgegengestellten Hindernisse wurden überdies noch durch die Kunst verstärkt. Unfern des westlichen Einganges der Pyrenäen steht St. Sebastian an der See; dann die bedeutende Festung Pampeluna (Pamplona) dort, wo sich eine der wichtigeren Verbindungen nach Uebersetzung des hohen Gebirges gegen den Ebro herabsenkt; endlich Bilbao, Santander, Ferrol und Coruña an der Nordküste. Auf dem anderen Eingange von Frankreich findet man Figueras und Gerona in den Gebirgen Cataloniens, und auf der Strasse, welche von selben nach der offeneren Gegend bei Saragossa führt, Lerida am Segre. Zugleich ist die östliche und südliche Küste besetzt durch Rosas, Barcelona mit seinem festen Schlosse, Carthagena und Cadiz, welche mit den zwischen ihnen liegenden Städten Tarragona, Tortosa und Valencia umso mehr eine Linie bilden, als die drei letzteren vor einem Anlauf gesichert sind und nicht ohne Eröffnung von Laufgräben erobert werden können.

Gegen Westen sind die zwei Hauptverbindungen zwischen Spanien und Portugal gleichfalls von beiden Seiten bewacht; und zwar in Spanien durch Ciudad-Rodrigo an den nördlichen Abfällen des Rückens, der das Thal des Duero von jenem des Tajo trennt, und an der Guadiana durch Badajoz, welches ihre beiden Ufer beherrscht, und das südlich gelegene Elvas; sowie in Portugal durch Almeida, gegenüber von Ciudad-Rodrigo, und Olivença auf der von Badajoz kommenden Strasse. Nebst diesen Festungen ist beinahe jede Stadt von alten Ringmauern und Wällen umgeben und beherrscht durch Ueberreste von Citadellen. Ueberdies gibt es besonders in den gebirgigen Theilen des Landes zahlreiche Ruinen von Schlössern, feste Gebäude, Klöster u. dgl. m. — lauter Gegenstände, welche für entschlossene Männer umso mehr schon vertheidigungsfähig sind oder bald dazu gemacht werden können, als der Feind unendliche Schwierigkeiten bekämpfen muss, um das zu ihrer Bewältigung nöthige schwere Geschütz herbeizubringen.

Durch das Zusammentreffen der gesammten hier auseinandergesetzten Verhältnisse wird die Behauptung der pyrenäischen Halbinsel bedeutend erleichtert. Ein mächtiger Angriff kann blos von der französischen Grenze her kommen, nur durch Uebersteigung hoher Gebirge und auf zwei weit von einander entfernten Linien ohne Verbindung unter sich. Ist der Feind doch in das Land eingedrungen, so stellt sich ihm die Linie des Ebro, diese mächtige Grenzlinie des Reiches Carls des Grossen, entgegen. Hat er auch diese überschritten, so muss er zur weiteren Vorrückung zwischen den Becken der verschiedenen Flüsse wählen, welche Spanien und Portugal nach Westen hin durchziehen. Allein weil diese Flussgebiete von steilen Bergrücken eingefasst sind, über welche nur wenige und schlechte Verbindungen gehen, so bildet jedes für sich ein isolirtes Ganzes, und der Zug in dem einen gewährt nicht wie im offenen Lande zugleich die Oberherrschaft und den Besitz der auf beiden Seiten liegenden Strecken.

Es lässt sich daher denken, dass man Meister des ganzen Laufes eines solchen Flusses bis zu seiner Ausmündung sein kann, indess der Feind das Gebiet des parallel fliessenden gleichfalls in seiner vollkommenen Ausdehnung behauptet.

Obzwar auf diese Art eine Flankenlinie gebildet wird, so ist selbe doch besonders für jenen, der Spanien vertheidigt, nicht mit gleichen Gefahren verknüpft, wie in offenen Gegenden; weil die südliche wie die nördliche Küste mit Festungen versehen sind, welche zur Operationsbasis, zur geschützten Bewahrung von Vorräthen, sowie zur gesicherten Ausschiffung von Hilfstruppen und Kriegsbedürfnissen, und endlich im Unglücksfalle zur Aufnahme dienen können.

In offenen Gegenden oder in jenen, welche durch zahlreiche Verbindungen gleichsam in ein Ganzes verbunden sind, eilt der Angreifende mit vereinter Macht nach dem Punkte, welcher selbe beherrscht, und es genügt ein einziger entscheidender Schlag, um sich dadurch auch der ganzen Strecke zu bemächtigen, die unter seinem Einflusse steht. Solche Länder können durch blosse Invasionen erobert werden. Doch wo schwer zu übersteigende Scheidewände verschiedene Abtheilungen des Bodens von einander trennen, geht aus einer von selben auf die andere kein unmittelbarer Einfluss hervor. Zur vollkommenen Herrschaft über solch' ein Land gehört nicht nur zuerst, dass man jeden seiner Abschnitte betrete und vom Feinde räume, sondern man muss, was erobert wurde, besetzt behalten, damit bei dem Uebergange in eine andere Abtheilung die schon einmal gewonnene nicht wieder verloren werde. Es sind dies Unternehmungen, welche einen grossen Aufwand von Kraft und Zeit fordern. Solch' ein Boden befördert überdies die Entstehung, Fortdauer und den Erfolg eines Volkskrieges, insofern der Charakter der Landesbewohner sie zu demselben fähig macht. Eine Invasion erfolgt mittelst dem schnellen Zug der Armee, durch welche ausgedehnte Strecken bewältigt und für die Aufbringung des Nöthigen benützt werden. Ihr Druck ist daher vertheilt und lastet selbst auf den wenigen Bewohnern des betretenen Bodens nicht hinlänglich, um sie zum Widerstande aufzumuntern.

Wo man sich hingegen über ein ganzes Land verbreiten muss, fühlen dessen gesammte Bewohner die Drangsale des Krieges in ihrer grössten Ausdehnung und Bitterkeit. Durch die lange Dauer der Besetzungen, sowie durch den Mangel an Raum zur Herbeischaffung der Bedürfnisse, dann den

Schneckengang der Fortschritte wird zugleich Aussaugung und Verheerung auf den höchsten Grad gesteigert und damit die Erbitterung der Einwohner. Diese finden aber zugleich in der solchen Gegenden eigenen Bildung des Bodens zahlreiche Naturhindernisse, deren Beschaffenheit und Zugänge ihnen beinahe ausschliesslich bekannt sind; und darin die Aussicht, geschützt den Feind aufzuhalten, ihm zu schaden und überhaupt die eigene Wirksamkeit weit über jene zu erheben, welche er dort entfalten kann. Unter solchen Umständen wird ein Volk leicht veranlasst, die Waffen zu ergreifen. Jeder einzelne Einwohner wird wohl zur Vertheidigung des eigenen Herdes auf selbem wie in dessen Bereiche kämpfen, nicht aber zur Behauptung eines vielleicht entfernten Punktes; dafür kann man ihn weder stimmen noch vereinigen oder im offenen Felde verwenden.

Die Bewohner jenseits der Pyrenäen gehören nicht zu Jenen, welche eher die grössten Bedrückungen ertragen, als dass sie sich den Gefahren eines gewaltsamen Widerstandes aussetzen. Der Schöpfer gab ihnen Geist und eine lebhafte Einbildungskraft. Dabei sind sie leidenschaftlich, stolz auf ihre Vorzeit wie auf die Gegenwart. Sie hassen und verachten die Fremden, hängen an dem eigenen Herde, Sitten und Gebräuchen, sowie an den noch bestehenden Resten ihrer verjährten Institutionen mit einer unerschütterlichen Ergebung, welche sie jedes Opfers zu deren Erhaltung fähig macht. Für selbe fechten sie freiwillig, entschlossen und ausdauernd; nicht so kräftig hingegen, wo sie, unter die Soldaten eingereiht, unbekannt sind mit dem Zwecke des Kampfes. Wegen ihrer Genügsamkeit haben sie unbedeutende Bedürfnisse, und man vermisst in jenem Lande sehr viel von Dem, was man in anderen als solche betrachtet und überall findet. An Vorräthen häufen sie blos so viel auf, als zu ihrer kümmerlichen Erhaltung unentbehrlich ist. Der darnach Greifende gewinnt dabei nur wenig, indess er zugleich den Einwohner Dessen beraubt, wessen er unerlässlich bedarf. Der Arbeit ziehen sie vor, sich mit Bildern ihrer Phantasie und den aus selben herstammenden Aeusserlichkeiten zu beschäftigen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts lebten viele Menschen ausschliesslich von den

Spenden der Klöster und standen daher unmittelbar unter dem Einfluss von Mönchen.

Wie alle Gebirgsbewohner, zeichnen sich durch bestimmteren Charakter besonders die Basken, dann die Bewohner von Catalonien und von den höheren Theilen der südlichen Provinzen aus. Beide erstere erlangen überdies durch ein ausgebreitetes Schmuggeln über die Pyrenäen eine nicht geringe Abhärtung, Verwegenheit und Beurtheilung des Terrains.

Völker ergreifen die Waffen zur Vertheidigung Dessen, was ihnen am theuersten ist — ihr Eigenthum und ihr Recht. Blos wo ihnen diese als so unzertrennlich mit der bestehenden Ordnung der Dinge verbunden erscheinen, dass sich ihre Existenz wechselseitig bedingt, da kann die Erhaltung der bestehenden Regierung wie des Herrscherstammes Theil an dem Zwecke des Kampfes haben. Allein dazu muss die Verwaltung wie die Regentenfamilie Achtung und Vertrauen einflössen, Männer besitzen, die entschlossen sind, sich in Opfern, Anstrengungen und Leiden mit dem Volke zu vereinigen. Doch befand sich von diesen Elementen auch nicht die geringste Spur weder in Spanien noch in Portugal. Auch überzogen die französischen Truppen beide Länder beinahe ganz, ohne den mindesten Widerstand zu finden, so lange ihre Bewohner auch nur vermuthen konnten, dass es sich blos um den Umsturz einer nicht geachteten Regierung handle. Als aber Bonaparte's Plan klar wurde, sich selbst der Halbinsel zu bemächtigen, ihr einen fremden Herrscher aufzudringen; als endlich die Anmassungen der Franzosen diese Absichten deutlich aussprachen und jeden Einwohner auf das empfindlichste kränkten: da erhob sich das Volk in den verschiedensten Theilen des Landes gleichzeitig und ohne vorhergegangene Aufforderung oder Vorbereitung zur Abwehr des drohenden Joches.

Seit Carl I. (in Deutschland Kaiser Carl V.) sass kein grosser Mann mehr auf Spaniens Thron. Seine gesammten Nachfolger aus dem Stamme der Oesterreicher wie der Bourbonen waren Schwächlinge. Wenn auch Philipp II. und Carl III. davon eine Ausnahme machten, so beutete der erstere blos das Grosse aus, das ihm sein Vater hinterlassen hatte, indess sein despotischer Sinn Spanien grossen Schaden brachte; und

der zweite fand das Staatsgebäude zu sehr erschüttert, um mehr als einen augenblicklichen Einhalt in dessen Verfall bewirken zu können. Alle übrigen Könige waren in den Mauern des Palastes erzogen und lebten ausschliesslich in selben, umgeben von Schmeichlern, welche in ihnen die Begriffe nährten, dass Hoheit und Macht ein unbedingtes Attribut ihrer Stellung sei, sowie dass Achtung, Verehrung und Gehorsam ebenso unbedingt aus selber hervorgehen müsse, nicht aber aus persönlichen Eigenschaften und Leistungen. So lernten sie weder Menschen noch Geschäfte kennen, nicht sich anstrengen, um selbst zu denken, zu beschliessen und zu handeln, was ihnen Alles als überflüssig erschien. Ihre Schwäche blieb sich zwar gleich, doch wurde sie in dem Masse, als die übrigen Menschen in der Bildung fortschritten, mehr bekannt und trat verächtlicher und schädlicher hervor. Daher stehen auch Carl IV. und Ferdinand VII. gebrandmarkt in der Geschichte da. König Carl IV. überliess sich ganz der Leitung einer leidenschaftlichen Frau, welche wieder einem aus dem niedrigsten Stande erhobenen Günstling die Zügel der Regierung übergab. Die Schwäche der Regenten verbreitete sich über alle Theile der Staatsverwaltung; denn derlei Menschen nehmen nur ihres Gleichen oder noch schwächere als sie selbst sind, zu Rathgebern und Gehilfen, aus Furcht, von kräftigeren übersehen, geleitet, verdunkelt zu werden. In der letzten Zeit gab es keinen ausgezeichneten Minister in Spanien als Florida-Blanca [1]) bei Carl III. Es fehlte an Feldherren und brauchbaren Kriegsleuten zu Lande wie zur See, denn Las Amarillas [2]) war blos eine vorübergehende Erscheinung. Auch im Gebiete der wissenschaft-

[1]) Don José Mouino, Graf von Florida-Blanca, geb. 1728 zu Murcia, gest. 20. November 1808 zu Sevilla.

[2]) Ahumada, Don Pedro Giron, Marques de Las Amarillas, Herzog von, geb. 1788, war im Unabhängigkeitskriege Chef des Generalstabes des spanischen Heeres, wurde von Ferdinand VII. im Jahre 1833 in seinem Testamente zum Mitgliede des während der Minderjährigkeit seiner Tochter ernannten Regentschaftsrathes ernannt, übernahm 1835 das Portefeuille des Krieges. Als seine Entwürfe scheiterten, zog er sich ins Privatleben zurück, lebte eine Zeit lang in Bordeaux, dann in Cadiz und Madrid, wo er am 14. Mai 1842 starb. D. H.

lichen Fächer wie in der Ausbildung war ein ähnlicher Stillstand eingetreten. Bedeutende Männer in allen diesen Fächern sind nur unter Carls I. Regierung vorgekommen. Indess das übrige Europa bedeutende grosse Fortschritte gemacht hatte, war in Spanien ein allgemeiner Stillstand auf der schon mit Anfang des 16. Jahrhunderts erreichten Höhe eingetreten.

Alle Institutionen der Verwaltung wie der Kriegsmacht hatten sich überlebt und passten nicht mehr zu der neueren Zeit. Jede Provinz war durch einen Generalcapitän, und unter ihm durch eine eigene Junta auf ganz verschiedene Art nach den Ueberbleibseln ihrer alten Vorrechte und Gebräuche regiert. Dabei wurden die Befehle der obersten Staatsverwaltung oft gar nicht, oft nur unvollkommen befolgt. Ihren Ausspruch trennte man in der öffentlichen Meinung von dem Willen der Könige, deren Namen noch immer mit einer Art von Nimbus umgeben war, welcher in ruhigen Zeiten das öffentliche Erkenntniss solch' einer Anarchie verhinderte. Nur die Finanzen allein befanden sich durch die Zuflüsse der andern Welttheile noch nicht so zerrüttet, wie sie es in solch' einer Lage sein sollten; allein das Vertrauen auf das Unerschöpfliche jener Hilfsquelle erhielt die Mutterländer nebst ihren Machthabern und gesammten Bewohnern in der verderblichsten Unthätigkeit.

Von dem Augenblicke an, wo der bourbonische Stamm den Thron bestieg, bis zum Ausbruch der Revolution im Nachbarlande war die spanische Politik stets der französischen untergeordnet. Im Jahre 1792 gesellte sich Spanien zu dem allgemeinen Bunde gegen Frankreich und bekriegte es während drei Feldzügen mit abwechselndem Glücke und ohne bedeutende Resultate, bis endlich der Feind über die westlichen Pyrenäen eindrang, wodurch die Regierung zum Friedensschluss veranlasst wurde. Da nahm die Politik wieder den gewohnten Gang und fröhnte endlich so sehr der französischen Oberherrschaft, dass 16.000 Mann Kerntruppen zu Bonaparte's Verfügung gestellt und ohne Widerspruch von ihm nach Norddeutschland gesendet wurden.

Portugal hatte eine ganz entgegengesetzte Richtung angenommen und war daher, wie es gewöhnlich bei Nachbarstaaten der Fall ist, durch Abneigung und Eifersucht mit

Spanien verfeindet. Es stand unter dem Schutze von England, welches dessen Häfen und Colonien für seinen eigenen Handel benutzte, ohne ferneren Einfluss in die Staatsverwaltung und die inneren Angelegenheiten zu nehmen. Da zeigte sich ebenso wie in Spanien bei den Geschäften sowie bei den Personen bis zu den höchsten, welche an denselben Theil nahmen, nichts als Zerrüttung, Unfähigkeit, Schwäche und Verderbtheit. Vom Ende des 14. bis nach der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte Portugal durch kräftige Könige, fähige Staatsmänner, Helden zur See wie zu Lande, Weltumsegler, dann durch blühenden Handel geglänzt. Sein Verfall begann zuerst durch die spanische Oberherrschaft und wurde durch die Dienstbarkeit gegen England weiter befördert. Der Aufschwung, den es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter Joseph I. durch Pombal's kräftige Verwaltung erhielt, war von kurzer Dauer und that dem zunehmenden Verfalle blos augenblicklichen Einhalt. Im Anfange des 19. Jahrhunderts führte der schwache Infant Johann — nachher als König Johann VI. — die Zügel der Regierung im Namen seiner wahnsinnigen Mutter.

Portugals politisches Verhältniss stand Bonaparte's Absicht im Wege, der den englischen Handel vom Continente ganz ausschliessen wollte. Zugleich war Spanien für ihn ein zu schwacher Bundesgenosse. Zur Beförderung seiner Pläne konnte er von der ohnmächtigen Regierung keine so bedeutende Ausbeute der Hilfsquellen des Landes fordern und erwarten, als wenn eine kräftigere an ihrer Stelle gewesen wäre. Ueberdies musste ihm der bourbonische Stamm auf dem Throne des Nachbarstaates ein steter Dorn im Auge sein. Er beschloss daher im Jahre 1808 sich beider Länder durch eine Invasion zu bemächtigen — eine Art der Kriegführung, durch welche er bisher jedesmal, freilich unter ganz anderen Verhältnissen, zum Ziele gelangt war. Bei diesem Plane scheint er nur den Widerstand berechnet zu haben, den ihm zwei ohnmächtige Regierungen zu leisten vermochten, nicht aber die Hindernisse, welche aus der Bildung des Bodens und dem Charakter seiner Bewohner hervorgehen konnten. Gewiss wähnte er sich damals über vergangene Erfahrungen erhaben, oder es waren die Bücher der Geschichte seinen Händen entfallen. Er würde in den-

selben gelesen haben, dass die pyrenäische Halbinsel niemals durch blosse Invasionen erobert wurde. Nur durch vieljährige blutige Kämpfe vermochten die Römer den Widerstand der Einwohner zu brechen und das ganze Land zu unterjochen. Der Erfolg war ausschliesslich dadurch hervorgebracht, dass sie sich nach und nach vorrückend über die ganze Oberfläche der Halbinsel verbreiteten und den gewonnenen Boden stets besetzt hielten. Einen gleichen Charakter hatten die mehrere hundert Jahre fortgesetzten Kämpfe zur Vertreibung der Mauren. Wie lange behauptete endlich das zwischen einem Gebirgsrücken und dem Meere eingeengte Königreich Granada seine Selbstständigkeit!

FELDZUG VON 1808.

Während des Jahres 1805 drang Bonaparte in das Herz des österreichischen Staates ein. Im folgenden Jahre durchzog er den preussischen bis an dessen äusserste Grenze und wies über dieselbe die Russen zurück, welche ihrem Bundesgenossen zu Hilfe kamen. Im Jahre 1807 herrschte Ruhe auf dem Continent. Russland buhlte um des Uebermächtigen Freundschaft, Oesterreich und Preussen waren geschwächt, ganz Italien in Bonaparte's Botmässigkeit, und Deutschlands Fürsten an ihn gefesselt durch die Anwesenheit französischer Truppen wie durch die Ueberzeugung, dass ihr politisches Dasein ausschliesslich in seinen Händen sei. Dieser Augenblick schien ihm der günstigste zur Eroberung der pyrenäischen Halbinsel durch List, verbunden mit offener Gewalt.

Der erste Schritt dazu war die Abschliessung eines Tractates mit Spanien zur Verbannung des englischen Einflusses aus Portugal mittelst Entfernung des Hauses Braganza und Zerstückelung des Landes in drei Theile. Von letzteren wurde einer dem Günstlinge Godoy als souveränes Fürstenthum versprochen, wofür Spanien mit 20.000 Mann zu der Eroberung von Portugal mitwirkte, zu welcher General Junot mit 25.000 Franzosen am 25. October 1807 über die Bidassoa setzte. Sein Zug ging in Eilmärschen bis Lissabon, wo der Vortrab am 30. November einrückte, ohne einen Widerstand gefunden zu haben. Drei Tage vorher hatte sich der Regent mit dem ganzen Hofstaate nach Brasilien eingeschifft.

Unter dem Vorwande, jene Unternehmung zu unterstützen, folgten verschiedene Corps nach und nach gleichfalls über die Bidassoa, welche bis zum März 1808 auf 74.000 Mann anwuchsen, indess auf der anderen Seite 12.000 Mann in Cata-

lonien einrückten. Figueras, die Citadelle von Barcelona, St. Sebastian und Pampeluna (Pamplona) wurden durch List und ohne einen Schuss zu thun besetzt. Endlich witterte Godoy den Verrath, da die umfassenden Anstalten auf mehr deuteten, als auf die blosse Absicht, Portugal zu gewinnen. Man dachte an die Uebersiedlung des Königs und seiner Angehörigen nach Amerika. Um selbe zu sichern, wurden die spanischen Truppen, welche von Badajoz in das südliche Portugal eingedrungen waren, nach Sevilla und Cadiz beordert, indess sich andere bei Aranjuez zusammenzogen, wohin sich der König begab. Letztere Massregel reizte das Volk von Madrid zum Aufstand, welcher dem französischen General Murat den Vorwand gab, zu dessen Dämpfung mit 30.000 Mann in die Hauptstadt einzurücken. Der erschreckte König verzichtete im ersten Augenblicke auf die Krone zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand, nahm aber diese Abtretung bald wieder zurück, wodurch bedeutende Spaltungen in der Herrscherfamilie entstanden. Von nun an ward das Gewebe von Ränken und Betrug, welches die schwachen Bourbonen gänzlich verderben sollte, immer fester gesponnen.

Bonaparte erschien in Bayonne, und man überredete sie insgesammt, sich dahin zu verfügen, zur wechselseitigen Versöhnung und Entwirrung der verwickelten Verhältnisse. Dort wurden sie veranlasst, den 5. Mai 1808 die spanische Krone in Bonaparte's Hände zu legen, der sie seinem Bruder Joseph übertrug und den getäuschten König mit den Seinigen in Frankreich verwahrte.

Die Einrückung der Franzosen in Madrid hatte eine bedeutende Gährung erzeugt, die Reise des Königs und endlich das Ereigniss von Bayonne verbreiteten ihren Ausbruch über das ganze Land. In jeder Provinz erhob sich die eigene Junta zu einer selbstständigen Regierung, und bildete sich eine Armee aus den daselbst befindlichen Truppen vereint mit den Landesbewohnern. Die Franzosen wurden aus mehreren Städten vertrieben, verloren in Cadiz die Kriegsschiffe, welche zur Begünstigung ihrer Unternehmungen dort eingelaufen waren, indess in dem Innern des Landes ein kleiner Krieg gegen sie erstand. Der bedeutendere Theil ihrer Truppen stand

längs der Hauptstrasse, welche durch Burgos zieht. Mit diesen suchten sie vor Allem ihren Rücken und die Verbindungen mit dem Mutterlande zu decken. Santander wurde wieder genommen, indess sie sich auf der anderen Seite bis Saragossa (Zaragoza) ausdehnten. Doch leistete diese offene Stadt so tapfern Widerstand, dass sie selbe blos einschliessen konnten und späterhin belagern mussten. Mehrere mobile Colonnen wurden in Bewegung gesetzt, um theils ausgebrochene Aufstände zu dämpfen sowie verlorene Punkte wieder zu erobern, theils drohenden Volksbewegungen zuvorzukommen. Zuerst rückte eine Colonne unter General Dupont von Toledo ab. Sie sollte Cadiz gewinnen und die dort anwesende Flotte retten. Der Marsch ging siegreich bis Cordova fort, nachdem am 7. Juni der Uebergang des Guadalquivir erzwungen war. Hier machte General Dupont Halt und zog sich am 19. Juni bei Andujar wieder hinter den Fluss, aus Besorgniss vor dem spanischen General Castaños, der die im südlichen Spanien und Portugal befindlichen Truppen zusammenzog und sich durch zahlreiche Haufen von Landvolk verstärkte. In der That erschien Castaños bald vor Andujar, liess aber zugleich einen Theil seiner Truppen oberhalb über den Guadalquivir gehen und Baylen, sowie die Zugänge in das hinter dem Feinde liegende Hochgebirge besetzen. Dupont versuchte fruchtlos, sich durch dieselben durchzuschlagen, und streckte endlich am 22. Juli mit 17.635 Mann das Gewehr. (Capitulation von Baylen).

Eine andere Colonne drang von Cuença bis zu den Mauern von Valencia, musste aber am 27. Juni von denselben wieder abziehen. Gleiches Schicksal traf eine dritte, welche aus Catalonien über Tarragona bis vor Tortosa kam. In Catalonien selbst machten die Franzosen fruchtlose Angriffe auf Rosas, dann auf die Berge des Montserrat; auch die begonnene Belagerung von Gerona musste wieder aufgehoben werden. Endlich waren sie am 20. August genöthigt, die ganze Provinz zu verlassen und ihre Zuflucht ausschliesslich hinter den Wällen von Barcelona zu finden, wo sie durch die Spanier eingeschlossen wurden.

Wenn auch die Züge dieser Colonnen von siegreichen Gefechten begleitet waren, so führten sie doch zu keinem

Resultate; denn bei einem Kriege, an welchem auch die Landesbewohner Theil nehmen, entscheidet nicht die augenblickliche Niederlage des Feindes, wohl aber jene Eroberung, die man zu behaupten vermag. Einen Beweis dieser Wahrheit lieferte das bedeutende Gefecht vom 14. Juli bei Medina del Rio-Seco.[1] Die spanischen Truppen, welche Portugals nördliche Provinzen besetzt hatten, vereinigten sich mit den in Galicien zurückgebliebenen, um in das Gebiet des Duero einzudringen. Da sammelte der französische General Bessières einige Streitkräfte bei Placencia, ging dem Feinde über Benavente entgegen und warf ihn gänzlich über den Haufen. Die Geschlagenen zogen sich vertheilt nach mehreren Richtungen zurück, indess Bessières der allgemeinen Verhältnisse wegen den erfochtenen Sieg nicht weiter benutzen konnte.

Zahlreiche Hin- und Hermärsche sowie der fortwährende kleine Krieg erschöpften die Kräfte der Truppen ohne Erfolg, zugleich setzte sich Castaños mit einer bedeutenden Macht gegen Madrid in Bewegung. Die Franzosen beschlossen daher, das Land auf dem rechten Ebroufer zu räumen und ihre dortigen Streitkräfte hinter jenen Fluss zusammenzuziehen, auch die begonnene Belagerung von Saragossa wieder aufzuheben. Am 1. August standen sie am obern Ebro zwischen Citadilla[2] und Calahorra, aber bis auf 45.000 Mann zusammengeschmolzen. Die Spanier, welche ihnen folgten, stellten sich gegenüber am rechten Ufer jenes Flusses auf; doch ihre Versuche, weiter vorzudringen, wurden jedesmal vereitelt.

In Portugal hatte zwar Junot bei seiner Ankunft die Truppen der dortigen Regierung entwaffnet, allein es erschien ein neuer Feind auf dem Kriegsschauplatz. Am 6. August landete Sir Arthur Wellesley, nachheriger Herzog von Wellington, mit 9.000 Engländern am Ausflusse des Mondego. Zu ihm gesellte sich Alles, was noch von spanischen Truppen in der Nähe vorhanden war, indess die Bewohner der Städte wie des Landes zu den Waffen griffen. Die Engländer marschirten, verschiedene feindliche Corps vor sich hertreibend, von Leyria nach Vimiera,

[1]) Niederlage der Spanier bei Medina del Rio-Seco am 14. Juli 1808.
[2]) Dicastillo? SW. von Pamplona. D. H.

wo sie eine Stellung am Meere in Verbindung mit ihrer Flotte setzte, welche ihnen überdies Verstärkungen zuführte. Dort griff sie Junot mit ganzer Macht am 21. August an, [1]) wurde aber geschlagen und genöthigt sich nach Mafra zurückzuziehen. Von jeder Verbindung mit Frankreich und seiner Armee zu Wasser wie zu Lande abgeschnitten und in der Gefahr, völlig eingeschlossen zu werden, ergab er sich mit 25.747 Mann dem Feinde durch einen am 30. August in Cintra abgeschlossenen Vertrag. Demselben zufolge wurden die gefangenen Truppen mit Waffen, Sack und Pack auf der englischen Flotte nach Rochefort überführt — ein Vortheil, der bei Baylen blos den Generalen und einigen Officieren zu Theil wurde. Es verdient bemerkt zu werden, dass Wellington wegen dieser Verhandlung, sowie Castaños wegen jener von Baylen sich bei ihren Regierungen rechtfertigen mussten, nicht mehr geleistet zu haben.

Bonaparte war nicht der Mann, der den gefassten Plan wegen eines einzelnen Missgeschickes aufgibt. Seinen stolzen unbeugsamen Sinn vermehrte das Bewusstsein, in welchem ausserordentlichen Umfange sein Genie bestehende Hilfsquellen auszubeuten und neue zu erschaffen vermochte. Vor Allem versicherte er sich der Ruhe im Osten durch eine Unterredung mit dem russischen Kaiser und dem König von Preussen in Erfurt und setzte dann einen Theil seiner in Deutschland stehenden Truppen nach Spanien in Marsch. Unterwegs wurde neu ausgehobene Mannschaft unter die kriegsgeübten Soldaten gesteckt und 332.000 Mann zu der Unternehmung gegen die pyrenäische Halbinsel bestimmt, welche, als die Operationen begonnen hatten, 248.000 Mann stark ausrückten.

Die Spanier trafen gleichfalls Anstalten zur Fortsetzung des Krieges. Nachdem die Franzosen Madrid verlassen hatten, bildete sich dort aus einzelnen Mitgliedern jeder der verschiedenen Provincial-Junten eine Central-Junta zur Oberleitung der Angelegenheiten. Es wurden zahlreiche Aushebungen von Mannschaft angeordnet, welche die Truppen auf die Zahl von 180.000 Mann bringen sollten. Allein es gebrach an Zeit wie

[1]) Treffen bei Vimiera am 21. August 1808. D. H.

an Mitteln, die Neulinge aufzubringen, auszurüsten und zu Soldaten umzugestalten, ehe sie in Wirksamkeit träten. Ueberdies fehlte die Einheit im Commando. Alle die verschiedenen Armeen und Feldherren behielten jene Unabhängigkeit, unter welcher sie entstanden waren. So sah man eine Armee von Galicien, mit welcher sich der grössere Theil der Truppen vereinigte, die Bonaparte überlassen waren und die von den Engländern aus Dänemark nach Santander überschifft wurden. Diese Armee war von Blake befehligt, 40.000 Mann stark und stand bei Bilbao Orduña und hinter dem Durango. Die andalusische war von Castaños befehligt, 3.000 Mann, und stand bei Tudela; die aragonische von Palafox, 20.000 Mann, in der Umgegend von Saragossa. Die catalonische unter Vivès, 25.000 Mann, [1] hatte Figueras und Barcelona eingeschlossen. Die von Estremadura unter (Marquis von) Belveder, 20.000 Mann, stand bei Burgos.

Die Bestimmung der letzteren war, die englischen Truppen zu erwarten, von denen 20.000 Mann unter General Moore den Befehl zum Marsche aus Portugal nach Valladolid erhalten hatten, und 10.000 zu ihrer Verstärkung in Coruña landen sollten. Aber alle hier erwähnten Truppenzahlen mögen den Stand der wirklich ausrückenden und brauchbaren bedeutend übertroffen haben.

Bonaparte bestimmte blos 25.000 bis 30.000 Mann unter General Saint-Cyr zum Vorrücken in Catalonien. Alle übrigen Streitkräfte erhielten die Richtung nach den westlichen Pyrenäen, wo der leichtere Uebergang zugleich am schnellsten in die offenere Gegend führt. Der Zug ging grösstentheils über Vitoria. Doch wurden durch einen unüberlegten Angriff des Feindes auf den französischen rechten Flügel die Operationen noch vor der Ankunft und Vereinigung der gesammten Truppen eröffnet. Ein Sieg der Franzosen am 31. October bei Durango hatte ihre weitere Vorrückung zur Folge. Der zurückziehende Feind wurde am 4. November bei Valmaseda, dann am 10. und 11. November bei Espinosa neuerdings über den Haufen geworfen und zog sich bei Aranda in die asturischen Gebirge

[1] J. T. Jones: »Account of the war in Spain and Portugal etc.«, London 1818, gibt 18.000 bis 20.000 Mann an. D. H.

zurück. Indessen rückte Bonaparte selbst auf der Strasse von Briviesca vor. Der Erfolg seines rechten Flügels hatte diese Bewegung erleichtert. Er selbst liess zugleich zur Deckung der eigenen linken Flanke, dann der Verbindungslinie mit Frankreich nicht nur mehrere Truppen am Aragon und Ebro stehen, sondern beorderte auch alle noch nachkommenden sich mit diesen zu vereinigen.

Am 9.[1]) November vertrieb er den Feind von Burgos, das als ein Centralpunkt seiner weiteren Unternehmungen betrachtet wurde. Man häufte dort bedeutende Vorräthe auf und setzte die verfallene Citadelle in Vertheidigungsstand. Bonaparte schickte ein Truppencorps nach Placencia zur Beobachtung der vorwärts liegenden Gegend und zog die Truppen vom Aragon und dem linken Ufer des Ebro über diesen Fluss. Sie wurden noch von ihm verstärkt und fielen dann über Castaños her, den sie bei Tudela am 23. gänzlich schlugen. Die fliehenden Spanier wollten Madrid gewinnen, fanden aber den Weg vom Feinde versperrt und eilten nach Cuença. Nun wurde auch Palafox, der so weit von Castaños geblieben war, dass sie sich nicht unterstützen konnten, bei Cascante gleichfalls geschlagen. Er warf sich am 24. November, nach Saragossa, das die Franzosen zuerst einschlossen und endlich belagerten, nachdem ihnen neue Verstärkungen aus dem Mutterlande zugekommen waren; denn Bonaparte zog mehrere Truppen zur Fortsetzung seiner Operationen wieder an sich und beschleunigte ihren Gang, nachdem er für seine linke Flanke beruhigt sein konnte. Er brach am 22. November von Burgos auf und ging zuerst nur bis Aranda del Duero, das er am 28. verliess, um sich gegen Madrid zu wenden. Eine Seitencolonne zog vom Ebro über Guadalaxara nach dem Tajothale, sowie eine zweite über Segovia und die Sierra de Guadarama, Bonaparte selbst mit der stärksten gegen die Somosierra. Am 30. wurden die Spanier, welche den dortigen Gebirgsübergang vertheidigten, überwältigt.[2]) Die Franzosen erschienen am 2. December vor

---

[1]) Recte 10.

[2]) Bei dem Dorfe Somosierra (30. November 1808). D. H.

Madrid, welches ihnen nach einer kurzen Beschiessung und nach dem Verluste des beherrschenden Punktes von Buenretiro die Thore öffnete.

Bonaparte's erste Operation trug im Entwurfe wie in der Ausführung das Gepräge seiner gewohnten Art, seiner Umsicht und Entschlossenheit. Er durchbrach die Mitte der Linie des Feindes, warf sich dann mit Ueberlegenheit auf jede seiner von einander getrennten Abtheilungen, sprengte sie nach divergenten Richtungen und gewann dadurch eine bedeutende Ausdehnung. Dann schritt er zur Besetzung von Madrid, dem Ziele seiner Invasion, doch war damit noch nichts entschieden. In Ländern, in welchen jede einzelne Provinz ein verschiedener, von den anderen unabhängiger Geist beseelt, ist die Hauptstadt nichts als ein blosser Sitz der gemeinschaftlichen Regierung. Doch wo eine gleiche Denkungsart das Ganze belebt, wird sie zum Sammelplatz aller ausgezeichneten Männer, und es verbreiten die von ihr ausgehenden Fäden ihr Gewebe über jeden einzelnen Theil in der Art, dass nur ein einziger Impuls sie alle in dem nämlichen Sinne beherrscht, stimmt und bewegt. Daher kann die Eroberung von Paris über das Schicksal von ganz Frankreich entscheiden, indess jene von Madrid im Jahre 1808 ohne bedeutende Folgen blieb. Die Bewegung gegen Madrid sowie der dreiwöchentliche Aufenthalt alldort, um die Regierung eines Staates zu organisiren, dessen er nun zum Theile Meister war, haben der Ausführung seines Planes mehr geschadet als genützt. Ohne den dadurch veranlassten Zeitverlust konnten die Engländer früher aus der Halbinsel herausgeworfen und Lissabon erreicht werden, ehe die schlechte Witterung vollkommen eintrat und die Feinde in Portugal Vertheidigungsmassregeln ergriffen.

Nur der Gang der hier dargestellten Operation verdient eine Erwähnung, nicht aber die Einzelheiten der mit derselben verbundenen zahlreichen Gefechte. Bei einer grossen Ueberlegenheit an Zahl wie an Brauchbarkeit der Truppen genügt schon an und für sich blos der entschlossene Angriff zum Siege, indess man ihn bei einem gleichen Verhältnisse von Kräften ausschliesslich durch richtige Berechnung und geregelte Manöver erlangt. Bei den Spaniern äusserten sich alle

jene Fehler, welche der Mangel an Kriegserfahrung und Gediegenheit so häufig erzeugt, besonders eine Zersplitterung der Streitkräfte bei der Vertheidigung in langen Linien, dann beim Angriff in mehreren Colonnen ohne nahe Verbindung unter einander, und mit weit ausholenden Bewegungen.

Der Einmarsch der Franzosen in Catalonien war auch mit Erfolg gekrönt. Zuerst wurde Rosas nach eintägiger Beschiessung am 5. November genommen, Figueras entsetzt, dann der Feind bei Cardeden am 16. December geschlagen, Barcelona befreit und ein zweiter Sieg am 21. bei Molina del Rey erfochten. Die Spanier flüchteten unter die Mauern von Tarragona, wo sie Zeit gewannen, sich zu erholen, weil die Sieger bei Villafranca stehen blieben.

Die Spanier waren nach allen Seiten hin zersprengt, nun sollten auch die Engländer vom Continente vertrieben werden. General Moore hatte sich in den ersten Tagen des Octobers aus Portugal in Bewegung gesetzt, um Salamanca zu erreichen. Er war ebensowenig mit den bestehenden Verhältnissen als mit der Grösse des Ungewitters bekannt, welches über Spanien losbrach. Obwohl nur 20.000 Mann unter seinen Befehlen standen, ging der Marsch doch in zwei Colonnen. Mit der einen war er selbst über Almeida schon den 13. October am Ziele, welches jedoch die andere über Badajoz, Almaráz im Tajothale, dann auf der Hauptstrasse von Madrid viel später erreichte. Doch verweilte er noch lange bei Salamanca. Die Zeit, sich nach dem bestehenden Plane mit den Spaniern bei Burgos zu vereinigen, war verloren, als er sich nach Valladolid in Marsch setzte, wo sich ihm erst am 13. December die Unzulänglichkeit seiner Mittel mit dem Umfange der ihm drohenden Gefahr entdeckte — eine Ueberzeugung, welche jeden Tag mit den Nachrichten von den Niederlagen der Spanier und den Fortschritten des Feindes vermehrt wurde. Er marschirte daher links über Toro ab, um sich dem Einschiffungspunkte von Coruña zu nähern und mit dem General Baird zu vereinigen, der an der Spitze von 10.000 Engländern dort gelandet hatte. Diese Vereinigung erfolgte am 20. December bei Mayorga, indess zugleich der spanische General de la Romana mit

9- bis 10.000 Mann der nach Asturien zurückgeworfenen Truppen von Leon nach Mansilla [1]) marschirte.

Der erste Plan des englischen Generals war, mit allen jenen Streitkräften vorzurücken und den Feind anzugreifen; allein die weiteren Nachrichten von den Bewegungen der Franzosen veranlassten ihn, selben aufzugeben und auf den gänzlichen Rückzug zu denken. Romana blieb bei Mansilla stehen, um denselben zu decken, indess die Engländer Benavente am 26., und dann in Eilmärschen über Astorga, Villafranca und Lugo, am 11. Jänner 1809 Coruña erreichten, wo sie sich unter den Wällen der Festung aufstellten. Dabei musste aber ein Theil des Geschützes, dann des Fuhrwerkes und die meisten Pferde der Cavallerie, welche unbrauchbar geworden waren, zurückgelassen werden. Ueberhaupt litten die Truppen viel auf diesem Zuge durch die Länge der Märsche wie durch das schlechte Wetter und durch die verdorbenen Wege, auf denen sie in den Défiléen zusammengedrängt wurden. Der Feind hingegen that ihnen beinahe keinen Abbruch, da blos ihr Vortrab beim Eingange des Défilés von Villafranca mit ihm handgemein wurde.

Bonaparte hatte dem General Soult befohlen, aus den Umgebungen von Santander in das Thal des Carrion herabzusteigen, sich mit den in selbem schon aufgestellten Truppen zu vereinigen und dann gegen Galicien vorzudringen. Auf der anderen Seite wurde eine Colonne gegen Salamanca abgeschickt, und Napoléon selbst brach am 21. December mit ungefähr 50.000 Mann auf, um in Eilmärschen über Arcevalles und Tordesillas Astorga zu gewinnen. In letzterem Orte machte er Halt und überliess dem General Soult die Verfolgung des Feindes. Soult hatte Romana bei Mansilla über den Haufen geworfen[2]); doch fand er die nämlichen Schwierigkeiten, schnell vorzugehen, die den feindlichen Rückzug so verderblich machten. Seine ersten Truppen konnten erst am 14. Jänner vor der englischen Stellung bei Coruña erscheinen, welche er nun am 16. anzugreifen vermochte. Der Angriff wurde abgeschlagen;

[1]) Mansilla-de-las-Mulas, links am Esla-Fluss.

[2]) Am 30. December 1808. D. H.

allein in der darauffolgenden Nacht schifften sich die englischen Truppen unter dem Schutze der Festung ein und gingen unter Segel. Coruña selbst ergab sich am 19., sowie Ferrol am 26. ohne Widerstand. Im letzteren Hafen fanden die Franzosen mehrere Kriegsschiffe wieder, welche sie dort verloren hatten. Nun bemächtigten sich die Franzosen ganz Galiciens.

Prüft man Alles, was die Engländer während den französischen Revolutionskriegen auf dem Continente unternahmen oder wozu sie ihre Verbündeten verleiteten, so zeigt sich, dass stets die aufgebotenen Mittel weit unter dem erwarteten und verkündeten Resultate standen. Waren vielleicht letztere blos ein Vorwand, und der eigentliche Zweck nur, die Franzosen auf dem Continente zu beschäftigen, um jede Störung der englischen Oberherrschaft über die Meere abzuleiten, oder überliessen sich die Staatsmänner selbst eitlen Hoffnungen? Letzteres spricht für eine Unkenntniss der jedesmaligen Verhältnisse, sowie für ein blindes Zutrauen auf Aeusserungen von Parteimännern. Allein aus der Stellung eines Parteimannes folgt schon an und für sich der Mangel an ruhiger, richtiger Beurtheilung, verbunden mit dem Wahn, dass seine Sache viele warme und thätige Anhänger habe. Der Herausgeworfene wendet überdies stets Alles an, um Andere zu verleiten, sich für ihn zu erheben, weil ihm ihre Leistungen beim Erfolge Glück bringen, und beim Misslingen seine ohnehin schon schlechte Lage nicht bedeutend verschlimmert wird. Durch eitle Vorspiegelungen verleitet, hat England grosse Summen vergeudet, Truppen zu errichten und zu erhalten, die entweder gar nicht auf die Beine kamen, oder nicht in der Zahl, welche besoldet wurde, und die überhaupt nur das Verhältnissmässige leisteten. Der Herzog von Wellington macht hievon eine ruhmvolle Ausnahme. Alle seine Thaten gingen stets ausschliesslich aus der eigenen Ueberzeugung hervor und waren auf die Wirkungsfähigkeit der ihm zu Gebote stehenden Mittel berechnet. Diese zog er theils aus England, theils aus dem wirklich besetzten Gebiete und sorgte selbst für ihre Organisation, welche er so wenig wie ihre Aufbringung Männern überliess, deren Anspruch auf diese Geschäfte blos aus Ruhmredigkeit und eitlen Vorspiegelungen herstammte.

Als Bonaparte gegen Astorga abmarschirte, blieben zwei Corps zum Schutze von Madrid zurück. Das eine setzte am 24. December bei Almaráz über den Tajo und vertrieb den Feind vom linken Ufer des Flusses; das andere ging den Spaniern entgegen, welche von Cença wieder vorrückten, und trieb sie am 13. Jänner 1809 zurück. Beide Corps setzten sich aber dann wieder auf dem rechten Ufer des Tajo fest.

Bonaparte verliess die Armee am 1. Jänner 1809 bei Astorga. Die Nachricht, dass die Oesterreicher sich zum Kriege rüsteten, rief ihn nach Paris. Gegen 30.000 Mann wurden zugleich nach Frankreich in Marsch gesetzt. Bei der grossen Uebermacht der französischen Streitkräfte war die dadurch entstandene Lücke unbedeutend.

FELDZUG VON 1809.

In Folge des Feldzuges von 1808 befanden sich die Franzosen im Besitze des ganzen spanischen Gebietes nördlich vom Tajo, dann des Landes zwischen dem Ebro und den Pyrenäen. Saragossa ergab sich am 21. Februar[1]) 1809 nach einer jener hartnäckigen Vertheidigungen, deren gewöhnlich nur ein tapferes und erbittertes Volk fähig ist. Aber der Feind hielt noch die Umgebungen von Tarragona, die Festungen Gerona und Lerida, und Cataloniens unermüdete Einwohner führten den kleinen Krieg in ihren Hochgebirgen. Die Franzosen hatten für sich das Uebergewicht der Mehrzahl sowie der Kriegserfahrung, doch knüpften sich auch manche Nachtheile an ihre Stellung. Ihre Basis war ausschliesslich auf die Breite des Ausganges durch die Pyrenäen von Bayonne her beschränkt, indess die Ausdehnung ihrer Operationslinie von jenem Gebirge bis an die portugiesische Grenze 80 Meilen ausmachte. Diese Linie musste in ihrer ganzen Länge und nach allen Seiten geschützt werden. Im Süden lief die spanische Aufstellung von Tarragona bis nach Portugal parallel mit der französischen und besass über sie den Vortheil einer ausgedehnteren, geschützteren Operationsbasis durch eine Reihe von Festungen längs des Mittelländischen Meeres. Im Norden gewährte eine zugängliche Küste den Engländern die Freiheit zu unerwarteten Landungen und Diversionen. Ueberdies waren die Landesbewohner auf dem ganzen vom Feinde besetzten Boden entweder schon im Aufstande begriffen, oder dazu bereit.

---

[1]) Das Obercommando über die Belagerungsarmee hatte (am 20. Jänner 1809) Marschall Lannes übernommen. D. H.

So entstand für die Franzosen das Bedürfniss einer Vertheilung ihrer Streitkräfte, und der Erfolg der Operationen wurde nicht blos von den unmittelbaren Bewegungen der Armeen, sondern auch von der Haltung jedes der einzelnen Corps abhängig, welche ihre Operationslinie sicherten. Die Entfernung der so vertheilten Truppen von einander, dann ihre verschiedene Bestimmung erheischten überdies, mehrere unter ihnen selbstständig zu stellen. Jeder von solchen Abtheilungen wurden Generale vorgesetzt, Kinder der Revolution, sich bewusst der Thatkraft und Entschlossenheit, durch die sie sich erhoben .hatten, aber auch zugleich geneigt, selbe zu ihrem eigenen Nutzen anzuwenden, sobald sich eine Möglichkeit eröffnete. Sie waren keineswegs dem Manne, noch der Sache ergeben, welchen sie dienten, sondern gehorchten Bonaparte's genialischer Leitung und seinem eisernen Willen in der Ueberzeugung, dass er unumschränkter Herr ihres Schicksals sei. Doch als er die Armee verliess und an die Stelle des starken Führers schwächere traten, musste unter solchen Verhältnissen der Zusammenhang des Ganzen erschüttert werden. Bei der Abreise von der Armee unterordnete Bonaparte die auf der Halbinsel befindlichen Streitkräfte seinem zum König von Spanien erhobenen Bruder Joseph, welchem er den Marschall Jourdan beigesellte. Ueberdies vermehrte er selbst die Verwirrung, indem er manchmal auch aus weiter Entfernung Weisungen ertheilte, welche den Generalen Vorwände gaben, jene nicht unbedingt zu befolgen, die sie von seinem Bruder erhielten.

Im Gegensatze erhob sich an der Ausmündung des Tajo ein kräftiger, entschlossener Gegner, der zuerst unbedeutend schien, nachher aber sehr gefährlich wurde. Wellington, welcher nach der Convention von Cintra abberufen worden war, erschien bald nach Eröffnung des Feldzuges wieder in Lissabon, um das Commando der dort befindlichen 10.000 Engländer zu übernehmen, zu denen späterhin noch 5.000 andere kamen. Schon war in ganz Portugal die Landmiliz zu den Waffen gerufen und nebstdem 23.000 Mann Truppen aufgestellt, welche England in Sold nahm. General Beresford bekam das Commando über alle diese Streitkräfte, welche eine so gute Organisation erhielten, dass sie sich bald mit allen anderen messen

konnten. Auch die spanische Central-Junta, die nach dem Verluste von Madrid nach Sevilla geflüchtet war, that das Ihrige zur Vermehrung der vaterländischen Truppen durch zahlreiche Aushebungen. Wenngleich ihre Streitkräfte noch immer in verschiedenen selbstständigen Armeen längs der ganzen innehabenden Linie vertheilt waren, so erwuchs unter den damaligen Verhältnissen daraus kein Nachtheil. Vereint konnten sie es ohnehin mit den französischen nicht aufnehmen; vertheilt unterstützten sie an mehreren Orten zugleich den Volkskrieg, der umso wirksamer ist, als er sich über eine bedeutendere Oberfläche verbreitet. In keiner Periode des Krieges auf der Halbinsel lieferten die Anstrengungen der kämpfenden Landesbewohner so bedeutende Resultate, wie in dem vom Jahre 1809.

Französischerseits sollte der Feldzug durch die Eroberung von Portugal nach folgendem Plane eröffnet werden, bei welchem, wie bei den meisten Invasionen, die Hauptstadt das Operationsobject bildete: Soult war bestimmt, mit 25.000 Mann über Oporto vorzudringen; überdies sollten noch 12.000 in Galicien zurückbleiben. General Lapisse mit 10.000 Mann erhielt die Richtung über Ciudad-Rodrigo auf Abrantes, hinter ihm standen mehrere Truppen in Staffeln bis Burgos. Victor mit 25.000 Mann hatte den Auftrag, eine Diversion im portugiesischen Gebiete südlich vom Tajo zu unternehmen, währenddem 12.000 Mann Madrid decken würden. Dieser Plan trug aber das Gebrechen in sich, weswegen alle Unternehmungen misslingen, die mittelst von einander getrennten Colonnen durch weit ausholende Bewegungen zur Zusammenwirkung auf einem vom Feinde besetzten Punkte streben. Weder General Lapisse, noch Victor überschritten die portugiesische Grenze. Ersterer erschien den 25. März vor Ciudad-Rodrigo und blieb dort unthätig bis zum 7. April, obwohl nur wenige Truppen des Feindes hinter der Festung standen. Dann zog er nach dem Tajo, übersetzte ihn bei Alcantara und vereinigte sich am 19. mit Victor, der die ihm zugedachte Aufgabe ebensowenig löste.

Victor ging am 19. März bei Almaráz über den Tajo. General Cuesta wich vor ihm mit den Spaniern über Medelin hinter die Guadiana und zog dort mehrere Truppen zusammen.

Doch erzwangen die Franzosen am 27. den Uebergang über letzteren Fluss und warfen den Feind mit grossem Verluste zurück. Eine andere französische Colonne siegte an eben dem Tage bei Ciudad-Real, dann am folgenden bei Santa Cruz über die spanische Armee der Mancha und verfolgte sie bis in die Sierra Morena. Ungeachtet aller dieser Vortheile machte Victor Halt und stellte sich dann wieder an der Guadiana auf, aus Furcht vor der Gefahr, vom oberen Tajo und von Madrid abgeschnitten zu werden. Da erprobten sich die auffallenden Nachtheile der Flankenlinien und Flankenaufstellungen.

Noch im Monate Februar und gleich nach der gänzlichen Eroberung von Galicien hatte sich Soult gegen Portugal in Bewegung gesetzt. Doch da standen die portugiesischen Soldaten, die Milizen und das Landvolk schon auf den Beinen zur Vertheidigung bereit, und es hatte sich Romana mit den aus dem nördlichen Spanien vertriebenen Truppen an sie angeschlossen. Die Ufer des Minho waren besetzt, ein grosser Theil der Brücken zerstört, und mit den Schiffen auch die Mittel zur Erleichterung eines Ueberganges entfernt. Soult wollte zuerst in der vortheilhafteren Richtung durch das offenere Land über Tuy und Oporto vordringen; doch fand er so viele Schwierigkeiten, den unteren Minho zu übersetzen, dass er sich nach dem oberen wandte. Der Uebergang des Flusses wurde am 20. Hornung bei Orense erzwungen und Romana am 4. März bei Monterey geschlagen. Der spanische General zog sich gegen Bragança zurück, wandte sich aber über Puebla de Sanabria nach dem Silthal in den Rücken des Feindes, wo er dem Aufstande der Landesbewohner in Galicien die Hand bot. Dieser hatte sich nach dem Abmarsche des Generals Soult erhoben und gewann bald so an Ausdehnung wie an Kraft, dass die in der Provinz zurückgebliebenen Franzosen nicht nur ausser Stand waren, ihre vorrückenden Waffenbrüder zu unterstützen, sondern sich bloss mit Mühe behaupten konnten, ja sogar manchen besetzten Posten verloren. Von Monterey ging Soult zuerst die Tamega herab, dann gegen Chaves. Die portugiesischen Truppen standen vertheilt bei Chaves und Braga, zwei von verfallenen Festungswerken umgebenen Städten. Bei Annäherung der Franzosen verliess General Sylveira die

Umgebung von Chaves und warf sich östlich in das Gebirge. Die Stadt selbst ergab sich am 13. März, nachdem sie durch sechs Tage berannt und beschossen war. Die andere Abtheilung erwartete den Feind bei Braga, wurde aber am 19. geschlagen und die Stadt genommen. Nun erst gewannen die Franzosen den Weg nach Oporto, auf dem sie anfänglich vordringen wollten. Die Portugiesen wurden verfolgt und am 29. Oporto unter vielem Blutvergiessen erstürmt. Weiter wagte sich Soult nicht, seine Vortruppen gingen bis an die Vouga. Es fehlte ihm an Nachrichten von den anderen Corps, welche gemeinschaftlich mit ihm operiren sollten, und die Verhältnisse in seinem Rücken wurden immer bedenklicher durch die Leistungen des Volksaufstandes und der mit selbem vereinten Truppen. Die Posten, welche Soult zur Bewachung der Rückzugslinie sowie seiner Vorräthe zurückgelassen hatte, waren an vielen Orten überwältigt, Orense, Chaves, Braga wieder verloren, und General Sylveira von letzterem Orte nach Amarante im Marsch. Doch am nachtheiligsten erschien, dass der Feind sich Valença's bemeistert hatte und Tuy berannte, durch welche Städtchen die Hauptverbindungsstrasse über den Minho geht. Der französische General sah sich daher genöthigt, Truppen zurückzusenden, um diesen Uebergang zugleich wieder zu gewinnen und zu sichern.

Alles, was bisher gegen die Franzosen geschah, war ausschliesslich das Resultat einzelner Leistungen, es fehlte dem Ganzen am Einklange; doch sollte auch dieser hineinkommen. Am 22. landete Wellington in Lissabon, und es wurden ihm nebst den Truppen der eigenen Nation auch die gesammten portugiesischen Streitkräfte untergeordnet. Er marschirte mit beiläufig 30.000 Mann gegen den Duero, nachdem ein Corps zur Beobachtung des Tajothales bei Abrantes aufgestellt war. Dort verlässt die von Lissabon herkommende Strasse das sich immer mehr zwischen Felsen einengende Thal des Flusses. Sie zieht dann auf einem beschwerlichen Umwege, das Hochgebirge übersteigend, durch Castello-Branco und Salvatierra auf den spanischen Boden, auf welchem sie bei Alcantara den Tajo wieder erreicht.

Die schwächere Colonne ging über Viséu auf Lamego, übersetzte dort den Fluss und vereinigte sich am 10. Mai mit

General Sylveira im Thale der Tamega, aus welchem der Feind vertrieben wurde. An der Spitze der stärkeren zog Wellington selbst von Coimbra gegen Oporto. In der Nacht vom 11. auf den 12. Mai wurde an zwei Orten der Uebergang über den Fluss erzwungen, dann die Franzosen genöthigt, sich zurückzuziehen. Soult ging zuerst nach Peñafiel, von wo er die Richtung auf Montalegre nahm. Auf diese Art suchte er die nähere Verbindung mit dem durch die Franzosen am stärksten besetzten Theile von Spanien zu gewinnen, welche von Sylveira bedroht war. Ueberdies wurde die Gefahr vermieden, durch den Feind an die Seeküste gedrückt zu werden. Allein es knüpften sich grosse Schwierigkeiten an diesen Marsch durch ein hohes Gebirge, wo die Wege so schlecht waren, dass weder Geschütz noch Fuhrwerk folgen konnte und zerstört werden musste, und wo er überdies jedes Naturhinderniss besetzt fand, so dass jeder Schritt auch zugleich einen Kampf kostete. Während des Zuges der Franzosen rückte der Feind auf der einen Seite im Thale der Tamega fort und besetzte andererseits die Sierra de Cabrera, indess die englischen Truppen seinen Nachtrab verfolgten. Doch wurde am 17. Mai Montalegre, dann am 21. Orense erreicht, von wo der Marsch nach Lugo fortgesetzt ward, um die dortige Besatzung zu befreien, welche der Feind eingeschlossen hatte. Der englische Feldherr verfolgte die Franzosen bis zu ihrem Ausbruch aus dem portugiesischen Gebiete und zog sich dann mit der Mehrzahl seiner Truppen auf Abrantes.

Während dieser Ereignisse hatte der durch Romana thätigst beförderte Volkskrieg in Galicien an Ausdehnung und Wirksamkeit zugenommen, sich auch über Asturien verbreitet. Obwohl Soult nach der Räumung von Portugal mit beinahe 20.000 Mann in ersterer Provinz eingerückt war und noch bedeutende Verstärkungen aus dem Inneren von Spanien herangezogen wurden, vermochten die Franzosen sich nur mit Mühe durch fortwährende Hin- und Hermärsche und Gefechte zu behaupten. Allein diese Kriegführung erschöpfte die Truppen ohne Erfolg; daher wurde die Räumung beider Provinzen beschlossen und in den letzten Tagen des Juni, dann im Monate Juli vollendet. Die Franzosen stellten sich hinter der Esla und

bei Valladolid auf; bei ihrem Rückzuge überliessen sie dem Feinde alle besetzten Punkte nebst den Festungen Coruña und Ferrol mit den dort befindlichen Schiffen.

Noch im Monate Juni kam der Schauplatz entscheidender Ereignisse vom portugiesischen Boden auf den spanischen in das Becken des Tajo. Aber schon früher waren die unermüdeten Spanier wieder über die Sierra Morena vorgerückt. Der Feind wurde im oberen Thale der Guadiana beschäftigt, währenddem General Cuesta gegen Merida vordrang und den General Victor nöthigte, von dort zurückzugehen. Victor nahm bei Torre Mocha eine Mittelstellung zwischen der Guadiana und dem Tajo, verweilte dort bis zum 10. Juni und ging bei der Nachricht von Wellington's Ankunft in Abrantes mit allen französischen Truppen zurück hinter den Tajo.

Durch ein wechselseitiges Einvernehmen zwischen dem englischen Feldherrn und der Junta von Sevilla war ein Plan entworfen, vermöge welchem Wellington in das Tajothal einrücken, sich dort mit der spanischen Armee unter Cuesta vereinigen und dann nach Madrid vordringen sollte. Ein Corps spanischer Truppen unter dem Herzoge Delparque, zu dem auch portugiesische stiessen, blieb bei Fuenteguinaldo, um den Weg von Ciudad-Rodrigo auf Lissabon zu schützen; und Wellington verliess Abrantes am 1. Juli. Das Tajothal wurde über Castello-Branco, Coria und Placencia erreicht und am 20. bei Oropesa die Vereinigung mit Cuesta bewirkt, der den Fluss bei Almaráz und Arzobispo (Puente del Arzobispo) übersetzt hatte. Eine weitere Vorrückung längs dem Tajo, bei welchem die linke Flanke von einem fliegenden Corps im Gebirge begleitet und geschützt war, nöthigte den Feind bis hinter die Alberche zurückzugehen. Die Franzosen zogen ihre im Becken des Tajo, dann bei Madrid stehenden Truppen zusammen und gingen, mit Joseph Bonaparte an der Spitze, den Verbündeten entgegen; zugleich erhielt Soult den Befehl, vom nördlichen Spanien nach Placencia in Wellington's Rücken zu marschiren. Der Uebergang über die Alberche war am 26. Juli erzwungen. Am 27. stand die französische Armee der feindlichen gegenüber. Letztere lehnte mit dem rechten Flügel am Tajo bei dem Städchen Talavera. Die Front lief längs einem Bache in einem durchschnittenen,

sich fortwährend erhebenden Boden fort, der sich endlich zu einer Anhöhe gestaltet, welche besonders gegen die feindliche Seite und gegen ein breites Thal steil herabfällt, das in senkrechter Richtung nach dem besetzten hinzieht. Auf dieser Anhöhe war der linke Flügel, die Cavallerie aber als Reserve hinter den Treffen. Der Boden auf der französischen Seite hatte eine gleiche Bildung. Nach den Angaben sollen die Truppen der Verbündeten aus 53.000 Mann bestanden haben, worunter 34.000 Spanier; jene der Franzosen aus 56.000, jedoch mit bedeutend weniger Geschütz als der Feind.

Noch am 27. Abends machten die Franzosen einen einzelnen Angriff auf den feindlichen linken Flügel, jedoch ohne Erfolg. Am 28. ward er, wieder fruchtlos, erneuert, worauf König Joseph nach dem heftigsten Kanonenfeuer eine allgemeine Vorrückung gegen die ganze feindliche Linie anordnete. Zugleich rückten die Franzosen auch gegen das Thal jenseits des linken Flügels der Engländer an, doch blieb diese ganze Bewegung ohne Nutzen. Wellington warf seine Cavallerie in das bedrohte Thal, welche zwar die Vorrückung der Franzosen abhielt, doch in ihre Infanterie nicht eindringen konnte. Das Gefecht war überall blutig; allein die Franzosen drangen auf keinem Punkte durch, weil sie ihre Kräfte nicht vereint gegen den einzelnen verwendeten, sondern Alles gleichzeitig umfassen wollten und sich daher zu viel vertheilten. Am Abende gaben sie ihren Plan auf und zogen sich in der Nacht hinter die Alberche zurück. Wellington blieb bei Talavera stehen.

Kritiker haben ihn getadelt, dass er den Sieg von Talavera nicht zu ferneren Fortschritten benützte; allein die Prüfung seiner Verhältnisse hebt den Vorwurf auf. Der Erfolg war ausschliesslich das Resultat einer unerschütterlichen Standhaftigkeit, nicht des Eindringens in die feindlichen Reihen, welches selbe in Verwirrung bringt und mit Hintansetzung jeder anderen Rücksicht zur Verfolgung berechtigt. Neue Truppen hatten sich dabei zum ersten Mal erprobt, deren grössere Zahl aus Spaniern bestand, über welche Wellington nicht unbedingt verfügen durfte, weil sie mehr den Weisungen der Central-Junta als den seinigen gehorchten. Ueberdies konnten die Franzosen durch Zusammenziehung mehrerer Streitkräfte sich ihm bald mit einer

grossen Ueberlegenheit entgegenstellen. Endlich war seine kürzere Rückzugslinie über Castello-Branco beschwerlich, unsicher und, so wie seine Operationsbasis, an Portugals östlicher Küste durch nichts geschützt.

Man dürfte vielmehr dem Feldherrn vorwerfen, dass er bis zum 4. August bei Talavera verweilte und nicht früher den Rückzug antrat, wodurch er gezwungen wurde, den nachtheiligen Umweg an die Guadiana zu nehmen. Besser würde es sogar gewesen sein, Soult entgegen zu gehen, um dadurch selbst im Unglücksfalle die Strasse über Castello-Branco benützen zu können. Vielleicht war sein längeres und gewagtes Verweilen am Tajo ein Opfer, welches er dem guten Einvernehmen und der Verbindung mit den Spaniern brachte.

Soult hatte sich am Tage der Schlacht von Talavera mit 50.000 Mann in Marsch gesetzt. Er nahm die Richtung über Placencia, dann Navalmoral und sprengte das Corps, welches zur Deckung der linken Flanke des Feindes dienen sollte. Durch diese Bewegung war Wellington, der nun seine Rückzugslinie auf Castello-Branco verloren sah, veranlasst, am 4. August bei Arzobispo auf das linke Ufer des Tajo überzugehen. Soult erreichte den Fluss, erzwang am 8. den Uebergang gleichfalls bei Arzobispo, woraus ein Gefecht mit dem feindlichen Nachtrab entstand. Wellington's weiterer Rückzug blieb unangefochten. Er ging über Deleitosa, Truxillo und endlich an die Guadiana bei Badajoz; doch wegen der schlechten Gebirgswege nicht ohne viel Schwierigkeiten und nicht ohne dass man mehreres Geschütz und Fuhrwerk im Stiche lassen musste. Die portugiesischen Truppen waren nach Castello-Branco zum Schutze des Tajothales abgeschickt worden.

Sowie Soult zu spät am Tajo erschien, um den Feind gänzlich zu verderben, so ging es auch dem General Venegas, der mit 26.000 Spaniern von der Mancha in der Richtung von Toledo herankam, als Wellington sich schon der Guadiana näherte. Die Franzosen gingen ihm entgegen und warfen ihn am 11. August bei Almonacid gänzlich über den Haufen.

Nun trat ein durch die Umstände hervorgerufener Stillstand in den grösseren Operationen ein. Auf dem Zuge nach Badajoz trennte sich Wellington ganz von den Spaniern. Er

war in offener Fehde mit der Central-Junta wie mit ihren Generalen: Beider Ansichten standen nur zu oft im Widerspruch mit den seinigen, indess ihre Leistungen, sei es nun aus Mangel an Willen oder an Wirkungsvermögen, seinen Anforderungen nicht entsprachen; selbst die Verpflegung der Truppen wurde ihm sehr erschwert. Von nun an konnte er blos über die englischen und portugiesischen Streitkräfte verfügen: also über eine zu geringe Zahl, um sich in grosse Operationen gegen den überlegenen Feind einzulassen, und auf deren Ergänzung er überdies nicht rechnen durfte; denn England hatte alle seine noch vorhandenen Truppen zu einer Unternehmung gegen Holland bestimmt, indess die portugiesischen Hilfsquellen sehr angestrengt waren.

Aber auch die Franzosen vermochten in dem Augenblicke nichts Bedeutendes zu unternehmen. Sie stellten eine Armee am Tajo zum Schutze von Madrid auf, sahen sich aber zugleich genöthigt, einen grossen Theil ihrer Truppen, sowie mehrere, welche aus Frankreich nachkamen, auf dem schon gewonnenen Boden zu verbreiten, der bis an ihre Grenze durch Volksaufstände ganz in Flammen stand. Jeder wichtigere Ort musste besetzt oder dem Feinde wieder abgenommen, die unentbehrlichsten Verbindungsstrassen gereinigt und rein erhalten, die Transporte und Zufuhren geschützt werden u. dgl. m. Die Kühnheit der Landesbewohner ging so weit, dass sich ganze Abtheilungen als Parteigänger bildeten und selbst in den offeneren Gegenden, wie bei Valladolid, Burgos u. s. w. ihr Wesen trieben. Romana war an der Esla erschienen und Delparque von Fuenteguinaldo über Salamanca bis Toro vorgedrungen. Zwar wurde letzterer zurückgedrückt; doch so oft sich die Franzosen ihm gegenüber schwächten, rückte er wieder vor und nöthigte sie, neuerdings Verstärkungen nach jener Gegend abzuschicken.

Nur die Central-Junta von Sevilla allein gab die Pläne zu ferneren bedeutenden Unternehmungen nicht auf und arbeitete mit der grössten Anstrengung daran, die Zahl ihrer Streitkräfte möglichst zu erhöhen; doch setzte sie selbe noch eher in Thätigkeit, als sie die dazu nöthige Bildung erhalten hatten. Es galt wieder die Eroberung von Madrid. General Ariezaga

sollte nämlich mit einigen 50.000 Mann über die Sierra Morena und Aranjuez nach der Hauptstadt vordringen, indess eine andere Colonne aus Estremadura über Arzobispo (Puente del Arzobispo), und Delparque mit der dritten über den Col de Baños das Tajothal gewinnen und den Fluss hinaufmarschiren würden. Doch kamen diese beiden Abtheilungen gar nicht zum Gefechte, und General Ariezaga, der sich in der ersten Hälfte des Septembers in Bewegung setzte, vergrösserte das Unglück, welches ohnehin schon aus der zu complicirten Disposition erfolgen musste, denn er übereilte seinen Marsch über die Sierra Morena und hat mit ungeübten Truppen die Schlacht in einer offenen Gegend nicht vermieden.

Jourdan war durch Soult in der Leitung des Kriegswesens an der Seite von Joseph Bonaparte ersetzt. Bei der Nachricht von des Feindes Bewegungen stellte er ein Corps bei Talavera zum Schutze des Tajothales auf und wandte sich gegen die Hauptcolonne des Feindes. Ungefähr 30.000 Mann setzten bei Aranjuez über den Tajo und rückten gegen Ocaña vor, wo sich Ariezaga aufgestellt hatte. Sein rechter Flügel lehnte sich an Olivenwälder, der linke an die Weinberge von Dos Barrios, die Front lief in einer offenen Gegend fort und war in der Mitte durch eine Schlucht getrennt, welche das Städtchen Ocaña umfasst. Der Weg von Aranjuez, auf welchem die Franzosen vorrückten, ging vor dem rechten Flügel der Spanier vorbei in schiefer Richtung nach Ocaña. Am 18. erschien ihr Vortrab bei Ontigola. Am 19. rückte der spanische linke Flügel und die Mitte theils über die Schlucht von Ocaña, theils aus der Stadt heraus, den Feind anzugreifen; der rechte Flügel sollte ihnen folgen. Sie näherten sich zwar Ontigola, wurden aber von den französischen Truppen, welche insgesammt angelangt waren, zurückgeworfen und rückten wieder über die Schlucht von Ocaña in ihre Stellung zurück. Die Franzosen hatten das Fehlerhafte der jenseitigen Position eingesehen. Aus ihrer Marschdirection führte die kürzeste Linie gegen den feindlichen rechten Flügel. Sie schickten daher nur wenige Truppen gegen Ocaña vor, um den Feind dort festzuhalten, und warfen sich mit ganzer Macht auf die das Thal des Cochillo beschränkende Höhe, welche die vorgerückten spanischen Truppen

gekrönt hatten. Die Anhöhen wurden nach einem blutigen Kampf erstürmt und zugleich in die Olivenwälder eingedrungen. Nun wollte Ariezaga mit seiner Front rückwärts eine schiefe Richtung annehmen, allein die ungeübten Truppen vermochten nicht dies Manöver zweckmässig auszuführen und kamen in Unordnung — ein Umstand, den die feindliche Infanterie und Cavallerie benützte, um in sie einzudringen. Man rief den linken Flügel, der seit seinem Rückzuge durch Ocaña unthätig blieb, herbei, er sollte den Rückzug decken — allein es war zu spät, auch diese Truppen wurden durch die allgemeine Verwirrung fortgerissen, und die ganze Armee mit dem Verluste vieler Menschen und ihres Geschützes vollkommen zersprengt. Was entkommen konnte, rettete sich in wilder Flucht in allen Richtungen. Nach diesem glänzenden Siege [1]) bezogen die Franzosen ihre alten Stellungen wieder.

Soult hatte ein Armeecorps über Toledo dem Feind in den Rücken geschickt, welches aber nicht dazu kam, etwas zu leisten. Zu solchem Zwecke taugen Streifparteien oder kleine fliegende Corps viel mehr als bedeutende Truppenabtheilungen. Jene können leichter und schneller überall durchkommen sowie den Ort ihrer Bestimmung erreichen, dann sich nöthigenfalls der drohenden Gefahr entziehen. Sie verbreiten in gleichem Masse Schrecken und Verwirrung, weil der Feind im ersten Augenblick ihre Stärke nicht zu beurtheilen vermag, indess die geringe Zahl ihrer Truppen am entscheidenden Punkte nicht vermisst wird und der Nachtheil bei ihrem Verluste ohne Bedeutung ist.

Der Gang des Krieges in Aragonien und Catalonien stand ausser aller Verbindung mit dem auf der übrigen Halbinsel: auch geschah dort während des Feldzuges vom Jahre 1809 viel weniger Bemerkenswerthes, obwohl sich an jeden Schritt der Franzosen unendliche Schwierigkeiten knüpften. Der Volkskrieg war in den dortigen Gebirgen mit der grössten Lebhaftigkeit und Ausdauer geführt, auch befanden sich die Franzosen mehrmals und durch längere Zeit von jeder Verbindung mit dem Mutterlande abgeschnitten. Sie litten viel durch den Mangel an Lebensmitteln, wie durch die angestrengte Ver-

[1]) Schlacht bei Ocaña am 19. November 1809. D. H.

wendung, besonders da nach dem Fall von Saragossa am 19. Februar ein Theil der Belagerungstruppen gegen Valladolid vorgezogen wurde. Die Spanier hatten einen vergeblichen Versuch zum Entsatz von Saragossa gemacht. Zwar waren ihre ersten Schritte glücklich, indem sie den Feind nöthigten, von Villafranca gegen Gerona zurückzugehen, und bis an den Segre bei Lerida und Mequinenza kamen. Allein als die Franzosen mit mehreren Truppen bei Valls erschienen, wurden sie zurückgeworfen und zogen sich nach Tarragona. Die Franzosen blieben bis 20. März fruchtlos vor der Festung stehen, kehrten dann nach Barcelona zurück.

Eine neue Versammlung spanischer Truppen erfolgte im Juni bei Valencia, um unter General Blake's Anführung Saragossa wieder zu erobern. Allein sie wurden am 15. bei Maria, und am 18. bei Belchite gänzlich geschlagen. Die Franzosen belagerten Gerona. Gegen Ende Augusts näherte sich ihnen der Feind von Tarragona aus, und es gelang ihm, einen Transport von Lebensmitteln in die Festung zu bringen; doch wagte er keinen Versuch zu ihrem Entsatz und begnügte sich, fortwährend die Franzosen durch einen kleinen Krieg zu necken und zu beschäftigen. Dieser Umstand, sowie eine heldenmüthige Vertheidigung verzögerten die Einnahme von Gerona, welche endlich am 11. September erfolgte. Es war dies das Ende der bedeutenderen Operationen in jenen Gegenden, nicht aber des kleinen Krieges, der ohne Unterlass besonders in den catalonischen Gebirgen fortgesetzt wurde. Aragonien beruhigte sich früher.

Wellington blieb bis zum 10. December unangefochten bei Badajoz, marschirte dann nach Portugal zurück und bezog Winterquartiere auf dem rechten Ufer des Tajo an der Côa, die Truppen von Castello-Branco aber bei Abrantes. Delparque kam aus der Umgegend von Ciudad-Rodrigo nach Castello-Branco, um sich dem Sitze der Central-Junta zu nähern und ihre Befehle zu befolgen. Dort waren auch in gleicher Absicht Romana's Truppen mit den seinigen vereinigt, jedoch nicht ohne dass in den nördlichen Provinzen hinlängliche Streitkräfte zur Unterstützung der Volksbewegungen zurückblieben.

Die Ereignisse nach der Schlacht von Talavera (de la Reyna[1]) hatten Wellington in eine nachtheilige Lage versetzt. Durch die Trennung von den Spaniern, dann die Vertheilung seiner Streitkräfte zwischen Badajoz und Castello-Branco in einer zu grossen Entfernung von einander, um sich zu unterstützen, war das ohnehin schon bestehende Missverhältniss der Zahl zum Vortheile der Franzosen bedeutend vermehrt. Diese standen am Tajo zwischen den beiden Aufstellungen des Feindes und konnten sich auf eine davon, ja sogar auf beide zugleich mit einer den Sieg verbürgenden Ueberlegenheit werfen. Kam nach selbem eine kräftige Verfolgung, so wurde es den Franzosen möglich, die Verbündeten bis an die See zurückzudrängen, sie vielleicht zu zwingen, dort das Gewehr zu strecken: weil es an selber keinen festen Punkt gab, um eine Einschiffung zu schützen, welche nur zu oft, besonders an den dortigen Küsten, von Elementarzufällen gehindert oder wenigstens verzögert wird. Kurz, es fehlte Wellington eine sichere Operationsbasis oder ein fester Punkt, der ihren Mangel einigermassen ersetzt hätte. Doch benützte der Feind dieses nachtheilige Verhältniss nicht.

[1]) Am 28. Juli 1809. Siehe pag. 446. D. H

FELDZUG VON 1810.

Am Ende des Feldzuges von 1809 befanden sich die beiderseitigen Streitkräfte beinahe in derselben Stellung wie bei dessen Beginne. Noch immer trennte sie die Linie von Tarragona bis an die portugiesische Grenze, nur waren die Franzosen aus Galicien und Asturien vertrieben. Dort hatte der Volksaufstand vollkommen gesiegt, worin die gesammten Landesbewohner eine grosse Ermunterung fanden, nicht nur in ihren Anstrengungen fortzufahren, sondern auch selbe zu steigern. Wenn zwar der Tag von Talavera die Kriegsfähigkeit des einen Theiles erprobte und mit Erhöhung des Selbstvertrauens den Wahn von des Feindes Unüberwindlichkeit verbannte, so war doch andererseits mit der Trennung der Verbündeten von einander der ohnehin nur schwache Einklang ihrer Unternehmungen verschwunden und durch diese Vereinzelung den Franzosen das Feld erweitert, ihre überlegene Zahl geltend zu machen.

Während des Feldzuges von 1809 fehlte es den Engländern ganz an einem festen Punkte, der sie bei einem Rückzuge aufnehmen, ihre Einschiffung decken und einigermassen den Mangel einer gesicherten Operationsbasis ersetzen konnte; denn die Spanier hatten sich geweigert, sie in dieser Absicht nach Cadiz hineinzulassen. Noch im Spätjahre bei seinem Aufenthalte an der Guadiana beschloss Wellington dem Gebrechen durch eine Befestigung der Umgebungen von Lissabon abzuhelfen. Diese Hauptstadt, deren Besitz für ihn von der grössten Wichtigkeit war, bildet an der portugiesischen Küste einen Centralpunkt, in welchem die Heerstrassen zusammenkommen, und in dessen Hafen zahlreiche Schiffe aller Art mit Einschluss der grössten verweilen können. Unterhalb Lissabon

läuft das rechte Ufer des Tajo mit der Meeresküste in einen spitzen Winkel zusammen. Ohne auf den Vortheil der Stütze für beide Flügel zu verzichten, kann man daher auf diesem Boden stets eine den jeweiligen Streitkräften angemessene Linie annehmen, jenachdem man mit selben die Halbinsel weiter vor- oder rückwärts durchschneidet. Gegen Ende des Jahres 1809 wurde die Befestigung solch' einer Linie begonnen.

Noch in selbigem Jahre war der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich hergestellt, so dass Bonaparte nun seine ganze Aufmerksamkeit auf den Krieg jenseits der Pyrenäen verwenden konnte. Am Ende des vergangenen Feldzuges bestanden seine dortigen Streitkräfte aus einem Effectivstande von 226.000 Mann, der ausrückenden aus 161.000; für den zukünftigen Feldzug wurde ersterer auf 370.000 gebracht, welche mit 280.000 ausrückten, und zugleich die Armee mit einem neuen Belagerungstrain und mit Bedürfnissen aller Art reichlich versehen.

Wenn man das allgemeine Verhältniss betrachtet, unter welchen die Franzosen den Feldzug von 1810 eröffnen sollten, so zeigt es sich, dass der erste Schritt zur Unterjochung des Landes sein musste, jene Quellen zu verstopfen, aus welchen die zahlreichsten und ausgiebigsten Mittel zur Führung des Krieges dem Feinde zuflossen. Die wichtigste dieser Quellen lag in der Anwesenheit einer englischen Armee auf der Halbinsel. War sie auch viel geringer an Zahl als die französische, so unterstützte sie doch wesentlich, in der That wie in der allgemeinen Meinung, die Anstrengungen der Feinde. So lange die Engländer festen Fuss auf dem Continente hatten, konnten sie die Spanier wie die Portugiesen mit Geld und Kriegsbedürfnissen im ausgedehntesten Umfang und zu rechter Zeit versehen; nicht so aber, wenn sie dazu auf den unsichern und beengten Weg der Schifffahrt und der Landungen beschränkt wurden. Jeder Tag, der für ihre Vertreibung verloren war, brachte den Franzosen grossen Nachtheil; denn mit den Mitteln zum Kriege, welche der Feind verbreitete, vermehrte sich fortwährend sein Einfluss wie seine Macht; dabei gewann er Zeit, die unterstehenden Streitkräfte zu organisiren und sich zu befestigen.

Der zweite für die französischen Operationen entscheidende Gegenstand war, die Spanier aus den Festungen herauszuwerfen, welche ihre Basis längs der mittelländischen Küste bildeten. Diese Unternehmung forderte Zeit, konnte nur Schritt für Schritt, und zwar vom Ebro aus, gehen, und man musste dabei in gleicher Höhe gleichzeitig auf der ganzen Breite vom Tajo bis an das Meer fortschreiten, weil man dadurch in directer, folglich in der möglichst sicheren Verbindung mit der ursprünglichen Operationsbasis blieb.

Der Gang des Feldzuges von 1810 bewährt das hier Gesagte. Die Franzosen erschienen vor der englischen Armee erst, als diese im Stande war ihnen die Spitze zu bieten, und vermochten nicht sie vom festen Lande zu verbannen. Andererseits waren ihre Unternehmungen aus dem Tajothale nach der Küste ohne dauerhaften Erfolg, und nur die Fortschritte, die längs selber vom Ebro her gemacht wurden, lieferten ein sicheres Resultat. Freilich unterliegt die Ausführung des von Bonaparte aufgestellten Grundsatzes, dass der Krieg sich selbst ernähren soll, unendlichen Schwierigkeiten dort, wo Volksbewegungen der Zusammenziehung, Verwendung und schnellen Zügen grosser Truppenmassen viele Hindernisse in den Weg legen.

Schon im Jänner 1810 eröffneten die Franzosen den Feldzug durch eine Unternehmung nach dem südlichen Spanien. Diese zu decken, ward ein Armeecorps im Tajothale aufgestellt, welches sich nach Mass ihrer Vorrückung zuerst nach Merida ausdehnte, später aber bis Truxillo; indess sich General Soult mit 50.000 Mann gegen das Gebirge in Marsch setzte, welches die Guadiana nördlich beschränkt. Eine Seitencolonne ging über Villanueva de los Infantes, die Haupttruppe auf der Heerstrasse von Madrid nach der Sierra Morena, und eine dritte Colonne über S. Eufemia und Belalcazar. Am 20. Jänner war das Gebirge erstiegen und die Spanier, welche es vertheidigten, überwältigt. Sie zogen auf Jaën und Granada zurück. Am 21, standen die Franzosen bei Ubeda und Andujar am Guadalquivir und erreichten bald darauf auch Cordova. Die linke Colonne marschirte auf Granada, nöthigte den Feind von da zurückzuweichen und erreichte am 5. Februar Malaga. Die

übrigen Truppen zogen am 1. Februar in Sevilla ein, wo ihnen bedeutendes Kriegsmaterial und viel feindliches Geschütz in die Hände fiel. Eine Colonne rückte gegen Cadiz und hatte ihre Vorposten am 4. bei Chiclana (de la Frontera). Zum Glück für die Spanier waren 9.000 Mann ihren Truppen aus Estremadura nach Cadiz zu Hilfe geeilt und noch am 3. auf der Insel Leon eingetroffen. Cadiz steht auf einer schmalen Erdzunge, welcher man vom festen Lande aus nur durch die Insel Leon zukommen kann, und letztere ist wieder vom Canal St. Petri umgeben, an dem Chiclana liegt. Die Spanier warfen die Brücke über diesen Canal ab, hielten die Insel besetzt und hinderten dadurch den Feind sich Cadiz zu nähern. Späterhin erhielt die Besatzung von der See aus Verstärkungen; man verschanzte die Insel, versah sie mit zahlreichem Geschütz und vermehrte dadurch die Schwierigkeiten einer Eroberung, welche früher vielleicht, vor Ankunft der spanischen Truppen, durch einen Handstreich gelingen konnte.

Um den Rücken und die rechte Flanke der Aufstellung von Cadiz zu sichern, marschirte ein grosser Theil der bei Sevilla stehenden Truppen an die Guadiana, besetzte Olivença und stand am 12. Februar vor Badajoz, wo sie bis zum 3. März unthätig blieben, ohne etwas zur Eroberung dieser wichtigen Festung zu unternehmen. Indessen hatten sich alle im Tajothale wie in Estremadura befindlichen spanischen Truppen in Bewegung gesetzt und näherten sich der rechten Flanke des Feindes; zugleich zog der englische General Hill von Abrantes aus gegen Portalegre und Elvas. Dadurch waren die Franzosen genöthigt, sich wieder auf Sevilla zurückzuziehen. Zwar gingen sie von dort aus den ausrückenden Spaniern entgegen und jagten sie zurück; allein sie vermochten trotz mehrmals wiederholten Versuchen nicht eine Abtheilung zu vertreiben, welche der Feind bei Xeres de los Caballeros in das Gebirge zwischen der Guadiana und dem Guadalquivir geworfen hatte, und die fortwährend ihre Flanke beunruhigte. Sie mussten sich daher begnügen, Sevilla mit der vorliegenden Gegend zu halten, und waren genöthigt, sogar eine Division nach Cordova zu verlegen, weil die Bewohner der rückwärtigen Gebirge die Waffen ergriffen. Das gleiche Schicksal traf den französischen linken

Flügel. Auch hier war ein Angriff der Spanier bei Baéza und Lorca zurückgeschlagen, Murcia besetzt und bis unter die Mauern von Carthagena gestreift worden, doch ohne weiteren Erfolg. Obwohl die Spanier auf Alicante wichen, mussten die Franzosen doch ihre vorigen Stellungen bei Granada und Malaga wieder beziehen, und auch dann blieb der eingenommene Raum noch viel zu gross für eine kräftige Vertheidigung.

Soult, der von Jourdan in der Oberleitung des Kriegswesens an des Königs Joseph Seite abgelöst worden war, verweilte in allen diesen Stellungen bis zum künftigen Feldzuge. Die Franzosen verbreiteten sich längs der ganzen Küste, welche Cadiz in einem Halbkreis umfasst, bemeisterten sich einiger der vom Feinde besetzten Forts und befestigten mehrere Punkte auf selber. Trotz wiederholten Niederlagen fuhr das Landvolk — sowie die einzelnen spanischen Generale — fort, den Feind auf allen Seiten zu beunruhigen, wozu die Engländer durch verschiedene Landungen mitwirkten. Am 15. Juli sowie am 13. September wurden Unternehmungen, die Romana von Badajoz aus gegen die feindliche Flanke begonnen hatte, vereitelt, ebenso ein Versuch der Engländer gegen Malaga, eine Landung bei Marbella, dann am 2. November bei Baéza ein Angriff der spanischen Armee von Murcia u. dgl. m.

Der Zug gegen Cadiz hatte mehr als 60.000 Mann von entscheidenden Punkten entfernt und hielt sie fortwährend gefesselt, ohne zu einem weiteren Resultate zu führen.

Die Ereignisse, welche sich in dem Becken des Duero vorbereitet hatten, schienen auf viel wesentlichere Erfolge zu deuten. Als Vorspiel dauerte den ganzen Winter und das Frühjahr hindurch der kleine Krieg im Gebiete der Esla wie in Asturien. Das Landvolk, unterstützt von Abtheilungen spanischer Truppen hatte sich so sehr zum Kampfe gebildet, dass ihm der Sieg in mehreren Gefechten blieb, und dass der Feind genöthigt war, sich den Eingang in verschiedene Ortschaften, die im vorigen Feldzuge nicht vertheidigt wurden, durch Beschiessungen, ja selbst durch Belagerung zu eröffnen, wie z. B. in Oviedo, dann Astorga, welches einem Angriffe von 22 Tagen, vom 30. März bis 22. April, widerstand u. dgl. m. Es waren dies wichtige Diversionen, welche eine bedeutende Zahl feindlicher Truppen

beschäftigten. Eine ähnliche Unsicherheit herrschte auch im Rücken der französischen Armee, daher zwischen selber und den Pyrenäen 36.000 Mann blos zur Deckung der Verbindung mit Frankreich aufgestellt werden mussten.

Die Hauptoperation des Feldzuges von 1810 beabsichtigte Portugals Eroberuug, wozu die Franzosen vom Duero aus an den Mondego vorgehen wollten. Zu diesem Ende waren unter Masséna's Anführung in den letzten Tagen des Mai 70.000 Mann bei Salamanca und 19.000 bei Valladolid versammelt, indess 14.000 Mann an der Esla und 9.000 in Asturien die dortige Bevölkerung in Zaum halten und die rechte Flanke der vorrückenden Armee schützen sollten.

Wellington hatte mit seinen Truppen eine von Natur aus feste Stellung hinter der Côa zwischen Guarda und Pinhel genommen. Französischen Angaben zufolge bestanden seine dortigen Streitkräfte an Engländern und Portugiesen aus einer Avantgarde von 5.000 Mann bei Azava, aus 57.000 Mann in der Stellung selbst und einer Reserve von 5.000 Mann bei Thomar [1]; doch scheinen diese Zahlen etwas übertrieben.

Des Feindes Haltung hinderte Masséna nicht, weit genug vorzugehen, um noch im Juni Ciudad-Rodrigo einzuschliessen und zu belagern. Die Festung ergab sich am 10. Juli nach einer 25tägigen Belagerung, ohne dass Wellington etwas zu ihrem Entsatz unternahm. Es schien ihm nicht rathsam, sich gegen die an Zahl und besonders an Cavallerie überlegene Armee in die Ebene zu wagen, in welcher sie vorwärts von Ciudad-Rodrigo stand. Auf diese Eroberung sollte die von Almeida folgen. Die Franzosen zogen ihre Truppen aus dem Tajothal auf Coria, um des Gegners rechte Flanke zu bedrohen, gingen dann etwas weiter vor, vertrieben am 21. Juli den Feind von Azava, von wo er am 25. bis Guarda und Trancoso zurückging, und belagerten Almeida. Zugleich mit dem Marsch der Franzosen auf Coria verliess General Hill Portalegre und marschirte auf Castello-Branco. Masséna liess den Feind fortwährend durch kleine Gefechte in jener Gegend beunruhigen,

[1] Man vergleiche damit John T. Jones: »Account of the war in Spain and Portugal« London 1818. D. H.

bei welchen sich die Franzosen verschiedener einzelner Posten in der mächtigen Scheidewand bemeisterten, welche unfern von den Quellen der Côa Spanien von Portugal trennt. Wellington hatte sich in Guarda aufgestellt und dort mehrere Truppen vereinigt, als wollte er Almeida zu Hilfe kommen: als die Festung am 28. fiel, weil eine feindliche Bombe das Pulvermagazin in die Luft sprengte. Nun ging der englische Feldherr auf das linke Ufer des Mondego, in eine durch bedeutende Felsschluchten feste Stellung an der Alva.

Schon während der unternommenen Belagerungen fanden die Franzosen viel Schwierigkeiten, die nöthigen Lebensmittel aufzubringen und an sich zu ziehen; und nachher war Masséna genöthigt, 19 Tage unthätig bei Almeida zu bleiben, um Voranstalten für seine weitere Vorrückung zu treffen. Doch sollten sich solche Schwierigkeiten bei seinem Marsch auf portugiesischem Boden noch bedeutend vermehren. Im Rücken war die französische Armee fortwährend durch das Landvolk beunruhigt, indess vor ihr der grössere Theil der Einwohner den eigenen Herd mit allen ihren Habseligkeiten verliess, um den sich gegen Lissabon zurückziehenden Truppen voranzugehen. Wo die Franzosen hinkamen, fanden sie die meisten Wohnungen menschenleer, dann weder Zugvieh noch Vorräthe von Lebensmitteln.

Am 15. September setzte sich Masséna endlich in Bewegung, um auf der Heerstrasse über Coimbra Lissabon zu gewinnen und zugleich den felsigen Schluchten am Mondego auszuweichen. Am 18. waren seine Truppen bei Viséu vereinigt. Wellington hingegen nahm seine Richtung nach der Serra de Acoba, einem Gebirgsaste, der von Viséu bogenförmig das rechte Ufer des Mondego erreicht und sich längs selbem bis Coimbra verlängert. Zugleich wurde General Hill nach Zurücklassung einer Besatzung im Schlosse von Abrantes über Espinhal herbeigezogen. Die Vereinigung beider Generale erfolgte am 26. September bei Bussaco, wo sie sich in der Flanke der Strasse nach Coimbra auf einem steilen Gebirgszuge (der Serra Bussaco) mit beiläufig 50.000 Mann aufstellten. Zugleich traf Masséna mit 62.000 Mann am Fusse der Stellung ein. Am 27. ward sie von den Franzosen mit grosser Entschlossenheit

auf beiden Flügeln gestürmt, jedoch jeder Sturm abgeschlagen. Am 28. Abends machte Masséna eine Bewegung von seinem rechten Flügel aus, um den feindlichen linken zu umgehen und zugleich seine Rückzugslinie auf Lissabon zu bedrohen, wodurch Wellington veranlasst wurde, am 29. über Coimbra abzuziehen. Sein Marsch ging bis Pombal in einer Colonne, welche sich dann in drei theilte, um bei Torres Vedras, Sobral und Alhandra in seine verschanzte Stellung einzurücken. Masséna folgte ihm auf dem Fusse durch Coimbra nach, wo er am 1. October eintraf.

Während diesem Zuge fuhr das Landvolk, von den Engländern unterstützt, fort, dem Feinde Abbruch zu thun. Streifparteien drangen drei Tage nach Masséna's Vorrückung von Coimbra in die mit einem Bataillon besetzte Stadt ein und schleppten die dort zurückgelassenen Kranken mit sich. — Menschlichkeit liegt keineswegs im Charakter des Volkskrieges. Er ist das Product des Ausbruches der Leidenschaften eines rohen Haufens, welchen die eigenen Anführer nur selten zügeln können. Vermöchten sie es aber auch, so dürfen sie es nicht immer, aus Furcht die Triebfedern zu ersticken, welche jene Menschen zum Kampfe führen.

Wellington's Entschluss, die Umgegend von Lissabon zu befestigen, sowie die Art seiner Ausführung haben Spanien wie Portugal vor dem französischen Joche bewahrt. Dabei hatte es sich darum gehandelt, unter Einem mehrere Aufgaben zu lösen. Man musste nämlich zugleich mit einem Hafen zur sicheren Ein- und Ausschiffung von Truppen auch den Raum schützen, der selbe aufnehmen und mit ihren Bedürfnissen enthalten konnte, ohne dabei eine die Wirksamkeit der verfügbaren Streitkräfte übersteigende Vertheidigungslinie anzunehmen. Das Bett des Tajo erweitert und vertieft sich zwar zugleich oberhalb Lissabon; allein wo sich der Fluss dem Meere nähert, kommen seine Ufer wieder zusammen und bilden endlich einen engen Canal, durch welchen er ausmündet. Dieser Canal ist so voll Untiefen und Sandbänken, dass man ihn bei Mangel an der nöthigen Kenntniss und Vorsicht nicht ohne die grösste Gefahr durchziehen kann. Man darf daher auf dessen Durchfahrt bei einem erzwungenen Rückzuge nicht

zählen, bei welchem sich stets viele Schiffe zugleich in Bewegung setzen, und den gewöhnlich manche Uebereilung bezeichnet. Hart an der Mündung des Tajocanals bildet die gegen Norden fortziehende Küste eine Bucht bei dem Städtchen Oeiras. Obwohl sich auch auf diesem Punkte nur zu oft Hindernisse der Einschiffung entgegensetzen, so wurde er doch von den Engländern als der günstigste in der Gegend gewählt. Sie umgaben die Bucht mit Verschanzungen, deren rechter Flügel am Canal, und der linke an der See, unfern des Forts St. Julian lehnte, welches man in Vertheidigungsstand setzte. Endlich wurde gegenüber dem Fort, wo sich der Abfall eines Bergrückens dem Meere nähert, ein selbstständiges Werk erbaut, als Reduit oder Citadelle für das Ganze. Zur Behauptung aller dieser Befestigungen waren 5.000 Mann mit 94 Geschützen nöthig. Auch für die Fälle eines Rückzuges auf dem rechten Ufer des Tajo oder des Bedürfnisses sich an zwei Orten zugleich einzuschiffen, war vorgedacht, indem der kleine Hafen von Setubal südlich vom Ausflusse des Tajo auf eine ähnliche Art befestigt wurde wie die Bucht von Oeiras.

Mit der hier erwähnten ersten und wichtigsten Massregel verband man noch die fernere, sich auf den Hauptstrassen zu dem Einschiffungsplatze Anhaltspuncte zu verschaffen, um nicht in den Fall zu kommen, selben durch einen übereilten verderblichen Rückzug gewinnen zu müssen. Beide Anstalten waren dringend, und es wurde noch im Herbste von 1809 zu ihrer Ausführung geschritten, wobei man die Bildung des Bodens zweckmässig benützte.

Aus der hohen Scheidewand, welche Portugal von Spanien trennt, lösen sich mehrere Gebirgsrücken ab, die in westlicher wie in südwestlicher Richtung bis an die See ziehen. Einer von letzteren nähert sich fortwährend dem rechten Ufer des Tajo und trennt es von dem Meere, an das er bei dem Fort St. Julian hinabstürzt. Die Oberfläche dieses Rückens ist schmal und felsig: ein Charakter, den die von ihm auf der einen Seite nach dem Tajo und auf der anderen nach der See ausgehenden Füsse besonders in dem Masse ihrer Annäherung an letztere theilen. Sie fassen die zwischen ihnen liegenden Thäler

und Bäche mit steilen Wänden ein, die an vielen Orten gar nicht und oft nur auf Fusssteigen zu erklimmen sind.

In dieser ganzen Strecke führen bloss vier Heerstrassen nach Lissabon, wovon die eine das rechte Ufer des Tajo begleitet, indess man auf den anderen genöthigt ist, mit Anstrengung die Zufälligkeiten des Bodens zu überwinden. Die nächste am Tajothale geht über Sobral, Monte Agraça und Bucellas. Die beiden anderen hingegen trennen sich erst in Torres Vedras. Die eine, um über Enxara dos Cavalleiros nach Cabeça de Montachique[1]) fortzuziehen, die äusserste hingegen über Mafra. Diese Strassen zu beherrschen, war Torres Vedras für 2.200 Mann mit 40 Geschützen in Vertheidigungsstand gesetzt und Schanzen auf den vorwärtigen Höhen angelegt. Für die andere erbaute man ein selbständiges Werk für 1.000 Mann mit 25 Geschützen auf dem Monte Agraça dort, wo die Heerstrasse den Hauptrücken hinaufsteigt, und setzte selbem einzelne Verschanzungen zur kräftigeren Bestreichung der Zugänge an die Seite. Beide befestigte Punkte waren vom Einschiffungsplatze $6^{4}/_{5}$ bis $7^{1}/_{2}$ deutsche Meilen entfernt.

Als man an diese Arbeiten Hand angelegt hatte, fanden sich die vorhandenen Mittel so bedeutend, und so gross die Zahl der vom Lande aufgebrachten Arbeiter, dass man schon zu Anfang des Jahres 1810 und noch vor ihrer Vollendung zur Befestigung einer ganzen Stellung vor Lissabon schreiten konnte. Für diese wählte Wellington eine Linie von $4^{1}/_{2}$ Meilen, deren rechter Flügel bei Povoa am Tajo, 3 Meilen vorwärts von Lissabon, und der linke bei Ribamar an der See, 5 Meilen von der Hauptstadt, lehnte. Sie durchschnitt die drei Heerstrassen in gleicher Höhe bei Mafra, Cabeça de Montachique und Bucellas. Diese Orte, wo der Zug über die Strassen höchst beschwerlich ist, wurden sammt ihren Umgebungen in Vertheidigungszustand gesetzt und bildeten einen Centralpunkt, von dem einer der beiden Flügel beinahe so weit vom Tajo entfernt war als der andere von der See. Einzelne Verschanzungen verbanden diese Hauptposten unter sich, sowie rechts mit dem Tajo und links mit der See. Von Mafra gingen sie hinter dem

[1]) Westlich von Bucellas. D. H.

Lorenzo-Bach und waren durch eine zweite Linie auf beiden Ufern des Chileiros [1]), sowie durch die Besetzung der vorwärts liegenden steilen Höhen bei Gradil verstärkt. Der rechte Flügel wurde von Bucellas bis Povoa etwas zurückgezogen, überdies legte man ihm noch eine zweite Linie auf dem linken Ufer des Calhandriz [2]) vor. Die unbedeutende Ebene am Tajo war durchschnitten und zugleich von Schiffen bestrichen, die im Flusse ankerten, überdies zur Aufstellung gesammter Cavallerie bestimmt. Obwohl man die Werke von Torres Vedras und Monte-Agraça als zwei einzelne Avantgarden betrachtete, so wurden sie endlich auch durch eine Reihe von Schanzen mit der Hauptstellung verbunden: und zwar erstere rechts durch eine bogenförmige Linie hinter der Runa über Portella nach Enxara de los Cavalleiros [3]), indess man sich zugleich links hinter der Zizandra (Sizandro) bis zu ihrer Ausmündung verbreitete. Von Torre (Monte) Agraça hingegen nahm man die Richtung auf Arruda und folgte von da der Alhandra bis zu ihrem Einfluss in den Tajo. Alle diese Linien bestanden aus Reihen einzelner Verschanzungen, welche die steilen und felsigen Gebirgsäste krönten, von denen die Gegend durchzogen wird, und von selbstständigen, auf wichtigeren Punkten erbauten Werken unterstützt wurden. Blos die Schluchten zwischen dem Monte-Agraça und Enxara de los Cavalleiros blieben unbefestigt, weil Wellington dort, als auf dem Centralpunkte, seine Hauptmacht aufstellen wollte und sich dadurch ein Schlachtfeld gewählt hatte, dessen beide Flügel geschützt waren. Lissabon selbst, welches auf den Abfällen des Gebirges auf dem Tajo liegt und hinter dem rechten Flügel der Stellung blieb, sollte behauptet werden können. Feste steinerne Häuser sichern die Stadt vor den Verheerungen eines Brandes. Man traf Anstalten zur Vertheidigung ihrer Eingänge und bildete eine Nationalgarde aus den Einwohnern.

Zugleich mit der Anlage der hier benannten Befestigungen war man auch besorgt, jedes Hinderniss, das die Natur dem

[1]) Chilleros.
[2]) Calhandris.
[3]) Enxara-dos-Cavalleiros. D. H.

Angriff ohnehin in den Weg legte, noch mehr zu verstärken. Zugängliche Stellen der Anhöhen wurden abgegraben und unübersteiglich gemacht, Minen und Verhaue angelegt, Wege sowie Fusssteige zerstört oder Alles dazu, sowie zur Schwellung der Wasser vorgerichtet u. dgl. m. Dabei erbaute man auch im Innern der Stellung Verbindungsstrassen, errichtete Signale u. dgl. m.; kurz, es war auch nicht das Geringste vernachlässigt, das beitragen konnte, die Wirksamkeit der eigenen Kraft zu erhöhen und jene der feindlichen zu brechen.[1]) Nur zu häufig wird bei der Wahl anzuwendender Mittel deren Werth verkannt, weil man sie entweder blos nach ihrem eigenen Gehalte, nach dem äusseren Schein oder nach ihren Leistungen bei anderen Gelegenheiten beurtheilt; daher man die einen als unbedeutend nicht achtet, die andern hingegen überschätzt. In jedem einzelnen Falle hat das Alles, aber auch nur Das, was zur Erreichung des vorhabenden Zweckes mitwirken kann, einen Werth, nichts ist da zu unbedeutend.

Die hier erwähnten Vertheidigungsmassregeln können im Ganzen wie im Einzelnen in ihrer Anwendung und Ausführung als Beispiel gelten und verdienen studirt zu werden. Auch hat sich ihr Werth erprobt. Sie waren in der letzten Zeit des Septembers 1810 in brauchbarem Stande, als ein unternehmender Feldherr mit tapferen Truppen vor selben erschien, ohne zu wagen, sie anzugreifen. Demungeachtet ruhten die Engländer nicht, vermehrten sie noch während der Anwesenheit des Feindes sowie nach seinem Abzug, und erbauten überdies vier Dämme im Meere zum besseren Schutz der Bucht von Oeiras.

Die Stellung der Verbündeten überhaupt beschrieb eine schiefe Linie. Der rechte Flügel war zurückgezogen und bildete auf rauhem Boden mit dem Tajo einen Winkel, in welchen sich die Franzosen zwischen der feindlichen Armee und dem Flusse nicht ohne Gefahr wagen durften. Der linke stand zwar vorgeschoben und in einer offenen Gegend; allein eine Unternehmung gegen selben führte auf dem längeren Wege zum Zweck, und es knüpfte sich daran die Möglichkeit, gegen das

[1]) Man vergleiche: Mémoire sur les lignes de Torres Vedras, par M. J. T. Jones. Traduit de l'anglais. Paris 1832.

Meer gedrängt und von der Rückzugslinie abgeschnitten zu werden. Nur die Mitte konnte man mit Zuversicht angreifen, doch hatte sie eine grosse Widerstandsfähigkeit.

Am 9. und 10. October war diese Stellung von den Verbündeten ganz eingenommen, und zwar mit etwas über 40.000 Mann englischer und portugiesischer Infanterie, der Milizen des Landes und 3.000 Mann Cavallerie. Dazu kam noch (Marquis de la) Romana mit 6.000 Spaniern von Badajoz. Zur Behauptung aller jener Befestigungen, welche zugleich besetzt werden mussten, waren 29.751 Mann und 247 Geschütze erforderlich. Allein Wellington konnte umso mehr über eine bedeutende Truppenzahl frei verfügen, als er die Vertheidigung der meisten Schanzen den portugiesischen Landmilizen anvertraute, und mehrere Strecken seiner Stellung, durch die Natur wie durch die Kunst unzugänglich gemacht, keiner Besetzung bedurften. Ueberdies stand ihm die gesammte Mannschaft zu Gebot, die auf den zahlreichen bei Lissabon geankerten englischen Kriegsschiffen entbehrlich war. Dazu hatten noch häufige Regengüsse die den Verschanzungen der Verbündeten vorliegenden Bäche geschwellt.

Am 9. und 10. stellte sich Masséna mit 62.000 Mann gleichfalls der feindlichen Stellung gegenüber auf. Zugleich beorderte er eine Division an den Zezere zur Beobachtung von Abrantes. Sie sollte dabei die möglichste Zahl von Schiffen aufbringen und nach dem Tajo hinabfahren lassen. Masséna vertrieb die feindlichen Vorposten aus Sobral, das am Fusse des Monte-Agraça liegt, und setzte sich zugleich bei Duas Pontes an dem rechten Ufer der Zizandra fest. Dann beschäftigte er sich mit Recognoscirung der feindlichen Stellung. Die Verbündeten hingegen waren jeden Morgen in Bereitschaft, ihn zu empfangen, und benützten die übrigen Stunden, um sich immer mehr zu befestigen.

So verging die Zeit bis zum 14. November. Masséna hatte weder eine Gelegenheit gefunden, noch sich stark genug geglaubt, die feindliche Stellung zu überwältigen; und ebenso wenig vermochte er den Plan auszuführen, bei Punhete über den Tajo zu gehen, um sich in den ergiebigen Provinzen von Portugal festzusetzen, wozu freilich die Mitwirkung der von ihm ganz unabhängigen Armee von Soult nöthig war. Mangel

an Lebensmitteln, sowie die schlechte Witterung nöthigten ihn endlich am 14. November, die innehabende Stellung aufzugeben und sich hinter den Rio Mayor zurückzuziehen. Die Linie seiner Cantonirungen dehnte sich von Torres Nuevas[1]) bis Leiria aus. Santarem blieb vor der Front und war verschanzt. Die Verbündeten rückten ihm nach, stellten gleichfalls ihre Posten an den Rio Mayor und cantonirten zwischen diesem Flusse, dann ihrer Stellung, in der Absicht, bei einer Vorrückung wieder hinter ihre Verschanzungen zurückzugehen. Blos der linke Flügel, der Alcoëntre besetzte, war von dem französischen bei Alcanhede (Alcanede) entfernt. Eine Division blieb bei Torres Vedras.

In der Mitte Decembers hatten die Franzosen genug Schiffe auf dem Zezere versammelt, um auf das linke Ufer des Tajo überzugehen. Doch wurde ihr Plan vereitelt. Wellington schickte über den Fluss eine Division mit General Beresford, welcher der Ausmündung des Zezere gegenüber Batterien anlegte und sich mit der Besatzung von Abrantes in Verbindung setzte. Zahlreiche Schiffe blieben auf dem Tajo in Bereitschaft, um nöthigenfalls viele Truppen so schnell als möglich von einem Ufer auf das andere überzuführen. So verlor Masséna selbst die Aussicht, sich durch Streifzüge Lebensmittel aus dem südlichen Portugal zu verschaffen. Gleichzeitig mit diesen Anstalten ward das Vorgebirge von Almada befestigt, welches am Eingange des Canals liegt, durch den der Tajo ausmündet, und wo seine beiden Ufer sich so sehr nähern, dass man von dem einen das andere beschiessen kann. Dort wurde der Felsen von Altos de Rapoiera am Meere mit Mutella am Tajo durch eine Reihe von Verschanzungen verbunden, denen das hergestellte Schloss von Almada zur Citadelle diente. Das Ganze forderte eine Besatzung von 86 Geschützen und 7.500 Mann, welche man grösstentheils von den Schiffen hernehmen wollte.

In den hier erwähnten Stellungen blieben beide Armeen ruhig und unverändert bis zum März des folgenden Jahres. Dieser Aufenthalt und die von einer nahen Berührung unzer-

[1]) Torres Novas. D. H.

trennlichen Anstrengungen haben bei selben ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorgebracht. Fortwährender Mangel an Allem erschöpfte und schwächte die französischen Truppen, indess die feindlichen aus Englands unendlichen Hilfsquellen im Ueberflusse lebten, so dass ihre unausgesetzten Leistungen nicht nur ohne Nachtheil blieben, sondern ihre Brauchbarkeit für den Krieg vermehrten. Sie wurden abgehärtet, geübt im Felddienst, und es erhöhte sich ihr kriegerischer Geist durch die beständige Verwendung und Zusammenwirkung für den nämlichen Zweck. Selbst die Zahl der verbündeten Truppen verminderte sich nicht, da sie von England Verstärkungen erhielten, welche den nothwendig vorkommenden Abgang reichlich ersetzten, vielleicht manchmal sogar überstiegen.

Viel wesentlicher als die Unternehmungen der Franzosen nach Andalusien und Portugal waren jene in der östlichen und dritten Abtheilung des Kriegsschauplatzes. Denn sie führten, obgleich langsam und mit vielem Blutvergiessen, doch zu dauernden Resultaten. Am Anfange des Feldzuges von 1810 stand Suchet mit 22.000 Mann in Aragonien, dann Augereau mit etwas über 30.000 Mann in Catalonien. Von allen anderen Spaniern hatte sich von jeher der kriegerische Sinn der Catalonier erprobt, deren Leistungen ein gebirgiger Boden bedeutend begünstigte. Nun aber steigerte ihn in hohem Masse die unerbittliche Strenge und Rohheit, mit welcher Augereau während seines kurzen Commandos in der Provinz die feindlich gesinnten Inwohner behandelte. Sie begnügten sich nicht mehr blos den kleinen Krieg zu führen, sondern sie gesellten sich in bedeutenden Schaaren zu jeder Unternehmung der vaterländischen Truppen. Alle Zugänge von Barcelona waren durch sie besetzt und die feindliche Garnison in der Stadt eingeschlossen. Mehrmals sahen sich die Franzosen genöthigt, einen grossen Theil ihrer Truppen zu verwenden, um der hartbedrängten Besatzung die erforderlichen Bedürfnisse zuzuführen, dann aber wieder die Verbindung mit selber aufzugeben. So ging es dem General Augereau, als er am 12. Jänner die Spanier bei Col de Sespina über den Haufen geworfen hatte und am 24. Barcelona erreichte. Diese Unternehmung war mit grossen Schwierigkeiten verbunden und forderte sogar die An-

lage einer neuen Strasse, um der alten auszuweichen, welche von dem Feuer des Forts Hostalrich bestrichen wurde. Doch als der Transport in Barcelona eingeführt war, kehrte Augereau auf Gerona zurück, um die Berennung von Hostalrich, dann der Schlösser von Manresa und Las Medas zu decken.

Bonaparte's richtigem Blick konnte es nicht entgehen, wie gefährlich es ist, bei einem Volkskriege und noch dazu in Gegenden, welche sparsame Verbindungen besitzen, die auf selben stehenden Festungen hinter sich zu lassen. Sie bilden einen Kern und Anhaltspunkt für die Versammlung der kampflustigen Einwohner, dann für ihre Leistungen, welche insbesondere die Benützung der ohnehin schon beschwerlichen Seitenwege erschweren. General Suchet, der mit 22.000 Mann in Aragonien stand, sollte daher auf Bonaparte's Befehl im Anfange des Feldzuges von 1810 die Richtung nach den Festungen am unteren Ebro nehmen, um sich deren nach und nach zu bemeistern. Doch erhielt er von Madrid aus die Weisung, zum Behelf der Operationen des Generals Soult nach dem südlichen Spanien gegen Valencia zu marschiren; denn man erwartete, dass diese Stadt, welche im strengsten Sinne für keine Festung gelten kann, ihre Thore öffnen werde. Suchet brach mit 12.000 Mann von Teruel auf, trieb die Spanier vor sich her nach Valencia, vor dessen Mauern er am 4. März stand. Allein bald sah er die Unmöglichkeit ein, die Stadt ohne eine Belagerung zu überwältigen, und kehrte nach einem fünftägigen Aufenthalte umsomehr wieder zurück, als ihn erneuerte Befehle von Paris zur Eroberung von Lerida, dann des am Zusammenfluss des Segre mit dem Ebro liegenden Forts von Mequinenza aufforderten.

Suchet traf am 12. April mit 14.400 Mann über Monzon unter den Mauern von Lerida ein. Zur Deckung der Belagerungen hatte sich die catalonische Armee schon am 29. März bei Reús aufgestellt und Villafranca besetzt. Der spanische General O'Donnell, der mit mehreren Truppen in einem verschanzten Lager bei Tarragona stand und schon am 20. Februar einen verunglückten Versuch zur Befreiung von

Hostalrich unternahm, erschien am 3. April bei Villafranca und sprengte die dortige französische Aufstellung, dann jene, welche Manresa berannte. Dies bestimmte Augereau, von Reús mit dem grössten Theile seiner Truppen auf Gerona zurückzueilen und die anderen gegen Barcelona abzuschicken, indess O'Donnell über Montblanch und Juneda gegen Lerida marschirte, diese Festung zu entsetzen. Er war am 23. April schon etwas über eine Meile von selber entfernt, als ihm Suchet entgegenging und ihn in der Ebene bei Margales durch die Leistungen seiner Cavallerie besiegte. O'Donnell kehrte über Montblanch nach Tarragona zurück, wo auch bald der grösste Theil der Besatzung von Hostalrich eintraf, die sich durch die sie einschliessenden Feinde durchgezogen hatte. Am 14. Mai fiel Lerida nach einer 16tägigen Belagerung in französische Hände, dann Mequinenza am 3. Juni.

Nun sollte Tortosa erobert werden, eine Festung von grossem Belange, wegen des durch sie geschützten Ueberganges über den unteren Ebro, und einer Besatzung von 11.000 Mann. Allein es standen dieser Unternehmung bedeutende Hindernisse im Wege, deren Beseitigung weitumfassende und zugleich viel Zeit fordernde Voranstalten nöthig machte. Zuerst die Aufbringung, Herbeischaffung und der Nachschub der Verpflegung, wobei zugleich die zeitweise sich wiederholende Approvisionirung von Barcelona zu berücksichtigen war; dann die Eröffnung einer für jedes Bedürfniss brauchbaren Verbindungsstrasse nach dem Operationsgebiete, da der Ebro von Mequinenza an für Gegenstände eines bedeutenden Umfanges und Gewichtes nur in einzelnen Zeiten des Jahres schiffbar ist.

Auch Bonaparte legte dem Ganzen durch das getheilte Commando noch ein Hinderniss in den Weg, indem Suchet zur Führung der Belagerung, und Macdonald, Augereau's Nachfolger, zu ihrer Deckung auf dem linken Ufer des Ebro bestimmt waren. Endlich standen auf beiden Seiten von Tortosa O'Donnell mit einer spanischen sogenannten Armee bei Tarragona, und eine zweite bei Valencia.

Im Anfang des Juli setzte sich Suchet mit 18.000 Mann von Mequinenza aus auf dem rechten Ufer des Ebro gegen Tortosa

in Marsch. 17.000 blieben in Aragonien zur Erhaltung der Ruhe wie seiner Verbindungen, und zur Besetzung des Schlosses Morella. Suchet nahm seine Stellung zwischen Xerta und Amposta, um den Brückenkopf von Tortosa einzuschliessen, und besetzte zugleich die Ufer der Cenia gegen den Feind, der von Valencia herkommen konnte. Bei Xerta und Mora waren doppelte Brückenköpfe über den Fluss errichtet und die längs selbem von Mequinenza herkommende Strasse in einer Länge von 12 Meilen hergestellt. In dieser Aufstellung behauptete sich Suchet beinahe fünf Monate gegen alle Ausfälle von Tortosa, worunter einer am 3. August in Verbindung mit O'Donnell's Truppen geschah, sowie gegen die Angriffe von Valencia.

Macdonald befand sich noch am 9. Juli bei Gerona, nachdem er in der ersten Hälfte des Juni Barcelona neuerdings approvisionirt hatte. Am 20. August setzte er sich über Lerida mit Suchet in Verbindung und dehnte seine Truppen rückwärts bis Cervera aus, die Vollendung der Voranstalten zur Belagerung von Tortosa erwartend. O'Donnell benützte diese Aufstellung zu einem kühnen Streifzuge, indem er am 6. September sein verschanztes Lager vor Tarragona verliess, zwischen den französischen Besatzungen am 14. Labisbal bei Gerona erreichte und dort eine bedeutende Abtheilung des Feindes gefangen nahm. Diese Unternehmung, dann einige kleine Landungen der Engländer an den Küsten erhöhten den Muth der ohnedies schon sehr aufgeregten Einwohner. Macdonald sah sich veranlasst, am 10. November wieder auf Gerona zurückzukehren, um einen Transport zu begleiten, den er am 25. nach Barcelona führte. Am 13. December erschien er endlich vor Tortosa, nachdem schon seit dem 7. October alle Vorbereitungen zur Belagerung vollendet waren. Suchet liess die zur Berennung des feindlichen Brückenkopfes nöthigen Truppen auf dem rechten Ufer des Ebro zurück und ging am 15. December bei Xerta auf das linke. In der Nacht vom 20. auf den 21. waren Laufgräben gegen Tortosa eröffnet, am 2. Jänner 1811 ergab sich die Festung, als eine ihrer Bastionen in Bresche gelegt war und gestürmt werden konnte, ohne dass die Spanier etwas zu ihrem Entsatze versucht hätten.

Durch die Eroberung von Tortosa war der ganze Lauf des Ebro in französischen Händen. Die Spanier verloren ihre Verbindung mit Catalonien und zugleich eines der wichtigsten Glieder jener Kette von festen Plätzen, welche ihre Operationsbasis bildete. Dem Feinde war der Weg erleichtert, sich gleichfalls der anderen zu bemächtigen.



FELDZUG VON 1811.

Beim Schlusse des Feldzuges vom Jahre 1810 waren zwar die Franzosen im Besitz Andalusiens, dann eines Theiles von Portugal, allein die Sicherung ihrer Stellungen vor Cadiz wie vor Lissabon forderte einen gegen das Resultat unverhältnissmässig grossen Aufwand von Truppen. Ein bedeutender Vortheil ging blos aus der Eroberung der Festungen in Catalonien hervor.

Bei Eröffnung des darauffolgenden Feldzuges besassen die Franzosen noch die Ueberlegenheit an Zahl und an Kriegsfähigkeit der Truppen, doch nicht in solchem Masse, wie während der vorhergegangenen. Dieses Verhältniss hatte sich für die Verbündeten bedeutend gebessert und fing an, selbst für die Spanier, günstiger zu werden.

Durch die Bildung des Bodens, vereint mit der festen Haltung, mittelst welcher Wellington selbe benützte, wurden die Franzosen noch im Jahre 1810 genöthigt, das System der Invasionen theilweise aufzugeben und für ihre Unternehmungen einen regelmässigeren, langsameren Gang anzunehmen. Dieses Bedürfniss vermehrte sich in den folgenden Feldzügen immer mit des Gegners Zunahme an Selbstständigkeit. In der That führen Invasionen nur auf nicht zu ausgebreiteten, auf bebauten und von zahlreichen Verbindungen durchschnittenen Kriegsschauplätzen zum Zweck, nicht aber dort, wo die Natur deren einzelne Theile von einander abschliesst, oder wo selbe unverhältnissmässig ausgedehnte Räume umfassen; denn da gibt es weder Linien noch Punkte, deren Besitz allein über den des Ganzen entscheidet. Napoléon bemächtigte sich durch Invasionen Italiens, Süd- und Norddeutschlands, stürzte sich aber selbst ins Verderben, weil er Spaniens beengte Thäler,

sowie Russlands unermessliche Ebenen auf eine gleiche Art unterjochen wollte.

Aber nicht nur bei den Operationen, sondern auch auf den Schlachtfeldern fanden die Franzosen neuen, ungewohnten Widerstand, den sie nicht mehr wie gewöhnlich durch das blosse Anstürmen zu überwinden vermochten.

Wellington hatte mit richtigem Blicke das bestehende Verhältniss aufgefasst und zur Richtschnur seines Benehmens genommen. Er benützte die Natur eines von steilen Thälern durchschnittenen Landes, dem es an Verbindungen fehlt, um die Schwächen und die Gebrechen der eigenen Truppen unschädlich zu machen, während er zugleich ihre Vorzüge ausbeutete. Stets nahm er feste Stellungen, die aufs Hartnäckigste vertheidigt wurden. Ueberhaupt, und insbesondere wenn er die Franzosen in offeneren Gegenden fand, wo Zahl, rasche Manöver und Cavallerie entscheiden, zog Wellington stets einen freiwilligen Rückzug in günstigere Positionen dem Verlust von Schlachten vor. Eine bedeutende Niederlage hätte ihn nöthigen können, die Halbinsel zu verlassen, und vielleicht über den Ausgang des Krieges unwiederbringlich entschieden. Selbst ein grosser Verlust an Menschen wäre schwer zu ersetzen gewesen: da die englische Regierung ihre Truppen blos durch freiwillige Werbung ergänzt, in Portugal schon alle wehrbare Mannschaft unter dem Gewehr stand und die spanische Junta zu ohnmächtig war, um Regelmässiges zu leisten, indessen die Landesbewohner ihre freiwillige Verwendung bei den Guerillas oder den Insurrectionen dem Soldatendienste vorzogen.

Indem die Franzosen genöthigt wurden, einen dem feindlichen gleichen Gang der Operationen anzunehmen, fanden sie dabei viel grössere Schwierigkeiten als der englische Feldherr, weil sie sich aus dem besetzten Boden verpflegen sollten, wo Spaniens ohnehin geringe Hilfsquellen durch den fortwährenden Volkskrieg noch mehr beschränkt waren. Jede Unternehmung war von einer mühsamen und kärglichen Aufbringung der Lebensmittel, einer Versicherung ihrer Zufuhren und Deckung der dazu nöthigen Strassen unzertrennlich. Jeder Entwurf konnte sich blos auf vorläufige Berechnung aller

dieser Anstalten gründen und nur bei deren Verwirklichung ausgeführt werden. Riss nur ein Glied der Kette, so war das ganze Gebäude zerstört, und der Feldherr zu glücklich, wenn er das begonnene Werk ohne anderen Schaden als dessen Misslingen aufzugeben vermochte.

Im Gegensatze kamen dem Feinde zur See aus England fortwährend reichliche Zufuhren von Geld, Kriegsvorräthen und Lebensbedürfnissen, zu; er war mit grossen Mitteln an Zug- und Packwesen zu ihrem Nachschub versehen, der durch keine Unruhe in seinem Rücken gestört wurde. Unbedingt konnte dann Wellington jene Stellung oder Richtung annehmen und beibehalten, welche er als zweckmässig erkannte, und dazu alle seine Streitkräfte vereinigen, weil er sicher war, dass der Feind gleichzeitig von den Landesbewohnern wie von den einzelnen spanischen Truppen auf jenen Punkten beschäftigt werden würde, welche er widrigenfalls hätte besetzen lassen müssen. Als die Verbündeten endlich in die Lage kamen, zum Angriffe vorzugehen, nahm Wellington seine Richtung durch das Thal des Duero nach dem nördlichen Spanien. So erweiterte sich die eigene Operationsbasis bei jedem Schritte, bei jedem deckte er einen grösseren Theil der Küste und ihrer Häfen und gewann eine kürzere Verbindung mit England.

Auch in dieser Hinsicht waren die Franzosen im Nachtheil, da sich für sie der Kriegsschauplatz im Verhältniss gegen die Operationsbasis fortwährend erweiterte, nach Mass als sie sich von ihr entfernten und ihre Verbindungen mit selber nur auf zwei von beiden Flügeln ausgehende Linien beschränkt wurden.

Durch sechs Feldzüge, bei der Vertheidigung wie bei dem Angriffe, blieb Wellington dem von ihm mit umfassender Sachkenntniss angenommenen System getreu. Nicht gemein ist solch' eine Entscheidung unter den Menschen, weil ihre Handlungen selten das Resultat der vollkommenen Ueberzeugung sind. Wenn man es wagen darf, ihm einen Vorwurf zu machen, so ist es, dass er einige Male in angenommenen Stellungen länger ausharrte, als es ohne Gefahr möglich war.

Von allen französischen Feldherren, welche auf spanischem Boden eine Rolle zu spielen berufen waren, scheint keiner so

richtig wie Suchet den Geist des zu führenden Krieges aufgefasst zu haben — freilich passte die ihm gewordene Aufgabe auch am meisten zu den damaligen Verhältnissen. Stets waren die Vorbereitungen zu seinen Unternehmungen bedeutend, die Ausführung aber zugleich besonnen und entschlossen. Nach der Eroberung eines wichtigen Punktes ruhte er nicht und ging auch nicht weiter, ehe der Feind aus allen Posten vertrieben war, aus denen der gewonnene Gegenstand gefährdet oder beunruhigt werden konnte. Auf dem besetzten Boden wurden die bestehenden Einrichtungen nicht über den Haufen geworfen, dabei stets Landesbewohner an die Spitze der Verwaltungen gesetzt und ihnen zugleich die Beischaffung aller Bedürfnisse für die Truppen aufgetragen. Dadurch verminderte sich das Gehässige dieser Last, sie konnte billiger vertheilt, folglich länger von der nämlichen Gegend bestritten werden, und man war berechtigt, von dem gut versorgten Soldaten die strengste Mannszucht zu fordern. Auch wurden Suchet's Unternehmungen von Erfolg gekrönt und die Provinzen, in denen er sich befand, am leichtesten und schnellsten beruhigt.

Bei Eröffnung des Feldzuges vom Jahre 1811 hatte Bonaparte auf den Lieblingsplan nicht verzichtet, die Engländer aus der Halbinsel zu verdrängen; doch lag dieser Ansicht eine unrichtige Würdigung der gegenseitigen Hilfsquellen zu Grunde, der Wahn nämlich, dass die feindlichen vor den seinigen erschöpft sein würden. Masséna erhielt den Befehl, so lange als möglich in seiner Stellung hinter Santarem auszuhalten. Zugleich sollten alle Reservetruppen bei Valladolid eine Armee bilden zur Beobachtung der portugiesischen Grenze und zu Masséna's Unterstützung, und zu letzterem Zwecke auch Soult mit Allem, was er nur aufbringen konnte, in Alemtejo eindringen. Berechnet man, wie viel Streitkräfte Soult zuerst für die Behauptung von Andalusien und die Beobachtung von Cadiz, dann bei einer weiteren Vorrückung zum Schutze seiner Verbindungen und zur Paralysirung der Besatzung von Badajoz zurücklassen musste, so zeigt es sich, dass er an das linke Ufer des Tajo nur mit einer für ausgiebige Leistungen zu unbedeutenden Truppenzahl kommen konnte. Der französische General hatte den Nachtheil schneller Züge unter den bestehenden Verhält-

nissen erfahren und entschloss sich daher vor Allem zu der Eroberung von Badajoz. Diese ansehnliche Festung sollte ihm mit einem Dépôtplatz auch zugleich einen gesicherten Uebergang über die Guadiana und einen Anhaltspunkt für den Fall eines Rückzuges verschaffen. Er setzte sich dazu am 2. Jänner mit 18.000 Mann in Marsch. Die Hauptcolonne ging auf der Heerstrasse von Sevilla über Zafra, wo sie am 5. eintraf; eine zweite von Cordova über Llerena gegen Mérida, wo sie am 6. war; indess eine kleinere den linken Flügel deckte. Schon bei Ersteigung der ersten Gebirge musste der feindliche Widerstand überwältigt werden. Dieses Bedürfniss sowie die Zurückwerfung verschiedener Angriffe wiederholte sich mehrmals, jedoch ohne Bedeutung. Allem, was die spanischen Truppen thaten, fehlte der Einklang. Es waren blos Leistungen vereinzelter Abtheilungen, welche sich auch bei ihren Rückzügen nicht vereinigten. Doch gewannen sie Zeit, 4.000 Mann nach Olivença zu werfen und die Besatzung von Badajoz bis auf die Zahl von beinahe 9.000 Mann zu verstärken. Als Soult vor letzterer Festung erschien, fehlte ihm noch so viel des Nöthigen zur Belagerung, dass er sich am 11. Jänner gegen Olivença wendete. Diese kleine Veste, welche während des vorigen Feldzuges gar nicht vertheidigt worden war, ergab sich erst am 23. nach einer 12tägigen Belagerung. Am 26. stellte sich Soult vor Badajoz auf und schloss es gänzlich ein. In der Nacht vom 28. auf den 29. wurden die Laufgräben eröffnet.

Während dieser Belagerung schickte Wellington den spanischen General Mendizabal, des verstorbenen Romana Nachfolger, der Festung zu Hilfe. Mendizabal drang bis an das zu selber gehörige Fort Cristoval, wurde aber am 19. Hornung wieder zurückgeworfen. Badajoz ergab sich am 11. März nach einer hartnäckigen Vertheidigung, und als der Feind schon alle Anstalten zum Sturme vollendet hatte.

Nun zeigte es sich bald, wie falsch Bonaparte's Berechnungen gewesen waren. Masséna hatte von keiner Seite Unterstützung erhalten und befand sich ausser Stand, selbe länger zu erwarten. Einestheils wurden die für Valladolid bestimmten Truppen durch innere Unruhen in Anspruch genommen, indess

im Süden bedeutende Diversionen des Feindes die Verstärkung der dortigen Aufstellungen nöthig machten. Die Engländer und Spanier vereint hatten nämlich zugleich bei Tarifa wie bei Algeziras mit 7.000 Mann gelandet, währenddem die Besatzung von Cadiz über den Canal hervorbrach, sowie General Ballesteros über den Rio Tinto und S. Lucar. Die Franzosen wurden überall zurückgedrückt und hielten sich nur noch in Chiclana, von wo sie nicht verdrängt werden konnten, als Soult, der am 14. Badajoz verlassen hatte, ankam und dadurch den allgemeinen Rückzug des Feindes veranlasste; nur das feste Schloss Tarifa an der Küste blieb in seinem Besitze. Beim Aufbruch von Badajoz hatte Soult ein Corps zurückgelassen, welches die Festung in haltbaren Stand setzte und das nördlich davor liegende unbedeutende Campo-Mayor nach einer siebentägigen Belagerung eroberte. Campo-Mayor wie Olivença wurden der Mittel entblösst, sich zu vertheidigen.

Indessen war Masséna bis Ende Hornungs in der Stellung hinter Santarem geblieben, obwohl seine Truppen den bittersten Mangel litten und fortwährend zusammenschmolzen. Endlich verschwand zugleich mit der Aussicht, die nöthige Verpflegung fernerhin aufzubringen, auch Mannszucht und Ordnung unter den Soldaten, welche sich durch allerlei Gewaltthätigkeiten mit Lebensmitteln selbst zu versorgen suchten. Auch eine anderweite Unterstützung war gar nicht mehr zu erwarten. Masséna sah sich daher zum Verlassen seiner Stellung genöthigt; doch verzichtete weder er noch Bonaparte darauf, die Engländer aus der Halbinsel zu vertreiben. Vorderhand sollten die Truppen blos von den Ufern des Rio Mayor in die noch nicht verheerte Gegend hinter dem Mondego zurückgezogen werden, um sich dort zu erholen, Vorräthe zu sammeln und nach der Ernte die aufgegebene Unternehmung von Neuem zu beginnen. Dem Feinde seine wahre Absicht zu verbergen, machte Masséna zuerst Anstalten, als wolle er über den Tajo gehen, und trat dann am 5. März den Rückzug mit dem Plane an, Coimbra zu gewinnen. Der Marsch geschah in zwei Colonnen über Torres Nuevas, dann Spinhal und wurde durch eine Abtheilung bei Leiria gedeckt. Am 9. waren alle seine Truppen bei Pombal vereinigt. Wellington brach am 7. auf,

ihm zu folgen. Der grösste Theil seiner Streitkräfte ging über Leiria, um den Gegner zu überflügeln; schwächere Colonnen rückten ihm auf den verschiedenen von ihm eingeschlagenen Wegen nach. Eine starke Abtheilung, welche zur See aus England ankam, erhielt den Befehl, den Mondego hinaufzuschiffen und sich mit den Parteigängern zu vereinigen, welche Coimbra sowie den nächsten Uebergang über den Fluss schon besetzt hatten. Die Nachricht von dieser Besetzung erhielt Masséna am 12. in Condeixa. Sie veranlasste ihn seine bisherige Richtung zu verlassen und am 14. durch das Gebirge über Miranda do Corvo nach dem oberen Mondego zu ziehen. Am 15. stand er an der Ceira bei Foy d'Aroma und vereinigte seine Truppen am 21. bei Celorico. Diese Märsche waren wegen der schlechten Wege äusserst beschwerlich und wurden bis hinter die Ceira von heftigen Gefechten zwischen dem französischen Nachtrab und den feindlichen Vortruppen begleitet. Wellington erschien am 29. März bei Guarda, worauf sich Masséna hinter die Côa zurückzog und längs selber verbreitete. Den linken Flügel bildete ein Corps bei Sabugal, auf dem Hochgebirge an der Wasserscheide zwischen dem Duero und Ebro, dort wo die Côa entspringt; dann ein zweites bei Alfayates. Die Verbündeten warfen ersteres am 3. April über den Haufen, worauf die Franzosen durch einen beschwerlichen Umweg zuerst Ciudad-Rodrigo erreichten und von dort ihre Truppen zur Erholung bis Salamanca in Cantonirungsquartieren verbreiteten. Wellington stellte ein Corps zur Berennung von Almeida auf und ging nach Celorico zurück, um sich seinen Magazinen zu nähern; überdies war er durch eine bedeutende Truppenversendung an die Guadiana geschwächt.

Wäre der englische Feldherr seinem System, bedächtig und langsam vorzugehen, nicht unverbrüchlich treu geblieben, so hätte er den Feind für die begangenen Fehler empfindlich strafen können. Masséna zog sich in das hohe Gebirge, um die Verbindung mit dem Tajothale zu erhalten, aus welchem weder Mittel sich zu erholen, noch Verstärkungen zu erwarten waren — anstatt das Becken des Duero zu gewinnen, in dem sich Beides fand. Diesem ersten Missgriff folgte der zweite, dass er seine Streitkräfte an der Côa zu sehr vertheilte.

Den Franzosen war keine lange Ruhe gegönnt. Noch gegen Ende Aprils versammelte Masséna 59.000 Mann, um das vom Feind eingeschlossene Almeida zu befreien, und setzte am 2. Mai bei Ciudad-Rodrigo über die Agueda. Seinen Plan zu vereiteln, war Wellington mit etwas mehr als 40.000 Mann gleichfalls über Almeida hinausgerückt. Die von ihm angenommene Stellung lehnte mit dem linken Flügel an das Fort de la Concepcion auf der Heerstrasse nach der Festung, und mit dem rechten an den sumpfigen Wald von Pozzo de Velho, jenseits welchem spanische Truppen die Berge von Nava de Aver besetzten. Vor der Front lief das steile Thal des Duas Casas, in dessen Mitte Fuéntes de Oñore liegt; im Rücken befand sich ein ähnliches Thal. Am 3. griffen die Franzosen Fuéntes de Oñore an, ohne den Feind daraus vertreiben zu können, was ihnen am 4. gleichfalls nicht gelang[1]). An letzterem Tage hatten sie ihren linken Flügel durch einen bedeutenden Umweg gegen den feindlichen rechten abgeschickt, in der Absicht, das Thal zu gewinnen, welches in seinem Rücken lag. Zwar wurden die Spanier aus den Bergen von Nava de Aver vertrieben; doch als die Franzosen weiter gegen die Flanke der Verbündeten vordringen wollten, zog Wellington seine Truppen etwas zurück und verstärkte sie mittelst seiner Reserven, wodurch der Plan des Feindes vereitelt wurde.

Diese Unternehmung missglückte, sowie jede, welche zugleich aus zwei so weit von einander entfernten Richtungen hervorgeht, dass ihre wechselseitige Unterstützung unmöglich ist, indess dem Feinde die kürzere Linie zwischen beiden zu Gebot steht. Nur zu oft erheben die Menschen eine blos bedingte Wahrheit zur unbedingten und betrachten Das, was unter gewissen Verhältnissen zum Erfolg führte, als ein unfehlbares Mittel, ihn unter allen erdenklichen Umständen gleichfalls zu erlangen. Auf diese Art haben Viele den Umgehungen solch' einen abstracten Werth beigelegt, dass sie selbe nicht nur als das ausschliessliche Ziel aller ihrer Unternehmungen betrachteten, sondern dass sie sich unwiederbringlich verloren glaubten, waren sie vom Feind umgangen.

[1]) Schlacht bei Fuéntes de Oñore am 3. und 4. Mai 1811. D. H.

Nach dem missglückten Angriff blieb Masséna bis zum 9. vor Wellington's Stellung, jedoch ohne etwas Ernstliches gegen selbe zu unternehmen, und ging dann hinter die Agueda. Als er die Hoffnung verloren hatte, Almeida zu retten, schickte Masséna dem Commandanten General Brenier den Befehl, die Werke der Festung in die Luft zu sprengen und die Besatzung bei San Felice an der Agueda der Armee zuzuführen. Brenier brach in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai mit 1.100 Mann hervor, machte sich zwischen den feindlichen Posten Luft und erreichte am Morgen, nicht ohne Verlust, den bestimmten Punkt an der Agueda. Bald nach seinem Abmarsch sprengte eine in der Festung zurückgebliebene Abtheilung die Werke an sechs Stellen in die Luft.

Am 11. bezog Masséna mit der Armee Erholungsquartiere in der Umgebung von Salamanca, Vorposten blieben an der Agueda: indess Wellington mit zwei Divisionen nach der Guadiana abmarschirte, 12.000 Mann aber bei Almeida zurückliess. Noch im März, als ihn des Feindes Rückzug aus Pombal von der traurigen Lage der französischen Armee, dann von der Nothwendigkeit wie von dem Entschluss ihres Feldherrn, den Rückzug fortzusetzen, überzeugte, hatte er den General Beresford mit beiläufig 13.000 Mann nach jener Gegend abgeschickt. Beresford marschirte über Portalegre und Elvas gegen Campo-Mayor, wo er den Feind am 25. März angriff und nach Badajoz zurückwarf. Die Franzosen setzten ihren Rückzug bis Llerena fort, indess die Verbündeten am 4. April bei Juromenha über die Guadiana gingen, sich am 15. Olivenças bemeisterten, Badajoz einschlossen und am 8. Mai die Belagerung eröffneten. Soult beschloss die Festung zu entsetzen und brach dazu am 10. von Sevilla auf. Er näherte sich Albuhera, als Beresford, durch ein spanisches Corps verstärkt, ihm entgegenkam. Beide Feldherren hatten ungefähr 30.000 Mann unter ihren Befehlen. Zwischen den Bächen Aroga, der Ferdia und der Albuera zieht eine doppelte Reihe von Anhöhen beinahe in paralleler Linie fort. Die erhabenste unter ihnen liegt in gleicher Linie und in einer nicht bedeutenden Entfernung von dem Städtchen Albuhera.[1] Letzteres war von

[1]) Albuera. D. H.

den Verbündeten stark besetzt und ihre Cavallerie rechts davon aufgestellt. Dem in diesem Kriege mit so viel Umsicht angenommenen Grundsatz getreu, die Truppen vor dem Augenblick des Gefechtes durch ihre Entfernung oder geschützte Lage vor der Wirkung des feindlichen Feuers zu sichern und seiner Ansicht zu entziehen, stand die Infanterie in zwei Treffen auf der rückwärtigen Reihe der benannten Höhen.

Am 15. Mai hatte Soult seine Streitkräfte in den Waldungen auf dem rechten Ufer der Albuera postirt. Am 16. machte er einen falschen Angriff auf das Städtchen, indess der grössere Theil seiner Truppen gegen die höchste der jenseitigen Höhen anrückte, die vor dem feindlichen rechten Flügel lag. Die englische Cavallerie zog sich hinter ihre Infanterie zurück, und Beresford beorderte eine Division aus der Mitte seiner Linie zur Besetzung der bedrohten Höhe. Der Angriff der Franzosen erfolgte auf ihre Front und rechte Flanke in Colonnen. Trotzdem dass zwei Bataillons durch die feindliche Cavallerie in Unordnung gebracht wurden, marschirten doch die unerschrockenen Engländer in einer Linie von zwei Gliedern auf der Höhe auf und vereitelten den französischen Angriff durch ein heftiges Kleingewehrfeuer. Indess zog Beresford seine übrige Infanterie hervor und verband die besetzte Höhe durch eine Linie mit Albuera, welches nun die Stütze seines linken Flügels war, indess auf der anderen Seite der rechte verlängert wurde. Mit frischen Truppen erneuerten die Franzosen dennoch zweimal den ersten Angriff, jedoch immer umsonst; endlich schwenkte sich der rechte Flügel der Engländer, welcher indessen verlängert war, in die linke Flanke des Feindes ein, der in der grössten Verwirrung floh und sich nur unter dem Schutz seiner Cavallerie und des Geschützes wieder sammelte. An diesem blutigen Tage verlor jeder der beiden Theile über 7.000 Mann.[1])

Die englische Reiterei verfolgte den Feind durch die erste Zeit seines weiteren Rückzuges. Am 23. erreichten die Franzosen Llerena. Beresford kehrte gegen Badajoz zurück, wo die Besatzung während seiner Abwesenheit die von ihm angelegten Werke zerstört hatte.

[1]) Schlacht bei Albuera am 16. Mai 1811. D. H.

Während aller dieser Ereignisse hatte sich Bonaparte thätigst mit Ergänzung seiner Streitkräfte in Spanien beschäftigt. Durch die Absendung von neu ausgehobener Mannschaft wie von schon gebildeten Truppenkörpern wurden sie bald auf einen Effectivstand von 368.000 Mann gebracht; der ausrückende betrug 314.000. Dabei waren Bonaparte's Ansichten sowie die Forderungen an seine Feldherren bedeutend gemässigter als bisher. Er verlangte, dass sie vor Allem dem Vordringen der Engländer an der Guadiana Einhalt thun sollten; späterhin wurde Marmont, Masséna's Nachfolger im Commando, angewiesen, eine Centralstellung anzunehmen, um sich nach Umständen entweder in der Richtung von Badajoz oder von Ciudad-Rodrigo dem Feind entgegenwerfen zu können und den Verlust dieser Festungen zu verhindern. Zugleich befahl er die Befestigung mehrerer Punkte, Schlösser und alter Citadellen im Inneren des Landes gegen die in selbem immer zunehmenden Feindseligkeiten der Einwohner; auf die Befestigung der Citadelle von Burgos als auf einen Centralpunkt war ein besonderer Werth gelegt. In der That mehrte sich die Aufregung des Volkes in ganz Spanien fortwährend. In Galicien hatten sich viele Bewohner zu den dort vorhandenen Truppen gesellt, so dass die Franzosen drei Divisionen vereinigen mussten, um sie aus der Umgegend von Astorga zu vertreiben. Mendizabal landete in Biscaya; der späterhin nur zu sehr bekannt gewordene Mina streifte in Navarra und Aragon herum, bedrohte die französische Grenze mit einem Einfall und schloss Pampeluna (Pamplona) durch mehrere Tage ein; in Castilien eroberten die Insurgenten das befestigte Calatayud.

Die verschiedenen französischen Armeen hatten schon bedeutende Verstärkungen erhalten, als Wellington von der Côa her am 20. Mai bei Badajoz eintraf und die Laufgräben vor der Festung eröffnete. Ihn zu vertreiben, verliess Marmont am 3. Juni mit 31.000 Mann Alba de Tormes und ging über Placencia (Plasencia) nach Almaráz, wo er den Tajo übersetzte und am 17. in Merida eintraf, als eben Soult von Llerena in Almendralejo einrückte. Nun waren mehr als 50.000 Mann vereint. Doch ist die Aufgabe, einen Gegner in Gefechte zu verwickeln, welche für ihn nachtheilig sein können, selbst mit überlegenen Kräften

ebenso schwer zu lösen als jene, den Feind stets im Auge zu behalten und dabei jedem entscheidenden Gefechte auszuweichen. Wellington, der sich bei Albuera aufgestellt hatte, zog sich am 19. bei der Annäherung des Feindes über Olivença an die Caya (Caia) zurück, wo die vor Ciudad-Rodrigo gebliebenen Truppen zu ihm stiessen. Die Franzosen kamen am 20. nach Badajoz, dann am 21. nach Olivença, worauf Soult wieder nach Andalusien zurückmarschirte, einem neuen Feind zu begegnen. Es war den Franzosen noch nicht gelungen, sich der Gebirgswand gänzlich zu bemeistern, welche die Küsten des Meeres beschränkt, und besonders der sogenannten Ronda. Aus dieser brachen die Spanier unter Ballesteros hervor, indessen auf der andern Seite Blake von Cadiz her in Almeria landete, Alles, was von Truppen in der Gegend stand, an sich zog und bis Venta del Bahul [1] vorging. Von da streiften seine Truppen zwischen den vom Feinde besetzten Orten bis Granada und Jaën. Doch als Soult ihm entgegenkam und ihn angriff, zog sich Blake über Lorca zurück, ohne weiter verfolgt zu werden, weil sich der französische Feldherr gegen Ballesteros wandte. Dieser fand seinen Schutz unter den Kanonen von Gibraltar, wobei ihn eine Landung der Engländer bei Tarifa begünstigte. Die Franzosen mussten sich mit dem Besitze des offeneren Theiles von Andalusien begnügen, und die Spanier mit dem des südlichen Hochgebirges. So blieben die Sachen bis zum Ende des Feldzuges. Soult's Versuch, sich im Monate December des Schlosses von Tarifa zu bemeistern, welches dem Feinde einen gesicherten Landungsplatz gewährte, missglückte trotz einer 13tägigen Belagerung und einem angelegten Sturm.

Marmont blieb indessen bis zum 15. Juli bei Badajoz, um die Festung in Vertheidigungsstand zu setzen, und bezog dann eine Centralstellung bei Placencia; Truxillo blieb zur Verbindung mit der Guadiana besetzt. Gleichzeitig marschirte Wellington auf Castello-Branco und liess Hill mit 10.000 Mann bei Portalegre stehen.

Der englische Feldherr suchte eine passende Gelegenheit, sich Ciudad-Rodrigos zu bemächtigen, dessen Besitz als der

[1]) Baúl. D. H.

Schlüssel zur vortheilhaftesten Operationslinie viel wichtiger für ihn war, als jener von Badajoz. In dieser Absicht marschirte er mit Anfang Augusts gegen die Côa und berannte Ciudad-Rodrigo. Marmont zog die Truppen, die er bei Truxillo gelassen hatte, auf Placencia (Plasencia) und rückte selbst in der Richtung von Salamanca ab. Bald hatte er mit den Truppen, welche schon in jener Gegend standen, 46.000 Mann zusammengebracht. Am 22. September war er in Tamámes. Wellington, welcher einer Schlacht ausweichen wollte, ging zuerst nach Fuenteguinaldo, und als sich der Feind näherte, in der Nacht vom 26. auf den 27. September nach Aldea da Ponte, und am 28. nach Sabugal. Die Franzosen versahen Ciudad-Rodrigo mit Lebensmitteln und kehrten wieder in ihre vorigen Stellungen zurück: Marmont an den Tajo, und die übrigen Truppen in die Umgebungen von Salamanca. Späterhin bezogen sie Cantonirungsquartiere, in welchen sie bis zum Ende des Jahres blieben. Wellington hingegen kehrte auf Almeida zurück. Die gesprengten Werke der Festung wurden hergestellt und Anstalten für die weiteren Operationen getroffen, welche jedoch erst die Eröffnung des folgenden Feldzuges bezeichneten.

Ganz verschieden von diesem Gang der Operationen erscheint jener im östlichen Theile des Kriegsschauplatzes. Nach Bonaparte's Befehle waren, sowie im vorigen Feldzuge, auch zu Anfang des Jahres 1811 die Streitkräfte in Catalonien und Aragonien in zwei Armeen getheilt. Die eine unter Macdonald sollte den eroberten Boden behaupten und die sich stets erneuernden Kämpfe mit den dortigen Einwohnern bestehen, indess Suchet mit der anderen Tarragona erobern würde. Schon die Zusammenrückung der französischen Truppen zu letzterem Zweck musste durch häufige Gefechte mit dem Landvolke erkauft werden. Noch ehe die anbefohlene Unternehmung begann, brach der spanische General Campoverde aus Tarragona hervor und versuchte in der Nacht vom 19. auf den 20. März die Citadelle von Barcelona (das Fort Monjuich) zu überfallen, wurde jedoch blutig zurückgewiesen. Glücklicher waren die Migueleten, welche sich zwischen dem 9. und 10. April, begünstigt von einem Einverständniss, Fi-

gueras' bemeisterten. Zwar eilten die Franzosen schnell herbei und berannten die Festung, allein es hatten sich noch vor ihrer Ankunft spanische Linientruppen in selbe geworfen; auch ergab sie sich erst am 19. August. Campoverde hatte am 3. Mai umsonst versucht, Figueras zu entsetzen, und war am 10., jedoch zur See, nach Tarragona zurückgekehrt; denn Suchet benutzte seine Abwesenheit, um die Festung am 4. einzuschliessen. Der französische General war dazu am 28. und 29. Mai von Montblanch aufgebrochen und in der Richtung über Reús fortgezogen.

Der Eroberung von Tarragona standen grosse Hindernisse im Wege. Suchet konnte nur 15.000 Mann für die Belagerung verwenden, weil er mehrere Truppen zur Deckung der eigenen Verbindungen und Zufuhren, sowohl gegen die Seite von Catalonien als von Valencia aufstellen musste, wozu ihm die Besetzung der zahlreichen in der Gegend befindlichen Schlösser von grossem Nutzen war. Dabei ist Tarragona nicht nur eine gute Festung, sondern deckt auch die zunächst liegende Bucht so vollkommen, dass sie der Feind nur nach Besitznahme aller Aussenwerke beschiessen kann. In Folge dessen waren fortwährend englische Schiffe unter den Kanonen der Festung geankert. Die Besatzung wurde wiederholt mit Mund- und Kriegsvorrath versehen, selbst mit frischen Truppen verstärkt. Auch entsprach die Vertheidigung diesen ausgedehnten Mitteln. Die Franzosen belagerten zuerst das Fort Oliva, welches 300 Klafter entfernt von Tarragona auf einem Berge liegt. Nach dessen Einnahme wurden in der Nacht von 1. auf den 2. Juni die Laufgräben vor der Festung selbst eröffnet. Besonders im Anfang der Belagerung verging kein Tag ohne einen Ausfall der Besatzung; bei weiterer Vorrückung des Angriffes musste jedes Werk mittelst eines Sturmes genommen werden. Der neunte Sturm war am 29. Morgens auf den Hauptwall gerichtet, nach welchem die Franzosen noch bedeutenden Widerstand in der Stadt fanden, den sie endlich mit vielem Blutvergiessen überwältigten. Die Besatzung war bis auf 8.300 Mann herabgeschmolzen. Verschiedene Versuche der Spanier, die Festung zu entsetzen, blieben ohne Erfolg. Campoverde, der Tarragona am 31. Mai mit einigen Truppen ver-

liess und Montblanch besetzte, hatte einmal mehrere Streitkräfte dazu versammelt, wozu die Engländer noch 4.000 Mann von Valencia aus nach Villanueva (Villanova y Geltrú) überschifften. Er kam bis an die Gaya, so dass Suchet am 24. Juni genöthigt wurde, sich ihm mit dem grösseren Theil der Belagerungstruppen entgegenzustellen. Die beiderseitigen Streitkräfte waren ungefähr von gleicher Stärke, doch zog sich Campoverde zurück, ohne einen Angriff zu wagen.

In der Nacht, welche auf die Einnahme von Tarragona folgte, brach Suchet nach Villafranca und Villanueva gegen Campoverde auf, der ihn jedoch wieder nicht erwartete und hier einen neuen Beweis seiner Unfähigkeit gab. Während des weiteren Rückzuges von Igualada und Cervera gingen alle seine Truppen auseinander, und zwar die Catalonier auf den Montserrat, dann nach den zwei Schlössern von Seo d'Urgel und Cardona, welche noch nicht im Besitz der Franzosen waren, alle Anderen nach Valencia: theils über Arenys de Mar, wo sie sich einschifften, theils mittelst eines langen Umweges, indem sie den Segre, die Cinca und den Ebro übersetzten. Suchet hatte fruchtlos gesucht sie einzuholen. Am 24. bemeisterte er sich des Montserrats, dieses hohen, nur schwer zu ersteigenden Gebirgsstockes, auf welchem ein Kloster thront, und welcher dem Landvolke als Zufluchtsort, sowie zur Aufbewahrung seiner Kriegsvorräthe diente.

Nach dem Fall von Tarragona erhielt Suchet aus Paris den Befehl, sich Valencias, einer der bedeutendsten Städte Spaniens, zu bemeistern. Noch immer verkannte Bonaparte den geringen Einfluss, den in jenem Reiche die Stimmung der einzelnen Städte auf die öffentliche Meinung des Landes hat. Er betrachtete diese Unternehmung zugleich als den ausgiebigsten Schritt zur Unterjochung des ganzen südlichen Spaniens. Um sich daher ihres Erfolges möglichst zu versichern, wurden Truppen von der catalonischen Armee, dann zwei Divisionen aus Navarra zu Suchet abgeschickt, so dass er blos 35.000 Mann für die Belagerung von Valencia verwenden konnte. Ueberdies marschirte eine Division vom Tajo nach Cuença. Marmont sollte drei Divisionen verwenden, um den Feind in den Rücken zu nehmen und seinen Rückzug

gegen die Provinz Murcia abzuschneiden, in welche auch Suchet eine Colonne abschicken würde. Es war dies wieder ein aus weiter Entfernung veranstaltetes, viel zu complicirtes Manöver.

Der spanische General Blake hatte 25- bis 30.000 Mann unter den Mauern von Valencia vereinigt, als Suchet am 15. September von Tortosa aufbrach. Der Marsch geschah in drei Colonnen, welche sich bei Villafames vereinigten. Blake war vorgerückt, um die Forts von Oropesa und Sagunt mit Lebensmitteln zu versehen, kehrte aber wieder nach Valencia zurück und stellte blos in der vorwärtsliegenden Gegend einzelne Truppenabtheilungen auf, welche von den Franzosen über den Haufen geworfen wurden. Sie berannten das Fort von Peñiscola, nahmen am 27. Oropesa und belagerten Sagunt,[1]) welches den 23. eingeschlossen war und sich erst am 26. October, 21 Tage nach Eröffnung der Laufgräben, mit 2.572 Mann Besatzung ergab. Die Lage dieses Forts auf steilen Felsen erschwerte den Angriff. Blake war am 24. vorgerückt, um es zu entsetzen, wurde aber am 25. vom Feinde bei Puche geschlagen und genöthigt, auf das rechte Ufer des Guadalaviar zurückzugehen.

Am 3. December rückte Suchet bis an den Guadalaviar und ging, nachdem ihm am 14. December die zwei Divisionen Verstärkung aus Navarra zugekommen waren, am 26. auf vier Punkten über den Fluss. Bei seiner Annäherung zog sich ein Theil der Spanier gegen Murcia zurück, Blake aber warf sich mit nicht vollen 20.000 Mann in die Linie von Valencia, welches nun von allen Seiten eingeschlossen wurde. Ein Versuch, den die Spanier in der Nacht vom 28. auf den 29. December machten, sich auf dem linken Ufer des Guadalaviar durchzuschlagen, ward durch die Franzosen vereitelt.

Valencia, mit einer Bevölkerung, die man auf 100.000 Seelen angab, liegt am rechten Ufer des Guadalaviar, hart am Flusse, jenseits welchem sich zwei Brückenköpfe befinden. Die

[1]) Sagunto (früher Murviedro), von den Mauren auf den Ruinen des alten Saguntum erbaut, von dem noch Ueberreste griechischer und römischer Bauwerke vorhanden sind. D. H

Stadt ist blos von einem alten Wall umgeben, den wenige Thürme und kleine Bastionen bestreichen, indess nur ein Theil seines Umfanges von einem Graben und bedeckten Weg geschützt wird. Dort, wo die Stadt nicht von dem Guadalaviar bespült ist, wurde ein bedeutender Raum vor selber durch eine zusammenhängende Linie von Erdwällen in ein- und ausgehenden Winkeln eingeschlossen, deren beide Flügel sich an den Fluss lehnten.

Die Gräben dieser Linien waren so tief, dass die Franzosen nicht glaubten sie erstürmen zu können, und daher in der Nacht vom 1. auf den 2. Jänner 1812 an zwei Orten Laufgräben eröffneten und Batterien anlegten. Am Morgen des 5. hatten die Spanier das verschanzte Lager geräumt und waren in die Stadt zurückgegangen. Sofort wurden gleichfalls Batterien gegen selbe erbaut. Sie ergab sich am 9. Jänner mit ihrer aus 16.270 Mann bestehenden Besatzung.

Suchet liess einen Theil seiner Truppen über den Xucar (Júcar) bis auf das schon von seinen Vortruppen besetzte San Felipe vorrücken, welche ihren Vortrab bei Castalla aufstellten; ein anderer Theil ging zurück, sowohl um Peñiscola zu belagern als Tarragona zu verstärken, das der Feind von Catalonien aus bedrohte. Dort hatten die Franzosen nach dem Abgang der Verstärkungen zu Suchet's Armee die befestigten Posten von Montserrat, Cervera und Bellpuig wieder verloren. Alle ihre ferneren Unternehmungen in diesem Feldzug waren darauf beschränkt, nicht ohne Blutvergiessen am 2. December einen Transport von Lebensmitteln in das noch immer umzingelte Barcelona einzuführen. Die Truppen, welche Marmont abschickte, zur Unternehmung gegen Valencia mitzuwirken, kamen zu spät an, um den Rückzug der Spanier nach Murcia zu hindern, so dass ein Theil der südlichen Provinzen noch immer im Besitz des Feindes blieb.

FELDZUG VON 1812.

Während des Feldzuges vom Jahre 1811 waren die Franzosen aus Portugal verdrängt worden, hatten sich aber dafür eines grossen Theiles der spanischen Operationsbasis am Mittelländischen Meere bemeistert. Doch um den dadurch bedeutend ausgedehnten Besitz zu behaupten, war eine Vermehrung der Streitkräfte nöthig; denn jene, welche bisher in Spanien standen, vermochten sich nur mit grosser Anstrengung in den schon früher besetzten Provinzen zu erhalten und die Thätigkeit der Landesbewohner blos an einzelnen Orten augenblicklich zu unterdrücken.

Allein auf solch' eine Vermehrung durfte im Jahre 1812 kein Anspruch mehr gemacht werden, und die Ergänzung des Abganges war das Höchste, dessen man sich schmeicheln konnte. Bonaparte rüstete sich zu einem Kriege mit Russland, für welchen eine Armee von 627.000 Mann aufgestellt wurde. Auch hatte er zu diesem Behuf noch am Ende des vergangenen Feldzuges 20.000 Mann aus Spanien nach Frankreich beordert und zog im Monat Mai 1812 noch andere Truppen an sich, so dass die gesammten auf dem Kriegsschauplatz der Halbinsel bleibenden Streitkräfte nur noch einen ausrückenden Stand von 213.000 Mann ausmachten. Man hat Bonaparte den Plan zugeschrieben, beim Beginne des russischen Krieges seine in Spanien stehenden Armeen am Ebro zu vereinigen und die vorwärtsliegende Gegend ganz zu verlassen. Suchet's glänzende Fortschritte an der Küste, seines Bruders, sowie dessen Anhänger Vorstellungen, sowie eine zu hohe Meinung von der eigenen Kraft, gepaart mit Verachtung der feindlichen, scheinen ihn veranlasst zu haben, von diesem zweckmässigen Entschluss abzugehen.

Auch die Vorspiegelungen der Generale, welche eine Vereinigung aller Truppen am Ebro die Verschmelzung ihrer verschiedenen Wirkungskreise in der Person eines Einzigen ahnen liess, mögen beigetragen haben, Bonaparte zu verleiten, einen Standpunkt beibehalten zu wollen, der seinem Dünkel und seinen Leidenschaften schmeichelte. Nur zu allgemein ist überhaupt der Wahn, dass das Stillestehen auf einer gewaltsam eröffneten und so fortgesetzten Bahn zum sicheren Verderben führe. Es ist überdies leichter, glänzender und anziehender fort anzustürmen, als den Moment aufzufassen, wo der Stillstand frommt, und dann das Errungene zu ordnen und zu behaupten.

Im Anfange des Feldzuges waren die französischen Streitkräfte in fünf Armeen getheilt.

Die Nord-Armee beobachtete Galicien, dann Asturien und besetzte die dortigen Küsten.

Die sogenannte portugiesische Armee stand mit sechs Divisionen unter Marmont im Becken des Duero.

Mit der Armee des Centrums von fünf Divisionen war Joseph Bonaparte im Thal des Tajo, hielt Madrid wie Toledo und bot den Insurrectionen von Alt-Castilien, dann Cuença die Spitze.

Sieben Divisionen unter Soult berannten Cadiz und verbreiteten sich über Andalusien,

sowie acht unter Suchet über Aragonien, Catalonien und Valencia.

Doch ungeachtet dieser grossen Masse von Kräften gestaltete sich bei Eröffnung der Operationen das Verhältniss für die Verbündeten günstiger als im vorigen Feldzuge. Wellington brachte eine Streitkraft von 58.000 Mann zusammen, auf die er bei jeder Gelegenheit zählen konnte, und welche dem Feldherrn mit Zutrauen folgte, da sich seine Leitung und Kriegführung erprobt hatte. Auch die Spanier schlossen sich fester an ihn an: mehr als bisher waren ihre Truppen ausgebildet, die Generale, sowie die Junta geneigt, seine Ansichten zu befolgen.

Der Feldzug von 1811 war durch keine lange Waffenruhe von dem folgenden getrennt. Rücksichten der Verpflegung sowie das Bedürfniss, die innere Ordnung zu erhalten, hatten

die Franzosen veranlasst, ihre Truppen in ausgedehnte Quartiere zu verlegen, indess die Armee der Verbündeten in gedrängteren unfern von Almeida stand. Wellington benutzte dies Verhältniss, um sich Ciudad-Rodrigos zu bemeistern, wozu die Voranstalten schon getroffen waren. Eine Demonstration nach Andalusien, zu der Hill von Portalegre aus beordert wurde, verbarg dem Feinde diese Absicht. Hill ging gegen Ende Decembers 1811 über die Guadiana, erreichte Almendralejo am 1. Jänner, sprengte mehrere feindliche Posten, streifte in die vorwärtsliegende Gegend und kehrte nach erfülltem Auftrag in seine vorigen Quartiere zurück. Indessen war Wellington gegen Ciudad-Rodrigo vorgerückt, hatte die Festung am 7. eingeschlossen und die Laufgräben in der Nacht vom 8. auf den 9. eröffnet. In der Nacht vom 19. auf den 20. wurde sie theils über die Breschen, theils auf Leitern erstürmt, da die Breschen noch nicht überall zugänglich waren. Zugleich mit Ciudad-Rodrigo verlor Marmont seinen darin aufbewahrten Belagerungstrain.

Beinahe alle von Wellington belagerten Festungen wurden mit Sturm genommen, selbst auf Punkten, wo sich gar keine Bresche befand, oder wo sie sich nach der gewöhnlichen Methode noch nicht dazu eignete. Das englische Ingenieurcorps war ungeübt und, so wie ihr schweres Geschütz, in so geringer Zahl, dass eine nach den angenommenen Regeln bis ans Ende fortgeführte Belagerung grossen Zeitaufwand forderte. An ihrem Gewinn lag dem Feldherrn sehr viel, und er konnte von der kaltblütigen, ausdauernden Unerschrockenheit seiner Soldaten Ausserordentliches erwarten. Doch was unter besonderen Verhältnissen mit Erfolg gekrönt wurde, gibt keine allgemeine Regel. Dass nicht jeder Sturm ohne hinlängliche Vorbereitung gelingt, erprobte sich nur zu oft. Ein solcher auf Gerona missglückte, weil die Vertheidigungsmittel des Feindes noch nicht hinlänglich gelähmt waren. Das Posthaus von Kehl wurde erst nach dem achten Sturme behauptet, weil bei den sieben ersten die Belagerungsarbeiten noch zu weit entfernt waren, um sich schnell mit selben zu verbinden u. dgl. m.

Die Franzosen vermochten nicht vor dem 1. Februar ihre zerstreuten Truppen in einer hinlänglichen Zahl zu vereinigen,

um den Feind sowohl an der Einnahme von Ciudad-Rodrigo als an Herstellung der Festung in vollkommenen Vertheidigungsstand zu hindern. Bis letzteres Werk vollendet war, blieb Wellington in der festen Stellung von Fuenteguinaldo; dann benützte er den Vortheil, dass seine Verbindungslinie zwischen dem Duero und der Guadiana kürzer war als die feindliche, und seine Bewegung viel weniger untergeordnet den Rücksichten der Verpflegung, um sich Badajoz' zu bemeistern. Nach Zurücklassung einer Division an der Agueda setzten die Verbündeten am 9. März bei Villavelha über den Tajo, waren am 11. in Elvas und berannten Badajoz am 16. Die Belagerung wurde begonnen und durch Aufstellung aller für selbe entbehrlichen Truppen bei Santa Marta und Merida gedeckt. In der Nacht vom 6. auf den 7. April erstürmten die Engländer Badajoz, sowie Ciudad-Rodrigo, zum Theil an Orten, wo die Mauern der Festung noch unbeschädigt waren und wo sie auf Leitern in den Graben hinabsteigen und die Wälle erklimmen mussten. Soult hatte am 31. März Sevilla verlassen, um der Festung zu Hilfe zu kommen; doch als er sich der Stellung von Santa Marta näherte, veranlasste ihn die Nachricht von ihrem Fall zum Rückzug in seine vorige Stellung. Eine Abtheilung blieb bei Guadalcanal, den Uebergang über die Sierra Morena zu bewachen. Marmont fasste bald darauf aus dem nämlichen Grunde einen gleichen Entschluss. Beim Abmarsch des Feindes von Ciudad-Rodrigo hatte er die Absicht gehabt, ebenfalls nach der Guadiana zu ziehen. Allein er wurde durch wiederholte Befehle Bonaparte's davon abgehalten, welche ihm eine Unternehmung nach dem nördlichen Portugal zur Pflicht machten, die jedoch unterblieb. Um jedoch nicht unthätig zu bleiben, schloss er Ciudad-Rodrigo ein, versuchte fruchtlos sich Almeidas zu bemeistern und setzte sich endlich über Sabugal in Marsch, mit dem Plan, die feindliche Brücke bei Villavelha zu zerstören. Am 12. waren die Verbündeten von Castello-Branco vertrieben; doch veranlasste die Nachricht von der Einnahme von Badajoz, sowie eine Bewegung, welche Wellington mit ganzer Macht gegen ihn unternahm, seinen Rückzug nach dem Tormes.

Wellington war nun im Besitz der beiden Festungen, welche die Ausgänge von Portugal nach Spanien bewachen. Auf diesen, und auf den Vortheil gestützt, seine Truppen schneller und in grösseren Massen als der Feind zusammenziehen und verwenden zu können, rückte er zum Angriff im Becken des Duero vor, indess Beresford mit einem Beobachtungscorps an der Guadiana zurückblieb. Doch ging jener Unternehmung noch eine andere Sicherheitsmassregel voraus. Von allen Wegen, welche das Duerothal mit der Guadiana vereinigen, und die im Besitze der Franzosen waren, führte der nächste von Salamanca über Placencia (Plasencia) und Almaráz auf Merida. Diesen zu sichern, waren die beiden Endpunkte der Brücke bei Almaráz über den Tajo mit bedeutenden Befestigungen umgeben und in selben Vorräthe aufgehäuft. Auf Wellington's Befehl erstürmte General Hill am 19. Mai jene Befestigungen und zerstörte mit den in selben befindlichen Vorräthen auch die Brücke über den Fluss. Wellington's Operationen waren noch durch zwei mächtige Diversionen begünstigt, indem eine englische Flotte an der Küste von Biscaya einzelne Abtheilungen ans Land setzte, indess eine zweite, gleichfalls mit Truppen bemannte, die Küsten von Catalonien und Valencia bedrohte.

Nachdem die Armee der Verbündeten bis zum 13. Juni bei Freneda [1]) geblieben war, ging sie über die Agueda und erschien am 16. bei Salamanca. Marmont, der seine Streitkräfte dort versammelt hatte, ging in der Nacht über den Tormes bei Huerta nach den Höhen von Aldea de Rubia zurück. Am 17. übersetzte der Feind den Tormes auf beiden Seiten von Salamanca und stellte sich jenseits der Stadt auf den schönen Anhöhen von San Cristoval zwischen Cabrerizos und Villares de la Reyna auf. Beide Flügel waren an bedeutende Vesten gestützt. Die Franzosen hatten bei ihrem Abmarsch die Salamanca beherrschenden Schlösser besetzt, welche belagert wurden und erst am 28. fielen. Marmont war am 20. bis an die Stellung von Cristoval vorgerückt; doch gab er nach Zurücklassung der jenseitigen Vortruppen die Hoffnung auf,

[1]) Fresneda-de-la-Sierra, östlich von Burgos. D. H.

den überlegenen, zweckmässig aufgestellten Feind zu überwältigen, und kehrte in der Nacht vom 22. auf den 23. wieder nach Aldea de Rubia zurück. Ein darauf folgender Versuch zur Umgehung des englischen rechten Flügels gab ihm ebenso wenig Aussicht auf Erfolg und führte daher gleichfalls zu keinem Angriff. Endlich zog er sich gänzlich hinter den Duero zurück, an welchem Zamora, Toro und Tordesillas befestigt waren. Am 2. Juli wurde seine letzte Abtheilung über den Fluss getrieben, wo sich Wellington ihm gegenüber zwischen La Seca und Pollos aufstellte.

Wellington's Absicht war, den Feind ohne weiteres Gefecht durch blossen Mangel an Lebensmitteln von dem besetzten Boden zu entfernen. Er zählte dabei sowohl auf die Mitwirkung des Landvolkes als der spanischen Truppen und hatte dem General Castaños befohlen, mit den in Galicien befindlichen Streitkräften (12.000 Mann) auf der Strasse von Benavente längs dem Duero gegen die Flanke und den Rücken des Feindes vorzurücken. Doch um selben auch in der Front möglichst aufzuhalten, wurde nebstbei die Armee durch Beiziehung portugiesischer Milizen und einiger spanischer Abtheilungen verstärkt.

Ihrerseits setzten die Franzosen gleichfalls von allen Seiten mehrere Truppen zur Vereinigung mit Marmont in Bewegung, und zwar 14.000 Mann unter des Königs Joseph eigener Anführung in der Richtung von Villacastin und Arevalo, indess eine Division aus Aragonien, 11.500 Mann von Burgos und Vitoria, dann eine Division aus dem nördlichen Spanien aufbrachen. Letztere war allein bei Marmont eingetroffen, als er wieder vorrückte. Nach einer vorläufigen Bewegung am unteren Duero entwickelte sich erst seine Absicht, des Feindes rechten Flügel zu umgehen, was selben durch Fährdung seiner Verbindungslinie mit Ciudad-Rodrigo zum Rückzuge oder zu einem Gefechte unter den nachtheiligsten Verhältnissen genöthigt hätte. Bei Ausführung dieses Planes näherte sich Marmont den von Madrid kommenden Verstärkungen, und er besass eine grössere Freiheit der Bewegungen als sein Feind, dessen Rückzugslinie durch die sich immer mehr verengende Gegend auf die einzige Richtung über Ciudad-Rodrigo beschränkt war.

Am 15. Juli dehnte sich der französische Feldherr bis Toro aus, wo er zwei Divisionen über den Duero setzte. Wellington folgte seinem Zuge, und zwar am 15. bis Nava del Rey, und am 16. bis Fuente la Peña an der Guareña, indessen zwei Divisionen bei Castejon am Trabancos stehen blieben. Nun zog Marmont in der Nacht vom 16. auf den 17. seine vorgeschobenen Truppen wieder über den Fluss zurück, zerstörte seine Brücke und brach am 18. bei Tordesillas hervor, wohin er seine ganze Macht in Eilmärschen abrücken liess. Der Feind wurde vom Trabancos hinter die Guareña vertrieben, wo Wellington am 18. erschien. Auch er war mit grösster Eile hingezogen, um seine zurückgeworfenen Truppen aufzunehmen. Am 19. und 20. manövrirte Marmont gegen die rechte Flanke des Feindes und marschirte endlich längs der Guareña bis Cantalapiedra, wo er über den Fluss setzte, um sich zwischen Villoruela und Babila Fuente aufzustellen. Wellington rückte auf die Höhen von San Cristoval (Cristobal) vor Salamanca, dann am 21. bei Salamanca und Santa Marta auf das linke Ufer des Tormes, weil die Franzosen den Fluss zwischen Alba und Huerta überschritten.

Wellington hatte bisher die eigenen Bewegungen jenen des Feindes untergeordnet und war daher oft zu spät erschienen, um dessen Absichten zu vereiteln. Bei seinem Rückzug über den Tormes befand sich die rechte Flanke sowie die Rückzugslinie äusserst gefährdet. Auf dem linken Ufer des Tormes besteht die Umgebuug von Salamanca aus vertieften Gebirgsfüssen, welche sanft gegen den Fluss herabfallen und, so wie die selbe durchschneidenden Bäche, zwar manchen Vortheil gewähren, wenn sie benützt werden, jedoch unbenützt dem Feinde keine bedeutenden Hindernisse in den Weg legen. Im Süden von Salamanca erheben sich auf diesem wellenförmigen Boden zwei Gebirgskuppen, wovon jede einen isolirten Kegel bildet. Sie stehen in genauer Richtung hintereinander und führen von dem zunächst liegenden Dorf den Namen der Aropilen.

Am 22.[1]) Morgens stand Wellington's Armee in einer Aufstellung, deren Front eine gleiche Richtung mit der Rück-

[1]) Schlacht bei Aropiles (am Fusse der Aropilen) oder (nach französischer Bezeichnung) bei Salamanca am 22. Juli 1812. D. H.

zugslinie einnahm, folglich gefährlich war. Der rechte Flügel lehnte sich an einen Ausläufer des nördlichen Aropilenhügels, der linke bei Santa Marta an den Tormes, jenseits welchem eine Division mit mehrerer Cavallerie zurückgeblieben war. Andererseits suchte Marmont das schon errungene vortheilhafte Verhältniss aufs Höchste zu steigern. Nicht zufrieden, den Feind zu einem beschwerlichen Rückzug genöthigt zu haben, wollte er ihn noch gänzlich von selbem abschneiden. Doch fordert solch' ein Beginnen, dass der Gegner mit einer ausgedehnten Linie umfasst werde, welche blos durch eine grosse Ueberlegenheit oder dort zu behaupten ist, wo undurchdringliche Naturhindernisse einen Theil von selber vollkommen absperren. Allein als beide Armeen zusammenstiessen, waren sie beinahe gleich an Zahl, und ihr Schlachtfeld eine Reihe wellenförmiger, durchgehends zugänglicher Hügel. Am frühen Morgen rückte Marmont in mehreren Colonnen gegen Calvarossa de Ariba vor, wandte sich aber dann links und besetzte den südlichen Kegel der Aropilen, wodurch Wellington veranlasst war, den nördlichen zu occupiren. Unter dem Schutze jener Besetzung verfolgte Marmont die begonnene Bewegung links, entwickelte seine Truppen hinter dem eingenommenen Hügel, sowie gegenüber den Dörfern Aropiles (Arapiles) und Las Torres und dehnte den linken Flügel in der Richtung von Miranda, dann der tiefen Schlucht aus, in welcher der Bach Zurguen fliesst, die ihm zum Stützpunkt dienen sollte. Durch einen Abmarsch rechts hatte Wellington eine ähnliche Bewegung gemacht und gleichfalls die Richtung nach der Schlucht des Zurguen genommen. Die Division sowie die Cavallerie, welche auf dem rechten Ufer des Tormes stand, wurde zuerst nach Pinilla gezogen, von wo sie sich längs dem Zurguen dem rechten Flügel der Armee näherte.

Als die Tête der französischen Colonnen die Anhöhe erreichte, welche Miranda und die Schlucht des Zurguen übersieht, marschirte sie auf. Wellington's richtigem Blick entging weder der Missgriff des Feindes noch der eigene Vortheil. Beide wurden schnell und entschlossen benützt, indem er dem Gegner durch einen Angriff zuvorkam, obwohl sich die Verbündeten noch weiter entfernt vom Zurguen befanden, als die

Franzosen, und es schon vier Uhr Nachmittags war. Die von Pinilla kommende Division rückte theils an jenem Bach, theils an der selben umgebenden Schlucht vor und warf sich in des Feindes linke Flanke, indess ihre Cavallerie die Verbindung mit der Armee erhielt. Zugleich marschirte letztere auf und griff in Staffeln vom rechten Flügel die französische Front an — ein Angriff, der sich nach und nach über die ganze Linie verbreitete. Der feindliche linke Flügel wurde in vollkommene Unordnung gebracht und litt grossen Verlust; Marmont ward dabei verwundet. Auch die Mitte ward geworfen. Nur der rechte Flügel unter Clauzel's Commando leistete tapferen und langen Widerstand, welcher die Armee vor einer gänzlichen Niederlage rettete. Unter dessen Schutz zogen sich die Franzosen zuerst auf die waldigen Höhen zwischen Nuestra Señora de Oters und Calvarossa zurück, dann bei der Nacht über Alba hinter den Tormes. Die Verfolgung der Verbündeten ging an jenem Abend blos bis über Calvarossa de Ariba. Durch einen kräftigen Entschluss hatte Wellington sein nachtheiliges Verhältniss in ein glänzendes umgestaltet. Die Schlacht an den Aropilen, sowie jene von Marengo gehören zu jenen seltenen, bei welchen die Front beider Armeen des Gegners Rückzugslinie in senkrechter Richtung durchschneidet, zugleich aber die eigene aufgegeben ist. Solche Schlachten können zur gänzlichen Aufreibung des Unterliegenden führen und sollen daher mit Ausnahme einer vollkommen verzweifelten Lage vermieden werden.

Vom Tormes setzten die Franzosen ihren Rückzug auf Valladolid unter steter Verfolgung des Feindes fort, der am 30. in dieser Stadt einrückte und ihnen viel Schaden that. Von Valladolid gingen sie auf Burgos, indess Wellington in der Ueberzeugung, dass sie durch einige Zeit ausser Stand sein würden die Offensive wieder zu ergreifen, sich am 6. August gegen Madrid wandte und blos zwei Divisionen bei Cuellar zur Beobachtung des Feindes zurückliess.

Am verhängnissvollen Tage der Aropilen war Joseph Bonaparte nur noch zwei Märsche von dem Schlachtfelde entfernt. Die Nachricht von dem erlittenen Verlust veranlasste ihn, über Segovia auf Madrid zurückzumarschiren, wo er am

3. August eintraf, jedoch am 11. seinen Zug über Toledo bis Valencia fortsetzte, weil der Feind im Anmarsch gegen die Hauptstadt war. Bei Valencia vereinigte er sich mit Suchet und späterhin noch mit Soult. Dieser hatte zwar auf die Kunde von der verlornen Schlacht Andalusien verlassen und sich mit allen seinen Truppen auch in der Richtung nach Valencia in Marsch gesetzt. Allein er verlor so viel Zeit durch eine fruchtlose Bewegung gegen Madrid, dass Granada am 16. erreicht wurde und erst am 29. die gänzliche Vereinigung mit den übrigen Streitkräften bei Jumilla und Alvacete zu Stand kam. So ward nach Abzug der Besatzungen eine Armee von 60.000 Mann gebildet, welche bald mit allen Bedürfnissen versehen war. Suchet hatte davon einen ausserordentlichen Vorrath in Valencia zusammengebracht, theils vom Lande selbst, theils durch Uebertretung von Bonaparte's anbefohlener Absperrung der Küsten. Zu dieser Anstalt fehlte ihm die gehörige Zeit nicht; denn Suchet beschränkte sich seit dem Anfang des Feldzuges darauf, den im vorigen Jahre gewonnenen Boden zu behaupten, indess der Feind in ungestörtem Besitz von Cartagena und Alicante blieb.

Ohne auf seinem Marsch einen hinlänglichen Widerstand zu finden, um ihn aufzuhalten, rückte Wellington mit 30.000 Mann über Segovia, die Pässe von Guadarrama und Navalperal Scandes[1]) am 13. in Madrid ein und nahm am 14. das Schloss von Buen Retiro, in welchem der Feind eine Besatzung zurückgelassen hatte. In dem Masse als Wellington fortschritt, vermehrten sich die Schwierigkeiten der von ihm zu lösenden Aufgabe. Seine Streitkräfte vom Duero bis an die Guadiana waren auf 70.000 Mann herangewachsen. Mit der Mehrzahl stand er selbst in der Mitte eines vom Feinde gebildeten Halbkreises. Doch war dieser Halbkreis so ausgedehnt, dass er keinen seiner einzelnen Punkte mit überlegener Macht anfallen konnte, ohne den anderen die eigene Rückzugslinie preiszugeben. Die feindlichen Streitkräfte waren zwar zurückgedrängt; doch hatte sich ohnehin dadurch die Zahl der zum Dämpfen des Volkskrieges nöthigen Truppen bedeutend ver-

[1]) Navas de Pinares. D. H.

mindert, und durch ihre Zusammendrängung vereinigten sie sich wieder in verschiedene Armeen, wovon sich jede allein mit der feindlichen messen konnte. Obwohl zugleich auch mehrere spanische Truppen in nähere Verbindung mit dem englischen Feldherrn geriethen, so fand sich solch' eine Verstärkung weder in Zahl noch Brauchbarkeit mit jener zu vergleichen, welche der Gegner erhielt. Auch rückte Wellington nach der Besitznahme von Madrid nicht weiter vor, sondern kehrte am 1. September wieder zu seiner mit Bedacht ausgewählten Operationslinie zurück, auf welcher überdies des Feindes Streitkräfte noch nicht hinlänglich vereinigt sein konnten, um ihm ausgiebigen Widerstand zu leisten. Eine Truppenabtheilung blieb am Tajo zurück.

Die Franzosen benützten Wellington's Abmarsch vom Duero, um wieder vorzugehen, des Feindes Posten aus Valladolid zu vertreiben, dann die Besatzungen von Toro und Zamora an sich zu ziehen; kamen aber zu spät, um jene von Astorga zu retten, das sich nach einer langen Berennung an die Spanier ergeben hatte. Bei Wellington's Rückkunft mussten sie wieder am 14. Valladolid verlassen und am 17. bis Burgos zurückgehen; von da ging es am 18. bis Briviesca, weil der durch die spanische Armee aus Galicien verstärkte Feind nachfolgte. 2.000 Franzosen blieben in der nicht sehr bedeutenden Citadelle von Burgos, welche durch ihre Stellung auf einem Berge die Stadt Burgos überhöht. Letztere wurde am 18. von den Verbündeten besetzt, und am folgenden Tage die Citadelle ganz eingeschlossen, dann die derselben vorgeschobenen Schanzen erstürmt. Bald waren die Laufgräben eröffnet. Allein Dubretow, der darin befehligte, verband Geschicklichkeit mit Muth, welchen die zum Angriff verwendeten Mittel nicht zu überwältigen vermochten. Die Belagerung verlängerte sich bis zum 21. October, und der Platz blieb in seinem Besitz, indess Wellington durch diese ganze Zeit vor selbem festgehalten und gefesselt war. Dadurch gewannen die Franzosen eine kostbare Zeit. Was aus der Schlacht von den Aropilen zurückkam, betrug nur 20.000 Mann, welche durch 44.300 Mann sowohl aus dem nördlichen Spanien als aus dem Inneren von Frankreich verstärkt wurden und dann am 17. October zum Entsatz von Burgos aufbrachen.

Diese Unternehmung war durch die frühere Bewegung der im Süden vereinten Truppen begünstigt. Schon am 3. October zogen Soult mit 45.000 Mann aus Almanza über Alcazar de San Juan, dann 12.000 Mann von Valencia über Requena und Cuença gegen das Tajothal und Madrid. Doch wurden während diesem Marsche zwei Tage mit der Einnahme des Forts von Chinchilla verloren, und das Ganze ging so langsam, dass die Franzosen Madrid erst am 2. November besetzten. Soults Zug war durch den im Gebiet der Guadiana zurückgegebliebenen Hill begleitet, der von Truxillo über Oropesa und Toledo abrückte, alle unfern Madrid im Tajothale zurückgebliebenen Truppen an sich zog, mit ihnen dem Gegner über die Guadarrama und Fontiveros auf Alba de Tormes vorausging und sich von dort bei Rueda mit seinem Feldherrn vereinigte.

Dieser hatte am 21. October die Belagerung von Burgos aufgehoben und sich hinter den Arlanzon zurückgezogen, weil die Franzosen mit überlegener Macht von Briviesca aufgebrochen waren und seine Vorposten zurückdrückten. Am 24. Abends stand Wellington hinter dem Carrion, am 26. bei Cabezon hinter dem Pisuerga, am 29. auf dem linken Ufer des Duero, welchen er bei Tudela und Puente del Duero übersetzte. Jeder Rückmarsch des englischen Feldherrn war durch die Ankunft des nachfolgenden Feindes an seinen Vorposten bezeichnet, jeder durch ein Gefecht. Am 29. gelang es den Franzosen, den Uebergang des Duero bei Tordesillas zu erzwingen und dort eine Brücke zu schlagen, so dass Wellington genöthigt war, am 30. alle seine Truppen diesem Orte gegenüber aufzustellen. Hill bildete dabei den linken Flügel. So blieben die Sachen bis zum 6. November, wo sich Soult endlich mehr näherte, indess die Franzosen, bei denen sich König Joseph und Jourdan befanden, in der Front eine zweite Brücke bei Toro schlugen. Dadurch war Wellington veranlasst, sich zuerst nach Torrecilla-de-la-Orden und am 7. in die Stellung von San Cristoval zu ziehen. Am 8. musste Hill von Salamanca nach Alba de Formes marschiren, um des Feindes Vortruppen zu vertreiben, welche sich dieses Postens bemeistert hatten. Am 10. erschien Soult selbst vor Alba de Tormes und setzte sich in Verbindung mit der von der anderen Seite kommenden

Armee, welche Aucejo de Alba erreichte. Die Franzosen hatten nun Alles beseitigt, was der Vereinigung ihrer von verschiedenen Seiten zusammenrückenden Truppen im Wege stand, deren Stärke 95.000 Mann ausmachte, indessen die feindlichen nur 53.000 Mann zählten. Der Gegner war nicht mehr im Besitz einer sie trennenden Centralstellung. Diesen Vortheil zu benützen, hätten sie ihre ganze Macht rasch auf einen Punkt vereinigen und sich mit selber in einer einzigen Richtung auf den Feind werfen sollen. Aber ihre Armeen waren von verschiedenen unabhängigen Feldherren angeführt. Sie hielten miteinander Rath, und wie es immer bei solchen Berathungen der Fall ist, ward der wenigst kräftige Entschluss gefasst: einer Schlacht auszuweichen und den Rückzug des Feindes durch eine Umgehung zu erzwingen. So wie heutzutage solch' ein Beginnen bei manchem seichten Kopf als unfehlbares Mittel zum Erfolg gilt, war es eine Lieblingsmethode der damaligen Zeit. Dabei wird die Anstrengung vermieden, welche nöthig ist, um unter zahlreichen Punkten den einzigen entscheidenden aufzufinden und sich mit Hintansetzung aller anderen geradezu auf selben zu werfen; und es zeigt sich zugleich im Hintergrunde ein glänzendes Resultat, an dessen Ausbleiben sich jedoch die grösste Gefahr knüpft.

Am 13. hatte Soult alle seine Truppen bei Alba de Tormes vereinigt, und sich, nach einem fruchtlosen Angriff auf diesen Posten, entschieden, den rechten Flügel des Feindes noch weiter zu umgehen. Am 14. war der Tormes auf den zwei Furten Galisancho [1]) und Percelin (Portillo?) übersetzt, worauf sich Wellington an den Aropilen [2]) aufstellte. Am 15. rückten die Franzosen gegen Mozarbes und die Verbündeten hinter den Zurguen, dann hinter die Valmuza, von wo sie sich endlich hinter die Agueda nach Ciudad-Rodrigo auf dem Seitenweg über Matilla und Cabrillas, dann in die feste Stellung von Fuenteguinaldo zurückzogen, nicht ohne einigen Verlust von dem verfolgenden Feinde zu erleiden, der ihnen an der Yeltes bis Cabrillas und Tamames nachging. Die Regenzeit war eingetreten, und beide Theile bedurften der Ruhe. Sie bezogen

[1]) Gatirancho.

[2]) Los Aropilos. D. H.

Cantonnirungen: die Franzosen zwischen dem Duero und dem Tajo, die Verbündeten in Portugal.

Höchst gewagt erscheint beim ersten Anblick Wellington's langsamer Rückzug in Gegenwart eines überlegenen Feindes, und besonders nachdem dieser in der Lage war, seine Streitkräfte ganz zu vereinigen. Doch mindert diesen Vorwurf die Betrachtung des ganz eigenen Verhältnisses, in welchem sich der Feldherr befand. Die Landesbewohner waren seiner Sache so ergeben, dass er schnell und genau von jeder Bewegung des Gegners unterrichtet wurde. Der eigenthümliche Charakter sowie die Organisation seiner Truppen bürgte ihm für die augenblickliche Fassung und Ausführung des passenden Entschlusses; und der Schauplatz der Operationen war so durchschnitten von steilen bewässerten Schluchten, dass sich hintereinander mehrere Stellungen befanden, in welchen man dem Feinde durch längere Zeit Widerstand leisten konnte. Diesem mangelte überdies viel von Allem, was Schnelligkeit der Bewegungen möglich macht, und zuerst Einheit im Commando sowie Leichtigkeit der Verpflegung. Wellington hat, so wie die Preussen während des Feldzuges von 1813 in Schlesien, zweimal die schwere Aufgabe gelöst, den überlegenen Feind fortwährend im Auge zu behalten und dabei doch einer Schlacht auszuweichen. Freilich ist es beinahe eben so schwer, den Gegner, welcher den Schlüssel dazu gefunden hat, zu einem für ihn nachtheiligen Gefecht zu nöthigen. Allein demungeachtet war der Augenblick, in welchem Wellington den endlichen Rückzug an die Agueda antrat, der allerletzte, in dem er ihn noch ausführen konnte, ohne sich der grössten Gefahr auszusetzen.

Während die gegenseitigen Armeen in der Mitte des Kriegsschauplatzes nach entscheidenden Ereignissen strebten, erfolgten auf beiden Flügeln zahlreiche Diversionen zu Gunsten der Verbündeten. Sie waren das Werk spanischer, dann englischer Truppen, vereint mit den Landesbewohnern, deren Aufregung und Thätigkeit sich besonders in den nördlichen Provinzen, dann unter den Basken und in Catalonien vermehrt hatte. Weder die häufige Unthätigkeit der gelandeten englischen Abtheilungen, noch Wellington's langsames Vorgehen und sein

späterer Rückzug nach Portugal vermochten den Enthusiasmus sowie die Anstrengungen der Einwohner zu vermindern. Sooft sie auf einem Punkt geschlagen waren, mussten die Franzosen auf einen anderen eilen, wo ihnen neue Gefahr drohte. Da sammelten sich zuerst die Zerstreuten, welche häufig ihre Waffen verborgen hatten, wieder und erhoben sich zu neuen Thaten, die aber nicht frei von jenen Greueln blieben, welche stets die Volkskriege begleiten. Spaniens gänzliche Unterwerfung war ebenso zur Unmöglichkeit geworden wie die Entwaffnung seiner Bewohner. Ueberhaupt lässt sich ein Volkskrieg durch Gewalt nur auf jenen Punkten unterdrücken, auf denen man sich mit überlegener Macht befindet. Hat er sich einmal durch seine grössere Ausdehnung weiter verbreitet, so fällt diese Möglichkeit weg, und es bleibt nichts mehr übrig, als nach versöhnenden Mitteln zu greifen oder die Sache ganz aufzugeben.

Die Franzosen mussten grosse Energie, verbunden mit Einsicht, entwickeln, um des Feindes Anschläge durch beständige Marschbewegungen und Gefechte zu vereiteln. Nur dadurch konnte Suchet während des Feldzuges von 1812 den Besitz der eroberten Festungen behaupten. Besonders ausgiebig erschienen die Leistungen der kriegerischen Gebirgsbewohner Cataloniens; und ein Decret, in welchem Bonaparte die Vereinigung dieser Provinz mit Frankreich aussprach, war nicht geeignet selbe zu beruhigen. Die Franzosen waren so wenig Meister des Landes, dass sie 7- bis 8.000 Mann jedesmal verwenden mussten, wenn sie sich von Gerona mit Barcelona oder Tarragona in Verbindung setzen wollten.

Schon in der zweiten Hälfte des Jänners ward eine Vorrückung der Spanier aus Catalonien gegen Tarragona durch die von mehreren Seiten zusammengezogenen französischen Truppen zurückgeworfen. Puycerda an der äussersten Grenze musste genommen, der Montserrat zum zweiten Male erstürmt werden, weil diese beiden Punkte den Landesbewohnern Zuflucht und Raum zur Aufbewahrung ihrer Bedürfnisse gewährten. Auch im Inneren, und besonders bei Vich erneuerten sich die Gefechte mehrmals. Im Juli und im October landeten die Engländer an der Mündung des Xucar, dann bei Alicante, und

Suchet war genöthigt, jedesmal den Spaniern, welche unter ihrem Schutze vorrückten, entgegenzugehen, um sie von weiteren Fortschritten abzuhalten und zurückzutreiben. Doch noch mehr geschah an der nördlichen Küste. Eine englische Flotte setzte am 24. Juni bei Algorta Truppen ans Land, welche vereint mit den Inwohnern am 6. Juli das Schloss von Castro Urdiales wegnahmen, Durch mehrere Zeit wurde in jenen Gegenden mit abwechselndem Glücke gekämpft, bis endlich die Franzosen im halben August verschiedene Punkte an der See räumten, um ihre Truppen bei Vitoria zusammenzuziehen und Burgos zu entsetzen. Nun bemeisterte sich der Feind beinahe der ganzen Küste, sowie auch Bilbao's und berannte Santoña. Nur im September, als die Ruhe am Duero eingetreten war, konnten sich die Franzosen mit hinlänglicher Macht nach Norden wenden, um den grösseren Theil des verlorenen Bodens wieder zu gewinnen. Santoña wurde entsetzt, Bilbao nicht ohne Schwierigkeit genommen; aber Castro Urdiales mit dem durch das Schloss geschützten Landungsplatz blieb im Besitz der Feinde. Der kleine Krieg verlängerte sich noch in den folgenden Winter hinein bis zur Eröffnung des nächsten Feldzuges, so dass nicht alle französischen Truppen die zu ihrer Erholung nöthige Ruhe geniessen konnten.

FELDZUG VON 1813.

Durch den siegreichen Einzug in Moskau im Jahre 1812 erreichte Bonaparte die höchste Stufe der Macht. Doch hat der Schöpfer mittelst unabänderlicher Gesetze in die Erfüllung der Wünsche des Herrschsüchtigen den Keim zu seiner Strafe gelegt. Noch in demselben Jahre wurde Bonaparte's Armee aufgerieben, und die von ihm verachtend in den Staub getretenen Völker erhoben sich nacheinander zur Rache. Sich vor selber zu schützen, bedurfte er einer neuen Armee, und zu ihrer Bildung eines Kerns erprobter Soldaten und Generale. Daher wurde Soult mit mehreren Truppen aus Spanien nach Frankreich gezogen, so dass Bonaparte's Streitkräfte auf der Halbinsel beim Beginne des Feldzuges von 1813 nur noch 179.000 Mann ausrückenden Standes zählten. Sie waren in sechs Armeen eingetheilt, wovon Suchet mit der einen die Provinzen längs dem Mittelländischen Meere besetzt hielt, indess die anderen zwischen den nördlichen Küsten, dann dem Tajothal verlegt waren, und davon die Mehrzahl im Becken des Duero bis Salamanca und an die Esla. Die Oberleitung des Ganzen blieb in den Händen Joseph Bonaparte's mit Jourdan zur Seite.

Am 28. März wurden aus der Mitte der französischen Linie vier Divisionen nach Vitoria abgeschickt, um den Feind zu bekämpfen, der sie in der rechten Flanke wie im Rücken ausgiebig und unablässig beunruhigte. Diese Truppen fanden in dem ihnen angewiesenen Wirkungskreise, der sich von Bilbao nach der Grenze des Mutterlandes und bis an den Ebro ausdehnte, Beschäftigung genug und wurden dort festgehalten. Allein ihr Abgang schwächte gerade den wichtigsten Punkt der Aufstellung, den nämlich, welcher die Verbindungslinie mit Bayonne unmittelbar schützte; und als der Feldzug eröffnet

wurde, war solch' eine nachtheilige Lücke nicht ausgefüllt. Der Wunsch, Madrid zu sichern, hatte die Franzosen verleitet, die Mehrzahl der vorhandenen Truppen für den untergeordneten Zweck näher an der Hauptstadt zu lassen.

Während des Mais vereinigte Wellington seine Streitkräfte in den Umgebungen von Ciudad-Rodrigo und brachte sie bis auf 70.000 Mann, indem er noch einige spanische Truppen an seine Flügel anschloss und sich ihrer Mitwirkung versicherte. Von da setzte er sich vorwärts nach jener Richtung in Bewegung, durch welche er des Feindes Rückzugslinie bedrohen und sie ihm sogar abgewinnen konnte. Sein Marsch erfolgte in drei Colonnen. Die eine, welche den linken Flügel bildete, übersetzte den Duero zwischen Lamego und der portugiesischen Grenze und zog längs dem Fluss hinauf, um dessen rechtes Ufer zu reinigen. Sie erreichte schon am 31. Miranda del Duero, dann Tabara und bemeisterte sich nach und nach der Uebergänge über den Carrion und den Pisuerga. Der rechte Flügel, welcher bisher die zwischen Avila und Toledo stehenden Haupttruppen des Feindes beobachtet hatte, brach am 27. und 28. Mai von Coria und Placencia auf, um über den Formes nach der Guareña zu marschiren. Zwischen diesen beiden Colonnen rückte Wellington gerade auf Salamanca vor, welches am 24., sowie Zamora und Toro am 1. Juni durch seine Vortruppen besetzt waren. Am 5. stand er selbst bei letzterem Orte auf dem rechten Ufer des Duero.

Nun wollten die Franzosen den Missgriff wieder gut machen, dass ihre Mehrzahl zum Schutz von Madrid aufgestellt und die eigene Rückzugslinie vernachlässigt war, und dazu ihre Streitkräfte auf letzterer vereinigen; allein diese Bewegung geschah so langsam, dass sie die Hauptstadt erst am 4. gänzlich räumten. Indess hatte der Feind sie schon überflügelt und ihnen einen bedeutenden Vorsprung abgewonnen, den er sich durch fortwährende Märsche in der angenommenen Richtung erhielt. Die Colonne seines rechten Flügels allein folgte den Franzosen in ihren Bewegungen. Der linke Flügel machte den Vortrab von Wellington, der bald bei Palencia über den Carrion, und von da an den Pisuerga kam. Der Feind räumte am 4. Valladolid, ging am 7. über den Carrion und wurde gezwungen,

alle seine Pläne aufzugeben, am Arlanzon, dann bei Burgos, Briviesca und Pancorvo zu halten. Er sprengte die Schlösser von Salamanca und Burgos in die Luft, und nur bei letzterem Orte konnten die Franzosen am 12. Juni ihren Verfolgern einen, jedoch unbedeutenden, Widerstand leisten. Von dem Pisuerga nahm Wellington die Richtung nach dem oberen Ebro, den er zur Umgehung des Défilés von Medina am 15. bei St. Martin und Puente de Arena übersetzte, dann auf Valpena und Osma marschirte. Die Franzosen waren glücklich, am 19. Vitoria vor dem Feind zu erreichen. An eben dem Tage trafen dort zwei Divisionen ein, welche auf der Strasse nach Orduña abgeschickt wurden, um nöthigenfalls entweder den Posten von Bilbao zu verstärken oder den Marsch des dort stehenden Generals Foy zur Armee zu schützen. Sie waren am 16. auf die Verbündeten gestossen und zum Rückzug gezwungen worden. — Diesen in Eilmärschen gemachten Zug begleiteten alle jene Nachtheile und Opfer, welche von derlei übereilten Bewegungen unzertrennlich sind und so oft entscheidende Niederlagen vorbereiten.

Die geringe Entfernung von Vitoria bis zu der Wasserscheide, welche die Abfälle nach dem Meere von jenen nach dem Ebro trennt, machte es möglich, selbe in kurzer Zeit und noch vor dem Feind zu erreichen. Dadurch wäre zugleich mit einer senkrechten Richtung auf die Verbindungsstrasse nach Bayonne ein Boden gewonnen worden, dessen Zufälligkeiten den Widerstand bedeutend erleichterten. Doch blieben die Franzosen am 20. und 21. in der bei Vitoria gewonnenen Stellung. Die Gründe, welche diesen Entschluss rechtfertigen sollten, überwogen keineswegs die mit selbem verbundenen Gefahren und Nachtheile.

Bei Vitoria vereinigen sich zahlreiche Strassen aus der ganzen Umgebung. Allein bei den damaligen nachtheiligen Verhältnissen waren für die Franzosen nur die beiden von grösserer Wichtigkeit, wovon die über Irun, und die andere über Pampluna (Pamplona) nach dem Mutterlande führte; und unter diesen verdiente die erste als die directe den Vorzug. Die zweite ist schlecht und in Défilés eingeengt bis Pampluna, von wo an sie erst eine Heerstrasse wird; überdies mündet sie so

nahe an der über Irun in Frankreich aus, dass man dem Feind an der Grenze nicht zuvorkommen kann, wenn ihm die kürzere und bessere preisgegeben wurde. Die Richtung dieser beiden Strassen von Vitoria aus ist divergent, und der Feind befand sich durch die Ersteigung der Gebirge von Osma beinahe in der Flanke der einen; doch sollte eine Centralstellung beide zugleich schützen. Dabei wurde ein zu grosser Werth auf die Deckung der Strasse nach Pampluna gelegt, auf welcher ein Theil des Trosses im Zuge war: als ob dessen Verlust mit dem eines Gefechtes in Vergleich kommen könne.

Man hatte Clauzel mit 15.000 Mann von Logroño, und Foy mit 12.000 Mann von Bilbao nach Vitoria beordert und wollte ihre Ankunft dort erwarten. Allein, ist die eigene Linie einmal durchbrochen, so begeht man bei Operationen wie auf dem Schlachtfelde einen grossen Missgriff, wenn man den getrennten Truppen zu ihrer Wiedervereinigung die Richtung dorthin gibt, wo sich der Feind schon befindet oder im Begriff ist einzutreffen. Dazu muss ein entfernterer Punkt, und wo möglich ein solcher gewählt werden, auf welchem ihm Naturhindernisse oder frische Truppen in den Weg kommen.

Zu den Nachtheilen, welche aus derlei falschen Ansichten hervorgingen, gesellte sich noch der Umstand, dass die Umgebung von Vitoria keine günstige Stellung darbot, durch deren Behauptung die verschiedenen vorhabenden Zwecke zu erreichen waren. Vitoria liegt in einem Kessel, der ringsum von den Abfällen hoher Berge eingefasst wird. Es durchschneidet selben seiner ganzen Länge nach von Osten nach Westen die Zadorra, die schlängelnd in einem vertieften Bette dem Ebro zufliesst. Die Heerstrasse von Burgos auf Bayonne zieht bei ihrem Eintritt in obbenannten Kessel zuerst auf dem linken Ufer der Zadorra bis Vitoria fort, wo sie auf das rechte übergeht und dann bis zur Erreichung des Gebirges noch zweimal das Ufer wechselt. Die Stellung, welche die Franzosen einnahmen, lief hart an dieser Strasse und in gleicher Richtung mit selber fort. Sie zerfiel in drei verschiedene Abtheilungen, da sie an zwei Orten durch die Zadorra getrennt wurde, die damals so angeschwollen war, dass man beinahe keine ihrer Furten durchwaten konnte. Dieser Umstand, verbunden mit dem Wahn,

die directe Verbindung mit dem Mutterlande zu schützen und zu benützen, veranlasste die unversehrte Erhaltung der zahlreichen Brücken über den Fluss. Auf dessen rechtem Ufer besetzte der französische linke Flügel die letzten Ausläufer der Berge bei La Puebla. Von da ging die Linie durch das Thal an dem linken Ufer bis auf eine die Umgebung beherrschende Höhe; der rechte stand wieder jenseits des Wassers vor Vitoria, mit Ariniz hinter der Front und gestützt auf die steilen Höhen vor Gamarra-Mayor.

Wellington hatte, der Stellung von Foy nicht achtend, alle seine Truppen während des Anmarsches vereinigt und stieg am 20. von den Bergen herab. Sein linker Flügel wurde bei Murgnia aufgestellt, die feindliche Stellung recognoscirt und für den folgenden Tag alle Anstalten zur Schlacht getroffen.

Am 21.[1]) erstieg der Verbündeten rechter Flügel zuerst die Anhöhen von La Puebla, welche der Feind als Stützpunkt seiner linken Flanke besetzt hatte. Dieser Angriff wurde so kräftig ausgeführt, dass ihn die Franzosen für den entscheidenden hielten und Verstärkungen, sowie ihre Reserven nach dem angefallenen Punkt schickten, ohne jedoch den Feind aufhalten oder zurückwerfen zu können. Unter dem Schutze der gewonnenen Anhöhen wurden die Zadorra sowie das sie eineinschliessende Thal bei Puebla übersetzt und Subijana de Alava genommen. Die Mitte der feindlichen Stellung war durch die Abschickungen nach dem linken Flügel geschwächt, indess Wellington auf der seinigen die Mehrzahl der eigenen Streitkräfte vereinigt hatte. Mit diesen rückte er nach der Einnahme von Subijana de Alava gegen das Centrum der französischen Linie vor, und zwar in vier Colonnen auf vier (von den Franzosen nicht abgetragenen Lauf-) Brücken über die Zadorra.

Der Anblick dieser entschlossenen Vorrückung einer überlegenen Kraft, mit welcher ein gleichzeitiges Vordringen aus Subijana de Alava in Verbindung stand, veranlasste den Feind, die Ufer der Zadorra um so schneller zu verlassen und sich gegen Vitoria zurückzuziehen, als er schon in der linken Flanke überflügelt war. Die Verbündeten übersetzten

[1]) Schlacht bei Vitoria am 21. Juni 1813. D. H.

die Zadorra und verfolgten unter steten Gefechten die mit Fassung und Ordnung zurückgehenden Franzosen. Doch war indessen der Verbündeten rechter Flügel nicht unthätig geblieben. Er setzte sich zuerst in Besitz der Heerstrasse nach Bilbao, dann jener nach Irun, vertrieb hierauf den Feind von den Anhöhen vorwärts von Vitoria, sowie aus den Dörfern Gamarra-Mayor und Abechucho, doch ohne über die Zadorra zu kommen. Die Franzosen behaupteten das rechte Ufer des Flusses und verliessen selbes erst, als der von Wellington verfolgte Theil ihrer Armee bis hinter Vitoria zurückgewichen war, wo dann die Verbündeten über die Brücken bei obgenannten Orten vordrangen. Der dadurch von mehreren Seiten zugleich angegriffene Feind gerieth in Verwirrung, und endlich in eine allgemeine Flucht nach Salvatierra und Pampluna. Die Unordnung war dadurch noch vermehrt, dass der Artilleriepark sowie eine bedeutende Zahl von Fuhrwerken sich erst sehr spät von Vitoria gegen Pampluna in Marsch gesetzt hatten, und der ganze Zug nicht weit von ersterer Stadt stockte. Mit Ausnahme von zwei Kanonen fielen das gesammte Geschütz, 150 an der Zahl, 400 Munitionskarren, sowie 1.500 andere Wagen in die Hände der Sieger.

An dem verhängnissvollen 21. Juni hatte Clauzel von Logroño aus das Schlachtfeld beinahe erreicht, von wo er sich jedoch ungesäumt wieder an den Ebro zurückzog, um auf der Strasse von Jaca nach Oléron (Oloron) den französischen Boden zu gewinnen. Sein ganzes Geschütz blieb mit einer Truppenabtheilung in Saragossa, welche aber auch genöthigt wurde nach dem Mutterlande abzuziehen. Die auf Pampluna Geflüchteten eilten gleichfalls über die Pyrenäen, an denen der Pass von Roncevaux (Roncevalles), sowie das Thal von Bastan besetzt blieben. Eine Abtheilung eilte über San Esteban gegen Irun voraus zum Schutz der dortigen Brücke über die Bidassoa, nach welcher Foy im Anzuge war. Er kam von Bilbao nach Tolosa, wo er sich zwischen dem verfolgenden Feinde durchschlagen musste und die Grenze nicht mehr erreichen konnte, ohne verschiedene Gefechte zu bestehen.

Wellington hatte eine Colonne auf der Strasse nach Irun vorrücken lassen, indessen er mit seinen übrigen Streitkräften

dem Feind in der Richtung von Pampluna folgte. Dessen weiterer Rückzug versetzte ihn bald in die Lage, nur so viel Truppen gegen Pampluna abzuschicken, als zur Einschliessung der Festung (am 26.) nöthig waren, mit der Mehrzahl hingegen der ersten Colonne nachzugehen, in der Absicht, sich San Sebastians zu bemeistern. Diese Festung steht auf einem Vorgebirge zwischen zwei ausgedehnten Buchten und enthält selbst einen Hafen. Sie ist zwar nicht sehr bedeutend und war blos von 3.000 Mann vertheidigt, allein es knüpfte sich an ihren Besitz auch jener der sicheren und kürzesten Verbindung mit England. San Sebastian wurde zuerst berannt, die Belagerung in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli begonnen.

Die Folgen der Schlacht von Vitoria verbreiteten sich über den ganzen Kriegsschauplatz bis auf dessen entferntesten Theil, wo sich Suchet bisher durch rasche Entschlossenheit, gepaart mit vieler Thätigkeit, behauptet hatte. Die feindlichen Unternehmungen, welche er bekämpfte, erfolgten auf Anleitung der Engländer und mit ihrer Unterstützung. Sie beabsichtigten Diversionen und Nährung eines allgemeinen Krieges der spanischen Truppen sowie des Volkes — Beides wurde in dem Masse umfassender erreicht, als sich ihr Erscheinen auf weit von einander entfernten Punkten schnell und unerwartet wiederholte, wozu die Oberherrschaft über das Meer hinlängliche Mittel darbot. Am Ende des vorigen Feldzuges waren die Engländer im Besitz der Umgebungen sowie des Hafens von Alicante geblieben. Schon im Monate April beunruhigten ihre aus Sicilien herübergeschifften Truppen vereint mit Spaniern den Feind in der Provinz Valencia durch einzelne Gefechte, ohne jedoch weiter als bis Castalla vordringen zu können. Auf Wellington's Befehl schiffte sich General Murray am 31. Mai mit den Engländern ein, um unfern von Tarragona zu landen, wo ein spanisches Truppencorps aus Catalonien zu ihm stiess. Am 2. Juni bemeisterten sie sich eines Forts am Passe von Balaguer, schlossen Tarragona ein und fingen die Belagerung an. Doch als sich ihnen Suchet von der einen Seite, und eine Colonne aus Barcelona von der anderen näherte, hoben sie die Belagerung auf und schifften mit Zurücklassung mehreren schweren Geschützes wieder nach Alicante.

Währenddem rückten die Spanier von Castalla und Cuença gegen Valencia vor; allein Suchet, der dort am 24. Juni von Tarragona wieder eingetroffen war, ging ihnen entgegen und nöthigte beide Colonnen noch vor ihrer Vereinigung zum Rückzug. Ein Erscheinen der englischen Flotte vor Palamos am 23. Juni und der damit verbundene Angriff der Spanier auf den Pass von Bañolas führten zu keinem weiteren Resultate. Die Engländer hatten wieder ihre Truppen bei Alicante aufgestellt und Lord Bentinck war zugleich als oberster Befehlshaber mit Verstärkungen aus Sicilien angekommen, als Suchet die Nachricht von der Niederlage bei Vitoria erhielt. Der siegreiche Feind stand nun näher an seinen Verbindungen mit Frankreich als er selbst. Um sich aus dieser gefährlichen Lage zu ziehen, verliess Suchet Valencia am 4. Juli und setzte sich nach Catalonien in Marsch — 10.000 Mann blieben in den eroberten Festungen und Schlössern zurück. Mit 40.000 Mann wurde eine Aufstellung hinter dem Llobregat genommen. Bentinck folgte ihm von Alicante aus und ging am 29. Juli bei Amposta über den Ebro und schloss Tarragona am 3. August neuerdings ein. Bei Suchet's Annäherung ging er jedoch wieder über den Pass von Balaguer zurück. Die Franzosen zogen die Besatzung von Tarragona an sich und sprengten die Festung in die Luft. Doch kaum waren sie an den Llobregat zurückgekehrt, als die Verbündeten neuerdings auf Villafranca kamen, und ihr Vortrab Ordal besetzte. Suchet vertrieb sie von dort am 13. September und zwang sie, sich wieder Tarragona zu nähern; doch war dies das letzte Mal, wo es den Franzosen möglich wurde, sich dem Feind entgegenzuwerfen. Die allgemeinen Verhältnisse des Krieges machten noch im December eine weitere rückwärtige Bewegung gegen die eigene Grenze nothwendig.

Auf die Kunde von der bei Vitoria erlittenen Niederlage schickte Bonaparte von Dresden aus den General Soult ab, den Oberbefehl der Armee zu übernehmen. Seine Sachkenntniss und Thätigkeit bürgte für ihre baldige Herstellung in brauchbaren Stand. Er kam am 12. in Bayonne an und leistete so viel, dass er sich bald berechtigt glaubte zum Angriff vorzugehen. Zugleich hatte er für den Unglücksfall zwei verschanzte Lager bei Bayonne und St.-Jean-Pied-de-Port anlegen lassen. Als er

sich in Bewegung setzte, betrugen seine Streitkräfte 69.000 Mann, nebst 9.000, welche in Besatzungen blieben.

Allein die Verbündeten waren bedeutend vermehrt. Die Franzosen, welche jedoch die Zahl der Feinde zu hoch angaben, sprechen von 90.000 Mann, worunter 30.000 Spanier. Mit Recht war Wellington's Augenmerk vorzüglich auf San Sebastian gerichtet, indess Soult aus ebenso triftigen Gründen den Entsatz von Pampluna beschloss. Für die Franzosen war San Sebastian ein todter Punkt, der blos eine Strasse und einen Hafen beherrschte: indess Pampluna der Centralpunkt der baskischen Provinzen ist, dessen Befreiung ihnen mit dem Besitz eines bedeutenden Landstriches zugleich auch die Möglichkeit gab, die unterbrochene directe Verbindung mit Suchet herzustellen. Ueberdies durfte der Feind nicht wagen, über die Bidassoa nach Frankreich vorzudringen, so lange eine nicht neuerdings geschlagene Armee auf dem Marsch nach Pampluna in seiner Flanke war. Der Zug jener Unternehmung ging durch das hohe Gebirge, welches wie jede derlei Gegend enge, von steilen Abfällen eingefasste Thäler enthält, die von Bächen und schlechten Wegen durchschnitten sind, deren Benützung durch häufige, plötzlich eintretende Regengüsse sehr oft erschwert, manchmal sogar gänzlich verhindert wird.

Soult versammelte die Mehrzahl seiner Truppen bei St.-Jean-Pied-de-Port, ein Corps bei Ainhoue und Espelette, indess eine Abtheilung zur Beobachtung des Feindes an der Bidassoa blieb. Die Verbündeten deckten die Einschliessung von Pampluna durch Besetzung der Eingangspässe nach Spanien von Roncevaux bis Los Alduides. Am 25. Juli wurde der Feind durch eine Colonne aus ersterem Passe vertrieben, indessen eine zweite die Anhöhe von Liedena (Linduz) gewann. Die Verbündeten zogen sich gegen Zubiri zurück. Doch was noch verhängnissvoller war, die französische Colonne von Espelette überwältigte den Pass von Maya und verdrängte den General Hill von dort bis Irueta (Irurita), wodurch die feindlichen Abtheilungen gänzlich von einander getrennt wurden. Doch häufige Regen verzögerten Soult's Bewegungen, und er hatte es mit einem entschlossenen Gegner zu thun. Am 27. marschirten die Franzosen auf der Strasse von Pampluna, dann längs dem Arga fort, die Gegner

stellten sich hart vor der Festung auf neben einander gereihten steilen Anhöhen zwischen Huarte und Orcayen auf; der Berg bei letzterem Orte, an dessen Fuss das Dorf Sorauren liegt, war der beherrschende. An eben dem Tage traf Wellington mit zahlreichen Streitkräften bei Hill in Irueta ein. Nach einem fruchtlosen Versuch am 25., die Breschen von Sebastian zu stürmen, hatte der englische Feldherr die Belagerung aufgehoben und in eine Berennung umgestaltet, und eilte seinem bedrängten Unterfeldherrn zu Hilfe. Am 28. griff Soult die jenseitige Stellung an. Zwar wurden alle Stürme auf die Anhöhen abgeschlagen; allein er hatte sich mit dem Dorfe Sorauren auch der Strasse von Ostiz nach Pampluna bemeistert, als Wellington von Irueta kommend erschien und ihn nöthigte Sorauren zu verlassen. Soult gab die Hoffnung auf, des Feindes Stellung zu überwältigen, verzichtete aber zugleich nicht auf den Entsatz von Pampluna: Ostiz, und damit die Strasse im Thale der Lanz war noch in seinem Besitz, und Hill hatte sich vor der französischen rechten Flügelcolonne noch weiter bis auf Lesaca zurückziehen müssen. Diese Entfernung und den grossen Zwischenraum zu benützen, der Hill von seinem Oberfeldherrn trennte, liess Soult einige Truppen letzterem gegenüber und marschirte am 29. rechts ab, indess Hill am 30. noch bis auf die Berge zurückgedrückt wurde, vor welchen Arastegue (Arostegui) liegt.

Allein Wellington liess ihm nicht die zur Erreichung seines Zweckes nöthige Zeit. Er rückte auf der Heerstrasse von Pampluna nach Frankreich vor, vertrieb den Feind aus Ostiz, dann aus Lanz, und fährdete dadurch zugleich Soults Flanke und Rücken, der seinen Rückzug über San Esteban und den Pass von Echalar nehmen müsste. Um selben zu sichern, blieb zuerst der Pass von Doña Maria (Doñamaria) besetzt, indess sich die Armee hinter dem Puerto aufstellte. Doch als die Verbündeten am 31. Doña Maria überwältigten, wurde der spanische Boden gänzlich geräumt. An eben diesem Tage ward gleichfalls ein Versuch abgeschlagen, den die abziehenden Franzosen machten, San Sebastian zu entsetzen. Sie gingen über die Bidassoa bei Vera, dann oberhalb Biriatou, konnten aber den Feind von dem Berge San Martial nicht verdrängen, dessen Besetzung den

Zugang zu der Festung sperrte. Ihre Belagerung ward wieder begonnen und am 31. August San Sebastian erstürmt. Die Besatzung zog sich in das Schloss zurück und ergab sich endlich am 8. September nach einer heldenmüthigen Vertheidigung. Die Festung wie das Schloss waren zu einem Schutthaufen geworden. Pampluna fiel erst am 31. October aus Mangel an Lebensmitteln.[1])

Im September, als letztere Festung noch hielt, entwarf Soult den Plan zu einer mit Suchet gemeinsamen Operation gegen Wellington. Zu diesem Ende wollte er mit 50.000 Mann die Pyrenäen übersetzen und in der Richtung von Jaca marschiren, indessen Suchet mit 30.000 den Ebro hinauf gleichfalls nach jenem Punkt ziehen sollte. Der Antrag wurde nach Paris geschickt und nach einiger Verzögerung genehmigt; allein bis dahin hatten sich alle Verhältnisse verändert, und es fehlte immer die Einheit des kräftigen Willens, welche so viele Hindernisse überwindet. Die vorgeschlagene Operation gehörte zu jenen, welche selten, und höchstens nur dann gelingen, wenn sie den Feind überraschen, wozu die grösste Schnelligkeit den Entschluss wie die Ausführung bezeichnen muss: denn die Entfernung der beiden französischen Armeen, welche zusammenwirken sollten, war gross, und der Feind stand zwischen ihnen in der Verfassung, sich mit überlegener Kraft auf eine nach der anderen werfen zu können.

Nach dem Fall von Pampluna vereinigte Wellington alle ihm zu Gebot stehenden Truppen in der Absicht, nach Frankreich einzudringen. Er wurde durch frische Truppen aus England, durch spanische aus Andalusien, dann aus den baskischen Provinzen verstärkt. Allein seine weiteren Operationen konnten nur einen langsamen Gang gehen. Die schlechte, regnerische Zeit verdarb alle Wege, und er war genöthigt, auf dem vom Gebirge durchschnittenen Boden nicht nur neue Anstalten für den Nachschub seiner Verpflegung zu treffen, sondern auch die getroffenen häufig abzuändern. Am 7. October wurde die Bidassoa unfern von Andaye (Hendaye) übersetzt und der Feind aus den verschanzten Posten und Anhöhen vorwärts von St.-Jean-de-

[1]) Die Gefechte vom 25. bis 31. Juli werden gewöhnlich mit dem Gesammtnamen: Schlacht in den Pyrenäen bezeichnet. D. H.

Luz vertrieben. Soult's Linie ging nun von letzterem Orte bis Urdax an den Fuss der Pyrenäen; mehr als 10.000 Mann standen bei St.-Jean-Pied-de-Port. Am 10. November griff Wellington die verschanzte Stellung des Feindes an, deren rechter Flügel sich bei St.-Jean-de-Luz an das Meer lehnte, der linke aber bei Ainhoue (Aïnhoa) auf dem Berg Mondarin (Mondarrain) stand, der den Zugang zu diesem Dorfe schützte: indess die Mitte zwischen den Dörfern Saint-Pé (St.-Pée) und Sare auf das linke Ufer der Nive vorgeschoben war. Diese wurde zuerst zurückgedrückt; und während die Verbündeten dem Feind bis über Saint-Pé nachgingen, war ihr rechter Flügel über das Wasser gegangen und hatte den feindlichen linken von den besetzten Anhöhen und dem Berg Mondarin vertrieben. In der Nacht zogen sich die Franzosen theils gänzlich nach Bayonne, theils über die Nive. Die Verbündeten stellten sich mit dem linken Flügel bei Biarritz an der See auf, von wo die Front hinter Arcangues fortlief und sich bei Ustarits (Ustariz) und Cambo an die Nive stützte. Die französische dehnte sich auf dem rechten Ufer der Nive bis gegenüber von Cambo aus.

Nun trat eine durch die Umstände gebotene Waffenruhe bis zum Anfang Decembers ein. Am 9. rückte Wellington neuerdings vor. Ein Theil seiner Truppen blieb zur Beachtung von Bayonne auf dem linken Ufer der Nive, zwischen diesem Fluss und der See in der Linie über Arcangues; mit der anderen setzte er bei Cambo über den Fluss, auf dessen rechtem Ufer er bis Ustarits vorging. Diese Truppen wurden zwischen dem Adour und der Nive in der Richtung über St.-Pierre aufgestellt; die Mitte blieb als Reserve bei einer unfern Ustarits geschlagenen Schiffbrücke, indess der linke Flügel in der schon vorhin angenommenen Position Bayonne beobachtete, wohin sich die Franzosen von allen Seiten zurückgezogen hatten. Bayonne mit dem damit verbundenen festen Lager war in Vertheidigungsstand und schützte die Brücken über den Adour, währenddem die Streitkräfte der Verbündeten von der Nive getheilt wurden. Diesen Umstand zu benützen, drang Soult am 10. mit vereinter Kraft auf der Strasse von St.-Jean-de-Luz gegen den feindlichen linken Flügel vor, den er auch durchbrach: doch stellten die von allen Seiten herbeigeeilten Reserven das

Gefecht wieder her, auf welches noch am folgenden Tage ein hitziges, aber nicht entscheidendes Vorpostengefecht folgte. Soult liess sich durch dieses Missgeschick nicht abschrecken — er ging in der Nacht vom 12. auf den 13. durch Bayonne über die Nive und griff die Mitte des feindlichen rechten Flügels bei St.-Pierre an. Auch hier schien zuerst das Glück die Franzosen zu begünstigen, bis das Auftreten der Reserven für die Verbündeten entschied.

Diese Kämpfe hatten drei Tage gewährt. Sie waren von beiden Seiten mit grosser Tapferkeit bestanden, aber auch durch einen ausserordentlichen Menschenverlust bezeichnet. Die Franzosen gingen auf Bayonne zurück. Eine äusserst ungünstige Witterung nöthigte beide Theile Cantonirungen zu beziehen.

Während der letzten Ereignisse, welche das Ende des Feldzuges so blutig bezeichneten, entwickelten Soult wie Wellington eine lobenswerthe Thätigkeit. Es ist dies das einzige Mittel, durch welches der auf die Vertheidigung Beschränkte, selbst wenn er schwächer ist als der Feind, die ihm obliegende Behauptung einer Gegend erzielen kann. Da im vorliegenden Falle die Thätigkeit auf beiden Seiten gleich war, so musste dem an Kraft Ueberlegenen der Sieg bleiben, weil er die letzte Reserve ins Gefecht bringen konnte. Die wegen geringer Zahl von Streitkräften auf die Defensive beschränkt sind, suchen diese gewöhnlich dadurch zu behaupten, dass sie jeden Fortschritt des Feindes abwehren wollen, indem sie sich über die ganze zu vertheidigende Strecke in langen, aus einzelnen Posten bestehenden Linien verbreiten und in selben den Angriff abwarten. Dieser Fehler erscheint besonders bei Vertheidigung von Flüssen, dann gebirgigen oder durchschnittenen Gegenden, wo die Festigkeit einzelner Posten überschätzt wird, weil die Zufälligkeiten des Bodens Stützen sind für die Flanken und Hindernisse für den Andrang des Feindes gewähren. Allein es stehen alle diese Hindernisse gleichfalls dem Vertheidiger im Wege, indem sie ihn hindern, zur rechten Zeit die Ansicht wie die Kunde von den Unternehmungen des Feindes zu erhalten sowie den angegriffenen Posten Hilfe zu bringen; und so siegt doch endlich die überlegene Kraft. Es gibt keinen Fall, wo eine bedeutende Vertheilung der Truppen von Nutzen ist; und

nur einen einzigen seltenen, in welchem aus der passiven Vertheidigung für eine Gegend Schutz hervorgeht. Dazu muss nämlich die Form des Bodens einen Centralpunkt bilden, den der Feind nicht ungestraft zurücklassen darf und an dessen Angriff sich zugleich Schwierigkeiten knüpfen, welche das gestörte Gleichgewicht der Kräfte herstellen. In allen anderen Fällen aber wird nur dann der Zweck erreicht, wenn man mit vereinter Kraft aus einem Centralpunkt einer der feindlichen Angriffscolonnen entgegengeht und durch ihre Zurückwerfung alle anderen gleichfalls zum Rückzug nöthigt; denn in dem Zuvorkommen sowie in jener Vereinigung der Kraft liegt eine Ueberlegenheit, welche die Aussicht des Erfolges verbürgt. Sollte jedoch dieser nicht errungen werden, so wird Derjenige, welcher seine Truppen beisammen hat, immer einen ehrenvolleren Rückzug machen können, selbst wenn er sich durch den Feind durchschlagen müsste, als Jener, dessen getrennte Streitkräfte bei dem mindesten Unfalle Gefahr laufen, unwiederbringlich zersprengt zu werden.

Wie es bei den meisten bedeutenden Gefechten der Fall ist, verdankte General Wellington mehrmals hintereinander den Sieg der passenden Verwendung seiner Reserve. Den Augenblick dazu richtig auszumitteln, gehört zu den schwereren Aufgaben des Feldherrn. Nimmt er sie zu früh in Anspruch, so wird sie in den allgemeinen Kampf vor dem entscheidenden Augenblick verwickelt, und hat bei dessen Eintritt oder bei dem Erscheinen einer noch unangetasteten feindlichen Reserve ihre Schlagfertigkeit schon zum Theil oder ganz verloren. Kommt sie hingegen, wenn die übrigen Truppen ihre meiste Wirksamkeit schon eingebüsst haben, so fällt die grössere Last des Gefechtes auf sie: sie wird aufgerieben und die Armee im Détail geschlagen. Die Bestimmung der Reserven ist, durch ihr Auftreten den schon im Kampf begriffenen Streitkräften ein augenblickliches, die günstige Entscheidung hervorbringendes Uebergewicht zu verschaffen — sei es nun zum Gelingen des Angriffes, Zurückwerfung des feindlichen, oder Hemmung seiner Verfolgung. So erscheinen die Reserven blos als Zugabe zu den Kräften, welche eigentlich die Gefechte bestehen sollen, und werden daher aus einer geringeren Truppenzahl zusammengesetzt.

FELDZUG VON 1814.

Als während des vergangenen Feldzuges in Spanien die Franzosen auf der einen Seite über die Pyrenäen zurückweichen mussten, und sich auf der anderen nur mühsam in Catalonien behaupteten, hatten die Ereignisse auf dem östlichen Schauplatz des allgemeinen Krieges eine neue Epoche hervorgerufen. Die von Bonaparte zum Ersatz der in Russland verlornen aufgebrachte Armee war gleichfalls durch die Schlacht von Leipzig und den darauffolgenden Rückzug aufgerieben und ihre Trümmer kaum hinreichend, die französischen Grenzfestungen zu besetzen. Mit Anfang des Jahres 1814 standen die feindlichen Heere, verstärkt durch die gesammten Truppen der ihm bisher befreundeten Fürsten, an Frankreichs Grenzen, bereit sie von allen Seiten zu überschreiten. Um zu der eigenen Vertheidigung wieder eine neue Armee zu bilden, zog Bonaparte von allen Seiten mehrere Truppen an sich, so dass Soult, der den Feldzug mit 60.000 Mann eröffnete, bald nur über 40.000 Mann, die Besatzungen nicht eingerechnet, zu befehlen hatte und Suchet's Streitkräfte bis auf 25.000 Mann herunterschmolzen. Letztere Armee wurde umso empfindlicher geschwächt, als ihr Anführer sich von Kerntruppen in dem Wahn entblösste, den Oberbefehl über die Armee zu erhalten, für deren Zusammenstellung ein Theil derselben nach Lyon berufen wurde.

Indessen drangen Bonaparte's Feinde von verschiedenen Seiten in das Innerste Frankreichs vor, und so sah sich Suchet genöthigt, alle seine Leistungen während des kurzen Feldzuges vom Jahre 1814 auf einen bedächtigen Rückzug zu beschränken: zuerst in die Umgebung von Gerona und hinter den Ter, in den ersten Tagen des März aber bis Figueras, wo

er, in Folge zweier neuer Absendungen nach Frankreich geschwächt, blos mit 11.000 Mann anlangte. Gerona ward verlassen und mehrere besetzte Schlösser in die Luft gesprengt. Die unbedeutenden Gefechte, welche zugleich vorfielen, bezweckten nur die Zurückweisung einzelner störender Unternehmungen des Feindes. Als sich die Franzosen noch im Besitz von Catalonien befanden, hatten sich die Verbündeten durch List Lerida's und Mequinenza's bemeistert, indem sie die Commandanten mittelst unterschobener Befehle ihres Feldherrn zur Uebergabe verleiteten. Nun besetzten sie den vom Feinde geräumten Boden und schlossen alle festen Punkte ein, in welchen noch französische Besatzungen zurückgeblieben waren.

Viel wichtiger als jene Ereignisse erscheint Das, was gleichzeitig auf dem westlichen Kriegsschauplatz vorfiel. Von dem Augenblick an, wo selber auf französischen Boden beschränkt war, nahm der Krieg den gewöhnlichen Gang eines Kampfes zwischen Armeen an. Es verschwand jeder Antheil der Landesbewohner an selbem: obwohl die Franzosen ganz besonders begabt sind mit Lust und Fähigkeit zum Kriege und, wie die Spanier, mit einer besonderen Anhänglichkeit für den vaterländischen Boden, verbunden mit Abneigung gegen Fremde, und insbesondere gegen Engländer. Bonaparte hatte die revolutionäre Anarchie durch eine geregelte Regierung ersetzt, welche er allein mit so fester Hand führte, dass Alles, was von ihr hervorkam, als reiner Ausfluss seines rücksichtslosen Willens erschien. Daher galten auch seine fortwährenden Kriege und Eroberungen nur für eine Erweiterung der persönlichen Macht, nicht aber jener von Frankreich. Die Landesbewohner fühlten den zu ihrer Bestreitung nöthigen Druck, aber keinen Vortheil; denn der ohnehin schon abgenützte Nimbus des Ruhms reichte dazu nicht hin. So war Bonaparte's Interesse von jenem des Volkes getrennt. Von den nämlichen Menschen, welche am Anfang der Revolution in grosser Zahl freiwillig zu den Waffen gegriffen und mit Erbitterung gefochten hatten, um die Fremden von dem Vaterlande abzuwehren und eine eingebildete Freiheit zu erringen, erhob sich auch nicht Einer, als Bonaparte sie aufforderte, im Rücken der eingedrungenen verbündeten Heere aufzustehen — nicht Einer, um

seine Abführung nach der Insel Elba zu hindern. Das grösste Gebäude, aufgeführt und geleitet von dem glänzendsten Genie, bleibt immer unsicher und von keiner Dauer, wenn es nicht auf Moralität gegründet ist und wohlwollende Gesinnungen bethätigt.

Die Ruhe, welche die Feldzüge der Jahre 1813 und 1814 trennte, war von kurzer Dauer und nur so lange, als sie durch Elementarereignisse unerlässlich bedingt wurde. Bonaparte's Feinden, welche ihn von allen Seiten und immer mehr in die Enge trieben, lag Alles daran, ihm keinen Augenblick der Erholung zu gewähren. Auch eröffnete Wellington den neuen Feldzug schon am 14. Hornung.

Die Franzosen hatten eine ausgedehnte Linie von Bayonne, dann hinter der Bidouze bis St.-Palais besetzt und hielten sogar St.-Jean-Pied-de-Port, als Wellington mit seinem rechten Flügel und der Mitte gegen sie vorrückte. Am 15. wurden die Franzosen von St.-Palais vertrieben, dann das linke Ufer der Bidouze und der Gave-de-Mauléon (Saison) besetzt. Soult stellte zuerst seine Truppen zwischen Peyrehorade, dann Sauveterre auf, von wo er sie endlich bei Orthez zusammenzog. Er überliess Bayonne mit einer 13.000 Mann starken Besatzung seinem Schicksal. Jene Bewegung der Verbündeten war eine Vorbereitung zur Einschliessung von Bayonne, welches bisher von ihrem linken Flügel zwischen dem Adour und der Nive beobachtet wurde. Allein diese Einschliessung zu bewirken, mangelte es vor der Hand an den nöthigen Mitteln zur Uebersetzung des Adours. Erst am 23. konnte ein Bataillon mit vieler Mühe auf Flössen und Booten übergehen, dann am 24. 6.000 Mann, bis endlich am 26. eine Brücke etwas über eine Meile unterhalb Bayonne zu Stande kam. Die Besatzung musste gänzlich in den Platz zurückziehen. Dessen darauf erfolgte vollkommene Einschliessung war von grosser Wichtigkeit, da sich die Strassen längs des Abfalles der Pyrenäen in so schlechtem Zustande befanden, dass die Verbündeten von nun an alle ihre Bedürfnisse sowohl aus England durch St.-Jean-de-Luz, als aus Spanien über die auf solche Art neu hergestellte Communication an sich zogen.

Nach erfolgter Berennung von Bayonne liess Wellington alle dabei entbehrlichen Truppen zur Armee abrücken und ging am 24. über den Gave-d'Oléron (Gave d'Oloron), dann bei Peyrehorade über den Pau (Gave de Pau), von wo er längs dem Fluss gegen Orthez zog. Hier standen die Franzosen mit dem linken Flügel gelehnt an Orthez und das Wasser, mit dem rechten auf den Anhöhen, vor welchen das Dorf St.-Boëz (Saint-Boës) liegt. Die Mitte war zwischen diesen beiden Punkten zurückgebogen. Am 27.[1]) griff Wellington beide Flügel zugleich an, indess General Hill, der jenseits des Flusses zurückgeblieben war, auf einer Furt unterhalb Orthez übergehen sollte. Der Angriff über St.-Boëz misslang. Da vereinigte der englische Feldherr die Reserve mit seinem rechten Flügel und warf den feindlichen linken zurück. Die Franzosen gingen zuerst staffelweise zurück, mussten aber ihren Rückzug beschleunigen, als Hill seinerseits vordrang. Die Verfolgung erstreckte sich bis Sault-de-Navailles, von wo Soult St.-Sever, und dann, durch einen Marsch längs dem Adour, Aire gewann. Die verbündete Armee setzte am 28. ihre Bewegung auf St.-Sever fort und ging am 1. März über den Adour, indess Hill gerade gegen Aire anrückte, jedoch ohne diesen Punkt vor Soult erreichen zu können. Dieser warf dem Feind einige Truppen entgegen, welche ihn beschäftigten und aufhielten, zerstörte die Brücke bei Aire und marschirte auf Tarbes, wo er am 4. März eintraf, worauf eine kurze Waffenruhe folgte. Wellington hatte drei Divisionen nach Bordeaux abrücken lassen und erwartete nicht sowohl den Ausgang ihrer Unternehmungen als die Ankunft noch zurückgebliebener Truppen, welche er an sich zog, um die gemachte Abschickung zu ersetzen. Die Besitznahme von Bordeaux, welches sich für die Bourbons erklärte, erfolgte ohne Schwertstreich, und es genügten 5.000 Mann zu ihrer Behauptung, so dass zwei Divisionen wieder zur Armee gezogen werden konnten. Bordeaux mit seinem guten Hafen eröffnete nicht nur eine neue und kürzere Verbindung mit England, sondern vermehrte durch seinen Reichthum und seine günstige Stimmung die Hilfsquellen der Verbündeten.

[1]) Wellington's Sieg über Soult bei Orthez am 27. Februar 1814. D. H.

Von den Verbündeten beobachtete Hill bei Aire die feindliche Stellung. Um ihnen eine Diversion zu machen, rückte Soult am 13. von Tarbes bis Conchez und Viella (Vielle) in ihre Flanke und Rücken vor und trieb die Posten des Gegners zurück, der sich jedoch in eine feste Stellung zwischen Aire und Garlin zusammenzog und dort Verstärkungen erhielt. Indess näherte sich Wellington selbst mit der Armee auf der Strasse von Aire nach Pau über Garlin. Um nicht von Tarbes abgeschnitten zu werden, zog sich Soult in der Nacht vom 14. zurück, war am 18. bei Bourose (Buros) und stellte sich am 19. Abends zwischen Tarbes und Rabastens auf, nachdem er bei Vic-en-Bigorre ein sehr heftiges Gefecht mit dem Feinde bestanden hatte, der über Lembeye und Maubourguet angerückt war. Am 20. griffen die Verbündeten neuerdings an, vermochten aber nicht den Feind aus der Stellung zu verdrängen, welche er nach Verlassung einiger vorwärts gelegener Anhöhen einnahm und behauptete. In der folgenden Nacht zogen sich die Franzosen ungestört über St.-Gaudens nach Toulouse zurück, wo Soult am 24. eintraf. Die Verbündeten hingegen konnten erst am 27. vor Toulouse erscheinen, da die ungünstige Witterung den Nachschub der Verpflegung und des Pontontrains ausserordentlich erschwerte.

Mit den 60.000 Mann, welche die französische Armee an den westlichen Pyrenäen beim Beginne des Feldzuges zählte, konnte Soult hoffen, die innehabenden Stellungen zu behaupten. Allein nun war sie bis auf 40.000 vermindert, und daher blieb ihrem Feldherrn keine andere Aufgabe mehr als ein ehrenvoller Rückzug. Für selben standen ihm drei verschiedene Linien zu Gebot. Die eine, westliche, über Bordeaux. Allein ihre divergente Richtung von der Linie nach Paris hätte ihn von der Hauptstadt und dem vorzüglichsten Sitz des Kriegsschauplatzes in jener Epoche entfernt und der doppelten Gefahr ausgesetzt, von selber abgeschnitten und durch den Feind an die Seeküste gedrängt zu werden, welche ihm bei der Oberherrschaft des Gegners über das Meer nicht einmal einen Schutz für seine Flanke bieten konnte.

Eine zweite Linie geht über Agen nach dem Innersten Frankreichs und Paris. Zwar knüpfte sich an selbe der Nach-

theil, dass der Rückzug durch ein offenes, von Stützpunkten entblösstes Land unter steter Verfolgung des überlegenen Feindes geschehen musste und daher mit der Gefahr einer Niederlage verbunden war. Allein in dieser Richtung konnte Soult Bonaparte's Sache am meisten nützen, weil sie ihn in steter Verbindung mit ihm, dann mit Lyon erhielt, wo eben eine neue Armee zusammengezogen und gebildet wurde.

Eine dritte Linie zieht endlich fort längs den nördlichen Abfällen der Pyrenäen. Sie gewährte den Vortheil einer Stütze des linken Flügels an das Hochgebirge, der Möglichkeit einer Vereinigung mit Suchet, sowie einer Bedrohung der beschränkten Verbindungen des Feindes mit Spanien, dann endlich, dass der verfolgende Gegner von der Vorrückung in Frankreichs Herz abgezogen wurde. Allein wenn Wellington seinen linken Flügel vorschob, wozu ihn der Sieg bei Orthez berechtigte, so konnte er die Strasse nach Toulouse vor den Franzosen gewinnen und sie entweder gegen das unwirthbare Gebirge drängen oder zu einem übereilten, höchst verderblichen Rückzug zur Vermeidung solch' einer Umgehung nöthigen. Durch den gewagten Flankenmarsch nach Tarbes in Gegenwart des überlegenen siegreichen Feindes hat Soult letztere Rückzugslinie gewählt. Vielleicht lag in seiner Berechnung die langsame bedächtige Kriegsart des Gegners, sowie die Hindernisse, welche in der damaligen Jahreszeit von der Natur schnellen Unternehmungen in den Weg gelegt wurden, und deren hemmende Wirksamkeit er durch künstliche Zerstörung der Verbindungsmittel vermehrte. Obwohl er an Suchet die Aufforderung mehrmals wiederholte, so blieb sie doch immer fruchtlos; auch war davon nichts zu erwarten. Suchet hatte eine weit entfernte Marschlinie an der catalonischen Küste angenommen und seine Streitkräfte waren gleichfalls unbedeutend geworden. Bei dem gewaltsamen Treiben des Krieges, wo Schnelligkeit vollwichtig ist, gilt überdies nur der Befehl; Einladungen und Bitten haben keinen Werth, weil sie stets ohne ausgiebigen Erfolg bleiben. Es gibt beinahe kein Beispiel, dass ein unabhängiger Feldherr dem Ruf um Hilfe eines andern, der bedrängt war, gefolgt sei.

Als sich Wellington Toulouse näherte, war sein Plan, bei Portet unterhalb des Zusammenflusses der Ariège mit der

Garonne über letzteren Fluss zu setzen — eine Richtung, die ihn zwischen Soult und Suchet hineindrängte, deren Absicht, sich zu vereinigen, man voraussetzen konnte. Doch das hohe Wasser hinderte die Schlagung der Brücke. Am 31. kam zwar eine andere weiter abwärts bei Roque zu Stande; allein man fand die Wege zu schlecht, um von dort aus auf Toulouse marschiren zu können. Es musste daher der erste Plan aufgegeben und der Uebergang unterhalb bewerkstelligt werden. Am 4. April war bei Grénade eine Brücke vollendet. Die Armee fing an überzugehen, und drei Divisionen hatten schon das rechte Ufer der Garonne erreicht, als sie durch das hohe Wasser abgerissen wurde. Die heftige Strömung machte es unmöglich, die Brücke vor dem 8. wieder herzustellen, wo dann der Uebergang fortgesetzt wurde. Man muss glauben, dass Soult keine Kenntniss von diesem Ereignisse erhielt, welches ihm eine günstige Gelegenheit darbot, die auf dem rechten Ufer der Garonne ohne weitere Unterstützung befindlichen Truppen aufzureiben. Am 9. wurde die Brücke gegen Toulouse hinaufgebracht und bei Ausonne geschlagen, zur Herstellung einer näheren Verbindung zwischen den auf beiden Ufern vorrückenden Colonnen.

Soult hatte sich mit etwas über 30.000 Mann bei Toulouse aufgestellt, indess Wellington mit 60.000 anrückte. Toulouse liegt auf dem rechten Ufer der Garonne und ist von einem vertheidigungsfähigen Walle eingefasst, von welchem sich in seinem ganzen Umkreise die aus zahlreichen Häusern und Gärten bestehenden Vorstädte befinden; und zwar im Westen auf dem linken Ufer des Flusses die Vorstadt St.-Cyprien, deren einer Theil gleichfalls von einem Walle umgeben wird, gegen Süden St.-Michel, im Norden und Osten St.-Étienne. Letztere durchzieht der Canal von Languedoc (Canal du Midi), welcher unterhalb der Stadt in die Garonne einmündet und Toulouse in einem Halbkreise umgibt. Jenseits des Canals zieht ein Bergrücken in der Richtung von Norden nach Osten, von der aus Alby kommenden Strasse bis an die Ers (l'Hers) fort, welche beiläufig in paralleler Richtung mit dem Canal fliesst. Dieser Rücken wird der Calvinet genannt. Vor selbem liegt, gleichfalls rechts von dem erst benannten Wege, der Mamelon de la Puyade, eine

zweite Höhe, jedoch von geringer Ausdehnung. Die Franzosen hatten das Thal der Ers (Hers) zwischen beiden Strassen, welche nach St.-Étienne führen, und jener, welche von Caraman herkommt, bis beinahe an die von Alby unter Wasser gesetzt. Ihre Hauptstellung befand sich auf dem Calvinet, von dem Punkte, wo erstere Strasse den Rücken übersteigt, bis zu dessen Abfall an die zweite; bedeutende Verschanzungen vermehrten ihre Stärke. Auch der vorwärts gelegene Mamelon de la Puyade war besetzt; links von dem Wege nach Alby ging die Linie an den Canal bis zu dessen Ausmündung. Alle Brücken über selben mit den ihnen vorliegenden Gebäuden waren im Vertheidigungsstand, und auch die Vorstadt St.-Cyprien mit Verschanzungen umgeben.

Auf diese richteten die Verbündeten am 10. einen Scheinangriff, der jedoch späterhin ernstlich genug wurde, um den Feind hinter seinen Wall zu treiben. Gleichzeitige Unternehmungen auf die befestigten Brücken des Canals misslangen. Der Hauptangriff geschah von der Strasse aus Alby auf den Mamelon de la Puyade, doch gleichfalls ohne Erfolg. Dadurch sah sich Wellington veranlasst, die noch verwendbaren Truppen unter dem feindlichen Kanonenfeuer zwischen den Ueberschwemmungen der Ers und der Höhe des Calvinet links abmarschiren zu lassen, um diese Höhe dort zu ersteigen, wo die französischen Verschanzungen ein Ende hatten. Soult schickte zwar Truppen entgegen; allein sie wurden über den Haufen geworfen, die Anhöhe erklommen und die äusserste Schanze des französischen rechten Flügels genommen. Soult zog den nächsten Theil seiner Linie von dem Rücken herab, auf welchem sich der Feind nach einem dreimal wiederholten Sturm aller übrigen Schanzen mit Ausnahme der letzten des linken Flügels bemeisterte. Als die Verbündeten endlich von der Höhe herabrückten, wichen die Franzosen gänzlich bis hinter den Canal zurück.

Am folgenden Tage blieben beide Theile unverrückt in ihrer Stellung; in der Nacht vom 11. auf den 12. marschirte Soult beinahe unter dem Bereich des jenseitigen Geschützes auf dem einzigen Wege, der ihm noch offen blieb, zwischen dem Canal und der Garonne nach Castelnaudary in der Richtung

von Carcassonne ab, ohne beunruhigt zu werden: was die Franzosen der Erschöpfung des Gegners, die Einen der Furcht, sie zu einem Kampfe der Verzweiflung zu treiben, Andere hingegen dem Umstand zuschrieben, dass Wellington, von Bonaparte's am 30. März erfolgter Abdankung unterrichtet, unnützes Blutvergiessen vermeiden wollte. Das Resultat der Schlacht von Toulouse erprobte den Nachtheil der von Soult gewählten Rückzugslinie; da ihm nach jenem Tage kein anderer Ausweg mehr übrig blieb, als mittelst eines gefährlichen Flankenmarsches nach den östlichen Pyrenäen zu ziehen.

Diese Schlacht sowie ein auf sie gefolgter Ausfall der in Toulouse zurückgebliebenen Besatzung waren die letzten Waffenthaten des Krieges. Von der Unmöglichkeit Spanien ferner zu behaupten überzeugt, hatte Bonaparte schon gegen Ende des Jahres 1813 mit dem abgesetzten, in Frankreich verwahrten Könige Ferdinand VII. unterhandelt und endlich am 11. December einen Vertrag abgeschlossen, durch welchen letzterer den Thron wieder besteigen, und Spanien von den Franzosen geräumt werden sollte. Auch der provisorischen Regierung in Madrid wurde dieser Vertrag zur Ratification zugeschickt und verzog sich dadurch so sehr, dass Bonaparte Ferdinand aufforderte, nach Spanien zurückzukehren, ohne selbe abzuwarten. Der König kam am 22. März nach Perpignan, besprach sich mit Suchet wegen Räumung der von den Franzosen besetzten Festungen und verfügte sich am 23. nach Figueras: als Wellington und Soult noch miteinander im Kampf begriffen waren, und als von letzterem eine neue Aufforderung an Suchet kam, dem Feinde gegen St.-Gaudens in den Rücken zu marschiren. Doch dazu war es zu spät, und Suchet im Marsch nach Narbonne, dann beschäftigt mit Räumung der spanischen Festungen und Besetzung der französischen an der Grenze. Die Nachricht von der am 30. März erfolgten gänzlichen Abdankung Bonaparte's und seiner Abführung nach der Insel Elba machte allen weiteren Feindseligkeiten ein Ende. Die alte Regierung wurde in Spanien wieder hergestellt, und alle Truppen der Verbündeten wie der Franzosen auf vaterländischen Boden zurückgezogen.

BESCHLUSS.

In der Geschichte des Krieges, welcher durch sechs Jahre die pyrenäische Halbinsel verwüstete, findet der Soldat alle zu einem vollkommenen Lehrcurs seines Faches erforderlichen Beispiele: von der Operation, welche ganze Feldzüge umfasst, bis zu der einzelnen und kleinsten Unternehmung jeder Art. Aber auch für den Staatsmann enthält jene Zeit wichtige Erfahrungen.

Durch Dünkel und Ueberschätzung der eigenen Kraft und Stellung, gepaart mit Verachtung der Menschen, hatten Bonaparte wie die spanischen und portugiesischen Regierungen sich ihr Verderben bereitet, jedoch auf ganz verschiedenem Wege. Im Vertrauen auf ein überwiegendes Genie glaubte ersterer Alles seinen herrschsüchtigen Plänen ungestraft aufopfern zu können, indess andererseits das angestammte Recht der Regenten von der die Schwachen beherrschenden Umgebung als sicherer Schutz zur Befriedigung ihrer Leidenschaften angesehen wurde. Der blendende Schimmer von Bonaparte's Grösse und Kraft erhielt ihn durch längere Zeit auf der höchsten Stufe des Ansehens, indessen die Regierungen der Halbinsel bei der ersten Veranlassung zusammenstürzten, weil Schwäche gepaart mit Verderbtheit jedem, selbst dem unbedeutenden und nicht tugendhaften Menschen, in die Augen fallen und verächtlich erscheinen.

Höchst lehrreich ist das von Bonaparte's Feinden gebotene Vorbild, wie geringe Kräfte durch ein ununterbrochenes Fortschreiten nach dem aus Ueberzeugung angenommenen Princip eine bedeutende Ausdehnung erlangen können; dann was ein in seinen heiligsten Gefühlen verletztes Volk vermag.

Glänzend zeigen sich mit Recht die Leistungen der Landesbewohner jenseits der Pyrenäen für die eigene Selbstständigkeit; allein aus solch' einem Kriegszustande gehen grosse Nachtheile für die Moralität des Volkes hervor. Es wird den häuslichen Tugenden und Verrichtungen entfremdet und erhält mit der Gewohnheit auch die Lust zu einem ungebundnen Leben. Diese Wunden zu heilen vermag nur eine einsichtsvolle kräftige Regierung, welche durch längere Zeit mit einer unerschütterlichen Consequenz ihren Willen stets zugleich für wohlwollende Zwecke ausspricht und die Umgehung seiner Ausführung unmöglich macht. Doch dazu eigneten sich weder die alten Regenten noch ihre Umgebungen. Die Erfahrung hatte sie nicht belehrt, nicht von ihrer Schwäche und ihren Vorurtheilen geheilt. Sie wähnten, das durch eine sechsjährige Aufregung zu einem eigenen Willen und zur Kenntniss seiner Kraft gelangte Volk ebenso eigenmächtig und rücksichtslos beherrschen zu können, als befände es sich noch immer in der vorigen Apathie, und gingen dadurch ihrem Sturze entgegen. In Oesterreich und Preussen griffen zwar auch die Landesbewohner während der Jahre 1809 und 1813 zu den Waffen, jedoch ohne nachtheilige Folgen; denn sie handelten nicht eigenmächtig. Es waren ihre Regierungen, welche sie unter das Gewehr riefen, ihre Verwendung leiteten und sie wieder entliessen. Ueberdies kämpfte die Mehrzahl eingereiht in geregelte Truppenkörper, und im Contrast mit dem Südländer besitzt der Deutsche einen besonnenen Charakter, welcher ihn zugleich mit der allgemein verbreiteten Wohlhabenheit von den selbe fährdenden Wagnissen zurückhält.

UEBERSICHTLICHE

DARSTELLUNG DES KRIEGES

ZWISCHEN

FRANKREICH UND RUSSLAND

IM JAHRE 1812.

Im Jahre 1812 hatte sich Bonaparte auf einen Standpunkt erhoben, den seit den römischen Imperatoren kein Mann noch erstieg. Beinahe war die Universalmonarchie, das Traumbild, erreicht, nach welchem Mehrere fruchtlos jagten, und dessen Erreichung die zunehmende Bevölkerung und Cultur stets erschwert.

Unumschränkt herrschte er über Frankreich, sowie über Italien. Die ihm befreundeten Könige von Neapel und Westphalen betrachteten sich als Vasallen, deren Existenz von dem blinden Gehorsam gegen den Schöpfer ihres Glückes abhing. Deutschlands Fürsten waren in einem Bunde vereint, um dem Schutzherrn zu fröhnen, dessen kolossale Macht blos der Rhein von ihren kleinen Staaten trennte. Einer von ihnen stand an der Spitze des neuen Grossherzogthums, bereit, Alles dem Manne zu opfern, der Polens Widerherstellung zu beabsichtigen schien. Auch die Schweiz ergab sich seinem Schutz. Oesterreich war durch Bande des Blutes an Bonaparte geknüpft und hatte sich überdies von den Wunden der letzten Kriege noch nicht erholt. Preussens Folgsamkeit verbürgte der Aufenthalt einer französischen Armee im nördlichen Deutschland, die Besetzung der Festungen und die Entwaffnung der Streitkräfte jener Länder.

Hass wegen Zerstörung seiner Flotte und Verwüstung seiner Hauptstadt durch die Engländer fesselte Dänemark an deren Erbfeind.

In Schweden musste der Kronprinz, der Alles leitete, gemeinschaftliche Sache mit Bonaparte machen, weil er seine Würde der Anverwandtschaft mit diesem und dem unter ihm errungenen Ruhme verdankte.

Russland hatte hinlängliche Beweise seiner Ergebenheit abgelegt, als es im Jahre 1809 eine Armee in das mit Frankreich im Kriege begriffene Oesterreich einrücken liess; und erprobte sie noch ferner durch die fortwährende verderbliche Sperre seiner Häfen gegen englische Waaren.

Die Türken waren zu ohnmächtig, um zu handeln, und mussten eben auch den Gewaltigen schonen, welcher sich durch den Besitz Illyriens einen Weg zu ihnen gebahnt hatte.

In Europa bot England allein dem stolzen Kaiser die Spitze. Das Meer schützte es vor der Invasion Dessen, der keine hinlängliche Seemacht hatte und sich auch keine zu bilden vermochte, weil selbst jedes fremde Seewesen zerstört wurde, welches ihm dazu hätte behilflich sein können.

Als Beherrscherin der Meere war England im Besitze des Alleinhandels mit den übrigen Welttheilen und verschlang die Reichthümer des Continentes für Producte, die nur der Luxus zur Nothwendigkeit gemacht hatte.

Diese Reichthümer waren das einzige Gegengewicht, welches gegen Bonaparte's Gewalt und Waffen in die Wagschale gelegt werden konnte, um die Mächte des festen Landes zum Widerstande gegen seinen Willen aufzureizen und diesen zu unterstützen. Mehr als einmal wurde die Wirksamkeit dieses Mittels bethätigt; denn nur mittelst des englischen Geldes vermochten Oesterreich, Preussen und Russland den Krieg gegen Frankreich zu führen. Spanien und Portugal verdankten ihm mehr noch als dem englischen Heere ihre Rettung; es eröffnete Hilfsquellen, die jene des Feindes überstiegen.

Auch in Spanien war Bonaparte's Willen als Gesetz anerkannt worden; nur Portugal gab seine Verbindung mit England nicht auf. Diese wollte er unterbrechen, aus Spanien einen grösseren Nutzen ziehen, als ihm die ohnmächtige Verwaltung seiner Beherrscher gewährte. Kein Bourbon sollte mehr neben ihm auf einem Throne sitzen.

Französische Truppen überzogen beide Länder, und Spaniens Thronerbe ward zur Verrätherei gegen seinen Vater verleitet, damit nach Beider Sturze Bonaparte's Bruder die Krone erhalten könnte.

Dreimal kamen französische Truppen bis Lissabon, dreimal mussten sie vor einem Feinde weichen, der zwar geringere Streitkräfte, aber die Mittel in höherem Grade besass, ohne welche kein Krieg geführt werden kann.

Sich von Englands Einfluss zu befreien, der Bonaparte allein noch im Wege stand, war sein vorzüglichstes Streben und der Zweck seiner Politik.

Zu diesem Ende bereitete er in den ersten Jahren seiner Regierung mit ungeheuren Anstalten die Ueberschiffung seiner Armee nach der feindlichen Insel. Oesterreichs Kriegserklärung 1805 zog sein Augenmerk und seine Streitkräfte von der Küste ab. Fortwährende Fehde verhinderte ihn ferner an einem Unternehmen, dessen Werkzeuge der Mangel an Gebrauch zerstörte.

Doch gab Bonaparte seine Absichten gegen England nicht auf, und beschloss, durch Verstopfung der Quellen seiner Reichthümer und durch Zugrunderichtung des Handels des Feindes Kräfte zu lähmen. Er sprach deshalb das Verbot aus, in den Häfen des Continentes englische Schiffe und Waaren aufzunehmen.

Allgemein erfolgte die Anerkennung, sowie die Ausführung dieses Gesetzes, und unvermeidliche Unterschleife lieferten kein bedeutendes Resultat.

Russland fühlte besonders den Druck dieses sogenannten Continentalsystems, weil dort Mangel an Bevölkerung und Cultur der Bildung und Vervollkommnung der Gewerbe so sehr im Wege stehen, dass fremde Erzeugnisse ein unentbehrliches Bedürfniss der Einwohner sind, die sie auf keinem Wege wohlfeiler und schneller erhalten können, als übers Meer.

Auch für England war die Unterbrechung des Handels mit einem Lande nachtheilig, aus dem es einen so grossen Theil der rohen Materialien zu seinem Seewesen zu beziehen pflegte. Daher wurden zuerst in Russland Ausnahmen von dem bestehenden System gemacht. Bonaparte wollte sie nicht dulden, Russland, sich auf seine Entfernung von Frankreich stützend, nicht nachgeben.

Es vertraute auf seine kolossale Macht, auf die Stimmung der Einwohner gegen den unerträglichen Druck und berief

sich auf sein Bedürfniss. Spannung und Erbitterung wuchsen fortwährend auf beiden Seiten, bis endlich Bonaparte durch die Gewalt der Waffen zu erzwingen beschloss, was die blosse Furcht vor seiner Macht nicht hervorzubringen vermochte. Diesem ersten grossen Plane lag der gigantische im Hintergrunde, sich Russlands in der Art zu versichern, dass er dereinst mit den reichen Hilfsquellen dieses mächtigen Reiches und über dessen Boden die Engländer in Indien bekriegen und sie auf diese Art zu Grunde richten könne.

Ueberdies ward jeder seiner Leidenschaften durch den Krieg geschmeichelt. Er befriedigte den Drang, die Welt fortwährend durch seine Grossthaten in Erstaunen zu setzen und sie dadurch in Unterwürfigkeit zu erhalten; denn Bonaparte verkannte zu sehr die Schranken, welche der Schöpfer den menschlichen Kräften gesetzt hat, um nicht zu wähnen, dass ihm Alles möglich sei, was er wolle.

Er fiel — und sein Fall war schneller als seine Erhebung, der Standpunkt, auf den er herabsank, tiefer, als der, von welchem er ausgegangen war.

So wird schon hienieden, wer sich selbst erhöht, den Menschen zum warnenden Beispiel erniedrigt. An das Verbrechen des Uebermuths hat der Allmächtige den Keim der Strafe so eng geknüpft, dass sie der Verblendete selbst herbeiführt, indem er seiner Leidenschaft fröhnt. So wurden Europa's erste Regenten im ersten Revolutionskriege gestraft; so Neapel im Jahre 1798, Oesterreich 1805, Preussen im Jahre 1806, Bonaparte im russischen Kriege, Murat 1815, und neuerdings Bonaparte, als er sich kühn erhob und den Beschlüssen der Vorsehung zu trotzen schien.

Zum russischen Kriege stellte Bonaparte ein Heer von rund 600.000 Mann [1]) auf, das zahlreichste seit vielen Jahrhunderten. Es bestand aus Franzosen, Italienern, Deutschen und Polen. Auch Oesterreich und Preussen waren in ihren Reihen; denn um sich der Treue dieser Staaten zu versichern, liess er sie an seiner Sache theilnehmen.

[1]) Beilage Nr. 1.

Ein Tractat nöthigte Preussen, ihm 28.000 Mann, den grössten Theil seiner stehenden Truppen, zu überlassen; Oesterreich, dem er mehr traute, durfte nur 30.000 Mann stellen, und unvorsichtiger Weise liess er dessen bedeutende Streitkräfte ohne Verwendung in seiner Flanke und seinem Rücken.

Bonaparte begann den Feldzug in der letzten Hälfte des Monats Juni 1812 mit rund 360.000 Mann Infanterie, 80.000 Mann Cavallerie und 1.114 Geschützen. Der Rest seiner Macht befand sich theils in den Besatzungen an der Weichsel, der Oder und Elbe, theils im Anmarsch. Die Russen konnten ihm damals nur 193.000 Mann Infanterie und 53.000 Pferde entgegenstellen,[1]) worunter viele irreguläre Truppen waren.

Die grosse Ausdehnung des russischen Reiches und die auf dessen Oberfläche sparsam vertheilte Bevölkerung erschwerte jede schnelle Bildung und Zusammenziehung der Streitkräfte; überdies stand noch eine Armee von 40.000 Mann an der untern Donau gegen die Türken, mit welchen zwar der Friede unterhandelt wurde, aber noch nicht abgeschlossen war, und zwei Divisionen erschöpften sich im fortwährenden Kampfe mit den Persern.

Nebst der Ueberzahl hatte Bonaparte die grössere Kriegserfahrung seiner Truppen und seiner Generale für sich, sowie die zweckmässigere Ausrüstung seiner Armee.

Offen und unbefestigt lag das zu bekriegende Land vor ihm; jedoch dessen kärgliche Cultur erschwerte die Verpflegung der grossen Massen, welche in jenen freien, weiten, öden Strecken verwendet werden sollten, und machte es den Russen möglich, die Gegenden fast ganz zu verheeren, gegen welche der Feind vordrang. Diese Massregel ward durch die Stimmung der Einwohner in ihrem vollen Umfange ausführbar, welche sich so entschieden gegen die Franzosen aussprach, dass sie weder Opfer noch Anstrengungen scheuten, um ihnen zu schaden oder die eigenen Streitkräfte zu vermehren.

Die Russen hatten den Vortheil der viel breiteren Operationsbasis, folglich eine grössere Freiheit zum Manövriren,

[1]) Beilage Nr. 3.

als der Feind. Stets war er siegreich gewesen, so lange seine Basis jene seiner Gegner überflügelte, und er es nur mit stehenden Heeren zu thun hatte. Diejenigen, welche sich blos zwischen dem Salzburgischen und dem Erzgebirge, oder zwischen der böhmischen Grenze und dem Baltischen Meere basiren konnten, vermochten nicht Dem zu widerstehen, dessen Operationen sich auf die Linie von Basel bis an die holländische Küste gründeten. Als aber die Basis seiner Gegner durch das Baltische und das Schwarze Meer begrenzt ward, indess die seinige zuerst von Basel bis Wesel, dann von Dresden bis Hamburg und endlich durch die zu seinem Schaden dem österreichischen Gebiete gewährte Neutralität nur von Sandomierz bis Danzig ging, zog er das Kürzere.

Als Wellington aus Portugal hervorbrach und Herr von dessen westlicher Küste, dann auch von der des nördlichen Spaniens wurde, unterlagen die Franzosen, deren Basis aus der engen Verbindung der pyrenäischen Halbinsel mit Frankreich bestand, auf welcher sich überdies nur auf beiden Endpunkten brauchbare Strassen befanden.

Stehende Heere, aus Menschen zusammengesetzt, deren ausschliesslicher Beruf das Kriegsfach ist, lassen sich leicht durch das Feldherrngenie eines Einzelnen begeistern und fortreissen; Nationen erhalten blos durch das gemeinsame Interesse ihrer verschiedenen Classen gleichen Impuls.

Bonaparte reizte sie alle gegen sich auf, weil er alte, allgemein gewohnte Formen über den Haufen zu werfen versuchte, und die Anstrengungen seiner Truppen vermochten endlich nicht mehr jener der Völker zu widerstehen. — Durch diese ging sein Untergang aus Spaniens glühenden Felsen, sowie aus Russlands beschneiten Ebenen hervor. An beiden Endpunkten Europas vereinten sich die Völker mit den Heeren gegen die Macht Dessen, der sowohl die Verhältnisse der Staaten als jedes Einzelnen unter seinen Willen beugen wollte, sich stark genug dazu wähnend, weil er den Werth jedes Wesens nur nach dem Resultate seiner Kraft bemass, folglich die Menschen verachtete, deren Mehrzahl er blos kriechend oder überwunden, also ohnmächtig vor sich gesehn hatte.

Der grössere Theil des Jahres 1811 und die ersten fünf Monate des Jahres 1812 vergingen auf französischer wie auf russischer Seite mit Zurüstungen und mit dem Marsche der Truppen nach dem Kriegsschauplatze.

Mit Ende Mai 1812 waren die französischen Streitkräfte an der Weichsel aufgestellt, die russischen an den Grenzen ihres Reiches, entschlossen, selbe gegen den Feind zu vertheidigen, der sie mit überlegener Zahl bedrohte.

Ein Invasionskrieg, wie ihn Bonaparte begann, erheischt drei Bedingnisse, von denen jedes unerlässlich ist: 1. Mehrzahl, und diese war auf seiner Seite; 2. ein baldiges, entscheidendes Resultat; der persönliche Charakter der Ersten des russischen Reiches gewährte hiezu die Hoffnung, indem man sie durch rasche Schläge erstaunen zu machen und zur Nachgiebigkeit zu stimmen glaubte; 3. schnelle Manöver; auch auf deren Möglichkeit rechnete Bonaparte, obwohl sie in Russlands unwirthbaren Provinzen unüberwindlichen Schwierigkeiten unterliegen.

Die Russen entschlossen sich für den Vertheidigungskrieg gegen den feindlichen Angriff; dieser war ihrer Lage angemessener und leichter zu führen. Bei jeder Defensive ist eine Centralstellung die beste, und dies umsomehr, wenn man eine ausgedehntere und umfassendere Basis besitzt, als der Gegner.

Bonaparte, dessen Basis im Verhältniss zur russischen so beschränkt war, hätte es nie wagen dürfen, zur Umgehung einer Centralstellung von einem Flügel hervorzubrechen, weil seine Rückzugslinie dadurch zu sehr gefährdet wurde. Er konnte sich weder links zwischen das Meer und die feindliche Stellung hineindrängen, noch rechts dem unteren Dniepr zu marschiren und sich Carl's XII. Schicksal aussetzen; er wäre gezwungen gewesen, die Aufstellungen des Gegners anzugreifen, dem es frei gestanden hätte, die Schlacht anzunehmen oder sich zurückzuziehen. Vertheilte Bonaparte seine Kräfte, um sich auszubreiten, so war das der vortheilhafte Augenblick, um ihn anzugreifen; folgte er aber den Russen mit gesammter Macht, so erhielt er eine unverhältnissmässig lange Operationslinie im Vergleiche zu seiner Basis, auf welche von den Flanken aus nachtheilig gewirkt werden konnte. Hinter dem Niemen, zwischen Kowno und Grodno konnte russischerseits die erste

defensive Aufstellung genommen werden; — von da sollte die Rückzugslinie zwischen dem Niemen und der Wilia gehen, um bei Borissow die Berezina zu gewinnen, welche wieder eine vortreffliche Aufstellung gewährte, aus der man den weiteren Rückzug zwischen der Dwina und dem Dniepr nöthigenfalls fortsetzen konnte. Vorläufige Befestigungen auf den zu Aufstellungen und zum Rückzuge bestimmten Linien hätten überdies Mittel gewährt, den Feind in der Front aufzuhalten und sein Vorrücken zu erschweren. — Allein die Russen gingen von ganz anderen Ansichten aus. Sie glaubten, Bonaparte beabsichtige einen Zug gegen Petersburg, und befestigten daher blos Punkte auf den beiden Hauptstrassen dahin. Auf der einen ward Dünaburg in Vertheidigungsstand gesetzt, auf der andern bei Drissa ein verschanztes Lager für die ganze Armee angelegt, welches den Fluss im Rücken hatte und zu unzweckmässig war, um ernsthaft vertheidigt werden zu können.

An der Berezina sollte bei Borissow ein Brückenkopf angelegt werden, der aber weder fertig noch besetzt war, als sich die Franzosen näherten.

Anstatt eine Stellung zu nehmen, durch welche des Feindes Bewegungen beherrscht und bestimmt werden konnten, wollten sich die Russen nach den seinigen richten und sich ihm auf allen Punkten entgegenstellen. Daher ward die russische Armee auf der langen Linie von Keidany bis Bialystok (Bjelostok) und später bis Wolkowisk vertheilt. In Folge eines noch grösseren Fehlers nahm man die Strasse zum Rückzuge auf Drissa, welche vom rechten Flügel dieser Stellung ausging; solche Missgriffe sicherten den Erfolg von Bonaparte's ersten Schritten.

Die russische Armee belief sich auf 193.000 Mann Infanterie, 35.000 Mann Cavallerie und 18.000 Mann irregulärer Truppen, Kasaken, Baschkiren u. a. Sie war folgendermassen vertheilt: Die erste West-Armee unter Barclay de Tolly erstreckte sich von Keidany bis Grodno zur Vertheidigung des Niemen. Mit der zweiten West-Armee hatte Fürst Bagration die Gegend zwischen Grodno, Bialystok und Wolkowisk besetzt.

Die dritte oder Reserve-Armee unter Tormassow vereinigte sich zwischen Kowel und Luzk, den Bug und die österreichische Grenze beobachtend. Bei Mozyr sammelte General

Ertel ein Corps von 12.000 Mann. Riga hatte eine bedeutende Garnison unter Marquis Paulucci, zu deren Verstärkung General Steinheil mit 10.000 Mann aus Finnland im Anmarsche war.

Bonaparte's Armee war (ohne Garde) mit Einschluss des österreichischen in 10 Armeecorps eingetheilt. Jenes des Marschalls Victor bildete sich zwischen der Elbe und Oder.

Bei der grossen Armee befanden sich noch 4 Reserve-Cavallerie-Corps unter Commando des Königs von Neapel.

Im Juni setzte Bonaparte seine Truppen in der Art in Bewegung, dass dessen Absicht, mit dem linken Flügel anzugreifen, nicht mehr zu verkennen war. Am 23. Juni war die Aufstellung des französischen Heeres folgende:

Als äusserster linker Flügel das 10. Corps bei Tilsit auf beiden Ufern des Niemen.

Das grosse Hauptquartier, die kaiserliche Garde in und bei Nogarisk.[1])

Das erste Corps bei Alexioten;[2]) das 2. und 3. hinter diesem auf der Strasse nach Pilwiszki, desgleichen das 1., 2. und 3. Reserve-Cavallerie-Corps.

Als erste Staffel des refusirten rechten Flügels stand der Vice-König mit dem 4. und 6. Corps bei Oletzko (Olezkow);

als zweite der König von Westphalen mit dem 5., 7. und 8. Armee- und dem 4. Cavallerie-Corps bei Nowogrod am Narew.

Fürst Schwarzenberg mit den Oesterreichern war in der Gegend von Lublin angekommen und im Marsche nach Drohiczyn (Drogitschin) am Bug begriffen.

Die russische Armee hatte dagegen folgende Stellung:

Das erste Corps bei Keidany und Rossieny; das 2. bei Kowno; das 3. bei Troki. Das grosse Hauptquartier mit dem 5. (Garde-) Corps war in Wilna; das 4. bei Olkeniki; das 6. bei Lida. Das 1. Cavallerie-Corps bei Wilkomierz (Wilkomir), das 2. bei Zizmory (Shischmory), das 3. bei Grodno — längs dem Niemen bildeten Kasaken und einige Jäger-Regimenter die Vorposten. (Erste West-Armee.)

---

[1]) Naugardyszki (Correspondance de Napoléon), T. XXIII, pag. 531.

[2]) Alexota (Corr. de Nap.), T. XXIII, pag. 532. D. H.

Von der zweiten West-Armee stand:

Das Hauptquartier in Wolkowisk; sämmtliche Corps zwischen diesem Orte, Bialystok und Grodno.

Ohne vorhergegangene Kriegserklärung liess Bonaparte am 23. Juni bei Alexioten (Alexota) 3 Brücken über den Niemen schlagen, dort wo er die Wilia aufnimmt, auf deren beiden Ufern er vorrücken wollte.

Am 25. war der Uebergang vollendet; die Armee setzte sich gegen Wilna in Marsch, und zwar das 3. Corps auf der kleinen Strasse längs dem linken Ufer der Wilia, der grösste Theil auf der Hauptstrasse über Zizmory (Shischmory). Zur Bedrohung von Wittgenstein's Flanke [1]) ward Oudinot gegen Janow detachirt, während Macdonald in der Front gegen seine Stellung von Keidany anrückte.

Ruhig hatten die Russen die Entwicklung von Bonaparte's Plan erwartet; nunmehr war ihre ausgedehnte Linie durchbrochen, und es musste jedem bedeutenden Gefechte so lange ausgewichen werden, bis ihre Streitkräfte wieder vereinigt werden konnten. Bei Swenciany (Swentziany) sollte diese Vereinigung geschehen; auch erreichten der bei Keidany gestandene rechte Flügel sowie die Corps aus der Gegend von Wilna diesen Punkt ohne Anstand am 27. Juni und in den folgenden Tagen; für das 6. Corps hingegen, sowie für die zweite West-Armee war die Erfüllung dieser Aufgabe umso unmöglicher, da Bonaparte von Wilna aus den Marschall Davoust mit dem grössten Theile des 1. und mit dem 3. Cavallerie-Corps am 29. auf Oszmiana (Oschmjana) und in der Richtung auf Minsk abschickte.

Am 30. setzten die Corps unter Jérôme bei Grodno über den Niemen, folgten aber der 2. West-Armee zu langsam, denn erst am 7. Juli traf die Avantgarde in Bjelitza und am 14. in Neszwich (Niezwicz) ein.

Bei der französischen Hauptarmee ersetzte der Vice-König die mit Davoust detachirten Truppen; er hatte den Niemen am 30. Juni bei Pilony passirt.

[1]) Vergl. Beilage Nr. 13.

Durch die Anlage seiner Operationen hatte sich Bonaparte in die Verfassung gesetzt, den Feind vereinzelt zu schlagen und dessen Vereinigung unmöglich zu machen. Aber sein Plan, so zweifelsohne er in der Theorie als trefflich erscheint, und von dem sich auf jedem andern Kriegsschauplatze die entscheidendsten Erfolge erwarten liessen, war nicht auf die Natur des Landes berechnet, in welchem er ausgeführt werden sollte. In diesen armen Gegenden, welche überdies die zurückgehenden Russen verheerten, widersetzten sich Mangel an Lebens- und Transportmitteln allen schnellen Bewegungen und Zusammenziehungen grosser Truppenmassen, indess der Feind in seinen vorhergebildeten Magazinen Hilfsquellen genug fand, um in jeder Richtung zu manövriren. Auch konnte es Bonaparte nicht dahin bringen, die getheilte feindliche Macht zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen; er musste sich begnügen, seine staffelweise aufeinanderfolgenden Corps in der Art vorzuschieben, dass die russische (1. West-) Armee durch Bedrohung ihrer Flanke zum Rückzuge von Swenciany (Swentziany) hinter die Disna und von da an die Düna veranlasst wurde. Selbst Davoust vermochte nicht den General Doctoroff (Doctorow oder Dochturow) (6. Corps), welchem er die Wege von Wilna und Oszmiana (Oschmjana) abgewonnen hatte, zu verhindern, in Eilmärschen über Smorgonj und Michaliszky (Michalischki) seine Vereinigung mit General Barclay unweit Swenciany zu bewirken. Dochturow büsste zwar den grössten Theil seines Gepäckes ein, jedoch dies Opfer war für den höheren Zweck, den er dadurch erreichte, nur gering.

Nach unbedeutenden Gefechten vereinigte General Barclay seine Streitkräfte bei Widze (Widzy) und bezog am 9. Juli das verschanzte Lager bei Drissa.

Auf französicher Seite setzte Davoust seine Bewegungen gegen Minsk und Bagration's rechte Flanke fort. Bonaparte konnte nur langsam und staffelweise der ersten West-Armee über Swenciany, die Disna und Daugaliczky (Daugelischki) gegen die Dwina folgen; am 15. Juli nahm Murat's Avantgarde unter Nansouty ihre Stellung vor dem russischen verschanzten Lager; Montbrun besetzte Druja, und Oudinot warf am 13. Wittgenstein's Arrièregarde in den Brückenkopf von Dünaburg hinein.

Bonaparte beschloss, sich durch eine Bewegung auf Beszenkowice mit ganzer Macht zwischen beide russische Armeen zu werfen und Barclay's linke Flanke zu umgehen, so lange Bagration noch entfernt war.

Oudinot ward bestimmt, an der Dwina zu bleiben, um die Bewegung der Armee zu decken, welche einestheils von Opsza durch das 3., dann drei Infanterie-Divisionen vom 1. Corps, das 1. und 2. Cavallerie-Corps unter Murat die Dwina aufwärts, anderntheils durch das 4. Corps von Smorgonj, das 6. aber und die kaiserliche Garde von Wilna aus über Berezino und Kamen gegen Beszenkowice ausgeführt werden sollte.

Allein die Russen hatten den Fehler ihrer Stellung eingesehen und ihn durch eine ähnliche Bewegung die Dwina aufwärts zu verbessern gesucht.

Am 18. hatte die russische Armee das Lager von Drissa verlassen, und nur Wittgenstein sollte an der Dwina zurückbleiben; in Eilmärschen schlug sie die Strasse von Witepsk[1]) ein, so zwar, dass, als die französische Avantgarde am 23. Juli Beszenkowice (Bjeschenkowitschi) erreichte, sie bei Witepsk auf das linke Ufer der Dwina überging und eine Stellung hinter der Luczissa (Lutschessa) bezog.

Die russische Arrièregarde unter Dochturow stand bei Kowalowschtschina gegenüber von Beszenkowice, General Ostermann aber mit dem 4. Infanterie- und dem Pohlen'schen Cavallerie-Corps bei Búdilowo.

Am 24. kam das 4. Corps von Botszikowo (Botschejkowo) und zugleich das 3. Corps und das 1. Cavallerie-Corps von Ulla in Beszenkowice an, wo sogleich eine Brücke geschlagen wurde, um Cavallerie aufs rechte Dwinaufer gegen Dochturow vorzuschicken. Am 25., 26. und 27. Juli erfolgten fortwährende Gefechte zwischen den nach und nach ankommenden französischen Corps und der russischen Arrièregarde bei Búdilowo, Ostrowno und Dobrzika (Dobrcika), die nach hartnäckigem Widerstande zum Rückzuge hinter die Luczissa gezwungen ward.

Die Nachricht, dass Fürst Bagration seine Richtung auf Smolensk genommen habe, bestimmte den General Barclay, sich diesem wichtigen Punkte zu nähern; er brach daher am

1) Witebsk. D. H.

28. Früh von Witepsk (Witebsk) auf und marschirte in drei Colonnen gegen Smolensk.

Die erste West-Armee nahm eine Stellung hinter dem Kasplia-See und ward in gedrängte Cantonirungen zwischen Porjeczje (Porjetschje) und Nadwa verlegt, woselbst sich die zweite West-Armee am 6. August mit ihr vereinigte, desgleichen auch der Attaman Platow.

Auch Napoléon verlegte seine Armee in der Gegend von Witepsk in Cantonirungen, um ihr einige Ruhe zu vergönnen, die sie so sehr benöthigte.

Umsonst hatte Fürst Bagration versucht, sich früher mit der ersten West-Armee zu vereinigen; überall war ihm Davoust zuvorgekommen, indess ihm der König von Westphalen folgte. Nach mehreren Gefechten, von denen das bei Novi-Swierzno (Novoi-Swerjin) und bei Slutzk (Ssluzk) eines der bedeutendsten war, musste er sich auf Glutzk (Glusk) und Bobruisk zurückziehen. Unter dem Schutze dieser kleinen Festung passirte er die Berezina und marschirte über Czingirinka (Tschingirinka) nach Stari-Bichow (Staroj-Bychow), wo er am 21. Juli anlangte, als eben Davoust über Berezino und Bielnize (Bjelynitschi) in Mohilew eingetroffen war.

Die Bewegung des Königs Jérôme, welcher Bagration folgte, geschah langsam, und der russische Feldherr, der im Rücken nicht gedrängt war, benützte diesen Fehler zu einem Versuche, den Dniepr aufwärts zu marschiren und sich den kürzern Weg zu Barclay zu bahnen. Doch Davoust war ihm zuvorgekommen, schlug am 23. den russischen Angriff bei Saltaitka zurück und zwang den Feind zum Rückzuge. Bagration ging unfern von Bichow über den Dniepr und erreichte seinen Zweck, indem er in Eilmärschen über Motislaw (Mstisslawl) und Smolensk seine Vereinigung mit der ersten West-Armee bei Nadwa bewirkte. Eine Division seiner Armee liess er in Krasnoj (Krasnyi) auf dem linken Ufer des Dniepr zurück zur Beobachtung der Strasse von Orsza (Orscha) nach Smolensk.

Die Vereinigung beider russischen Armeen war ungestört vor sich gegangen, denn es war ein Stillstand in Bonaparte's Operationen eingetreten. Mangel an Lebensmitteln sowohl als Erschöpfung der Truppen hatten ihn bewogen, Erholungs-

quartiere zu beziehen, die sich von Witepsk (Witebsk) bis an die Gegend von Orsza erstreckten.

Auf dem äussersten linken Flügel standen die Preussen vorwärts von Mitau, wo sie sich während des ganzen Laufes des Feldzuges gegen mehrere Versuche des Feindes hielten, der sie von Riga aus angriff.

Eine ebenso passive Rolle spielte der Rest des Macdonald'schen Corps bei Beobachtung der Dwina. Dünaburg, welches die Russen verlassen hatten, wurde zerstört und nach kurzem Besitze wieder geräumt. Oudinot, der an der mittleren Dwina zurückgeblieben war, hatte beschlossen, Wittgenstein in seiner Stellung bei Osweja anzugreifen; demnach rückte er am 28. Juli von Polotzk (welches er am 26. besetzt hatte) über Obojarszina vor. Bei Jakubowo stiess er auf den Feind und ward von diesem nach heftigem Gefechte gezwungen sich wieder auf Polotzk zurückzuziehen. Wittgenstein bezog wieder seine alte Stellung bei Osweja.

Durch dieses Nichtgelingen von Oudinot's Operation sah sich Bonaparte genöthigt, den General St. Cyr mit dem 6. Corps nach Polotzk zur Verstärkung des 2. abzuschicken, um sich dieses für ihn so wichtigen Punktes zu versichern.

Von den früher unter des Königs von Westphalen Befehlen gestandenen Corps ward das 7. aus der Gegend von Niezwicz nach Slonim zurückgeschickt, wo es sich mit dem Fürsten Schwarzenberg vereinigte, welcher anfänglich auf Minsk und zur grossen Armee marschiren sollte, nunmehr aber gegen den General Tormassow vorrückte, der mit der Reserve-Armee aus Wolhynien vordrang und sowohl das Grossherzogthum Warschau als die Verbindungen des französischen Heeres bedrohte. Tormassow war nämlich am 23. Juli vor Pinsk erschienen und hatte sich am 27. Kobryns bemächtigt. Schwarzenberg, der sich vermöge Bonaparte's Befehl zur Vereinigung mit Davoust über Niezwicz im Marsch befand, wurde durch Vorrückung der russischen Reserve-Armee genöthigt, sich in der Richtung gegen den Muchawetz und den Bug zu wenden.

Sobald sich die Truppen der grossen französischen Armee etwas erholt und mit Lebensmitteln versehen hatten, rückte Bonaparte wieder vor: er nahm seine Richtung gegen den

Dniepr, um die linke Flanke des Feindes zu umgehen. Dieses Zurückwerfen desselben gegen die nördlichen Provinzen des russischen Reiches hätte die Franzosen in den Besitz der reichsten Gegenden gesetzt; überdies wären beide West-Armeen von der Reserve-Armee unter Tormassow und jenem Corps, welches nach abgeschlossenem Frieden mit den Türken aus der Moldau anrückte, getrennt worden. Bei der beschlossenen Operation lief Bonaparte am wenigsten Gefahr, im Falle des Misslingens von der Dwina aus in Flanke und Rücken genommen zu werden. Am 10. August setzte sich die französische Armee in Bewegung, um sich bei Ljady auf dem linken Ufer des Dniepr zu vereinigen.

Die Mehrzahl der Truppen ging bei Rossasna und Komina (Chomino) über den Fluss, indess Davoust den rechten Flügel bei Dombrana (Dobraja) auf der Strasse von Orsza zusammenzog. General Dombrowski blieb sowohl zur Berennung der kleinen Festung Bobruisk als zur Beobachtung des noch bei Mozyr stehenden Corps des Generals Ertel zurück. Den Russen entging die Bewegung des Feindes nicht; General Barclay liess daher den Fürsten Bagration aufs linke Ufer des Dniepr zurückgehen, wo er vorwärts Smolensk (am 13. August) seine Stellung nahm. Am 15. marschirte auch General Barclay nach Smolensk, blieb aber auf dem rechten Ufer des Dniepr, über welchen mittelst mehrerer Brücken die Verbindung mit der zweiten West-Armee stattfand. Die in Krasnyi aufgestellte russische Division ward am 14. durch die französische Avantgarde angegriffen; sie musste der Uebermacht weichen, und nur ihrer ausgezeichneten Tapferkeit verdankte sie ihre Rettung.[1]) Am 15. August rückte die ganze französische Armee auf und neben der Hauptstrasse échelonirt über Krasnyi gegen Smolensk bis Lubina vor. Es war nicht mehr zu bezweifeln, dass Bonaparte eine entscheidende Schlacht suche, wozu ihn die Lage der Dinge selbst dann bestimmen musste, wenn er mit seinen Operationen auch nicht weiter als bis Smolensk hätte vorgehen wollen.

Die alten Wälle und dicken Mauern dieser Stadt boten den Russen einen haltbaren Punkt auf dem linken Ufer des

[1]) Vergl. Beilage Nr. 2.

Dniepr dar, hinter welchem sie einer Schlacht ausweichen konnten.

Zugleich war Smolensk als ein starker Brückenkopf zu betrachten, aus dem sie mit ganzer Macht einen Ausfall unternehmen konnten, falls ihn der Feind eingeschlossen hätte oder gar vorbeigegangen wäre, um auf ihre Flanken zu operiren.

Die ganze russische Armee befand sich auf diesem Centralpunkte und auf ihrer Hauptrückzugs-Linie[1]) vereint; es war daher keine Ursache mehr vorhanden, einer Schlacht auszuweichen wie bisher; jedoch aus Besorgniss, auf seiner linken Flanke umgangen und von der Strasse nach Moskau abgeschnitten zu werden, verzichtete Barclay auf alle Vortheile seiner Stellung.

Um die Strasse nach Moskau zu sichern, musste Fürst Bagration schon am 16. gegen Dorogobusz (Dorogobusch) abmarschiren. In Smolensk wurden seine Truppen durch Corps der ersten West-Armee abgelöst.

An eben diesem Tage erschien Bonaparte vor Smolensk, und seine Armee begann sich unter ziemlich heftigen Gefechten zu entwickeln.

Am 17.[2]) wurde die Stadt in einem Halbkreise umfasst, dessen Endpunkte sich an den Dniepr lehnten. Gegen Mittag begann der Angriff auf die Vorstädte. Abends waren sie mit grossem Verlust auf beiden Seiten erobert und die Russen hinter die Wälle der eigentlichen Stadt zurückgedrängt; — zahlreiche französische Batterien beschossen die Verbindungsbrücken.

In der Nacht auf den 18. räumten die Russen die verwüstete Stadt und am 19. Früh ihre Stellung auf dem rechten Ufer des Dniepr, um mittelst eines Umweges über Passowo die Moskauer Strasse bei Bredichino zu gewinnen, wahrscheinlich in der Absicht den Feind über die Richtung ihres Rückzuges in der Ungewissheit zu erhalten.

General Wintzingerode ward mit einigen tausend Mann leichter Cavallerie nach Porieczje (Porjetschje) entsendet; General Korff machte die Arrièregarde.

---

[1]) Vergl. Beilage Nr. 4.

[2]) Schlacht bei Smolensk am 17. August 1812. D. H.

Die Franzosen eilten am 19. in aller Frühe die Brücken über den Dniepr herzustellen, um dem Feinde zu folgen. Die Avantgarde unter Ney rückte auf der Moskauer Strasse vor, während Grouchy die Petersburger einschlug.[1]) Bei Walutina-Gora stiess Ney auf die russische Nachhut, die sich auf den Höhen hinter dem Kolodnia-Bache aufgestellt hatte, um der Armee Zeit zu verschaffen das beschwerliche Défilé bei Bredichino zu passiren. Es entspann sich ein heftiges Gefecht,[2]) an welchem nach und nach sowohl von französischer als russischer Seite mehrere Armee-Corps Antheil nahmen, und das zum Nachtheile der Russen ausfiel, die ihren Rückzug fortsetzen mussten.

Fürst Bagration hatte mittlerweile den Dniepr bei Slopnewo passirt und auf dem linken Ufer dieses Flusses eine vortheilhafte Stellung genommen, in welche sich beide Armeen am 20. August vereinigten.

Am 21. verliess der russische Nachtrab das rechte Ufer des Dniepr; nur Platow blieb mit seinem leichten Cavallerie-Corps bei Duchowszczina (Duchowschtschina) zurück, um gemeinschaftlich mit Wintzingerode des Feindes linke Flanke während seines Vorrückens zu beunruhigen.

Diese war Bonaparte's schwache Seite; Oudinot, den Wittgenstein am 10. August bei Sswolna zurückgeschlagen hatte, behauptete sich nur mit Mühe in Polotzk, als ihn die Russen am 17. und 18. daselbst angriffen. An letzterem Tage jedoch gelang es dem General St. Cyr, welcher das Commando vom schwerverwundeten Oudinot übernommen hatte, den Feind zum Rückzuge in seine frühere Stellung hinter der Drissa zu zwingen.

Ruhiger konnte Bonaparte für seine rechte Flanke sein. Fürst Schwarzenberg war von Slonim aus über Maletz und Pruszany (Prushany) dem General Tormassow entgegengegangen, um das von diesem hartbedrängte 7. Corps unter Reynier zu degagiren; am 12. August griff er die Russen in ihrer schlechten Stellung bei Gorodeczno (Gorodetschna) und Podubnia an und schlug sie bis Kobryn zurück. Tormassow sammelte seine

---

[1]) Vergl. Beilage Nr. 7.

[2]) Gefecht bei Walutina-Gora am 19. August 1812. D. H.

Truppen auf dem linken Ufer des Muchawetz und marschirte über Kowel nach Lúzk, wo er sich gedeckt durch den Styr aufstellte, um sich mit der aus der Moldau im Anmarsch begriffenen Armee unter Admiral Cziczagoff (Tschitschagow), deren Stärke sich auf 34.000 Mann belief, zu vereinigen.

Diese beabsichtigte Vereinigung fand erst am 18. September statt;[1]) bis dahin trennte der Styr die beiderseitigen Heere.

Bonaparte setzte nach dem Gefechte bei Walutina-Gora seinen Marsch auf der Hauptstrasse nach Moskau fort; seine Flanken wurden dabei durch 2 Corps (das 4. und 5.), die auf Seitenwegen in gleicher Höhe mit der mittleren Colonne vorrückten, gedeckt; zugleich nöthigten sie den Feind zum Rückzuge durch Bedrohung seiner Flanken.

Am 1. September erreichte die französische Armee Gzatzk (Gshazk) und schob ihre Avantgarde bis gegen Gridnewo vor. Nach Massgabe als sich die französische Armee vorwärts bewegte, hatte sich die russische zurückgezogen. Am 29. August im Lager bei Fjodorowskoje war der Feldmarschall Kutusow angekommen und hatte das Obercommando übernommen; dort sowohl als in Gzatzk trafen bedeutendere Verstärkungen aus dem Innern des Reiches unter den Generalen Miloradowicz (Miloradowitsch) und Markoff (Markow) ein.

Kutusow war ein unter den Waffen ergrauter, schlauer Mann. Die allgemeine Stimme, vorzüglich die des Moskauer Adels, hatte den Kaiser Alexander bewogen, ihm das Obercommando anzuvertrauen, indem er ihn von der Moldau-Armee abberief.

Vor seinem Abgehen schloss Kutusow die bereits seit geraumer Zeit eingeleiteten Unterhandlungen mit den Türken ab und übergab das Commando dem Admiral Cziczagoff mit der Weisung nach Wolhynien abzurücken.

Der erste Entschluss des neuen Befehlshabers der Hauptarmee war, sich bei Borodino zu verschanzen und daselbst die Schlacht anzunehmen. Der Muth seiner Truppen, welche er überdies auf alle Art zu begeistern suchte, bürgte ihm für

[1]) Vergl. Beilage Nr. 6.

ihre Tapferkeit und Ausdauer in einer vorausgewählten Stellung. Ihre Ehre forderte es, die alte Hauptstadt des Reiches dem Feinde nicht ohne Kampf zu überlassen; die seinige erheischte es um so mehr, da er seine Stelle wesentlich der Stimme ihrer Einwohner verdankte. Auch Bonaparte, sowie seine Armee wünschten eine Schlacht: Jener weil er sich von seiner Ueberlegenheit im Manövriren auf dem freien Felde ein Resultat versprach, welches ihm die bisherigen Fortschritte noch nicht geliefert hatten; diese, weil sie sich davon das Ende der Mühseligkeiten und Anstrengungen erwartete, welche sie täglich mehr drückten und erschöpften.

Vor dem Vereinigungspunkte [1]) der neuen und alten von Smolensk nach Moskau führenden Strasse stand die russische Armee verschanzt auf den sanften Höhen, an deren Fusse Borodino liegt.

Die Truppen bildeten drei Treffen, hinter denen noch eine bedeutende Reserve war. Der rechte Flügel, dessen Front das sumpfige Bette des Kolocza-Baches (Kolotscha) deckte, dehnte sich bis an die Moskwa aus. Vor dem Centrum, wo das Thal der Kolocza zugänglicher war, lag das Dorf Borodino; hier verliess die Stellung den Bach und bog sich über Semenoffskoï (Ssemjonowskaja) zurück. Der linke Flügel stand refusirt in den Waldungen, welche die alte Strasse durchzieht, und reichte bis Utitza.

Dieser Flügel war in der Front überall zugänglich, da ein wellenförmiges Terrain den Kolocza-Bach längs seines ganzen Laufes begleitet; einzelne Waldungen und kleine Thäler konnten sogar die Bewegungen des Feindes gegen die blossgestellte Flanke begünstigen. Als daher die russische Arrièregarde am 4. September von Gridnewo verdrängt worden, stellte Kutusow am 5. zwei Infanterie-Divisionen und ein Cavallerie-Corps vor seinem linken Flügel auf, um die Zugänge zu dessen Front zu vertheidigen.

Diese Truppe unter Bagration's Befehl lehnte sich rechts bei Alezinki (Alexinki) an die Kolocza; das Centrum hatte Szewardino (Schewardino) und vor diesem Orte eine nicht ganz

[1]) Vergl. Beilage Nr. 5.

vollendete grosse Redoute besetzt; der linke Flügel dehnte sich in den Waldungen gegen die alte Strasse aus.

Am 2.[1] und 3. September hatte die französische Armee geruht, um sich zur Schlacht vorzubereiten; am 4. rückte sie in 3 Colonnen wie bisher vor; am 5. langte sie vor Bagration's Stellung an. Sogleich entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, an welchem von beiden Seiten immer mehr Truppen theilnahmen; es endigte zum Nachtheile der Russen, welche aus der grossen Redoute und Szewardino vertrieben und auf ihre Hauptstellung zurückgeworfen wurden. Dieser gegenüber formirte sich die französische Armee in grossen Massen zusammengedrängt; der grösste Theil stand auf dem Plateau der eroberten Redoute und hielt Szewardino besetzt; ein Corps (das 4.) stand auf dem linken Ufer der Kolocza, Borodino vor der Front. Bonaparte benutzte den 6. September zum Recognosciren der russischen Stellung und zu Anordnungen für die auf den folgenden Tag bestimmte Schlacht.[2])

Der Angriff geschah am 7. früh auf die Front des linken Flügels und auf die Mitte bei Semenoffskoï (Ssemjonowskaja). Nach einem fürchterlichen Blutbade bemeisterten sich die Franzosen der Schanzen und Batterien, welche die Linie des Feindes deckten, und behaupteten sich darin gegen die wiederholten Versuche, sie ihnen zu entreissen.

Den französischen linken Flügel schützte bei diesen Angriffen die Wegnahme des Dorfes Borodino und die Bildung einer Flanke gegen die russische Cavallerie, welche den Kolocza-Bach passirt hatte. Auf dem rechten Flügel beschäftigte das 5. Corps die letzte Staffel der russischen Stellung bei Utitza auf der alten Moskauer Strasse.

Bonaparte erreichte durch das ungeheure Opfer an Menschen ein Resultat, welches nicht so theuer und viel entscheidender gewesen wäre, wenn er sich mit der ganzen Macht auf den schwächsten Theil der russischen Stellung, nämlich auf ihren äussersten linken Flügel, geworfen hätte.

[1]) Vergleiche Beilage Nr. 8.

[2]) Schlacht bei Borodino (oder Moshaisk) am 7. September 1812.
D. H.

Zwar musste er sich dabei auf der neuen Moskauer Strasse, die stets seine Hauptrückzugslinie blieb, augenblicklich schwächen; allein Kutusow konnte nur schwer diese Blösse schnell genug entdecken, um sie zur rechten Zeit zu benützen. Die vielen Wälder und Thäler, die sich vor dem russischen linken Flügel befanden, hätten ihm vorderhand ein Manöver verborgen, zu dessen Ausführung die geübten französischen Truppen keiner langen Zeit bedurften.

Während der Schlacht behielt Bonaparte seine Garden, beiläufig 20.000 Mann Kerntruppen, als Reserve zurück, ohne sie ins Gefecht zu bringen. Kutusow beging den Fehler, nur einen Theil seines rechten Flügels zur Verstärkung der angegriffenen Punkte an sich zu ziehen, indess der Rest in einer Linie stehen blieb, die weder angegriffen ward noch es je werden konnte.

In der Nacht vom 7. auf den 8. September zogen sich die Russen vom Schlachtfelde zurück; am 9. verliessen sie Mozaisk (Moshaisk) nach einem heftigen Gefechte mit der französischen Avantgarde.

Nachdem Kutusow mehrmals versucht hatte zur Deckung Moskaus Stellungen zu beziehen und in Eile zu verschanzen, entschloss er sich wegen des Zustandes seiner Armee, und um diese dem Staate zu erhalten, die Hauptstadt zu räumen. In der Nacht vom 13. auf den 14. September durchzog die Armee Moskau; am 14. räumte die Nachhut die Stadt mittelst Convention, und die französische Avantgarde rückte ein. Kutusow marschirte auf der Strasse von Kolomna; ihm folgte ein französisches Cavallerie-Corps. Am Abende des 14. traf Bonaparte selbst mit dem Gros der Armee in Moskau ein; Murat rückte mit Cavallerie über die Stadt hinaus und sendete starke Abtheilungen zur Beobachtung der Strassen nach Kaluga und Twer; auf letzterer fing die leichte Cavallerie des Generals Wintzingerode an die französischen Vorposten zu beunruhigen.

Am Tage nach Bonaparte's Ankunft in Moskau (den 15. September) entstand ein allgemeiner Brand, der mehrere Tage dauerte und den grössten Theil der Stadt mit desto mehr Erfolg verzehrte, als er durch den russischen Statthalter Rostopszin (Rostoptschin) vorbereitet war.

Diese Katastrophe hatte zwar keinen so entscheidenden Einfluss auf den Ausgang des Feldzuges, als dass er den dadurch entstandenen Schaden überwiegen konnte; er wirkte aber doch sehr nachtheilig auf die französische Armee, weil der grösste Theil der Quartiere und der Vorräthe dieser ungeheuren Stadt, welche von so grosser Wichtigkeit gewesen wären, ein Raub der Flammen ward.

Der Gedanke, dass die Ankunft des Feindes in der Hauptstadt das Zeichen zu ihrer Zerstörung gewesen sei, hob den Geist der russischen Nation, sowie den des Heeres; in beiden stieg Muth und Erbitterung bis zum Enthusiasmus.

Die französische Armee bezog theils in, theils um Moskau Cantonirungen; es entstand ein Stillstand in ihren Operationen aus Mangel an Mitteln sie fortzusetzen, und aus der Unmöglichkeit, auf der Linie zu manövriren, welche im Verhältniss zu ihrer Basis so unverhältnissmässig verlängert war. Bonaparte hatte sich noch keine andere Operationsbasis gebildet als die zwischen Sandomierz und Danzig; sie war nur 61 Meilen lang, die Entfernung von der Weichsel bis Moskau hingegen 161 Meilen. In dem an Hilfsquellen armen Lande rückte er zu schnell in einer Richtung vor, ohne sich zugleich nach beiden Flanken ausdehnen zu können, noch staffelweise befestigte Linien von Magazinen anzulegen, welche ihn auf mehreren Strassen mit Mund- und Kriegsbedarf versehen hätten.

Die Breite des zur Disposition der Franzosen befindlichen Gebietes, welches zwischen Polotzk und Bobruisk schon bis auf 35 Meilen beschränkt war, verminderte sich nach Mass ihrer Vorrückung in der Art, dass ihnen keine weitere Communicationslinie mehr übrig blieb als die Strasse von Smolensk nach Moskau. Dadurch verlor Bonaparte nicht nur die Fähigkeit frei zu manövriren, sondern er war auch gezwungen sich bei jedem Schritte zu schwächen, um durch bedeutende Detachements eine Linie zu decken, die er durch die Stellung und Bewegung der Armee selbst nicht zu sichern vermochte. Selbst in den reichsten Ländern kann eine grosse Armee nicht auf einer einzigen Strasse mit dem Nöthigen versehen werden und wagt zu viel, wenn von dieser allein ihr ganzes Heil abhängt.

In Russland besonders, wo der Feind die Franzosen in einem Halbkreise zu umfassen vermochte, war ein solches Wagniss doppelt gefährlich. Bonaparte hatte blos Wilna und Kowno in Vertheidigungsstand zu setzen befohlen; diese Massregel war jedoch weder hinreichend noch in Erfüllung gesetzt, als sie schon hätte wirken sollen. Minsk und Smolensk allein wurden zu Hauptmagazinen und Dépôts bestimmt.

Kutusow benützte die Vortheile seiner Lage, wich Gefechten aus und begnügte sich, auf die Verbindungslinie des Feindes zu wirken. Meistens erhält Jener, der von einem bestimmten Plan ausgeht, die Oberhand über Den, der keinen hat oder zaudert einen anzunehmen, bis ihm der feindliche durch Resultate bekannt wird; daher der Vortheil der Initiative im Kriege. Bonaparte ging mit einem bestimmten Plane über den Niemen, indess die Russen wohl die Absicht, aber nicht die Art festgesetzt hatten, die eigenen Grenzen zu vertheidigen. Dieses Verhältniss führte die Franzosen nach Moskau. Später wurden die Rollen vertauscht, und die Franzosen unterlagen, ohne eine einzige Schlacht zu verlieren.

Nach der Räumung Moskaus ging die Richtung des russischen Rückzuges auf der Kolomnaer Strasse nach Zegarowo; allein nachdem Kutusow bei diesem Orte die Moskwa passirt hatte, wendete er sich, dem rechten Ufer der Pachra aufwärts folgend, nach Podolsk.

Miloradowicz (Miloradowitsch) besetzte mit einem Corps die Strasse von Moskau nach Kaluga bei Desna.

Die Franzosen folgten dieser Bewegung nur mit Cavallerie auf den Wegen gegen Podolsk, Desna und Borowsk. Am 19. September setzte Kutusow seinen Marsch in der Flanke des Feindes fort und bezog eine Stellung bei Krasnaje auf dem rechten Ufer der Pachra und auf der alten Strasse, welche von Moskau über Desna, Krasnaje, Bogorodskoi [1]) Winkowo, Tarutino u. s. w. nach Kaluga führt. In dieser Stellung blieb die russische Armee bis 28. Kutusow hatte ein kräftiges Mittel aufgeboten, den Feind zu verderben, — ein

[1]) Bogorodsk. D. H.

Mittel, welches von seinem Vorgänger gar nicht angewendet worden war.

Die zahlreichen unregelmässigen Truppen, welche ihm zu Gebote standen, wurden auf allen Strassen in den Rücken der französischen Armee ausgeschickt, indess Wintzingerode von Twer her ähnliche Züge unternahm.

Auf diese Art wurden die Transporte und Zufuhren des Feindes aufgehoben oder vertilgt, seine einzeln ziehenden Abtheilungen zersprengt, seine Posten stets beunruhigt. Es entstand ein kleiner Krieg, welcher für die Franzosen verderblich war, weil er ihnen viele Menschen kostete und ihre Armee dem Mangel preisgab.

Indessen Kutusow des Feindes Communicationen in der Nähe bedrohte, erwuchs zugleich dem Grossherzogthum Warschau und den dortigen Dépôts bedeutende Gefahr durch Cziczagoff's Annäherung aus Wolhynien.

Fürst Schwarzenberg hatte die Reserve-Armee unter Tormassow bis hinter den Styr zurückgedrängt, allein des Admirals Cziczagoff (Tschitschagow) Anmarsch von der türkischen Grenze her nöthigte ihn bald zu anderen Massregeln.

Am 18. September vereinigte sich bei Lutzk[1]) (Luzk) die Reserve- und die Moldau-Armee; da entschied sich Schwarzenberg, der eine ausgedehnte Linie von Kiselino an besetzt hatte, zum Rückzug hinter die Turia und vereinigte am 29. seine Truppen bei Luboml (Ljuboml). Sein Auftrag war schwierig; er sollte nämlich die Hauptdépôts der französischen Armee im Warschauischen decken, die Communication mit ihr erhalten, während er als österreichischer General die eigene Verbindung mit dem Staate seines Monarchen nicht preisgeben durfte. Daher ging er auch bei Opalin über den Bug und nach Brzesc-Litowski (Brest-Litowskii oder Brest-Litewsk) zuzück.

Nun war Cziczagoff's Verbindung mit Kutusow, die Strasse an die Berezina und auf Bonaparte's Operationslinie frei; allein des Admirals Bewegungen geschahen so langsam und mit solcher Unentschlossenheit, dass er erst am 8. October bei Bulkowo am Muchawetz unweit Brzesc (Brest) anlangte.

[1]) Vergleiche Beilage Nr. 6.

Sich ihm entgegenzusetzen, hatte Schwarzenberg vor Brzesc eine Stellung genommen, deren rechter Flügel sich an den Muchawetz und deren linker sich an die Losna lehnte; jedoch zu schwach, der russischen Uebermacht mit Erfolg zu widerstehen, zog er sich am 11. October über die Losna und an den folgenden Tagen nach Wengrow zurück. Siegenthal marschirte auf Bialystok (Bjelostok).

Die Russen folgten nur bis Wissoki; Sacken ward nach Pruszany mit zwei Infanterie- und einer Cavallerie-Division geschickt. Der Rest der Armee des Admirals bezog Cantonirungen in der Gegend von Brzesc (Brest) und Kobryn; russische Parteien schweiften gegen Slonim, Wolkowisk, Grodno und ins Warschauische. Zur Deckung von Warschau detachirte Fürst Schwarzenberg den General Reynier nach Biala, einem Dorfe auf der Strasse von Brzesc nach Warschau, wo es am 7. zwischen ihm und dem General Tschaplitz zum Gefechte kam, in Folge dessen Reynier sich wieder auf Wengrow, Tschaplitz auf Brzesc zurückzog. Mit diesen unnützen Gefechten verlor der Admiral eine kostbare Zeit und benützte den Vortheil nicht, den ihm die Eröffnung der Strasse nach Minsk darbot.

Mit noch weniger Nachdruck verfuhr der General Ertel. Er hatte am 14. September die polnische Division angegriffen, welche Bobruisk berannte und Schwarzenberg's Verbindung mit der grossen Armee unterhielt. Bobruisk ward entsetzt; doch räumte Ertel dem Feinde seine vorige Stellung wieder ein und kehrte nach Mozyr zurück, wo er fernerhin unthätig blieb.

Trotz dem Ungewitter, welches sich von allen Seiten zusammenzog, blieb Bonaparte vom 14. September bis 18. October in und bei Moskau; er störte durch keinen Angriff Kutusow's Bewegung in seiner Flanke, liess ihn stehen und veränderte seine eigene nachtheilige Stellung nicht durch einen Rückzug in eine bessere. Die Berezina hätte ihm diese sowie die Aussicht gewährt, sich halten, befestigen und somit eine Basis zur Eröffnung des nächsten Feldzuges gründen zu können.

Aber sein Dünkel und die Ueberzeugung, dass er dem steten Vorgehen die Stufe verdanke, auf welcher er stand, hinderten ihn, den Entschluss zu einem rückwärtigen Schritte zu fassen. Er beurtheilte überdies die inneren Verhältnisse des russischen

Reiches ganz falsch. In Frankreich hing stets die Stimmung und das Loos des Staates von der Hauptstadt ab; nicht so in Russland, wo sich der Charakter von Petersburg und dessen Bewohner von jenem des übrigen Volkes unterscheidet, und das so wie Moskau eine Hauptstadt ist. Wenngleich der Eindruck von Bonaparte's raschen Fortschritten bei den Vornehmeren in Petersburg den Wunsch zum Frieden erzeugte, so war doch die öffentliche Meinung der Nation dagegen, und Kutusow, den diese erhoben hatte, stand an der Spitze der Armee.

Bonaparte machte ihm Anträge zu Friedensunterhandlungen: doch der listige Mann lehnte sie ab, ohne ihm die Hoffnung zu benehmen, dass sie in Petersburg Gehör finden könnten. Dadurch entstanden verzögernde Rücksprachen, der Feind ward eingeschläfert und eine kostbare Zeit gewonnen.

Am 28. September verliess Kutusow seine Stellung an der Pachra und zog sich nach Tarutino aufs rechte Ufer der Nara zurück, welches er hatte verschanzen lassen.

Am 29. September, 4. und 18. October[1]) kam es zu ziemlich bedeutenden Gefechten zwischen Murat und einigen russischen Corps, von denen das letzte Gefecht für die französische Cavallerie besonders verderblich war.

Am 18. October[2]) war endlich Bonaparte durch die Unmöglichkeit, seine Armee länger bei Moskau zu erhalten, genöthigt, diese Stadt zu verlassen; der Abmarsch geschah staffelweise auf der alten Strasse nach Kaluga mit Vorsicht und Klugheit. Moskau blieb durch die Arrièregarde unter Marschall Mortier bis zum 23. Früh besetzt. Am 19. war das grosse Hauptquartier in Trotzkoj, am 21. ward es nach Plaskowo verlegt: der grösste Theil der Armee war im Marsch begriffen, um von der alten auf die neue Strasse nach Kaluga überzugehen, in der Absicht, Kutusow's linken Flügel zu umgehen, welcher noch fortwährend hinter der Nara bei Tarutino stand. Die Bewegung der französischen Armee ward durch Murat's Aufstellung bei Spas-Kuplia und an der Motscza (Motscha) gedeckt und maskirt.

---

[1]) Vergl. Beilage Nr. 10.
[2]) Vergl. Beilage Nr. 9.

Erst am 23., als das französische grosse Hauptquatier in Borowsk und die Avantgarde im Marsch auf Maloi-Jaroslawez (Malojaroslawetz) war, erhielt Kutusow bestimmte Kunde von Bonaparte's Bewegungen, deren Zweck nicht zu verkennen war. Doctorow (Dochturow) ward in Marsch gegen Maloi-Jaroslawez gesetzt; ihm folgte zur Unterstützung die ganze Armee, um diesen wichtigen Punkt noch vor dem Feinde zu gewinnen und zu behaupten.

Doctorow fand die Stadt schon durch das 4. Corps besetzt; am 24.[1]) griffen die Russen die Stadt mit grosser Uebermacht an, vermochten aber nicht die Franzosen daraus zu vertreiben. In der Nacht vom 24. auf den 25. October zog sich Kutusow auf der Strasse gegen Kaluga nach Gonczarowo [2]) zurück. Der 25. verging, ohne dass Napoléon einen ernsthaften Versuch unternommen hätte, die am vorhergegangenen Tage errungenen Vortheile zu verfolgen; nur einige Veränderungen in der Stellung der einzelnen Corps fanden statt.

Am Abend entschloss sich Bonaparte zum Rückzuge, und zwar über Mozaisk (Moshaisk) auf der verwüsteten Strasse von Moskau nach Smolensk; denn von der Dwina aus drohte ihm Gefahr.

Wittgenstein hatte nämlich Verstärkungen aus dem Innern sowohl als jene, welche ihm Steinheil aus Finnland zuführte, an sich gezogen. [3]) Nach hartnäckigen Gefechten am 18. und 19. October mussten die Franzosen Polotzk verlassen und sich in den folgenden Tagen auf Uszacz (Uschatz), Czasniki (Tschaschniki) und Glubokoje zurückziehen, so dass Bonaparte sich gezwungen sah, den Marschall Victor mit dem 9. Armee-Corps zur Unterstützung der Ueberreste des 2. Corps nach Senno (Ssjenno) und Czasniki zu schicken. Marschall Victor hatte dieses Corps zwischen der Weichsel und Elbe gesammelt, die russische Grenze bei Kowno am 3. September passirt und war über Wilna nach Smolensk marschirt, um von dort nach Massgabe der Umstände entweder die grosse Armee zu unterstützen oder deren Communicationen zu sichern.

[1]) Treffen bei Malojaroslawetz am 24. October 1812.
[2]) Karotscharowo. D. H.
[3]) Vergl. Beilage Nr. 14.

Am 26. trat die grosse französische Armee ihren Rückzug von Maloi-Jaroslawetz (Malojaroslawetz) auf Borowsk und Wereja an. Eine starke Arrièregarde blieb bei Jaroslawetz unter Davoust zurück.

Am 28. war das grosse Hauptquartier in Mozaisk (Moshaïsk), die Arrièregarde in Borowsk.

Die grosse Strasse nach Smolensk war erreicht, auf welcher der weitere Rückzug staffelweise geschah.

Am 31. war Bonaparte in Wiazma, Davoust in Gridnewo. Am 2. November vereinigte sich der grösste Theil der französischen Armee bei Federowskoj (Fjodorowskoje). Ney sollte von Wiazma aus die Nachhut übernehmen und die noch zurückgebliebenen Corps, das 4., 5. und 1., erwarten.

Miloradowicz (Miloradowitsch) griff sie mit zwei Infanterie- und zwei Cavallerie-Corps an, während Platow sie mit einer grossen Anzahl Kosaken umschwärmte. Miloradowicz hatte ungefähr 16.000 Mann Infanterie, 4.000 Mann Linien-Cavallerie und 8.000 Kosaken. [1])

Von nun an hatte die französische Arrièregarde täglich Gefechte zu bestehen, durch welche sie bedeutende Verluste erlitt.

Kutusow begleitete den Rückzug der französischen Armee durch einen Abmarsch nach links. Am 28. war er in Preobazanaja, am 30. in Kremenskoj, am 31. in Spas und am 3. November in Krasnoje an der Ugra. An diesem Tage wurden die Franzosen aus Wiazma vertrieben. Am 5. war Bonaparte mit der Armee bei Dorogobusch, das Hauptquartier in Michalowskoj. Kutusow marschirte am 5. von Krasnoje an der Ugra ab gegen Jelnja.

Am 9. langte der französische Kaiser in Smolensk an; eine Arrièregarde unter Ney war am Dniepr bei Pnewa und Solowjewo zurückgeblieben.

Von Dorogobusch aus, am 7. November, hatte sich die französische Armee getheilt; das 4. Corps unter dem Vice-König verliess nämlich die grosse Strasse und schlug die auf

[1]) Siehe Beilage Nr. 11: Stand der französischen Armee bei Wiazma am 3. November.

Duchowszczina ein in der Absicht, von da auf Witepsk und zu Victor's Unterstützung nach Ssjenno zu marschiren. Schlechte Wege erlaubten diesem Corps nur bis Zaselik zu kommen; am 8. erreichte es Slobotka, von Platow hart gedrängt. Am 9. gelangte es an den Wap; das Wasser hatte die Brücken zerstört, mit grösster Mühe setzte es fechtend durch eine Furt, musste aber seine Artillerie (über 80 Kanonen) und viele Gefangene dem Feinde überlassen. Am 10. kam der Vice-König in Duchowszczina (Duchowschtschina) an, welches schon von Kosaken besetzt war, und blieb dort den 11.; am 12. setzte er seinen Marsch auf Smolensk fort, weil schon am 9. Witepsk vom Feinde genommen und fast die ganze Besatzung zu Gefangenen gemacht worden war.

Marschall Victor war am 1. November nach wiederholten Gefechten gezwungen worden, seine Stellung bei Czasniki (Tschaschniki) an der Ulla zu verlassen und sich nach Ssjenno zurückzuziehen; die Gefahr von dort ward mit jedem Tage grösser für die bereits halbvernichtete französische Hauptarmee. Victor schlug sich am 12., 13. und 14. November ohne entscheidende Resultate gegen Wittgenstein bei Smoliany (Smoljanzy); auch detachirte er die schwachen Ueberreste des 2. Corps über Czereja (Tschereja) nach Cholopeniczi (Cholopenitschi) zur Sicherung der Berezina, weil man Nachrichten von der Annäherung der Moldau-Armee erhalten hatte, welcher nur unzulängliche Streitkräfte entgegenstanden, um sie auf der Strasse über Minsk nach Borissow aufzuhalten.

Bonaparte blieb bis 14. in Smolensk, der Nachtrab stand noch bei Pnewo am Dniepr. Victor und Oudinot deckten den Rücken und die Flanke dieser Aufstellung. Die französische Armee hatte durch Mangel an Lebensmitteln auf der verwüsteten Strasse, durch starke Märsche, starke Gefechte und durch die am 3. November eingetretene ausserordentliche Kälte unbeschreiblich gelitten; der Verlust an Menschen und Pferden vermehrte sich täglich, — die Uebriggebliebenen waren erschöpft. Viel Geschütz, Munition und Fuhrwerk musste aus Mangel an Bespannung zurückgelassen werden; täglich wurden Hunderte von Munitionswagen in die Luft gesprengt, und Tausende von Soldaten, welche theils aus Ermattung zurück-

geblieben, theils sich entfernten, um Lebensmittel zu suchen, fielen dem Feinde in die Hände.

In Smolensk erhielten die Truppen zwar einige Erfrischungen aus den dort befindlichen Magazinen, allein bei der weitern Fortsetzung des Rückzuges nahmen ihre Leiden und ihr Elend in erhöhtem Masse zu; mit der Kälte vermehrte sich auch der Mangel an Allem.[1])

Kutusow hatte am 10. November Jelnja verlassen und an diesem Tage Baltutino erreicht; am 11. war er in Lubkowo, am 12. in Czekanowo, am 13. in Jurowo, seine Avantgarde unter Miloradowicz in Szilotwo und Nowoselki bei Krasnoj (Krasnyi); sogar letzterer Ort ward durch russische leichte Truppen besetzt, welche die französische Avantgarde am 15. daraus delogirte.

Am 12. und an den folgenden Tagen bis zum 17. verliess die französische Armee corpsweise Smolensk. Als sich die Têten der ersten Colonnen Krasnoj näherten, wurden sie vom Feinde angegriffen, und nur unter Gefechten gelang es ihnen, den Ort zu gewinnen. Am 16. und 17. hatten die nachfolgenden Colonnen ein ähnliches Schicksal. Diese Angriffe der russischen Avantgarde wurden durch zahlreiche Abtheilungen der Armee unterstützt, die bis auf eine Entfernung von zwei Stunden von Krasnoj herangerückt war und eine Stellung bei Szilowa (Schilowa) genommen hatte. Bonaparte, mit kaum 16.000 Mann unter den Waffen, beschloss am 17. November von Krasnoj aus den Feind anzugreifen, um die Verbindung mit Davoust wieder zu gewinnen, der noch im Anmarsche von Smolensk begriffen war.

Obschon die russische Armee bei 80.000 Mann stark war, gelang es ihm doch, durch die ausdauernde Tapferkeit seiner Truppen sich diese Verbindung zu eröffnen. Nur musste er Ney, der erst am 17. Früh Smolensk verlassen hatte, seinem Schicksale überlassen, um den eigenen Rückzug nach Orsza (Orscha) fortzusetzen, wo er die Ueberreste seiner Armee am 19. vereinigte. Ney versuchte sich anfangs durchzuschlagen,

[1]) Vergl. Beilage Nr. 12.

als er sich bei Krasnoj (Krasnyi) von der ganzen russischen Armee abgeschnitten sah, musste aber der ungeheuern Uebermacht weichen. Aber noch nicht alle Hoffnungen aufgebend, wendete er sich über Merlino nach Wariski und übersetzte mit Zurücklassung alles Geschützes den Dniepr bei Krasnoj nach den unsäglichsten Beschwerden und Gefahren. So gelang es seinem und seiner Truppen Heldenmuth sich, obschon von vielen tausend Kosaken umschwärmt, bei Orsza (Orscha) mit der Armee zu vereinigen. Sein Corps war bis auf 1.800 Mann unter den Waffen geschmolzen.

Nachdem die Franzosen abmarschirt waren, versammelte Kutusow seine Armee bei Krasnoj auf der Strasse nach Orsza, sein Vortrab ging auf Dubrowna. Dadurch, dass der russische Feldherr den Feind, der während vier Tagen in einer auf Marschdistanz getrennten Colonne auf der einzigen Strasse nach Krasnoj bei ihm vorbeizog, nur nach und nach mit Abtheilungen und nicht gleich mit seiner ganzen Macht angriff, versäumte er den Augenblick, die französische Armee zu vernichten. Durch seine zaudernden langsamen Bewegungen verlor er den Vortheil, in Flanke und Rücken der feindlichen Armee operiren zu können, sowie den Vorsprung auf ihrer Rückzugslinie, in dessen Besitz er sich schon befand.

Bonaparte hatte seine Armee bei Orsza wieder versammelt (am 21.); doch konnte er hier weder verweilen, noch sich zu etwas Anderem als zur Fortsetzung des Rückzuges entschliessen, denn es haftete Gefahr auf jedem Verzug, und der Feind kam in seinem Rücken an die Berezina.

Wittgenstein und Cziczagoff hatten vom Kaiser Alexander Befehl erhalten, sich dort zu vereinigen. Cziczagoff liess den General Sacken zur Beobachtung des Fürsten Schwarzenberg am Bug zurück und trat seinen Marsch über Pruszany und Slonim gegen Minsk am 27. October an.[1]) Am 3. November war der Admiral in Slonim, am 13. schlug seine Avantgarde den polnischen General Kosinski, welchen General Bronikowski vor Minsk detachirt hatte, bei Novi-Swierczno (Novoj-Swerjin); am 15. ward Kosinski's Brigade bei Koidanow umringt und

[1]) Vergl. Beilage Nr. 15.

gefangen. Am 16. November zogen die Russen in Minsk ein und bemächtigten sich daselbst des sehr bedeutenden Magazins und vieler Gefangenen.

Am 19. rückte der Admiral von Minsk gegen Borissow an der Berezina vor, den 21. liess er den unvollendeten Brückenkopf angreifen. Zwar vertheidigte ihn der von Bobruisk gekommene General Dombrowski, musste ihn aber, sowie Borissow selbst, räumen und sich nach Niemaniza auf der Strasse nach Orsza (Orscha) zurückziehen. Oudinot rückte zu seiner Unterstützung am 22. eben dahin. Victor hatte sich vor Wittgenstein von Smoljany in die Gegend von Ssjenno zurückziehen müssen, wo er bis 20. November blieb.

Nach des Admirals Abmarsch vom Bug war Fürst Schwarzenberg am 6. aufgebrochen, um ihm über Bialystok und Zelwa zu folgen. Am 13. erreichten die Oesterreicher Slonim, indess Reynier mit dem 7. Corps über Narewka am 6. nach Swislocz (Swislotsch) marschirte, um die Bewegung des österreichischen Corps gegen Sacken zu maskiren; jedoch von diesem angegriffen, musste er sich am 14. auf Wolkowisk zurückziehen, wo er sich mit der neu angekommenen Division Durutte vereinigte. Dies nöthigte Schwarzenberg, über Iwaszkewicz (Iwaschkewitsch) und Izabelin dem General Reynier zu Hilfe zu eilen; gemeinschaftlich ward Sacken am 16. November von Wolkowisk vertrieben und zum Rückzuge auf Swislocz gezwungen, den er bis Brzesc-Litowski (Brest-Litowskii) und Kobryn fortsetzte, wo er am 24. November ankam. Aber er gelangte an die Berezina, nachdem Alles, was seinen Operationen im Wege stand, entfernt war.

Durch diese Umstände gedrängt, verliess Bonaparte Orsza am 21. November; am 22. traf die Tête seiner Colonnen bei Bobr ein. Victor, welcher diese Bewegung gegen Wittgenstein gedeckt hatte, zog sich über Czereja (Tschereja) nach Cholopeniczi (Cholopenitschi) zurück. Auf diesen Märschen wurden die Franzosen wenig und nur unbedeutend angegriffen, weil Kutusow sowohl, als Wittgenstein die Verfolgung des Feindes blos den leichten Truppen überlassen hatten. Am 23. war die Tête der französischen Hauptcolonne in Nacza (Natscha). Oudinot griff an diesem Tage von Niemaniza aus die Russen

in Borissow an, bemächtigte sich auch der Stadt; allein der Feind zerstörte die Brücke und behielt das rechte Ufer der Berezina besetzt. Am 24. fing die französische Armee an, sich auf den Höhen zwischen Borissow und Njemaniza zu versammeln; der Nachtrab stand bei Losznitza (Loschnitza); General Victor bei Ratuliczi (Ratulitschi). Dies war der kritischeste Augenblick für Bonaparte. Er war von allen Seiten von Feinden umgeben, und Cziczagoff (Tschitschagow) stand auf dem rechten Ufer der Berezina (sogar) auf seiner einzigen Rückzugslinie; allein die schlechten Massregeln des Feindes gaben ihm die Möglichkeit, sich aus dieser, sonst rettungslosen, Lage zu ziehen. Kutusow, im Irrwahne, dass die französische Armee nicht die kürzere Strasse über Borissow, sondern die längere über Minsk nach Wilna nehmen werde, befahl dem Admiral Cziczagoff, seine Aufmerksamkeit auf Usza (Uscha) und Berezino zu richten und deshalb das Gros seines Corps von Borissow nach Szabaszewiczi (Sabaschewitschi) marschiren zu lassen, was auch der Admiral am 26. November wirklich that. Kutusow wollte mit der Hauptarmee bei Kopys den Dniepr passiren, wo er aber erst am 25. eintraf, und seinen Marsch über Usza und Igumen nach Minsk nehmen in der Hoffnung, den Feind an der Berezina zu erreichen, während die Moldau-Armee seinen Uebergang verhinderte.

Solch' einen Vortheil, wie Kutusow über den Feind erreicht hatte, verdankt man nur besondern Ereignissen; hat man ihn aber erlangt, so muss er kräftig benützt werden, und man darf ihn nicht mehr auslassen. Anstatt durch einen langsamen Marsch auf dem bedeutenden Umwege hätte der russische Feldherr dem Feinde schnell folgen sollen, um ihn mit vereinter Macht anzufallen, während er sich bei Uebersetzung des Flusses theilen und Zeit verlieren musste. Aber die Langsamkeit Kutusow's machte, dass er erst in Kopys war, als Bonaparte bereits die Berezina erreicht hatte und die kräftigsten Massregeln zur Wiedererlangung der Communication über diesen Fluss ergriff.

Auch Wittgenstein's Schwerfälligkeit begünstigte die Rettung der Franzosen. Anstatt in Eilmärschen das rechte Ufer der Berezina zu gewinnen und auf diesem gegen Borissow zu

marschiren, um sich mit Cziczagoff zu vereinigen und gemeinschaftlich mit diesem jeden Versuch zum Brückenschlagen auf französischer Seite zu vereiteln oder wenigstens das so schwache Victor'sche Corps mit Macht anzugreifen und somit die Unordnung bei der französischen Armee zu vermehren, rückte er diesem langsam und in solcher Entfernung nach, dass er erst am 25. zu Cholopeniczi (Cholopenitschi) anlangte.

Die Berezina fliesst in einem breiten, sumpfigen Thale: ihre Ufer sind sehr scarpirt. In der Gegend ober- oder unterhalb Borissow hat sie nur wenige Uebergangspunkte, denen man sich nur auf Dämmen nähern kann.

Recognoscirungen derselben gewährten Bonaparte die Ueberzeugung, dass der Uebergang bei Studenki[1]) in der Nacht vom 25. auf den 26. zu bewerkstelligen sei, während er bei Borissow gänzlich unmöglich erschien. Man begnügte sich bei letzterem Orte Scheinanstalten zum Brückenschlagen zu machen, während das nöthige Materiale nach Studenki in der Nacht vom 25. auf den 26. gebracht wurde.

Mit Tagesanbruch schwammen einige Abtheilungen leichter Truppen über den Fluss und vertrieben die wenigen feindlichen Posten, welche der Admiral auf diesem Punkte gelassen hatte, als er nach Szabaczewiczi abrückte. Mit grosser Mühe und durch ausserordentliche Anstrengungen gelang es, während des Tages zwei Brücken zu beendigen.

Oudinot passirte sie zuerst und schlug eine russische Division, welche von Borissow herbeieilte. Dieses Dorf ward vom 2. Corps besetzt. Bonaparte setzte hierauf seine Armee von Borissow nach Studenki in Marsch.

Der ganze 27. verging unter mehrmals durch Beschädigung der Brücken unterbrochenem Defiliren der Truppen, der Artillerie, des Fuhrwesens und der zahllosen Traineurs, während Victor ein äusserst blutiges Gefecht gegen Wittgenstein und Platow's leichte Truppen auf dem linken Ufer der Berezina bei Studenki bestehen musste. In der Nacht auf den 28. passirte er auch die Brücken und zerstörte sie, wodurch nicht nur eine grosse Menge Geschütz und Fuhrwerke, sondern auch

[1]) Studienka. D. H.

viele Tausende von Nachzüglern dem Feinde in die Hände fielen. Aber auch der bereits am 27. auf dem rechten Ufer der Berezina befindliche Theil der französischen Armee hatte während dieses Tages ein bedeutendes Gefecht gegen Cziczagoff auszuhalten, der, von Borissow kommend, über Bolchei-Stachow gegen Brilowa vordrang. Trotz der äussersten Erschöpfung schlugen die Franzosen diesen Angriff aufs Glänzendste zurück und machten sogar Gefangene.

Auf dem linken Ufer der Berezina zählte die französische Armee unter den Waffen noch 28.700 Mann Infanterie und 4.000 Mann Cavallerie. Als sie nach dem Uebergange drei Märsche, nämlich bis Molodeczno[1]) gemacht hatte, bestand sie nur noch aus 7.000 Mann Infanterie und 1.800 Mann Cavallerie nebst einem grossen Schwarm Traineurs, welche die Strasse bedeckten und den nachfolgenden Kosaken wehrlos in die Hände fielen.[2])

Am 5. war Bonaparte's Hauptquartier in Smorgonj; dort übergab er das Commando dem König von Neapel und reiste nach Paris ab. Bei der Armee war für ihn nichts mehr zu thun, und ihr Loos war geworfen; gänzliche Erschöpfung durch rauhe Witterung, Mangel und Fatiguen mussten nothwendig den grössten Theil der noch übriggebliebenen Truppen aufreiben.

Der Mann, der sich durch militärischen Ruhm auf den Thron geschwungen hatte, durfte in einem für diesen so kritischen Augenblicke nicht von Paris entfernt bleiben und daselbst Andern die Zügel der Regierung überlassen. Die Aufstellung einer neuen Armee war ein unerlässliches Bedürfniss für Frankreich, selbst wenn dessen Beherrscher, von milderen Gesinnungen beseelt, den Frieden ernstlich gewollt hätte.

Obwohl Bonaparte die Armee ihrem unglücklichen Schicksale überlassen hatte, harrten doch die Wenigen, welche die Mühseligkeiten zu überstehen vermochten, mit unerschütterlichem Muthe und fast beispielloser Standhaftigkeit aus. Mit echtem, aber seltenem militärischen Geiste zogen sie stets den Tod vor dem Feinde oder durch Erschöpfung jeder Handlung vor, die ihre Ehre beflecken konnte; und so ward der Rück-

[1]) Molodeschno. D. H.

[2]) Siehe Beilagen Nr. 17 und 18.

zug bis ans Ende vollbracht, — Alles ward der Ehre der Waffen geopfert.

Die höchste Stufe des Ruhms erringt der Soldat, welcher ein solches Opfer bringt; traurig ist dessen Nothwendigkeit für den Feldherrn, unverantwortlich für den Fürsten, welcher die Menschheit in der Art verachtet, um sich freiwillig in solche Lage zu versetzen.

Von Smorgonj ging der Rückzug in täglichen Märschen über Wilna nach Kowno, wo die traurigen Ueberreste der einst so zahlreichen und mächtigen Armee am 13. December den Niemen passirten. Ney versuchte es noch mit der Arrièregarde sich in diesem Orte zu halten, war aber gezwungen, ihn Abends zu räumen.

Am 14. zählte die Armee nicht mehr als 400 Mann Infanterie mit Einschluss der Garde unter dem Gewehre, 600 Mann Cavallerie und 9 Geschütze.[1])

Von den Regimentern waren nur einige Officiere und Soldaten übrig, die ihre Adler mit sich führten.

Nur Kutusow, Cziczagoff (Tschitschagow) und Wittgenstein's leichte Truppen verfolgten die Franzosen; der Oberfeldherr nahm keinen Theil an der Verfolgung, der Entfernung wegen, in der er zurückgeblieben war. Am 2. December hatte die russische Armee erst bei Usza die Berezina passirt; von dort wandte sie sich nach Oszmiana (Oschmiana) am Tage als die letzten Franzosen Wilna räumten.[2]) Am 13. kam Kutusow nach Wilna. Am 14. verliess der Admiral Cziczagoff diesen Ort und nahm die Richtung über Nowoje-Troki auf Gesna (Jezna) und Preny, wo er am 18. December eintraf.

Wittgenstein hatte, Wilna links lassend, seinen Marsch über Rossieny gegen Tilsit genommen, um Macdonald abzuschneiden; diesem gelang es aber noch, diesen Ort nach einigen Gefechten mit Wittgenstein's leichten Truppen zu erreichen. Die Preussen unter York schlossen mit General Diebitsch eine Convention, vermöge welcher sie sich von den Franzosen trennten. Murat, der am 19. December sein Hauptquartier in

[1]) Siehe Beilage Nr. 19.

[2]) Vergl. Beilage Nr. 16.

Königsberg hatte und nicht mehr verfolgt wurde, bestimmte für die Ueberreste der verschiedenen Armee-Corps Punkte, wo sie sich sammeln sollten, nämlich: für das 5. Corps Warschau, für das 6. Plotzk, für das 1. und 8. Thorn, für das 2. und 3. Marienburg, für das 4. und 9. Marienwerder. Die Garde verblieb einstweilen in Insterburg, um durch die frische, bei Berlin organisirte Division Heudelet ersetzt zu werden.[1])

Nachdem das russische Gebiet durch den Rückzug der letzten Franzosen über den Niemen geräumt war, liessen die Russen von der Verfolgung nach; sie hatten ihren Zweck erreicht und, obzwar nicht so schnell als es möglich gewesen wäre, dennoch in viel grösserem Masse als sie es sich bei Eröffnung des Feldzuges schmeicheln durften. Fürst Kutusow fand sich durch den Zustand der Armee bewogen, ihr Ruhe und Erholung zu vergönnen; auch sie war durch die erlittenen Mühseligkeiten sehr vermindert.

Die Stärke der verschiedenen Corps war:

Hauptarmee unter Kutusow	35.000 Mann
Corps unter Wittgenstein	15.000 »
» » Cziczagoff (Tschitschagow) .	15.000 »
» » Sacken, Ertel etc.	25.000 »
Garnison von Riga beiläufig	10.000 »
Zusammen . .	100.000 Mann,

unter welchen sich aber viele Irreguläre sowohl an Infanterie als Cavallerie befanden.

Sie bezogen in folgenden Gegenden Cantonirungen:

Die Hauptarmee in und um Wilna, Cziczagoff bei Bialystok, Wittgenstein bei Tilsit, Sacken bei Drohiczyn (Drogitschin).

Nachdem sich die Ueberreste der aus Russland zurückgekehrten Corps hinter der Weichsel gesammelt und dort Verstärkungen an sich gezogen hatten, belief sich die Stärke der französischen Armee in dieser Aufstellung auf 42.000 Mann, mit Ausnahme der Garnison von Danzig, welche meistens aus

[1]) Vergl. Beilage Nr. 20.

Nachzüglern und Kranken neuorganisirt wurde und auf 33.000 Mann anwuchs.

Die Preussen und Oesterreicher waren nicht mehr zu zählen; erstere hatten unter York einen Neutralitätsvertrag abgeschlossen, letztere hatten sich anfänglich von Slonim in die Gegend von Ostrolenka zurückgezogen, gingen aber endlich über ihre eigene Grenze zurück.

So wird im Unglücke stets Jener verlassen, an den uns die Furcht allein knüpfte.

Noch nie hat man ungestraft die Wahrheit verletzt; dies beweist der Ausgang des russischen Feldzuges. Bonaparte befolgte die Grundsätze der Strategie nicht, welche auf Mathemathik, folglich auf erwiesener Wahrheit beruhen. Er vernachlässigte den charakteristischen Zug der Strategie, nämlich die Gründung einer zweckmässigen Basis, sowie die Sicherung der Verbindung der Armee mit selber. Das ganze System seiner Operationen in diesem Feldzuge war auf Ausnahmen von der Regel gebaut, welche nur augenblicklich und bei besonders günstigen Umständen eintreten dürfen; — es zerfiel ohne den Verlust einer Schlacht oder irgend eines bedeutenden Gefechtes.

Zwischen wohlberechneten, gut basirten Operationen und kühnen Zügen, die nur so lange von Nutzen sind, als man dem erstaunten Feinde keine Zeit lässt, das Wagniss zu entdecken und zu benützen, gibt es keinen Mittelweg. Bonaparte suchte ihn durch sein längeres Verweilen auf dem kühn erreichten Punkt Moskau; er wollte die Früchte eines Weges ernten, den er nicht gegangen war, die Resultate aus einem Standpunkte ziehen, auf dem er sich nur zum Scheine befand, und stürzte sich dadurch ins Verderben.

Als er Russland bekriegte, hatte er in dem Wahne, über Ereignisse sowie über Menschen erhaben zu sein, die Bücher der Geschichte aus der Hand gelegt; — in selben würde er das Vorbild gefunden haben, wie der Krieg unter ähnlichen Verhältnissen zu führen sei, das Vorbild von dem Loose Dessen, der sich über alle Grundsätze und Erfahrungen hinwegsetzt. Mehrere Feldzüge römischer Feldherren in den weiten Fluren Numidiens waren stets nicht nur ohne günstigen Erfolg, son-

dern endeten mit der Zerstörung ihrer Heere und dem Aufgeben des ganzen Beginnens. Als endlich Metellus das Werk unternahm, befestigte er zuerst die Operationsbasis an der Küste, dann seine Communicationslinie, nach Mass als er in das Innere vordrang.

Dadurch war dem nachfolgenden Marius die Eroberung des Landes und der Republik dessen Unterwerfung und Behauptung gesichert.

In dem Kriege gegen Persien verliess Kaiser Julian den Tigris, der ihm zugleich eine hinlängliche Stütze und die Mittel zu Zufuhren an Lebens- und Kriegsbedarf gewährt hatte. Er drang unvorsichtig ins Innere des Landes ein; doch bald von allen Seiten durch die leichten feindlichen Truppen umringt und dem grössten Mangel preisgegeben, waren die Römer zu einem verderblichen Rückzug genöthigt. Nur durch eine schädliche Capitulation an den Ufern des Tigris konnte Jovian die Trümmer des Heeres vom gänzlichen Untergange retten.

Bei mehr Einklang zwischen den verschiedenen russischen Feldherren und mehr Thatkraft von Seite Kutusow's wäre die Berezina für die Franzosen geworden, was der Tigris den Römern war.

Die Geschichte liefert mehrere ähnliche Beispiele, und so bekräftigt die Erfahrung aller Zeiten von den ältesten bis auf die unsrigen die Wahrheit jener Grundsätze der Strategie, welche schon durch mathematische Schlüsse erprobt ist.

BEILAGEN.

Beilage Nr. 1.

Summarischer Stand sämmtlicher im Jahre 1812 gegen Russland verwendeten französischen und alliirten Streitkräfte.

An Infanterie, Fuss-Artillerie, Genie-Corps, anderen Branchen, dann Mannschaft der Militär-Equipagen 529.053 Mann.

An Cavallerie und reitender Artillerie 98.079 Mann, 98.079 Pferde.

An nicht in Reih und Glied gezählten Reit-, dann Zugpferden der Artillerie und des Trains 90.522 Pferde.

An Geschütz mit Inbegriff des Belagerungsparkes, welcher gegen Riga und andere Plätze bestimmt war, 1.372 Geschütze.

Zusammen 627.132 Mann, 188.601 Pferde, 1.372 Geschütze.

Hievon passirten die Grenze zwischen dem 23. Juni und 1. Juli:

Grosser Generalstab 3.075 Mann Infanterie, 908 Mann Cavallerie.

Kaiserliche Garde 41.094 Mann mit der Fuss-Artillerie, 6.279 Mann Cavallerie mit der reitenden Artillerie und 150 Geschütze.

1.	Corps	Davoust .	68.627	M.	Inf.	3.424 M.	Caval.	140	Gesch.
2.	»	Oudinot .	34.299	»	»	2.840 »	»	90	»
3.	»	Ney . .	35.745	«	»	3.587 »	»	90	»
4.	»	Vice-König Eugène	42.430	»	»	2.368 »	»	120	»
5.	»	Fürst Poniatowski	32.159	»	»	4.152 »	»	120	»

6. Corps St. Cyr .	23.228 M. Inf.	1.906 M. Caval.	50 Gesch.
7. » Reynier .	15.003 » »	2.186 » »	40 »
8. » Vandamme, spät. Junot	15.885 » »	2.050 » »	46 »
10. » Macdonald	30.023 » »	2.474 » »	100 »
Oesterreich. Auxiliar-Corps . . .	26.830 » »	7.318 » »	60 »
1. Reserve-Cavallerie-Corps Nansouty	— » »	12.077 » »	36 »
2. Reserve-Cavallerie-Corps Montbrun	— » »	10.436 » »	24 »
3. Reserve-Cavallerie-Corps Grouchy	— » »	9.676 » »	24 »
4. Reserve-Cavallerie-Corps Latour-Maubourg . .	— » »	7.994 » »	24 »
Zusammen . .	368.398 M. Inf. u. Fuss-Art.	79.675 M. Cav. u. beritt. Art.	1.114 Gesch.

Später folgten:

Am 3. September das 9. Armee-Corps unter Mal Victor	31.663 M. Inf.	1.904 M. Caval.	60 Gesch.
Am 3. Nov. die Division Durutte .	13.592 » »	— » »	16 »
Am 18. Nov. die Division Loison .	13.290 » »	— » »	20 »
Ergänzungen zu verschiedenen Epochen, Belagerungstrain u. s. w. . .	65.000 M. Inf.	15.000 M. Caval.	130 Ergänzungs-, 32 Feld-Geschütze.
In Spitälern u. Dépôts blieben zurück .	37.000 » »	4.400 » »	—
Summa des effectiven Standes .	528.943 M. Inf.	100.979 M. Cav.	1.372 Gesch.

Der Stand der Corps ist von dem Tage angegeben, als sie die Grenze passirten; Conscribirte, Reconvalescenten sind unter der Rubrik »Ergänzungen« begriffen; vom effectiven Stande bleibt also nur abzuschlagen, was in Spitälern oder von Pferden in Dépôts zurückblieb und nicht nachfolgte, nämlich 37.100 Mann und 4.400 Pferde.

Ausser den in Russland wirklich vorhandenen Truppen waren noch Garnisonen in den Festungen geblieben, auch bildeten sich neun Divisionen in den rückwärtigen Ländern. Die neu errichteten Litthauischen Regimenter sind nicht mitbegriffen; ihr Bestehen war von kurzer Dauer und ihre Zahl unbedeutend.

Die Geschütze sind approximative bei manchem Corps angegeben, die Gesammtzahl ist aber aus den officiellen Documenten des Kriegsministeriums genommen.

Beilage Nr. 2.

Stand der gegen Smolensk verwendeten Streitkräfte der französischen Armee am 14. August 1812.

Garde ohne Div. Claparède	16.500 M. Inf. und Artillerie 5.250 M. Cavallerie u. Artillerie
1. Corps mit der Divis. Claparède	56.071 M. Inf. 2.600 M. Cav. mit der zugetheilten Cuir.-Div. Valence des 1. Corps.
3. »	20.287 M. Inf. 1.600 M. Cav.
4. »	26.445 M. Inf. 4.900 M. mit der bayrischen Cav. des 6. Corps
5. » ohne Divis. Dombrowski	15.738 M. Inf. 3.200 M. Cav.
8. » approximative	12.000 » » 1.000 » » u. Artillerie.
1. Reserve-Cavallerie-Corps . .	— » » 5.200 » ohne Cuirass.-Divis. Valence.
2. » » »	— M. Inf. 5.372 M. Cav.

3. Reserve-Cavallerie-Corps . .	— M. Inf.	5.100 » ohne Cuir.-Div. Daumère
4. » » »		detachirt —
	147.041 M. Inf.	34.222 M. Cav.

Die Division Dombrowski zählte approximative 6.000 Mann Infanterie, das 4. Cavallerie-Corps approximative 5.000 Mann Cavallerie.

Beilage Nr. 3.

Stärke und Eintheilung der russischen Heere bei Eröffnung des Feldzuges im Monat Juni des Jahres 1812.

I. West-Armee. General der Infanterie Barclay de Tolly.

	Inf. u. Art.	Linien-Cav.	Irreg. Cav.	Geschütze
1. Armee-Corps General Graf Wittgenstein ohne Garnisonen und Reserven, die später einrückten	20.722 M.	2.432 M.	1.500 M.	108 Stück
2. Corps General Baggowut (Baggohufvudt) .	17.760 »	1.216 »	— »	84 »
3. Corps Gen. Tutschkow	19.280 »	912 »	500 »	84 »
4. Corps Gen. Schuwalow (später unter Ostermann)	16.280 »	912 »	— »	72 »
5. Corps (Garden) Grossfürst Constantin . .	19.000 »	3.040 »	— »	60 »
6. Corps Gen. Dochturow	17.760 »	912 »	— »	84 »
1. Reserve-Cavall.-Corps Gen. Uwarow . . .	— »	3.648 »	— »	12 »
2. Reserve-Caval.-Corps Gen. Korff	— »	3.648	— »	48 »

	Inf. u. Art.	Linien-Cav.	Irreg. Cav.	Geschütze
3. Reserve-Caval.-Corps Gen. Pahlen II. . .	— M.	3.040 M.	— M.	12 Stück
Corps leichter Cavallerie unter dem Attaman Grafen Platow. . .	— »	— »	7.000 »	12 »
Summa d. I. West-Armee	110.802 M.	19.760 M.	9.000 M.	576 Stück

II. West-Armee: Fürst Bagration.

7. Armee-Corps General Rajewskoj	17.760 M.	912 M.	— M.	84 Stück
8. Corps Gen. Borosdin	16.280 »	— »	— »	60 »
27. Inf.-Divsion Newerowskoj	8.880 »	— »	— »	— »
4. Reserve-Cavall.-Corps Gener. Siewers . .	— »	4.048 »	— »	12 »
Corps leichter Cavallerie Glowaiski V. . . .	— »	— »	4.500 »	12 »
Summa d. II. West-Armee	42.920 M.	4.960 M.	4.500 M.	168 Stück

III. West- oder Reserve-Armee: General Tormassow:

Corps des General-Lieut. Kamenskoj. . . .	13.320 M.	912 M.	— M.	48 Stück
Corps d. Gen. Markow	17.760 »	912 »	— »	84 »
Corps d. Gen. Sacken	8.880 »	3.648 »	— »	24 »
Cav.-Corps Gen. Lambert	— »	5.472 »	— »	— »
Irreguläre Cavallerie . .	— »	— »	4.500 »	— »
Summa der III. West-Armee	39.960 M.	10.944 M.	4.500 M.	156 Stück

Uebertrag aller drei Armeen: 193.682 M. Inf. u. Art., 35.664 M. Lin.-Cav. u. Art., 18.000 M. Kosaken, 900 Geschütze.

Moldau-Armee: Unter dem Admiral Tschitschagow standen noch an der Donau und bei Bukarest:

	Inf. u. Art.	Linien-Cav. u. Art.	Kosaken	Gesch.
1. Corps Gen. Langenau	8.880 M.	912 M.	1.500	48
2. Corps Gen. Essen III.	8.880 »	912 »	1.500	36
3. Corps Gen. Wojnow	8.140 »	1.368 »	1.500	48
4. Corps Gen. Bulatow	4.440 »	3.040 »	500	48
Reserve-Corps General Sabanjew	6.660 »	912 »	500	12
Detachement aus Servien unter Gen. Lindforst	6.000 »	912 »	1.000	12
Summa d. Moldau-Armee	43.000 M.	8.056 M.	6.500	204

Bei Mozyr ward unter General Ertel ein Corps zusammengezogen von . . 12.000 M. Cav. u. Inf. 3.000 M. Lin. Cav. u. Art.

Die Garnisonen v. Riga, Dünaburg, dann die auf dem Marsch aus Finnland begriffenen Truppen betrugen . . . . 28.000 » » » » 5.600 Pferde.

Ausser diesen sammelten sich noch andere Reserven, sowie auch Corps von Milizen, die erst später zur Armee stiessen.

Beilage Nr. 4.

Stärke der bei Smolensk am 16. August 1812 vereinten 1. und 2. West-Armee (approximative).

		Infanterie	Cavallerie	Kosaken
1. West-Armee	2. Armee-Corps Baggowut (Baggohufvudt)	12.200 M.	800 M.	—
	3. Armee-Corps Tutschkow	13.000 »	500 »	—

		Infanterie	Cavallerie	Kosaken
1. West-Armee	4. Armee-Corps Ostermann	9.000 M.	500 M.	—
	5. Garde-Corps Grossfürst Constantin	17.500 »	— »	—
	6. Armee-Corps Dochturow	12.000 »	400 »	—
	1. Reserve-Cavallerie-Corps Uwarow	— »	4.400 »	m. d. Garde-Div. Depreradowicz (De-Preradowitsch)
	2. » » » Korff	— »	1.200 »	—
	3. » » » Pahlen		2.100 »	
	Corps des Attaman Platow	— »	— »	2.300
2. West-Armee	7. Armee-Corps Rajewskoj	13.000 »	500 »	—
	8. » » Borosdin	8.000 »	— »	—
	Corps Gorczakoff (Gortschakow)	10.000 »	— »	—
	2. Cuirassier-Division	— »	2.300 »	früher beim 8. Corps
	4. Res.-Cav.-Corps Siewers	— »	4.000 »	—
	Kosaken der 2. Armee	— »	— »	3.100 M.
	Zusammen	94.700 M.	16.700 M.	5.400 M.

(Viele Kosaken-Detachements waren abgeschickt worden.)

Beilage Nr. 5.

Stand der russischen Armee am 6. September 1812, dem Tage vor der Schlacht bei Borodino (approximative).

		Infanterie	Cavallerie	Kosaken
1. West-Armee	2. Armee-Corps Baggowut	14.000 M.	500 M.	—
	3. » » Tutschkow	10.000 »	400 »	—
	4. » » Ostermann	12.000 »	400 »	—
	5. (Garde-)Corps Lawrow	17.000 »	2.500	Div. Depreradowicz
	6. » » Dochturow	9.500 »	— »	—
	1. Reserve-Cav.-Corps Uwarow	— »	2.500 »	—
	2. » » Korff	— »	3.000 »	—
	3. » » Pahlen	— »	2.800 »	—

		Infanterie	Cavallerie	Kosaken
2. West-Armee	1. Armee-Corps Rajewskoj . .	14.000 »	— »	—
	2. » » Borosdin vereint mit Gortschakow	20.000 »	— »	—
	2. Cuirass.-Division	— »	2.200 »	—
	4. Cav.-Corps Siewers . . .	— »	3.000 »	—
Moskauer Milizen		10.000 »	— »	—
Kosaken beider Armeen		— »	8.200 »	—
	Gesammtzahl . .	106.500 M.	25.500 M.	—

Beilage Nr. 6.

Stand der vereinigten 3. West- oder Reserve- und Moldau-Armee unter dem Oberbefehl des Admirals Tschitschagow.

	Infanterie	Cavallerie	Kosaken	Gesch.
1. Corps Gen. Lambert .	11.360 M.	3.432 M.	1.600 M.	48
2. » Fürst Szerbatoff (Stscherbatow)	14.200 »	3.246 »	800 »	24
3. » Gen. Langeron .	8.520 »	3.432 »	800 »	24
4. » Gen. Essen III. .	9.230 »	1.430 »	1.200 »	36
Corps d. Gen. Wojnow .	11.360 »	1.144 »	1.200 »	36
» » » Butalow .	8.520 »	2.288 »	800 »	24
Detachement des Generals Engelhardt .	3.550 »	572 »	400 »	6
Reserve-Corps G. Sabanjew	5.680 »	1.144 »	800 »	24
Zusammen . .	72.420 M.	16.688 M.	7.600 M.	222

Beilage Nr. 7.

Stand der französischen Armee am 25. August, zur Zeit, als sie bis in die Gegend von Dorogobusch vorgerückt war.

	Inf. u. Art.	Cav. mit Art.
Kaiserliche Garde ohne Div. Laborde, aber mit Divis. Claparède . .	22.237 M.	5.208 M.
1. Corps	39.153 »	1.900 »
3. »	15.122 »	1.300 »

	Inf. u. Art.	Cav. mit Art.	
4. Corps	29.623 M.	4.400 M.	m. d. bayr. Reiterei v. 6. Corps
5. » ohne Div. Dombrowski . . .	9.267 »	2.500 »	
8. »	12.686 »	— »	beim 1. Corps
1. Reserve-Cavall.-Corps .	— »	6.300 »	m. d. Division Valence.
2. » » » .	— »	4.930 »	
3. » » » .	— »	3.859 »	
4. » » » .	— »	4.000 »	approximative ohne detachirte Brigade.
Zusammen . .	128.088 M.	34.397 M.	

Die Reiterei war nur wenig ins Gefecht gekommen; ihr Verlust ward durch die zahlreichen Detachements ersetzt, die am 14. August auf dem rechten Ufer des Dniepr waren und die seitdem zu ihren Corps einrückten.

Beilage Nr. 8.

Präsenter Stand der französischen Armee nach den Feuilles d'appel am 2. September 1812.

	Inf. u. Art.	Cav. mit Art.	Geschütze
Kaiserliche Garde ohne Division Laborde, die in Smolensk geblieben war	13.932 M.	4.930 M.	109
1. Corps mit der Div. Claparède	37.184 »	— »	147
3. Corps	11.278 »	—	69
4. » ohne Div. Pino. . .	21.529 »	3.492	88
5. » ohne Div. Dombrowski	8.690 »	1.638	50
8. »	8.461 »	595	30
1. Reserve-Cav.-Corps. . . .	—	5.499 »	25
2. » » . . .	—	4.443	29
3. » » . . .	—	3.237	10
4. » » . . .	—	3.600 »	24 ohne die mit Dombrowski detachirte Brigade
Cavallerie des 1. u. 3. Corps .	— M.	3.203 M.	6
Zusammen . .	101.074 M.	30.637 M.	587

Die auf der grossen Strasse vereint marschirenden Corps hatten besonders viele Leute und Pferde durch Mangel und daraus entstandene Krankheiten verloren; die auf Seitenwegen marschirenden Corps 4 und 5 litten dadurch weniger, weil sie eher die Möglichkeit fanden, sich das Nöthigste zu verschaffen.

Beilage Nr. 9.

Stand der französischen Armee, als sie Moskau verliess, theils nach den Feuilles d'appel vom 16., 18. und 21. October, theils approximative.

	Inf. u. Art. M.	Cav. u. reit. Art. M.	Geschütze Stück	Milit. Fuhrw. Wagen
Alte Garde .	4.831	—		
Junge Garde, Div. Claparède u. die Turiner Veliten	13.040	—	112	275
Garde-Cavallerie .	—	4.609		
1. Corps	27.449	1.500	144	633
3. »	9.579	901	71	186
4. » mit der Division Pino .	23.963	1.661	92	450
5. Corps	4.844	886	49	239
8. »	1.916	775	34	130
Cavall. zu Fuss .	4.000	—	—	—
1., 2., 3. und 4 Reserve-Corps approximative nach dem Gefechte von Winkowo am 18. October	—	5.000	67	157
Zusammen . .	89.622	15.332	569	2.070

Während des Aufenthaltes der Armee in und um Moskau waren Ergänzungen angelangt; auch waren Reconvalescenten aus den Spitälern eingerückt. Nur die Cavallerie konnte sich nicht verstärken. Vieles Geschütz ward aus Mangel an Bespannung vernichtet.

Hiezu sind noch zu rechnen: Das grosse Hauptquartier, Gensd'armes, Mannschaft vom grossen Artillerie-Reserve-Park,

Truppen vom Genie-Corps, Militär-Equipagen, Ambulancen u. s. w., beiläufig 12.000 Mann.

Beilage Nr. 10.

Stand der russischen Armee unter Fürst Kutusow am 18. October.

	Infanterie	Cavallerie	
Garde unter Gen. Lawrow .	8.562 M.	— M.	
Garde-Cavallerie	— »	1.400 »	
1. Corps Baggowut	9.199 »	— »	
3. » Strogonow	12.526 »	— »	
4. » Ostermann	9.308 »	— »	
6. » Dochturow	9.542 »	— »	
7. » Rajewskoj	10.813 »	— »	
8. » Borosdin	9.476 »	— »	
Milizen	15.000 »	— »	
1. Cavall.-Corps Müller-Zakometzkoj . .	— »	2.413 »	
2. » Korff . . .	— »	2.205 »	
3. u. 4. vereinigt Wassiltschikow	— »	2.611 »	
Vereinigte Cuirassiere Prinz Galytzin (Golizyn)	— »	2.785 »	
Kosaken	— »	20.000 »	
Geschütze			620 Stück
Zusammen . .	84.426 M.	31.414 M.	620 Gesch.

Ausser diesen in der Gegend von Tarútino vereinten Truppen bildeten zahlreiche Detachements Regulärer und Irregulärer unter Gen. Wintzingerode und Andern einen Halbkreis um Moskau; sie sind in diesem Stand nicht mitbegriffen.

Beilage Nr. 11

Stand der französischen Armee am 3. November bei Wiazma

Garde	15.000 M. Inf.	2.500 M. Cav.
1. Corps	13.000 » »	— » »
3. »	6.400 » »	— » »
4. »	12.000 » »	— » »

5. Corps	3.500	M.	Inf.	—	M.	Cav.
8. »	800	»	»	—	»	»
Cavallerie zu Fuss . . .	600	»	»	—	»	»
Die Reserve-Cav.-Corps .	—	»	»	2.100	»	»
Vereinigte Cavallerie der Armee-Corps	—	»	»	1.100	»	»
Zusammen . .	51.300	M.	Inf.	5.700	M.	Cav.

unter den Waffen, ausser einer zahllosen Menge waffenloser Traineurs.

Beilage Nr. 12.

Stand der französischen Armee bei Smolensk nach den daselbst erhaltenen Verstärkungen zur Zeit ihres Abmarsches.

Garde mit Einschluss der Div. Claparède . . .	14.000	M.	Inf.	2.000	M.	Cav.
1. Corps	10.000	»	»	»	»	»
3. »	6.800	»	»	300	»	»
4. »	5.000	»	»	—	»	»
5. »	2.400	»	»	—	»	»
8. » war aufgelöst worden	—	»	»	—	»	»
Cavallerie zu Fuss . . .	400	»	»	—	»	»
Vereinigte Reserve-Cav.-Corps	—	»	»	1.900	»	»
Cav. der Armee-Corps . .	—	»	»	1.200	»	»
Zusammen . .	38.200	M.	Inf.	5.400	M.	Cav.

unter den Waffen, nebst einer gleich starken Anzahl waffenloser Traineurs.

Beilage Nr. 13.

Stand des 1. russischen Armee-Corps unter General Graf Wittgenstein im Monat Juli 1812 (am 1.).

	Inf. u. Art.	Cav. u. reit. Art.	Geschütze	Kosaken
Avantgarde unter GM. Kulniew	2.950 M.	1.044 M.	18	336
Corps de bataille: erstes Treffen GM. Berg .	7.149	501 »	36	—

	Inf. u. Art.	Cav. u. reit. Art.	Geschütze	Kosaken
Zweites Treffen GM. Kachowsky	3.869 M.	1.338 M.	24	—
Reserve GM. Sasonow	6.509 »	1.391 »	30	—
Zusammen . .	20.477 M.	4.274 M.	108	336

Beilage Nr. 14.

Stand des 1. russischen Armee-Corps, nachdem es die Verstärkungen aus dem Innern an sich gezogen hatte, am 16. October.

	Inf. u. Art.	Cav. u. reit. Art.	Geschütze	Kosaken
1. Colonne Gen.-Lieut. Berg . .	9.034 M.	2.349 M.	42	—
2. Colonne GM. Begnitschew . .	8.401	464	18	100
3. Colonne Gen.-Lieutenant Fürst Jaszwill (Jaschwill) .	10.329	970	70	341
Detachement des GM. Alexéjew	2.751	569	6	—
Detachement des Oberst-Lieutenants Bedriega	—	557	—	75
Detachement des Majors Bellinghausen . . .	1.726	142	4	—
Corps des Gen. Steinheil, welches aus Finnland gekommen war . .	9.498	278	18	316
Summe sämmtlicher unter Gen. Wittgenstein's Befehlen stehender Truppen a. 16. October	41.739 M.	5.329 M.	158	832

Beilage Nr. 15.

Stand der Armee von Wolhynien unter Gen.-Lieut. Sacken, welche zur Beobachtung der österreichischen und des 7. Armee-Corps am Bug zurückblieb, am 27. October.

	Bataillons	Escadr.	Gesch.	Kosaken-Pulks
Avantgarde Gen. Gamper	—	4	—	1
Corps des Gen. Bulatow	20	12	24	2
Reserve, Gen. Liewen .	13	—	24	—
Corps d. Gen. Essen III.	14	16	48	—
Unter dem Gewehr beiläufig	16.450 M.	3.200 M.	96	900

Stand der Moldau-Armee unter Admiral Ttschitschagow, welche am 27. October von Brzesc-Litewsk gegen die Berezina abmarschirt.

	Bataillons	Escadr.	Gesch.	Kosaken-Pulks
Detachements des Gen. Tschaplitz	4	11	12	3
Avantgarde Gen. Lambert	7	28	24	5
Corps des Gen. Wojnow .	18	20	72	2
Reserve, Gen. Sabanjew	21	16	72	3
Unter dem Gewehr beiläufig	17.500 M.	7.500 M.	170	3.900

Beilage Nr. 16.

Stand der russischen Armee unter dem Feldmarschall Fürsten Kutusow am 4. Dezember 1812.

		Infanterie	Cavallerie
2. Corps	Fürst Dolgoruki .	3.515 M.	— M.
3. »	Fürst Strogonow .	8.531 »	— »
4. »	Ostermann . . .	2.722 »	— »
5. »	Grossfürst Constantin	5.320 »	— »
7. »	Rajewskoj . . .	6.533 M.	— M.

	Infanterie	Cavallerie	
6. Corps Dochturow . . .	2.994 »	— »	
8. » Borosdin . . .	3.711 »	— »	
1. Cav.-Corps	— »	694 »	
2. » » Korff . . .	— »	2.662 »	
3. u. 4. » Wassiltschikow.	— »	1.527 »	
Cuirassiere u. Garde-Cavall. Fürst Galytzin	— »	3.283 »	
Artillerie			274 Geschütze
Präsent unter den Waffen .	33.326 M.	8.166 M.	274 Geschütze

In Spitälern als krank oder marode zurückgelassen wurden 48.335 Mann.

Beilage Nr. 17.

Stand der französischen Armee an der Berezina am 20. November.

	Infanterie	Cavallerie
Alte Garde unter Marschall Lefebvre .	3.500 M.	— M.
Jüngere Garde » » Mortier .	1.500 »	— »
Garde-Cavallerie » » Bessières	— »	1.400 »
1. Corps » » Davoust .	4.200 »	— »
2. » mit der Div. Dombrowski, Bronikowski und Daumère, unter Marschall Oudinot .	5.600 »	1.400 »
3. u. 4. Corps mit der Division Claparède und der Garnison von Mohilew, unter Marschall Ney . .	2.700 »	300 »
4. Corps unter dem Vice-König	1.200 »	— »
8. » und die unberittene Cavallerie gänzlich aufgelöst	— »	— »
9. » unter Marschall Victor . .	10.000 »	800 »
Rest des 4. Cavallerie-Corps unter Latour-Maubourg	—	100 »
Zusammen unter den Waffen . .	28.700 M.	4.000 M.

und 140 Geschütze.

Beilage Nr. 18.

Stand der französischen Armee, welche die Berezina passirt hatte, am 29. November.

	Infanterie	Cavallerie
Alte Garde	2.000 M.	
Junge Garde	810 »	
Cavallerie der Garde . . .	—	1.200 M.
Arrièregarde unter Marschall Ney:		
Division Dombrowski . .	800 »	500 »
Claparède . . .	200 »	
5. Corps	323 »	
2. »	500 »	
9. Corps	2.000 »	100 »
1. und 4. Corps	400 »	—
Zusammen unter Gewehr .	7.023 M.	1.800 M. 38 Geschütze

Die Division Loison, welche erst von Königsberg ankam, übernahm bei Oszmiana die Arrièregarde, und in drei Tagen schmolz sie von 10.000 auf 3.000 Mann herab.

Beilage Nr. 19.

Am 10. December, als die Franzosen Wilna räumten, waren unter dem Gewehr:

	Infanterie	Cavallerie
Alte Garde	800 M.	
Jüngere Garde	100 »	
Cavallerie	—	800 M.
6. Corps unter Wrede und Division Loison	2.300 »	200 »
1., 2., 3., 4., 5., 8., u. 9. Corps	300 »	—
Zusammen . .	3.500 M.	1.000 M. 25 Geschütze

Am 14. December bestand der Ueberrest, der bei Kowno den Niemen passirt hatte, aus 400 Mann Infanterie, 600 Mann Cavallerie und 9 Geschützen.

Beilage Nr. 20.

Als General York die Convention von Tauroggen abschloss und das Hauptquartier des Königs von Neapel in Königsberg war, zählten sämmtliche noch disponible Streitkräfte aus den Dépôts und der Garnison, die sich an ihre Corps anschlossen:

	Officiere	Unterofficiere u. Soldaten	
Alte Garde	159	1.312,	wovon 500 dienstbar und bewaffnet
Jüngere Garde	278	795	
Das 10. Corps	—	10.000	
Die Div. Heudelet . . .	—	8.000	
Division Détrés auf dem Marsche nach Danzig .	—	6.000	
Division Marchand, vorher Loison, mit Marschregimentern vereinigt . .	—	2.400	
Brigade Cavaignac mit allen noch übrigen Cavalleristen .		—	1.600 M. Cav.
Das 1. Corps sammelte in Thorn .		3.358,	worunter 2.536 Mann dienstbar.
Das 2. » » Marienburg		3.629	(? dienstbar)
Das 3. » » Marienburg		1.968	(1598 »)
Das 4. » » Marienwerder		3.251	(1874 »)

Der Stand der übrigen Corps ist unbekannt.

Die Garnison von Danzig bestand aus den Divisionen: Grandjean, Heudelet, Bachelet, Détrés und der Brigade Cavaignac, in Allem 33.000 Mann, wovon kaum ein Drittheil dienstbar.

Stand der grossen französischen Armee

	Den 24. Juni beim Eintritt in das russische Gebiet	Den 5. August vor den Gefechten b. Smolensk	Am 2. September vor der Schlacht von Moshaisk (oder Borodino)	
			Infanterie	Cavallerie
Garden	41.094	24.600	13.932	4.930
Die vier Cavallerie-Corps König Murat's	40.183	19.472	.	18.456
1. Corps Davoust	68.627	60.071	31.471	4.931
	Abgesessene Reiter, aus denen man eine Brigade-Infanterie formirte			
3. Corps Ney	35.755	22.282	10.314	.
4. » Prince Eugène	42.430	30.445	20.063	3.465
5. » Poniatowski	32.159	22.738	8.430	1.638
8. » König Jérôme, später Junot	15.885	14.000	7.932	936
Das vereinte 2. und 6. Corps Oudinot und St. Cyr			nach ihrer Vereinigung	
Das 9. Corps Victor			nach seiner Vereinigung	
Division Loison			welche vor Wilna	
Summe der nach Moskau vorgerückten und von dort zurückgekehrten Armee			92.142	34.356
	276.133	193.608	126 498	

in verschiedenen Epochen des Feldzuges 1812.

Am 28. Sept. vor dem Ausmarsche aus Moskau		Am 14. Nov. bei ihrer Rückkehr nach Smolensk		Am 26. Nov. vor der Schlacht an der Berezina		Am 3. Dec. nach der Schlacht u. bei Eintritt der grossen Kälte		Am 10. December in Wilna		Am 14. Dec. beim Rückzug über den Niemen bei Kowno	
Inf.	Cav.	Inf.	Cav.	Inf.	Cav.	Inf.	Cav.	Inf.	Cav.	Inf.	Cav.
14.705	4.000	14.000	2.000	5.000	1.400	2.800	1.200	700	800	400	600
.	17.759	.	3.100	.	100	.	.	.	.	.	.
18.821	.	10.000	.	1.200	.	400	.				
4.000	.	500	.	.	.	.	.				
6.923	.	6.000	.	1.800	.						
27.326	.	5.000	.	1.200	.						
6.245	.	800	.	900	300	1.800	500	300	200	500	100
1.916	.	700	.	.	.					mit 9 Kanonen, die man in Kowno gefunden hat.	
mit der Haupt-Armee				5.600	1.400						
mit der Haupt-Armee				10.000	800	2.000	100				
zur Armee gestossen				.	.	7.000	.	2.300	.		
79.937	21.759	37.000	5.100	25.700	4.000	14.000	1.800	3.300	1.000	900	700
101.696		42.100		29.700		15.800		4.300		1.600	

Stand

der französischen Armee und deren Auxiliartruppen bei Beginn des Feldzuges von 1812.

Die nach Moskau marschirte Armee bestand aus	276.133	Mann
An der Dwina blieben zurück das 2. Corps Oudinot mit	34.299	»
Dann das 6. Corps St. Cyr mit	23.288	»
Gegen Riga marschirte das 10. Corps Macdonald mit	30.023	»
In Litthauen blieb das österreichische Auxiliar-Corps mit	30.000	»
Dann das 7. Corps Reynier mit	15.003	»
Der Stand der Artillerie betrug ungefähr . . .	21.000	»
Zu den Extra-Corps, Ouvriers, Trains etc. . .	37.000	»
Summa . .	466.746	Mann
Später folgten diesen Armeen das 9. Corps Victor	31.633	»
Die Division Loison	9.300	»
» » Durutte	13.000	»
Verstärkungen des Auxiliar-Corps etwas über .	6.000	»
Gesammtstand der Armee	526.679	Mann

Diese führten an Kanonen mit sich:

58 Zwölfpfünder,
264 Sechs- und Achtpfünder,
32 Vierpfünder, } Diese waren bei der Batterie
122 Dreipfünder, } eingetheilt
129 Haubitzen,

605 Pièçen nebst 2070 Munitions- und anderen Wagen.[1])

Mit dieser Macht zogen 2 Könige, 1 Vice-König und 10 Marschälle nach Russland.

[1]) Davon brachten nur das 7., 10. und das Auxiliar-Corps ihr Geschütz zurück. Von den übrigen retteten ausser den obenbenannten (Beilage Nr. 19) 9 Stück nur die Polen einige Pièçen.

Ihnen setzten die Russen bei Eröffnung des Feldzuges entgegen:

181.000 Mann Infanterie		wovon sich im Laufe des Feldzuges die letzten sehr vermehrten, dagegen erstere beiden verminderten.
41.600 » regul. Reiter		
10.000 » Kosaken		
242.600 Mann,		

Die französische Armee verminderte sich von dem Uebergange über den Niemen, bis 5. August, zum ersten Treffen bei Smolensk, also in . . . . . 43 Tagen um 82.525 Mann

Bis 2. September, zu der Schlacht a. d. Moskwa, in	28	» »	67.110	»
» 28. » in und um Moskau, in . . .	26	» »	24.802	»
» 14. November, ihrer Rückkunft n. Smolensk, in	46	» »	59.596	»
» 26. » zu der Schlacht a. d. Berezina, in	12		12.400	»
10. December, ihrem Eintreffen in Wilna, in .	14	»	25.400	»
» 14. Rückzug über d. Niemen, in . .	4		2.700	»
Summa . .			274.533	Mann
Dazu die von der Berezina zu der Armee gestossenen Corps von Oudinot und St. Cyr mit			7.000	»
Das 9. Corps mit			10.000	»
Die Division Loison mit			7.000	»
Total-Verlust der grossen Armee ohne die Seitencorps			298.533	Mann

ALLGEMEINER UMRISS

DES ZUGES

DER KRIEGSOPERATIONEN

IN

DEUTSCHLAND, FRANKREICH UND ITALIEN

WÄHREND DER

JAHRE 1813, 1814 UND 1815.

In dem Zeitraume vom halben Mai bis halben December 1812 überschritten zahlreiche Streitkräfte, von Bonaparte angeführt, Russlands westliche Grenze und erreichten Moskau, wurden aber aufgerieben und ihre Trümmer über den Niemen zurückgedrängt.

Am 15. December war Bonaparte nach Paris abgereist; der König von Neapel, dem er das Commando übergab, kehrte gleichfalls in seine Staaten zurück, und es übernahm seine Stelle Beauharnais, Vicekönig von Italien.

Bei dem weitern Rückzug wurde bis zum 12. Hornung 1813 in Posen wie an der Weichsel Halt gemacht und dadurch Zeit gewonnen, die Festungen an der Oder mit Kriegsvorräthen und Besatzungen zu versehen. Danzig, Thorn und Modlin befanden sich in vollkommenem Vertheidigungsstand.

Am 22. waren die Umgebungen von Berlin erreicht und der Rückmarsch erst bei Annäherung des Feindes fortgesetzt, dessen Vortruppen am 4. März in Berlin einrückten. Endlich gingen die Franzosen auf das linke Elbeufer zurück und versammelten ihre Truppen bei Leipzig.

Die Russen waren ihnen nur langsam gefolgt. Sie mussten mehrere Festungen einschliessen, ihre Truppen hatten durch den Winterfeldzug viel gelitten und übertrafen die feindlichen nicht an Stärke; doch war der Vortheil, den selbst bei gleicher Zahl der Verfolgende über den Zurückziehenden hat, durch eine Ueberzahl von leichter Cavallerie so sehr vergrössert, dass man billig Bedeutendes erwarten konnte. Mit Ausnahme eines Gefechtes detachirter Corps am 10. bei Kalisch und von Streifparteien, welche am 20. bis Lübeck vordrangen, ereignete sich in dieser Epoche nichts Bemerkenswerthes. General Wittgenstein, welcher den Franzosen mit einem Theil der russischen

Armee nachzog, ging am 2. März bei Güstebiese über die Oder und war am 30. bei Belzig; das russische Hauptquartier verweilte mit einer zweiten Colonne noch eine längere Zeit bei Kalisch.

In dieser verhängnissvollen Epoche war der Schaden, den Bonaparte von seinen Feinden erlitt, viel geringer als jener, den ihm seine bisherigen Bundesgenossen zufügten.

Schon am 30. December war GM. York (Yorck) an der Spitze der bisher mit den Franzosen vereinten preussischen Truppen zu den Russen übergegangen.

Diesen Abfall hatte die in Preussen allgemein herrschende Stimmung erzeugt, welche ihrem König keine Wahl über sein künftiges Benehmen mehr übrig liess und Frankreich einen um so gefährlicheren Feind erweckte, als er enthusiastisch und aufgereizt war.

Friedrich Wilhelm durfte nicht aufgehalten werden, als er Berlin verliess, um am 25. Jänner in Breslau zu erscheinen.

Schlesien eignete sich von allen Provinzen des preussischen Staates am meisten zu einer schnellen und kräftigen Aufstellung von Truppen.

Mit Ausnahme von Glogau war keine der dortigen Festungen in feindlichen Händen. Alle enthielten bedeutende Kriegsvorräthe, welche trotz der französischen Wachsamkeit durch längere Zeit fortwährend vermehrt worden waren.

Die starke Bevölkerung sowie die Fruchtbarkeit des Landes sicherten umsomehr vor Mangel an Menschen und an Mitteln zu ihrer Unterhaltung, als Schlesien bei der Vorrückung des Feindes wenig betreten und bei seinem Rückzug ganz verschont wurde. Von Breslau berief der König die alten Soldaten wieder zu ihren Regimentern, deren Cadres nur noch dastanden. Die ganze streitfähige Mannschaft trat als Landwehr unter die Waffen und erhielt Ausrüstung sowohl als zweckmässige Organisation: kurz, die Thätigkeit war so gross, dass schon in den letzten Tagen des März Blücher mit 25.000 Mann gegen die Ober-Elbe vorrücken konnte, um sowohl seine Streitkräfte als Hilfsquellen durch ihre grösste Ausbreitung in dem Masse zu vermehren, als es die Schwäche des Feindes möglich machen würde.

Das Corps von York, welches Wittgenstein nachzog, wurde zugleich durch die Anstrengungen der nördlichen Provinzen verstärkt. Bald ersetzten neugebildete Truppen bei Berennung der Festungen die älteren, welche nun auch gegen den Feind vorrücken konnten: kurz, es entwickelte sich eine so grosse Thätigkeit, dass die preussischen Streitkräfte am 1. April bis auf 128.621 Mann herangewachsen waren, wovon 57.161 im Felde, 43.800 zur Berennung der Festungen und 27.660 zu Besatzungen verwendet wurden.

Am 28. Hornung hatten sich Preussen und Russland gegen Frankreich verbunden, und eine bald darauf erfolgte Zusammenkunft des Kaisers Alexander mit Friedrich Wilhelm befestigte die Bande, welche beide Monarchen mit einander geknüpft hatten.

Schweden trat diesem Bunde bei. Die in Finnland stehende russische Armee konnte nun ganz gegen die Elbe marschiren, und alle schwedischen Truppen wurden eingeschifft, um in den letzten Tagen des März in Pommern an das Land zu steigen und thätig an dem Kriege theilzunehmen.

Auch Oesterreich verliess Bonaparte's Sache, jedoch nicht mit so entschieden feindlichen Absichten als Preussen. Auf dem Rückzuge der französischen Armee zog es seine Truppen in ihre Heimat zurück.

Alle österreichischen Streitkräfte wurden auf den Kriegsfuss gesetzt und als Neutralitäts-Armee aufgestellt, deren Kern sich in Böhmen versammelte, und man knüpfte mit Bonaparte Unterhandlungen an, gegründet auf den Wunsch zur Vermittlung des Friedens. Allein alle Versuche waren fruchtlos, dem Manne friedliche Gesinnungen einzuflössen, der es im Unglücke unter seiner Würde und seiner Politik hielt, die Waffen niederzulegen, indess er im Glücke stets weiter gehen wollte.

In der That durfte Bonaparte sicher darauf rechnen, neuerdings mit überlegenen Streitkräften auf dem Kriegsschauplatz zu erscheinen; denn während die Feinde die ihrigen erst anfingen zu bilden, hatte er noch im Laufe des russischen Feldzuges die Aufstellung und den Nachschub bedeutender Ergänzungstruppen veranlasst. Als er wieder in Paris eintraf, waren sowohl in Frankreich als in Deutschland die kräftigsten Anstalten getroffen worden, um schnell grosse Massen brauchbar herzu-

stellen. Ihre vorzüglichste Richtung erhielten sie auf die Central-Linie nach Erfurt, um dort die Hauptarmee zu bilden.

Eine zweite Armee sollte an der Weser zusammengezogen werden, um über Hamburg vorzurücken und sich mit den Dänen zu verbinden, welche einen Theil ihrer Truppen mit den Franzosen vereinigen wollten. Alle bayrischen Streitkräfte erhielten die Bestimmung, am Inn die österreichische Grenze zu beobachten.

Bis zur Ankunft der erwarteten Verstärkungen vereinigte Beauharnais alle seine Truppen hinter Magdeburg als in dem Mittelpunkte der Elbe-Linie. Sie bestanden mit der Besatzung von Hamburg und jener der unvollendeten Festungen Wittenberg und Torgau aus 87.000 Mann.

Wittgenstein hatte am 1. April bei Rosslau eine Brücke über die Elbe geschlagen. Durch die Stellung des Feindes wurde er genöthigt, zunächst an selber bei Dessau stehen zu bleiben, um den Franzosen auf jedem der beiden Ufer begegnen zu können, auf welchem sie von Magdeburg aus vordringen würden. In der That brachen sie am 5. auf der Strasse von Berlin hervor, allein bei Möckern vereitelte der Widerstand des Generals York diese Diversion. Von nun an bis zur Annäherung der neuen französischen Armee begnügte sich Beauharnais, in seiner bisherigen Position auszuhalten, welche er in eine Flankenstellung zwischen Magdeburg und dem Harz veränderte, als die Feinde über die Ober-Elbe vorgingen. Am 22. März war Blücher's Vortrab schon in Dresden, welches die Franzosen am 19. nach Sprengung der Brücke verlassen hatten. Am 26. setzte er über die Elbe, kam am 2. April nach Freiberg, von wo er über Rochlitz und Chemnitz am 15. Altenburg erreichte, indess die vorwärtige Gegend durch seine leichten Truppen gereinigt wurde.

Den Preussen folgte die russische Armee, welche nach erhaltenen Verstärkungen am 7. April Kalisch verliess, am 19. in Dresden und am 27. in Chemnitz war. Thorn hatte sich am 16. ergeben.

Die Nachrichten von Bonaparte's Anmarsch nöthigte die Verbündeten ihre Streitkräfte zu vereinigen, daher auch Wittgenstein über Delitzsch nach Leipzig aufbrach. Magdeburg blieb beobachtet, Wittenberg und Torgau eingeschlossen.

Am 25. traf Bonaparte in Erfurt ein, wo er die Armee vereinigt hatte. Sie zählte 200.000 Mann unter den Waffen. Von Erfurt nahm er die Richtung auf Leipzig, um sich mit Beauharnais zu vereinigen, welcher an der Saale heraufzog und sich am 29. Merseburgs bemeisterte, als Bonaparte in Naumburg ankam und die jenseitigen Vortruppen aus Weissenfels vertrieb. Die Preussen und Russen rückten bis Borna vor, Wittgenstein auf Leipzig.

Am 1. Mai hatte Bonaparte seine Bewegung bis Lützen fortgesetzt. Die französische Armee stand staffelweise zwischen Poserna und Stössen, Beauharnais beobachtete Leipzig bei Markranstädt. Die Verbündeten nahmen ihre Position bei Zwenckau und Rötha und zogen Wittgenstein an sich, welcher nur eine Abtheilung bei Leipzig zurückliess. Halle blieb durch Bülow besetzt.

Bei den ersten Schritten der Verbündeten über die Elbe waren ihre Kräfte zu sehr vertheilt, und ihre Vorrückung nicht rasch genug, um es mit Beauharnais aufzunehmen und ihn durch eine Zurückwerfung nach der niedern Elbe an der Vereinigung mit Bonaparte zu verhindern. Nun wo diese den Franzosen eine Ueberlegenheit an Zahl gewährte, blieb nur die Wahl zwischen freiwilligem Rückzug oder der Benützung einer vom Feind gegebenen Blösse. Letztere entdeckten sie bei dem Marsch der Franzosen auf der Strasse von Leipzig in einer ausgedehnten Colonne, deren Flanke entblösst war.[1])

Als daher Bonaparte am 2. Leipzig durch seinen Vortrab wegnehmen liess, erschien die verbündete Armee, welche in der Nacht bei Pegau, Döhlen und Zwenckau die Elster übersetzt hatte, jedoch nur mit 69.125 Mann, zwischen Werben und Domsen, wo sie sich entwickelte, um den Feind anzugreifen.

Bonaparte, dem die eigene Entschlossenheit sowie die Beweglichkeit seiner Truppen die Mittel gab, schnell von dem

[1]) Am 1. Mai standen

35.775	Russen bei Gross-Görschen,
33.000	auf beiden Elbeufern,
97.210	zwischen der Elbe und der Weichsel.
Zusammen 165.985	Mann.

angenommenen zu einem neuen Plane überzugehen und letzteren kräftig auszuführen, berief die staffelweise vertheilten Truppen auf das Schlachtfeld, welches die schon dort anwesenden dadurch hartnäckig vertheidigten, dass sie jedem Angriff des Feindes entgegen gingen. Hiemit wurden alle Anstrengungen der Verbündeten, welche ihre vertheilten Truppen nicht zusammengezogen hatten, ebenso fruchtlos als ihre im Anfange der Schlacht errungenen Vortheile.

Bald entwickelte sich die Ueberzahl des Feindes, und Beauharnais kam den Preussen von Markranstädt in die Flanke.[1]

Sie wurden am Ende des Tages aus Kaja. Klein-Görschen und Rahna wieder vertrieben und nahmen ihre Stellung zwischen Hohenlohe und Maschwitz.

Am 3. zogen sich die Verbündeten in drei Colonnen über Borna, Frohburg und Altenburg zurück. Die Strassen von Colditz, Döbeln, sowie jene von Nossen und Wilsdruff führten sie bei Meissen und Dresden an die Elbe, deren linkes Ufer sie am 8. Morgens ganz geräumt hatten.

Unter steten Gefechten mit ihrem Nachtrab waren sie von den Franzosen über Pegau, Zwenckau, Predel und Zeitz verfolgt.

Bonaparte marschirte über Colditz und Waldheim nach Dresden, wo er den grössten Theil seiner Armee wieder versammelte. Ney war gegen Torgau gezogen, welches er so wie Wittenberg am 11. entsetzte und sich mit den Truppen vereinigte, die noch bei Magdeburg geblieben waren oder aus der rückwärtigen Gegend ihre Richtung dahin genommen hatten. Auch die Hauptarmee wurde bei Dresden durch bedeutende Verstärkungen eingeholt.

Die Verbündeten setzten ihren Rückzug von Dresden über Bischofswerda bis Bautzen fort, wo sie sich am 12. hinter der Spree aufstellten. Alle Truppen, welche von Leipzig über Mühlberg zurückgegangen waren, wurden ebenfalls nach Bautzen gezogen.

Am 17. sollte Barclay de Tolly, welcher nach Kutusow's Tode das Commando der russischen Armee übernommen hatte,

[1]) Schlacht bei Gross-Görschen am 2. Mai 1813. D. H.

gleichfalls mit Hilfstruppen in der günstigen Stellung von Bautzen eintreffen, wo man daher beschloss, es auf eine entscheidende Schlacht ankommen zu lassen.

Bonaparte vertrieb am 10. die russischen Vortruppen von dem linken Elbeufer bei Dresden und begann den Uebergang. Am 11. war er vollendet und die Armee über Bischofswerda nach Königsbrück vorgerückt. Am 15. traf der französische Vortrab, nicht ohne mehrere hitzige Gefechte bestanden zu haben, in der Stellung von Bautzen gegenüber ein und drückte die feindliche Arrièregarde hinter die Spree zurück, deren linkes Ufer am 16. ganz geräumt wurde.

Bonaparte, der sich von dem Willen der Gegner überzeugte, in der Stellung von Bautzen zu halten, zog seine Streitkräfte zum Angriff zusammen und beorderte Ney von der untern Elbe zu ihm zu stossen.

Diese Vereinigung zu verhindern, detachirten die Verbündeten in der Nacht vom 18. auf den 19. auf Weissig und Königswartha den ankommenden französischen Divisionen entgegen. Die, so bei Königswartha zur Deckung von Ney's Marsch standen, wurden zwar geworfen; allein die zahlreichere Hauptruppe konnte nicht überwältigt werden, und die von den Verbündeten abgeschickten Abtheilungen mussten sich wieder in die Stellung von Bautzen zurückziehen, wo sich 96.000 Mann versammelten. Diese Stellung lehnte mit dem linken Flügel an Denkwitz, der rechte dehnte sich bis Gleina aus, die Front war von den sumpfigen Ufern der Spree gedeckt. Bonaparte brachte den 19. zu, sie zu recognosciren und seine Armee von 148.000 Mann zum Angriff für den folgenden Tag aufzustellen.

Am 20.[1]) erzwangen die Franzosen mit grosser Anstrengung mehrere Uebergänge über die Spree vor der feindlichen Front, erstürmten Bautzen und nahmen ihre Stellung jenseits des Wassers; nur konnte ihr linker Flügel nicht vordringen, weil der grösste Theil des Ney'schen Corps von Hoyerswerda noch nicht angekommen war.

Am 21. Morgens griffen die Franzosen den feindlichen linken Flügel auf den vortheilhaften Höhen an, welche sich

[1]) Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai 1813. D. H.

von dem Butter-Berg aus verlängern; und obwohl deren Erstürmung unmöglich war, so wurde er doch in seiner Aufstellung festgehalten.

Bis Ney mit dem linken Flügel bei Klix die Spree forcirt und sich über Wurschen in des Feindes Flanke geworfen hatte, blieb Bonaparte in der Mitte mit der Mehrzahl seiner Truppen ruhig, stürmte aber dann mit dem grössten Ungestüm in wiederholten Angriffen auf den jetzigen linken Flügel und zwang ihn zum Weichen.

Die Verbündeten zogen auf Löbau und Weissenberg zurück, wo sie noch am 21. ankamen, und wurden bis Hochkirchen und Wurschen verfolgt.

Nach täglichen Märschen auf der Strasse von Breslau erreichten sie am 20. Liegnitz. Der Rückzug war sehr beschwerlich, denn Bonaparte folgte ihnen mit seiner ganzen Macht so schnell, dass die Sicherheit jeder Bewegung stets durch hitzige Gefechte erkauft werden musste. Ihre Armee wäre ganz zu Grunde gerichtet worden, hätten sie nicht am 27. eine andere Richtung angenommen.

Nach Zurücklassung einer Abtheilung auf dem Wege von Breslau, wandten sie sich nämlich gegen Jauer, gewannen am 29. Strigau und am 31. eine Stellung hinter dem Schweidnitzer Wasser. Dadurch entgingen sie dem Feind, verlängerten ihren Aufenthalt in Schlesien und konnten die Hilfsquellen dieser Provinz sowie die Stützpunkte ihrer Festungen benutzen. In ihrer neuen Stellung waren beide Flügel vor Umgehungen gesichert, weil sich der eine an die österreichische Grenze lehnte und der rechte weit zurückbog; im schlimmsten Falle hätten sie sich sogar auf Böhmen werfen und dadurch Oesterreich, dessen Gesinnungen sich stets mehr gegen Bonaparte aussprachen, fortreissen können, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen.

Die Franzosen kamen in Verfolgung der Verbündeten am 27. nach Liegnitz und entsetzten am 28. Glogau durch eine abgeschickte Abtheilung. Blos ihr rechter Flügel folgte der feindlichen Armee über Jauer und Strigau, jedoch weder kräftig noch schnell genug, um ihr viel zu schaden.

Bonaparte ging von der zuerst angenommenen Richtung nicht ab und war am 31. in Neumarkt und Lissa.

Am 1. Juni zogen seine Vortruppen in Breslau ein, weiter drang er nicht vor.

Der veränderte Entschluss des Feindes forderte von französischer Seite neue Anstalten. Bonaparte's Operationen waren nicht mehr so gut basirt, seitdem die jenseitige Armee eine Flankenstellung bei Schweidnitz nahm und der preussische General Bülow mit einem bedeutenden Truppen-Corps längs der Spree heraufrückte.

Bülow hatte seit seinem Rückzug von Halle über die Elbe gesetzt und zwischen Wittenberg und Berlin mehrere Truppen gesammelt, mit welchen er nun vorging. Zugleich unterstützte er die Streifzüge seiner zahlreichen leichten Cavallerie, welche sich bis Leipzig ausdehnten und dem Feind durch Sprengung seiner nachfolgenden Abtheilungen und Transporte viel Schaden zufügten.

Oudinot, den Bonaparte bei Bautzen zurückliess, um sich von dieser Seite zu sichern, stiess am 28. bei Hoyerswerda auf Bülow, welchen er zum Rückzug nach Cottbus nöthigte. Am 4. Juni kam es bei Luckau zu einem für die Preussen günstigen Gefechte, welches jedoch ohne weitere Folgen blieb, weil an diesem Tage bei der Hauptarmee ein allgemeiner Waffenstillstand abgeschlossen ward, der beiden Theilen den Besitz der innehabenden Linie sicherte. Dadurch blieben die Franzosen Herren von Hamburg und Lübeck, dessen sich Davoust mit der an der Weser formirten Armee bemeistert hatte.

Die Linie, welche dieser Waffenstillstand bezeichnete, ging für die Verbündeten von Dittersbach und Landshut an die Bober, dann von Rudelsstadt und Strigau über Canth und Althof an der Oder bis Müllrose, von wo sie in einer beinahe geraden Richtung die Elbe bei Magdeburg erreichte. Von da folgte sie dem Fluss bis Lauenburg, dann der Steckenitz bis Hollenbeck und von da über den Ratzeburger See bis Dassow jenseits der Trave an der mecklenburgischen Grenze und dieser entlang bis an das Meer.

Die französische Linie ging über Schreiberhau längs dem kleinen Bach bei Reibnitz an die Bober, dann von Lähn über Neukirch an der Katzbach und von deren Einfluss in die Oder entlang der feindlichen Front. Bei Bergedorf verliess sie die

Elbe, zog über Altengamm auf Lübeck, welches sie einschloss, und bei Travemünde das Meer erreichte. Die zwischen beiden Linien liegenden Strecken wurden neutral erklärt.

Dieser Waffenstillstand war das Resultat einer Unterhandlung, welche Bonaparte am 20. vor seiner Ankunft in Liegnitz eröffnet hatte.

Der Kampf, welcher seit der Schlacht von Lützen [1]) unausgesetzt dauerte, war zu heftig und für beide Theile zu aufreibend, um lange fortgesetzt zu werden, und die von den Franzosen errungenen Vortheile nicht entscheidend genug, um die feindlichen Hilfsquellen gänzlich zu zerstören; weitere durften folglich nicht durch das Opfer der eigenen Armee erkauft werden.

Wiederholte Unfälle hatten weder den Geist noch die Ordnung bei den Truppen der Verbündeten erschüttert, welche stets blos zurückwichen, nie aber aufs Haupt geschlagen wurden. Der Charakter dieses Krieges unterschied sich ganz von jenem der vorigen; denn die Fortschritte der Franzosen vermehrten nur die Zahl und die Anstrengungen ihrer Feinde, deren Erbitterung den höchsten Grad erreichte. Nach Mass als Bonaparte vorging, warf er sie auf ihre Hilfsquellen zurück und entfernte sich von den seinigen, mit denen er die Verbindung zu verlieren Gefahr lief, weil sich von allen Seiten Feinde gegen ihn erhoben. Es bedrohten ihn neue in der Bewaffnung Oesterreichs sowie in den zweideutigen Gesinnungen mehrerer deutscher Fürsten, und er durfte sich zur Auflösung des ihm feindlichen Bundes mehr von Unterhandlungen und Ausstreuung der Zwietracht als von Waffenthaten erwarten.

Als Bonaparte den Waffenstillstand abschloss, war er noch im Vortheil. Glückliche Ereignisse hatten den Eindruck der vorherigen Unfälle geschwächt, und noch stand er da als der Gewaltige, Gefürchtete.

Oesterreich war als bewaffneter Mittler mit gemässigten Friedensvorschlägen aufgetreten.

Bonaparte setzte ihnen blos unmässige, erniedrigende entgegen.

[1]) Oder Gross-Görschen. D. H.

Durch solch' schnöden Stolz vermehrte er die Zahl seiner Feinde und führte den eigenen Untergang herbei. Der Waffenstillstand gewährte blos Erholung den Truppen, und Zeit den Regenten, sowohl die Zahl ihrer schon bestehenden Streitkräfte zu vermehren als neue aufzustellen. Zwar vermehrte Bonaparte auch die seinigen bedeutend; aber die Feinde thaten es im überwiegenden Masse, und für sie war der Nutzen dieser Waffenruhe entscheidend.

Die enthusiastisch aufgeregte Volksstimme hatte in Preussen beinahe die ganze männliche Bevölkerung bewaffnet und bereitete den Franzosen in Deutschland lauter Feinde von der Oder bis an den Rhein.

Russland gewann Zeit, den grössten Theil seiner Truppen auf den Kriegsschauplatz zu bringen. Endlich trat Oesterreich dem Bunde bei und legte durch Aufbietung aller seiner Kräfte das Uebergewicht in die Wagschale gegen Bonaparte, dessen Streitkräfte sich nur auf 502.000 Mann beliefen, indess jene der gegen ihn Verbündeten 721.310 zählten. Von nun an musste Bonaparte auf die Hilfsquellen Italiens verzichten und eine Armee zur Deckung der illyrischen Grenze aufstellen. Seine Operationsbasis und der grösste Theil seiner Verbindungen mit selber waren gefährdet, weil sich Oesterreichs Grenze, die bisherige Stütze seines rechten Flügels, in eine bedrohende Flankenlinie von dem Riesengebirge bis Eger verändert hatte, welche näher als er an allen seinen Communicationen mit dem Rhein war. Bayerns Unterhandlungen mit Oesterreich liessen vermuthen, dass bald die beiderseitigen Beobachtungstruppen am Inn eine gemeinschaftliche Armee bilden würden, um den Franzosen in ähnlicher Richtung zu schaden.

Selbst unter solchen Verhältnissen nahm Bonaparte die Vorschläge zu einem gütlichen Vergleich nicht an und wollte der eigenen Erhaltung auch nicht das geringste Opfer bringen. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen, und der 17. August zur Eröffnung der Feindseligkeiten bestimmt.

Um den Vortheil zu benutzen, ungestört die grösste Masse der Kräfte in des Feindes Flanke bringen zu können, war die russische Armee noch während des Waffenstillstandes aus

Schlesien nach Böhmen abgerückt und auf dem linken Elbeufer zu der österreichischen gestossen.

Bei dieser Hauptarmee befanden sich die drei Monarchen von Oesterreich, Russland und Preussen.

Durch einen in der Geschichte seltenen und auf ihren persönlichen Charakter sowie auf ein gemeinsames Interesse gegründeten Verein erhielten sie während des ganzen Krieges die Eintracht und ein gleiches Zusammenwirken zu der nämlichen Zeit.

Seinerseits hatte sich Bonaparte, indem er Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden in Vertheidigungsstand setzte, zwar eine neue Basis gegen die in der Front der Elbe anrückenden Feinde gebildet; allein von dem Augenblicke an, wo sie in ihrer rechten Flanke gefährdet war, konnte er seine Operationen um so weniger auf selbe gründen, als sie nicht hinreichte, ihn mit den nöthigen Kriegsbedürfnissen zu versehen, welche immer vom Rhein herkommen mussten.

Zwischen diesem Fluss und der Elbe befand sich mit Ausnahme der Citadelle von Erfurt kein befestigter Ort und noch weniger eine Linie von Punkten, welche seine Vorräthe gesichert vor feindlichen Streifereien aufbewahren und zur Stütze einer geschlagenen Armee dienen konnte.

Auf der langen Strecke von Basel bis nach Holland waren blos die Rheinbrücken von Wesel, Mainz und Kehl durch Befestigungen geschützt.

Bonaparte bestimmte Dresden zum Drehpunkt seiner Operationen, weil es zwischen den Strassen liegt, die beinahe rechtwinklig aus Böhmen und der Lausitz zusammenkommen. Sein Plan war, durch schnelle Manöver der Vereinigung seiner Feinde zuvorzukommen und ihnen den überwiegenden Vortheil der Mehrzahl sowie der grössern Wahl und Freiheit der Operationen abzugewinnen, den Jeder hat, dessen Basis die jenseitige umfasst.

Bonaparte beorderte Oudinot mit seinem linken Flügel gegen Berlin vorzudringen, wo sich die schwedischen Truppen unter Anführung ihres Kronprinzen mit dem preussischen General Bülow vereinigt hatten. St. Cyr blieb auf dem linken Elbeufer zur Beobachtung der böhmischen Grenze und zum

Schutze von Dresden. Die französische Hauptarmee zog sich in der oberen Lausitz zusammen. Bonaparte glaubte in den Bewegungen des Feindes die Absicht zu entdecken, aus Böhmen auf dem rechten Elbeufer zu einer Vereinigung mit den Preussen hervorzubrechen, und drang auf Zittau ein, diesen Plan zu vereiteln. Der Mangel an Widerstand überzeugte ihn bald von seinem Irrthum, und Blücher's Vorrückung von der Katzbach nöthigte ihn umzukehren.

Alle französischen Truppen, welche die Preussen beobachteten, waren bis über die Bober zurückgetrieben, als Bonaparte am 20. in Lauban[1]) eintraf. Schnell liess er Brücken über den Fluss schlagen, um den Feind anzugreifen, der sich aber unter steten Arrièregarde-Gefechten bis Gröditzberg zurückzog. Bonaparte folgte den Preussen, warf sie am 22. mit Uebermacht auf ihren schwachen linken Flügel und zwang sie bis hinter Goldberg zurückzugehen. Dann ward der Angriff erneuert, zugleich Liegnitz weggenommen, worauf Blücher den Rückzug auf Jauer fortsetzte. Bonaparte konnte nur bei einem Siege gewinnen, durch welchen er die Preussen in eine längere Unthätigkeit versetzt und sich die Möglichkeit verschafft hätte, seine Armee auch auf anderen Punkten zu verwenden. Wurde er hingegen längere Zeit auf seiner nachtheiligen Operationslinie aufgehalten oder wohl gar genöthigt, selbe noch mehr auszudehnen, so war er bestimmt im Nachtheil.

Blücher benützte die Beschaffenheit der Gegend, um dieser Ansicht gemäss zu handeln. Jede Stellung so lang vertheidigend als nöthig war, damit sie der Feind mit Gewalt angreife, jedoch nicht lang genug, um entscheidend geschlagen zu werden, zog er sich immer nur so weit zurück, dass er die Franzosen fortwährend im Auge behielt und jeden weitern Schritt durch ein neues Gefecht streitig machte.

Stets in der Nähe des Feindes, blieb er jederzeit in der Verfassung, die geringste Blösse, die der Gegner gab, zu entdecken und schnell zu benützen, weil Ordnung und Muth, welche sich so selten mit wiederholten Rückzügen paaren, seine Truppen nie verliessen.

[1]) Links an der Queis. D. H.

Unzweideutig äusserte sich auch der Nutzen dieses Verfahrens. Bonaparte war so weit von der Elbe entfernt, dass die Oesterreicher und Russen ohne grossen Widerstand bis vor die Thore von Dresden kommen konnten.

Als sich endlich die französische Armee am 22. und 23. wieder dahin gewendet hatte, rückten die Preussen am 25. vor und schlugen am 26. den Marschall Macdonald, welcher zu ihrer Beobachtung an der Katzbach zurückgeblieben war.[1])

Ein Anfall der preussischen Cavallerie in die linke Flanke des gegen sie vorrückenden Feindes machte den Sieg umso bedeutender, als er das Défilé der Katzbach noch nicht weit überschritten hatte. Auch in der Verfolgung, bei welcher Blücher am 28. Goldberg und Liegnitz und am 1. (September) Löwenberg erreichte und am 2. über die Neisse ging, erlitten die auf Hochkirch Zurückziehenden grossen Verlust. Allein Dresden war indessen befreit worden, und Bonaparte in der Lage, sich wieder gegen die Preussen wenden zu können.

Seine Entfernung von der Elbe hatte die Hauptarmee der Verbündeten unter Schwarzenberg's Commando benützen wollen, um sich Dresdens zu bemeistern.

Sie durchzog am 22. das Erzgebirge, drückte St. Cyr gegen die Stadt zurück, vor welcher sie am 26. eintraf und einige der vorgeschobenen Verschanzungen erstürmte. Indess kam Bonaparte mit einem Theile seiner Truppen an und vereitelte nicht nur jeden weitern Fortschritt, sondern nahm mehrere der verlorenen Posten wieder.

Am 27. umfassten die Verbündeten Dresden in einem Halbkreis, dessen linken Flügel der unwegsame Plauen'sche Grund von dem Rest der Linie trennte. Jenen schwachen Punkt sprengte Bonaparte, worauf sich in der folgenden Nacht die ganze Armee wieder nach Böhmen zurückzog, ohne bei dem Uebergange des beschwerlichen Erzgebirges gestört zu werden.

Das einzige Corps von Vandamme, welches den Verbündeten folgte, wurde, als es ohne hinlängliche Unterstützung in die offenere Gegend hervorbrechen wollte am 29. bei Culm

[1]) Schlacht an der Katzbach am 26. August 1813. D. H

aufgerieben. Bonaparte durfte es nicht wagen, durch einen Einfall in Böhmen seine Frontlinie noch mehr zu verlängern und die Communicationen nördlich der Gebirge, welche er durch das Ausharren bei Dresden deckte, für jene durch Böhmen preiszugeben, die er nicht sicher war zu gewinnen, und welche die ihm abgeneigten Bayern so nahe bedrohten. Doch hatte der errungene Sieg für ihn den grössten Vortheil, dass eine längere Unthätigkeit der feindlichen Hauptarmee den Franzosen erlaubte sich ungehindert gegen die Lausitz zu wenden.

Am 4. war Bonaparte schon bei Hochkirch mit Macdonald vereinigt, und Blücher hatte sich hinter die Landskrone [1]) zurückgezogen. Am 5. entwickelte sich die französische Armee vor der preussischen Stellung bei Reichenbach und begann ihren Angriff. Doch vereitelte Blücher neuerdings den Plan des Feindes, ihn zu einer Hauptschlacht zu gewinnen, indem er mit Zurücklassung eines Nachtrabs jenseits der Neisse bis über die Queis retirirte. Bonaparte wagte es nicht mehr weiter vorzugehen und nahm am 6. seine Richtung wieder gegen Dresden, dem General Wittgenstein zu begegnen, der mit einem russischen Corps aus Böhmen aufgebrochen war und am 5. in Höllendorf, am 8. in Dohna eintraf. Bei Bonaparte's Annäherung zog sich Wittgenstein wieder auf die Hauptarmee zurück, welche noch immer ruhig bei Teplitz stand und sich begnügte, ihre leichte Cavallerie im Rücken des Feindes streifen zu lassen.

Eine Recognoscirung, welche die Oesterreicher am 14. gegen die französischen Vortruppen unternahmen, veranlasste Bonaparte am 16. und 17. zu einer Bewegung nach Nollendorf, wo er sich jedoch wieder überzeugte, dass der Feind keine ernstliche Unternehmung vorhabe. Er kehrte daher nach Dresden zurück, denn auch an der unteren Elbe drohte ihm Gefahr.

Oudinot, der zugleich, als Bonaparte in der Lausitz vorging, seine Richtung nach Berlin nahm, war durch den Kronprinzen von Schweden am 22. und 23. August geschlagen worden. Am 27. erlitt er bei Jüterbog einen bedeutenden Ver-

[1]) Berg in der preuss. Ober-Lausitz bei Görlitz, 1304 Fuss ü. d. M. D. H.

lust und ging am 3. September bis Wittenberg zurück, indess feindliche Posten Rosslau an der Elbe besetzten. Ney, der nun das Commando wieder übernahm, drang am 4. wieder bis Zahna vor. Am 6. griff er die Preussen, welche bis Jüterbog und Dennewitz gewichen waren, an.

Durch ihre tapfere Vertheidigung gewann jedoch der Kronprinz Zeit zu einer Bewegung in des Feindes linke Flanke. Die Franzosen zogen sich eilig nach Torgau zurück, wo sie am 7. und 8. über die Elbe setzten und nach Leipzig marschirten.

Die Schweden schlugen bei Rosslau eine Brücke und deckten sie durch Verschanzungen, welche Ney späterhin fruchtlos wegzunehmen suchte. Nun da die Ufer der Elbe gewonnen waren, wurde die ganze Strecke zwischen diesem Fluss, der Nordsee und dem Rhein von leichter Cavallerie überschwemmt, welche sich auf alle Communicationen des Feindes warf. Die Preussen, welche bisher bei den Schweden gestanden hatten, zogen die Elster hinauf, um mit Blücher in Verbindung zu kommen, der seit Bonaparte's Abmarsch wieder im Vorgehen begriffen war. Er hatte die gegen ihn zurückgebliebenen Truppen in mehreren einzelnen Gefechten vor sich her getrieben und seine Posten am 16. bis Dresden vorgeschoben. Zum dritten Male erneuerte sich der Wettkampf zwischen zwei Feldherren, wovon der eine die entscheidende Schlacht erzwingen und der andere sie vermeiden wollte, ohne durch seine Entfernung auf kräftige Mitwirkung an den Operationen zu verzichten.

Bonaparte brach am 22. aus Dresden hervor und folgte den stets zurückweichenden Preussen am 24. bis Godau; weiter konnte er in dem engen Raume zwischen der unteren Elster und der böhmischen Grenze nicht fortgehen, wo seine Operationslinie und seine Communicationen so sehr beschränkt waren. Auch litten die Truppen durch die Eilmärsche, mittelst deren er sie auf so verschiedene Punkte herumwarf. Die längere Dauer solcher Manöver hätte sie unfehlbar aufgerieben. Bonaparte ging daher von dem bisherigen Plan ab, um durch Verlassung des rechten Elbeufers seine Bewegungen auf einen engen Kreis zu beschränken und seine Operationslinie zu verkürzen.

Mit Ende Septembers war der Fluss gänzlich übersetzt, und die Armee hinter Dresden concentrirt.

Ney beobachtete die Schweden bei Dessau mit zwei Divisionen; Cavallerie-Reserven standen bei Leipzig, Penig und Altenburg, Garnisonen in den Festungen. Mit Davoust war die unmittelbare Verbindung unterbrochen. Die Feinde hatten sich an der untern Elbe vermehrt und beschränkten ihn auf die Umgebungen von Hamburg, wo sie ihn stets näher zusammendrängten und endlich bis zum gänzlichen Ausgang des Krieges festhielten.

Ihrerseits rückten die Preussen bis an die Elbe vor, an welcher sie sich von Stolpen bis Zerbst ausdehnten. Die feindlichen Festungen wurden beobachtet, und das Hauptquartier kam nach Elsterwerda.

Lange blieb Bonaparte in dieser neuen Stellung nicht, welche, obwohl im geringeren Masse, doch die nämlichen Nachtheile hatte als die vorige. Bald riss der thätige Blücher alle Verbündeten mit sich fort zu einem allgemeinen Angriff. In der Nacht von dem 2. auf den 3. October schlugen die Preussen beim Ausfluss der Elster eine Brücke über die Elbe und warfen am 3. die Franzosen zurück, welche sie bei Wartenburg aufhalten wollten. Am 4. ging der Kronprinz von Schweden bei Aken und Rosslau über den Fluss und war am 7. an der Mulde und mit Blücher in Verbindung.

Zugleich brach die Hauptarmee von Teplitz auf und durchzog das Erzgebirge zwischen Komotau und der Elbe in mehreren Colonnen. Der linke Flügel war vorgeschoben, der rechte folgte langsamer nach.

Am 6. trafen die Vortruppen vor Penig, am 7. in Altenburg ein und nöthigten die feindlichen in mehreren Gefechten zum Rückzug. Bonaparte konnte nicht länger bei Dresden verweilen und marschirte am 7. über Meissen gegen Düben, wo er am 10. anlangte. St. Cyr blieb mit 27.000 Mann Besatzung in Dresden.

Bonaparte's Bewegung schien die Preussen mit einem Angriff zu bedrohen und veranlasste sie eine gedrängte, des Feindes Flanke gefährdende Stellung bei Halle an der Saale zu beziehen. Die Schweden gingen auf Bernburg. Dessau blieb schwach besetzt. Ney griff diesen Punkt an, drang in Verbindung

mit der Garnison von Wittenberg auf der Strasse von Berlin vor.

Noch war die allgemeine Erwartung auf den Entschluss gespannt, den Bonaparte ergreifen würde, als er am 13. seine vorgeschobenen Truppen zurückzog und am 15. die ganze Armee vor Leipzig vereinigte.

Das Zusammentreffen aller Strassen aus der ganzen Gegend macht Leipzig zu einem strategischen Punkt, aus welchem man nach allen Richtungen manövriren kann; aber aus der nämlichen Ursache taugt er nicht, um dort einen feindlichen Angriff stehenden Fusses zu erwarten.

Am 15. standen die Vorposten der Verbündeten den französischen gegenüber; ihre Hauptarmee war bei Pegau, Blücher in Schkeuditz, die Schweden in Halle. Schwarzenberg's und Blücher's Bewegungen deuteten auf keinen allgemeinen Plan. und ihre Truppen waren noch in keine hinlängliche Verbindung gebracht. Als am 16. der Angriff begann,[1] geschah er von zwei entgegengesetzten Punkten auf die beiden Flügel des Feindes, und es fehlte ihm an dem nöthigen Nachdruck, um zu entscheiden und Bonaparte am Manövriren zu hindern. Die Hauptarmee schickte ein Corps über die Elster in den Rücken des Feindes und drang zwischen der Pleisse und Naunhof vor. Bonaparte ging mit so viel Kraft aus der Defensive in die offensive Haltung über, dass die Verbündeten die zuerst errungenen Vortheile aufgeben mussten.

Nur durch ihre Uebermacht konnten sie sich auf den Anhöhen behaupten, die sich von Seifertshayn an die Mulde erstrecken und ihn verhinderten, über das Wäldchen von Liebertwolkwitz und über Gossa vorzudringen. In dem Rücken des Feindes besetzten sie Lindenau.

Weniger Truppen hatte Bonaparte auf seinem linken Flügel verwenden können, welcher daher zwischen der Parthe und der Pleisse bis Schönefeld, Eutritzsch und Möckern zurückgetrieben wurde.

Am 17. blieb Alles ruhig. Die Verbündeten wollten sicher gehen und erwarteten auf dem rechten Flügel die Ankunft des

[1] Schlacht bei Leipzig am 16. und 18. October 1813. D. H.

Kronprinzen von Schweden, auf welchem auch russische und österreichische Verstärkungen eintrafen, die ihnen eine noch grössere Ueberlegenheit als bisher verschafften. Die Unthätigkeit der französischen Besatzungen an der Elbe gewährte den Verbündeten die Möglichkeit, den grössten Theil der sie beobachtenden Truppen an sich zu ziehen. Bonaparte veränderte seine Stellung und bezog eine gedrängtere vor Leipzig. Ihr rechter Flügel lehnte sich bei Connewitz an die Pleisse, von wo sie bogenförmig auf den Anhöhen von Probstheida, Paunsdorf und Abtnaundorf fortlief; dort war eine Flanke an der Parthe gebildet, um sich mit dem linken Flügel zu verbinden, welcher zwischen der Parthe und der Pleisse bei Pfaffendorf hart vor Leipzig stand. Alle Dörfer, welche zunächst vor der Front lagen, wurden stark besetzt. Aus Mangel an mehreren Brücken über das sumpfige Bett der Pleisse ging die einzige Rückzugslinie aus dieser Stellung durch Leipzig, welches völlig auf dem linken Flügel lag.

Die Beschwerlichkeit eines solchen an sich bedeutenden Défilés war dadurch noch vergrössert, dass die Unsicherheit ihres Rückens die Franzosen genöthigt hatte, diesen einzigen durch die Umgebung der Armee geschützten Punkt zu ihrer ausschliesslichen Basis anzunehmen und alle ihre Kriegs- und Mundvorräthe darin aufzuhäufen.

Am 18. Morgens wurde die französische Linie von den Verbündeten in einem Halbkreis umfasst, auf allen Punkten angegriffen und berannt. Es war ein Kampf jeder einzelnen Abtheilung mit der ihr gegenüberstehenden. Tapfer vertheidigten sich die Feinde dadurch, dass sie jedem Angriff der Verbündeten durch einen eigenen begegneten; auch war am Abend der rechte Flügel noch in seiner Stellung und nur die vorwärtigen Dörfer verloren, aber der linke hatte viel gelitten. Sellerhausen, Paunsdorf und Schönefeld wurden eingebüsst. Jenseits der Parthe kam Blücher bis an die Vorstadt von Leipzig.

Die Mehrzahl der in der Linie der Franzosen stehenden deutschen Truppen verliessen ihre Reihe und gingen zu den Gegnern über.

Bonaparte war zum Rückzuge gezwungen. Schon am 18. hatte er den General Bertrand abgeschickt, die feindlichen

Abtheilungen zu vertreiben, welche die Strasse von Weissenfels besetzten, auf der die Armee in der folgenden Nacht zurückzog. Als die Verbündeten am 19. vorgingen, wich der auf dem Schlachtfelde gebliebene Nachtrab gegen Leipzig, wo er ereilt und nach einem durch den Sturz seiner Brücke vergrösserten Verlust zum vollkommenen Rückzug genöthigt wurde.

Bonaparte hatte diese Strafe seiner Missgriffe verdient. Das Ausharren auf einer Linie, in deren Flanke und Rücken die grösste Macht des Feindes vereint ist, die Vernachlässigung und der daraus erfolgte Verlust der meisten Communicationen. die Annahme der Schlacht in einer höchst nachtheiligen Stellung — bleiben selbst bei gleichen Kräften selten ungestraft. Als Bonaparte Dresden verliess, hing es nicht mehr von ihm ab, durch eine Bewegung über Chemnitz oder Altenburg eine Front anzunehmen, die nicht senkrecht in die Linie des Feindes fiel. Sobald er die Elbe verliess, wurde er um die bedeutende Truppenzahl schwächer, die in den Garnisonen zurückblieb. Wäre mehr Einklang in den Operationen der Verbündeten gewesen, so würde die Hauptarmee von ihrem Ausmarsch aus Böhmen an stets die Richtung auf die feindlichen Communicationen genommen haben. Hätte sie bei der Schlacht von Leipzig, statt sich auf Frontalangriffe zu beschränken und mehrere Truppen unbenützt als Reserve aufzustellen, von ihrem linken Flügel gegen die Strasse nach dem Rhein manövrirt, so konnte Bonaparte zu einem verderblichen Rückzug nach Holland, vielleicht gar an die untere Elbe gezwungen werden.

Am 18. blieb ihm die Wahl seiner Rückzugslinie nicht mehr frei. Bertrand reinigte die Débouchés von Lindenau, und der preussische General York (Yorck), den Blücher auch am 18., als er des Sieges gewiss war, nach Halle detachirte, konnte die Strasse nach Weissenfels nicht beunruhigen; Bonaparte zog über Erfurt, Meiningen, Gelnhausen nach Mainz, und erreichte auf diesem Wege den nächsten seiner Brückenköpfe über den Rhein und den Centralpunkt der ganzen Vertheidigungslinie an diesem Fluss. Der Rückzug geschah in Eilmärschen.

Der Verlust aller Kriegsbedürfnisse in Leipzig sowie der Mangel an Vorbereitungen liessen Bonaparte keine Hoffnung, den Feind diesseits des Rheins aufzuhalten.

Die französischen Grenzfestungen waren von Garnisonen entblösst und mussten besetzt werden; endlich konnte ihm nur seine sowie die Ankunft eines Theiles der Armee in Frankreich die Möglichkeit gewähren, neue Vertheidigungsmittel aufzustellen.

Bonaparte traf am 1. November in Mainz ein, nachdem er am 30. und 31. October bei Hanau die Position des Generals Wrede durchbrochen hatte, der mit österreichischen und bayrischen Truppen von dem Inn angekommen war und sich ihm mit unverhältnissmässiger Macht in den Weg stellte. Langsam verfolgten die Verbündeten den Feind und hatten blos in den ersten Tagen nach der Schlacht von Leipzig kleine Gefechte mit seinem Nachtrab. Sie theilten sich in 3 Colonnen. Die eine nahm ihre Richtung über Giessen an die Lahn, die zweite über Meiningen und die dritte über Schweinfurt nach Frankfurt. Dresden und Magdeburg blieben berannt, Wittenberg und Torgau wurden belagert. Letzteres eroberten die Preussen noch vor Ende des Jahres. Dresden ergab sich zu früh am 11. November. Am 5. December fiel Stettin, Wittenberg am 13., Danzig am 24. und am 27. die Citadelle von Erfurt.

Bonaparte's Niederlage und Vertreibung von dem rechten Rheinufer gab das Zeichen zur allgemeinen Aufregung auf dem ganzen Kriegsschauplatze. Auf allen Seiten erhoben sich gegen ihn neue Feinde; überall wetteiferte man, sich dem Bunde anzuschliessen, der im Glück war und die Oberhand erhielt; Alles beeilte sich Den zu verlassen, dessen Druck man so sehr gefühlt und von dem man wenig mehr zu hoffen hatte.

Die Nachricht von dem Unfall der Franzosen in Sachsen erregte einen Aufstand in Holland, welchen vordringende russische und preussische Abtheilungen sowie eine Landung der Engländer begünstigten. Die französischen Truppen reichten nicht hin, die zahlreichen Festungen des Landes gehörig zu besetzen; daher gingen Arnheim am 30. November, Breda am 13. December, Herzogenbusch am 21. Jänner (1814) und Gorkum am 5. Hornung verloren.

Der Kronprinz von Schweden war nach der Schlacht von Leipzig mit schwedischen und russischen Truppen an die untere Elbe marschirt, hatte die Dänen von Davoust getrennt

und bis über ihre Grenze zurückgetrieben, wo sie sich durch eine Convention verbanden, keinen Theil mehr an Bonaparte's Sache zu nehmen.

Davoust wurde durch Russen und deutsche Truppen in Hamburg, welches durch ihn befestigt ward, eingeschlossen, und die Schweden zogen auf Lüttich, wo sie jedoch bis zum Ausgange des Krieges unthätig blieben. Deutsche besetzten die Niederlande und nöthigten dadurch den Feind, seine Festungen an der alten französischen Grenze mit Garnisonen zu versehen und an selbe Beobachtungstruppen aufzustellen. Dadurch wurde die Zahl der Verstärkungen, welche von dort her in das Innere von Frankreich Bonaparte zugeführt werden sollten, bedeutend vermindert.

Auch aus Italien hatte er keine zu erwarten; denn obwohl der Feldzug an jener Grenze keine grossen Resultate hervorbrachte, so fesselte und beschäftigte er doch alle Streitkräfte des Landes. — Beauharnais, der beim Ausbruche der Feindseligkeiten die französischen Truppen an der Grenze von Illyrien befehligte, hatte zwar, sowie Hiller mit den österreichischen, den Befehl, auf der Defensive zu bleiben; doch begann er mit misslungenen Versuchen, von Villach aus vorzudringen.

Als sich die Zahl seiner Feinde vermehrte und Murat, dessen Anhänglichkeit an Bonaparte zweifelhaft zu werden anfing, durch das römische Gebiet gegen den Po heraufzog, ging Beauharnais zurück. Um seine in dem Gebirge vertheilten Truppen zu vereinigen, nahm er die Richtung von Villach auf Laibach und liess die kürzere Linie auf alle seine Communicationen über Pontafel sowohl als durch Tirol schwach besetzt. Die Oesterreicher rückten auf letzterer bis Trient vor, wo sie ankamen, als Beauharnais eben auf das rechte Ufer des Isonzo übersetzte. Doch begnügten sie sich, nur einzelne Abtheilungen in die Ebenen Italiens hervorbrechen zu lassen, welche der Feind bei Bassano und Caldiero sprengte, und auf einem längern Wege Verona vor ihnen gewann. Die Franzosen standen noch an der Etsch, und die Oesterreicher zögerten über den Fluss zu gehen, weil sie Murat fortwährend als ihren Feind betrachteten. Allein bei seiner Annäherung an den Po

erklärte er sich gegen Bonaparte, von dem er für den Augenblick kein Heil erwartete. Beauharnais war dadurch umsomehr genöthigt, eine gedrängtere Linie zu beziehen und hinter den Mincio zurückzugehen, als feindliche Parteien bis nach Parma streiften, indess Brescia von Tirol aus beunruhigt wurde.

Die Oesterreicher folgten ihm nach und setzten am 8. Hornung 1814 bei Valeggio über den Fluss. Ein während diesem Uebergang unternommener Angriff der Franzosen über Goito und Mantua in ihre rechte Flanke war von ihnen zwar zurückgeworfen, veranlasste sie aber, jede weitere Unternehmung aufzugeben und sich fernerhin auf die Behauptung des linken Ufers des Mincio zu beschränken, welcher bis zum Ende des Krieges die gegenseitigen Armeen trennte. Sie beobachteten sich wechselseitig und zugleich Murat, der, beide Flanken bedrohend, auf den Ausgang des Krieges wartete, um sich endlich zu erklären.

Als Bonaparte den Rhein bei Mainz übersetzt hatte, war seine Armee durch den erlittenen Verlust sowie durch die Mühseligkeiten des schnellen Rückzuges, dann durch die Besetzung von Mainz so vollkommen aufgelöst, dass von dort bis Paris nichts stand, was den Feind aufhalten konnte.

Im Gegensatz vermehrten sich die Streitkräfte der Verbündeten seit der Schlacht von Leipzig fortwährend. Es vereinigten sich mit ihrer Armee nicht nur die Truppen aller deutschen Fürsten, welche bisher im Bunde mit Frankreich standen, sondern es wurden in jedem ihrer Länder neue aufgeboten, und die schon im Marsch begriffenen Abtheilungen trafen nach und nach ein; doch machten sie am Rhein Halt. So magisch wirkte die Erinnerung an Das, was der Gewaltige durch die in ihm liegende Kraft vermocht hatte, dass man ihn in einem Augenblick noch fürchtete, wo er aus Mangel jener Mittel gelähmt war, deren erneuerte Herstellung einigen Zeitaufwand erforderte. Dieser günstige Moment sollte benutzt werden, um Bonaparte durch die Fortsetzung der Operationen in steigendem Masse seiner Hilfsquellen zu berauben und Paris, den Endpunkt des Krieges, zu erreichen.

Zwar hatten die Truppen der Verbündeten auch gelitten, doch waren sie noch brauchbar und zahlreich. Ihre fortgesetzte

Verwendung heischte bedeutende Opfer; allein es überwogen diese um Vieles die Nachtheile, die von einer Richtung der Operationen unzertrennlich sind, in welcher die Basis sowie die Verbindungen mit selber unmittelbar und ausschliesslich auf die Bewegungen und Stellungen der eigenen Armee gestützt werden.

Im Rücken des aus der Schweiz nach Frankreich Vordringenden bleibt ein Land, dessen natürliche Beschaffenheit alle Mittel versagt, welche erfordert werden, um die Bedürfnisse einer Armee aufzubringen, zu bewahren und nachzuführen; und nimmt der Geschlagene den Rückzug dahin, so ist seine gänzliche Aufreibung unvermeidlich. Die Operationsbasis musste daher ausschliesslich blos auf deutschem Boden angenommen werden, und die Zufuhren von selber nur auf einem grossen Umwege der Armee folgen, für welchen die schmale Strecke zwischen Constanz und Schaffhausen ausschliesslich offen stand, weil sich von letzterem Orte bis Basel steile Felsenwände ohne transversale Wege erstrecken. Der Schutz dieser Basis sowie die Verbindungen mit selber konnte daher aus der Armee nicht ausgehen, und man war genöthigt, beide einzelnen selbstständigen Abtheilungen zu überlassen, deren Mitwirkung so dem Hauptzwecke entging, indess zugleich das Resultat ihrer Leistungen zweifelhaft blieb. Daher sind auch derlei Operationen jedesmal selbst im glücklichsten Falle unsicher, unkräftig, schwankend. Es war überdies ein grosser Zeitverlust damit verbunden, dass man auf den (je) 51 Meilen ausgedehnten Bögen Paris erreichen wollte, indess die von Frankfurt aus 71 Meilen betragende Sehne zu Gebot stand, auf welcher überdies der Feind jede Widerstandsfähigkeit vermisste. Bonaparte benützte jeden Zeitverlust aufs Thätigste.

Es wurden nicht nur die Grenzfestungen mit Vorräthen und Besatzungen versehen, ehe der Feind sie erreichte, sondern auch eine neue Armee gebildet, welche mit Ende Jänners schlagfertig bei Châlons-sur-Marne stand: also in der nämlichen Epoche, in welcher sich die Verbündeten vor Paris befinden konnten, hätten sie ihre Operationen entschlossen in der geraden Richtung fortgesetzt. Aber die französische Armee bestand aus Neulingen — denn die von Spanien zu ihr beorderten erprobten

Soldaten waren noch nicht eingetroffen — und die Feinde hatten solch' eine Mehrzahl für sich, dass sie es nicht vermocht hätte ihrem verschiedenen Angriff zu widerstehen.

Die Verbündeten waren durch hergebrachte Traditionen zu einer Ueberschätzung der Wirksamkeit und hiemit des Werthes von Festungen verführt worden.

Ein damals hochgeschätzter Schriftsteller hatte einmal die Grenze der Schweiz für Frankreichs verwundbarste Stelle erklärt, weil es dort durch die geringste Zahl von Festungen geschützt sei. Dieser Satz war in Jedermanns Munde und erhielt dadurch, wie es nur zu oft der Fall ist, den Stempel der Unfehlbarkeit, weil sich Niemand die Mühe gab, dessen innern Werth sowie seine Anwendbarkeit auf den vorliegenden Fall zu prüfen.

Wie unbedeutend ist in der That das Wirkungsvermögen von Festungen und ihrer Besatzungen, wenn sich keine Streitkräfte mehr in freiem Felde befinden, indess sich der Feind mit einer bedeutenden Truppenzahl ungehindert auf einem breiten Kampfplatz bewegen kann.

Zu der unzweckmässigen Wahl der Operationslinie gesellte sich noch ein anderes, gleichfalls die Kraft lähmendes Gebrechen.

Fürst Schwarzenberg stand zwar als Oberbefehlshaber an der Spitze der gesammten verbündeten Streitkräfte, allein die Truppen der grösseren Mächte hatten jede einen eigenen Oberfeldherrn. Die Kaiser von Oesterreich und Russland, dann der König von Preussen nebst ihren vornehmsten Staatsmännern und Umgebungen befanden sich bei der Hauptarmee oder folgten ihr auf dem Fusse nach. Die Ansichten so vieler verschiedener Personen konnten unmöglich fortwährend dieselben sein, und doch wollte sich Jeder geltend machen: indess dem obersten Feldherrn Alles daran liegen musste, zwischen den verschiedenen Gliedern dieser Kette jene Eintracht zu erhalten, welche als das einzige Mittel zur Erreichung des vorgehabten Zweckes erschien. Daher gingen seine Beschlüsse nur zu häufig aus einer Combination dieser vielerlei Meinungen, aus einem Abfinden hervor, an welches sich nothwendig viel Zeitverlust und das Opfer mancher eigenen Ueberzeugung knüpft.

Solch' ein unvortheilhaftes Verhältniss hatte sich in dem Augenblick gebildet, wo Oesterreich dem Bund von Russland und Preussen beitrat. Es lag in seiner Natur, dass es in dem Masse der gemachten Fortschritte zunehmen musste; denn mit diesen erhöht sich stets der Wahn einer eigenen Wirkungsfähigkeit bei Jenen, welche entweder zu ihrem Erfolge wirklich mitwirkten oder es glauben, sowie bei den blossen Augenzeugen, indess zugleich das Streben nach dem endlichen Ziele durch die Annäherung an selbes fortwährend gesteigert wird.

Indess die Oesterreicher mit dem grössern Theil der Russen und den süddeutschen Truppen unter Anführung des Fürsten Schwarzenberg nach dem oberen Rhein marschirten, blieb Blücher mit den Preussen, dann einigen Abtheilungen russischer und deutscher Truppen an dem Mittelrheine stehen. Schwarzenberg ging in drei Colonnen bei Schaffhausen, Basel und Lauffen über den Rhein, wovon letztere den Uebergang am 31. December vollbrachte. Dann dehnte sich die Armee in der Schweiz aus und durchzog auf mehreren Strassen zwischen Bruntrut[1]) und Pontarlier die beschneiten Hochgebirge sowie die steilen Ufer des Doubs. Selbst die kürzere und geradere Strasse von Basel nach Paris blieb unbenutzt.

Genf wurde besetzt, Besançon und Auxonne auf einer. Belfort, Schlettstadt, Hüningen und Kehl auf der anderen Seite eingeschlossen.

Am 17. Jänner erreichte der Vortrab Langres, von wo er die Franzosen vertrieb. Hier vereinigte die nachfolgende Armee ihre vertheilten Colonnen und marschirte über Chaumont nach Bar-sur-Aube, wo sie am 24. und 25. eintraf. Schwarzenberg setzte sich nun in unmittelbare Verbindung mit Blücher, der am 26. bis St. Dizier und Joinville an der Marne kam. Er hatte am 1. Jänner bei Caub. Bingen und Mannheim den Rhein übersetzt und während des Marsches Beobachtungstruppen vor Mainz, Saarlouis, Metz, Verdun, Thionville und Luxemburg zurückgelassen.

Nun war die ganze Macht der Verbündeten vereinigt. Sie hatten bisher auf allen Punkten blos unbedeutenden Widerstand gefunden.

[1]) Porrentrui. D. H.

Der Kreis von Vortruppen, mit welchem Bonaparte den Ort der Vereinigung seiner Kräfte umgab, erfüllte vollkommen seine Bestimmung, die Spitzen der feindlichen Colonnen lang genug zu beschäftigen, um bestimmte Kunde von ihrem Marsch zu erhalten. Am 26. waren alle französischen Truppen bei Châlons versammelt. Bonaparte hatte keine Zeit mehr zu verlieren; denn die überlegenen Streitkräfte seiner Feinde befanden sich auch beisammen auf einem Punkte, von welchem man in 11 Märschen in Paris sein kann, und nur eine verlorne Schlacht vermochte sie von der Erreichung der Hauptstadt abzuhalten.

Ihr rechter Flügel, welcher sich bis St. Dizier ausdehnte, konnte zuerst von Châlons aus erreicht und umgangen werden. Ihn bildete Blücher, der gefährlichste und thätigste Feind. Die Aufrollung der verbündeten Armee von diesem Flügel und ihre Zurückdrängung gegen den Jura wäre für sie verderblich gewesen und hätte Bonaparte den Weg zu seinen Festungen eröffnet. Aber seine Lage erlaubte nicht mehr, kühn und ohne andere Rücksicht zu manövriren. Er musste vor Allem Paris decken, von wo er seine Kriegsbedürfnisse erhielt. Es war ihm nicht unbekannt, dass die Stimme, so sich aus dieser Hauptstadt erhob, von ganz Frankreich angenommen und nachgebetet wurde, und dass die Anhänglichkeit an ihn nicht fest genug gegründet sei, um sich selbst bei Ankunft feindlicher Truppen zu erhalten und auszusprechen. Kurz, seine Basis bildete ausschliesslich der einzige Punkt von Paris, um welchen er sich stets herumdrehen musste, indess sich die Feinde auf der ganzen Linie von der flandrischen Küste bis an den Bernhard basiren durften und ihn durch ihre Ueberlegenheit zugleich auf einer Seite festhalten und auf einer andern nach der Hauptstadt vordringen konnten. Seinen Plan auszuführen, brach er von Châlons nach Vitry auf, nahm am 27. St.-Dizier weg und wandte sich am 28. auf Vassy und Montier-en-Dér (Montierender).

Indess war Blücher, der durch seine Thätigkeit stets die Andern zu entscheidenden Operationen bestimmen wollte, am 27. einseitig nach Brienne vorgegangen. Hier wurde er am 29. von Maizières her angegriffen. Brienne fiel am Ende des Tages den Franzosen in die Hände. Blücher zog sich auf die An-

höhen von Trannes zurück, wo er den 30. und 31. ruhig blieb. Bonaparte stellte sich bei La Rothière auf und liess die Brücke von Lesmont über die Aube in Stand setzen, um den Weg nach Troyes einschlagen zu können, wenn die Verbündeten ihrem Vortrab folgen sollten, welcher über Vandoeuvre vorging.

Am 30. hatten die Oesterreicher ihre Truppen bei Bar-sur-Aube, die Russen bei Colombey (Colombey-les-deux-Eglises) zusammengezogen. Joinville war durch die Bayern und St.-Dizier durch eine preussische Colonne besetzt. Am 31. vereinigte Bonaparte seine Truppen in der Stellung von La Rothière. Blücher erhielt von der Hauptarmee bedeutende Verstärkungen, und die an der Marne stehenden Abtheilungen rückten auf das von dem Feinde verlassene Vassy vor.

Am 1. Februar Früh war die französische Armee in Bewegung, um über die Brücke von Lesmont abzumarschiren, als ein allgemeiner Angriff des Feindes sie nöthigte, die Stellung vor La Rothière wieder zu beziehen. Ihr rechter Flügel behauptete sich bei Dienville; in der Mitte gingen die Dörfer La Rothière und La Giberie erst bei einbrechender Nacht verloren; der linke Flügel, welcher sich bogenförmig zurückzog, ward von Wrede, der von Soulaines herkam, aus Chaumenil und Morvilliers gegen Brienne zurückgeworfen und dadurch der Tag entschieden.[1])

Am 2. räumten die Franzosen Brienne, setzten bei Lesmont über die Aube, zerstörten die dortige Brücke und marschirten am 3. auf Troyes. Marmont blieb mit einem Corps zwischen der Aube und der Marne. Von Troyes näherte sich Bonaparte Paris, wo am 7. die ersten Verstärkungen aus Spanien eintrafen. Seine Vortruppen blieben auf dem linken Ufer der Seine: die Armee stellte er auf dem rechten hinter dem Städtchen Nogent auf, welches ihm als Brückenkopf diente.

Die Verbündeten benutzten weder den Sieg bei Brienne noch die erfolgte Vereinigung all ihrer Streitkräfte. Ruhig liessen sie den Feind ziehen, ohne ihn zu verfolgen. Die Ansichten ihrer Feldherren über den Gang der Operationen waren ganz verschieden, und es fehlte ihnen weder an Gründen noch an Vorwänden, um ihre Truppen neuerdings zu vertheilen

[1]) Gefechte und Schlacht bei Brienne (oder La Rothière) vom 29. Jänner bis 1. Februar 1814. D. H.

und einen entscheidenden Schlag zu verschieben, zu welchem sich die günstige Gelegenheit darzubieten schien. Die Preussen hatten den Grundsatz angenommen, dass kühnes Fortschreiten mehr an der Tagesordnung sei als langsam bemessene Operationen, weil fortwährende Gefechte und Bewegungen den Schwächeren viel früher zu Grunde richten müssen, als die Kräfte der Verbündeten erschöpft waren.

Im Gegensatze wollte Schwarzenberg nur sicher und bedächtig vorgehen. Er steckte seiner Fähigkeit zu manövriren enge Grenzen, weil er sich fortwährend an die Basis in der Schweiz hielt, welche in schiefer Richtung gegen die angenommene Operationslinie lag, folglich schwer zu decken war. Hätte er seine Basis am Rhein genommen — was selbst während dem Gange der Operationen möglich war — so erhielt er kürzere Communicationen und eine senkrechte Operationslinie, welche fortwährend die grösste Freiheit der Bewegungen und den Vortheil gewährt, stets die Basis durch Vereinigung aller Kräfte auf einem Punkt decken zu können. Auch der Mangel an Verpflegung gab eine Ursache zur Trennung der Armee, und auch dieser war eine Folge ihrer langsamen Bewegungen. Nur beim schnellen Fortschreiten, wobei der Aufenthalt in jeder Gegend so kurz ist, dass sie die Durchziehenden leicht zu ernähren vermag, oder bei Voranstalten zu Magazinen kann man grössere Massen in einem engen Raum vereint verpflegen. Die Operationen der Verbündeten gingen langsam; sie hielten sich in den unfruchtbaren Ebenen der Champagne auf. Sie hatten keine Magazine, und die Schweiz konnte ihnen weder Vorräthe noch Mittel zu deren Zufuhr in hinlänglicher Zahl liefern.

Blücher brach gegen die Marne auf, an welche sich Macdonald aus den Niederlanden herabzog.

Der österreichische Vortrab ging auf Bar-sur-Seine, die Hauptarmee gegen Troyes. Am 7. Hornung besetzte sie diese vom Feinde verlassene Stadt und breitete sich in der Gegend aus.

Ruhig war Bonaparte nach Nogent zurückgegangen und hatte auf dem Centralpunkt ungestört seine Truppen versammelt. Meisterlich benützte er den Fehler seiner Feinde,

welcher dadurch noch vergrössert wurde, dass sie, die Ueberlegenen an Zahl, ihm die Initiative der Bewegungen überliessen. Um sich gegen den Feind zu werfen, brach er am 9. nach der Marne auf und liess Oudinot zur Beobachtung des Thales der Seine zurück. In Staffeln zog Blücher auf dem linken Ufer der Marne dem zurückgehenden Macdonald nach, dehnte sich aber dabei von La Ferté-sous-Jouarre so sehr aus, dass er auf keinem Punkt eines bedeutenden Widerstandes fähig war. Am 10. marschirten die Franzosen von Sézanne nach Champaubert, sprengten dort ein feindliches Corps, welchem sie in den Rücken kamen, und setzten am 11. ihren Marsch auf Montmirail fort.

Von Bonaparte's Ankunft benachrichtigt, beschloss Blücher, seine Truppen zusammenzuziehen.

Alles, was in La Ferté-sous-Jouarre und Château-Thierry stand, erhielt Montmirail zum Versammlungspunkt. Er selbst marschirte in der nämlichen Absicht von Châlons auf Bergères.

Aber die beste Zeit war schon verloren; Bonaparte stiess zwischen Marchais und Lepine[1]) auf die von der Marne kommenden Feinde und warf sie bis Château-Thierry zurück, indess eine bei Etoges aufgestellte Abtheilung Blücher beobachtete.

Die Geschlagenen gingen bei Château-Thierry über die Marne und zerstörten die Brücke, welche die Franzosen am 13. wieder herstellten. Bonaparte übertrug Marmont die Verfolgung der Feinde und kehrte am 14. nach Montmirail zurück; denn Blücher war indessen vorgegangen und hatte am 13. die ihn beobachtenden Franzosen bis Fromentières vertrieben. Am 14. wichen sie über Janvilliers.

Die verfolgenden Preussen wollten ihnen eben Vauchamps wegnehmen, als Bonaparte eintraf, schnell die Offensive ergriff und sie zurückwarf. Auf ihrem Rückzuge stiessen sie bei Champaubert auf die französische Cavallerie und bei Etoges auf ein ganzes Corps, das Bonaparte am Anfang der Schlacht dahin abgeschickt hatte. Sie mussten sich mit grossem Verluste durchschlagen, um Châlons wieder gewinnen zu können.

[1]) l'Epine-aux-Bois. D. H.

Als hier das Werk vollendet war, blieb Marmont zwischen der Marne und der Aube den Preussen gegenüber, indess Bonaparte an die Seine zurückkehrte, wo ihm eine weitere Gefahr drohte.

Weder kräftig noch schnell genug, um den rechten Flügel durch Diversionen zu helfen, war der linke dem Verbündeten vorgegangen. Es geschahen blos langsame Bewegungen einzelner Corps. Eines nahm seine Richtung nach Fontainebleau, ein zweites folgte ihm am 10. nach Sens und ging über Bray (Bray-sur-Seine) nach Montereau. Zwei Corps vereinigten sich und vertrieben Oudinot am 11. von Nogent (Nogent-sur-Seine); die Franzosen zogen sich über Provins an die Yères, nachdem sie am 13. Luisetaines verloren und Donnemarie geräumt hatten. Am 16. erschien Bonaparte in Guignes und vereinigte sich mit Oudinot. Als der Feind, von dessen Ankunft benachrichtigt, am 17. seine Truppen zwischen Donnemarie und Provins vereinigen wollte, fiel sie Bonaparte an und zwang sie zum Rückzug nach Sordun, dann gänzlich über die Seine. Nun setzte er seine Bewegung fort und warf am 18. die Verbündeten bei Montereau, wo sie mit der Seine im Rücken den Angriff erwarteten, gleichfalls über den Fluss. Am 20. war er in Nogent; seine Armee ging über die Seine und dehnte ihren rechten Flügel bis an die Yonne aus.

Schon am 19. traten alle Abtheilungen des Feindes den Rückzug gegen Troyes an. Troyes war zum allgemeinen Versammlungspunkt der Verbündeten bestimmt, alle rückwärtigen Truppen dahin beordert und Blücher eingeladen, auch zu der Hauptarmee zu stossen.

Die preussische Armee war wieder schlagfertig; denn nach dem Rückzuge hinter Châlons hatte Blücher seinen rechten Flügel über Rheims an sich gezogen und Verstärkungen vom Rhein erhalten, welche den erlittenen Verlust ganz ersetzten. Er brach daher noch am 15. auf, kam den 20. auf Arcis[1]) und stiess am 21. in Méry (Méry-sur-Seine) an den rechten Flügel der Hauptarmee.

Zum zweiten Male befand sich eine dem Feinde weit überlegene Masse von Streitkräften auf einem Punkte vereinigt.

[1]) Arcis-sur-Aube. D. H.

und zum zweiten Male war sie wieder durch die verschiedenen Ansichten ihrer Feldherren getrennt. Blücher nahm die Richtung an die Marne und näherte sich so seinen Verstärkungen, die in zwei Colonnen und in solcher Zahl von der Marne anrückten, dass er hoffen durfte, durch sie Selbstständigkeit genug zu erhalten, um unabhängig zu operiren. Dabei basirte er zugleich auf die fruchtbaren Niederlande und war dadurch vor Mangel an Lebensmitteln gesichert. Schwarzenberg machte eine rückgängige Bewegung an die Aube. Es bangte ihm für seine Communicationen, gegen welche sich bei Lyon eine Armee versammelte, die aus den im mittäglichen Frankreich aufgestellten Truppen und Verstärkungen aus Spanien gebildet wurde.

Gegen sie zogen die Verbündeten ihre an der Schweizer Grenze stehenden Abtheilungen zusammen. Ein nicht sehr starkes Corps wurde von der Hauptarmee abgeschickt, um sich mit den zahlreich aus Oesterreich und Deutschland nachrückenden Truppen zu vereinigen, wodurch bald eine der feindlichen überlegene Armee an der Rhône aufgestellt war.

Ein Versuch der Franzosen auf Genf wurde vereitelt. Als sie am 12. März nach Macon vorrückten, wurden sie zurückgeworfen und am 23. bis über Lyon vertrieben.

Bonaparte folgte der feindlichen Hauptarmee an die Aube. Seine Vortruppen vertrieben am 23. ihren Nachtrab von Bray [1]) und zwangen ihn über Vandoeuvre der Armee zu folgen, welche bei Bar [2]) übergegangen war und sich staffelweise bis Langres ausdehnte. Bald setzten sich die Franzosen in Besitz des ganzen linken Ufers der Aube und bemeisterten sich auf dem rechten des Städtchens Bar. Von dieser Seite beruhigt, übertrug Bonaparte dem Marschall Oudinot die Besetzung der Aube und wandte sich links, um Blücher zu ereilen, der am 24. von Méry aufgebrochen und über Baudement marschirt war. Bei Annäherung der Preussen hatte sich der sie beobachtende Marmont von Sézanne über La Ferté-Gaucher auf Meaux zurückgezogen.

[1]) Bray-sur-Seine.

[2]) Bar-sur-Aube. D. H.

Blücher ging am 28. bei Château-Thierry über die Marne und marschirte durch Oulchy-le-Château auf Soissons, wo er sich am 3. März mit den von der Maas kommenden Truppen vereinigte. Bonaparte zog ihnen nach. Er hatte am 27. Februar Troyes verlassen und war über La Ferté-sous-Jouarre am 4. März in Fismes; am 5. stand Blücher auf den Anhöhen von Craonne hinter Aisne, hielt Rheims und Soissons besetzt.

Die Franzosen nahmen Rheims weg, debouchirten bei Berry-au-Bac in der Richtung von Corbeny, um den linken Flügel des Feindes zu umgehen, und bemeisterten sich von Craonne.

Blücher, dem Alles daran gelegen war, Laon vor dem Gegner zu gewinnen, liess am 6. seine Armee staffelweise dahin abrücken. Die Franzosen griffen jene Abtheilungen an, welche bei Craonne blieben, um den Marsch zu decken; da diese aber erst gegen Abend geschlagen wurden, erreichte Blücher seinen Zweck. Am 8. stand seine ganze Armee in der Stellung von Laon vereinigt, in welcher sie Bonaparte am 9. angriff.[1] Die Absicht der Franzosen, den schlecht gestützten linken Flügel des Feindes zu umgehen, war durch preussische Reserven vereitelt, welche die Umgehenden wieder in die Flanke nahmen. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag fort und verschaffte den Franzosen blos den Besitz eines Theils des Dorfes Athies. Doch mitten in finsterer Nacht, als die Franzosen bereits ruhig in den Bivouacs standen, fielen die Preussen mit Ungestüm ihren rechten Flügel an und sprengten ihn gänzlich, so dass die verfolgende Cavallerie noch in der Nacht Festieux, den folgenden Tag aber Craonne und Berry-au-Bac erreichte. Bonaparte, dessen linker Flügel und Mitte nicht geschlagen waren, blieb am 10. der feindlichen Stellung gegenüber und machte einige Scheinangriffe auf die Preussen, um sie zu beschäftigen und von der Verfolgung seines rechten Flügels abzuhalten. Am 11. zog er sich endlich gegen die Marne zurück. Seinen Marsch zu decken, vertrieb er ein Corps der Verbündeten, das Rheims gewonnen hatte, und ging von Château-Thierry an die Seine, welcher sich Schwarzenberg wieder

[1] Schlacht bei Laon am 9. März 1814. D. H.

näherte. Marmont blieb zurück, die Preussen im Auge zu behalten, welche jedoch dem Feinde nicht folgten.

Die Langsamkeit der gleichzeitigen Operationen gegen die Seine hatte Blücher so sehr verstimmt, dass er mehrere Zeit bei Laon verweilte. Erst am 18. kamen die Preussen an die Aisne, indess schon am 19. die Spitze der französischen Colonnen Plancy gewann und die leichten Truppen des Feindes vertrieb, welche ihnen den dortigen Uebergang der Aube verwehren wollten.

Bonaparte's Abmarsch von der Seine veranlasste eine allgemeine Vorrückung der verbündeten Armee. Doch da sie in der Richtung von Troyes und nicht in jener von der Marne erfolgte und man überdies die Truppen sehr vereinzelte, so war diese Operation nicht kräftig genug, um als Diversion zu Gunsten der Preussen zu dienen oder ein entscheidendes Resultat hervorzubringen.

Die Franzosen vertheidigten jeden Posten hartnäckig, und Oudinot blieb stets in Verbindung mit Bonaparte, weil sich der rechte Flügel des Feindes gegen den linken unverhältnissmässig verspätete.

Am 27. erfolgte der Aufbruch. Der ganze 28. verging mit der Wegnahme von Bar-sur-Aube. Vom 29. März bis zum 6. April gewannen die Verbündeten blos die Linie zwischen Nogent und Sens.

Oudinot bezog ungestört die Stellung von Sordun. So blieben die Sachen bis zum 14., wo sich Schwarzenberg in Bewegung setzte, um den Feind anzugreifen. Durch einen weiten Bogen kam er über Arcis-sur-Aube in seine linke Flanke und zwang ihn, in der Nacht von dem 16. auf den 17. das Ufer der Seine und den Wald von Sordun zu räumen.

Die Nachricht, dass Bonaparte von der Marne im Anmarsch sei, hemmte jede weitere Vorrückung. Schwarzenberg beorderte seine vertheilten Truppen zu einer Vereinigung hinter der Aube und Seine und zu einem Marsch nach Arcis, wo er den Feind erwarten wollte.

Am 18. hatte der französische Vortrab alle leichten Truppen der Verbündeten, welche sich zwischen Vitry und Fère-Champenoise befanden, über den Haufen geworfen. Bonaparte folgte

ihnen über Château-Thierry, Montmirail und Fère-Champenoise nach. Am 19. war das Défilé von Plancy überwältigt, eine Brücke über die Aube geschlagen und die Armee im Marsch gegen Méry (Méry-sur-Seine), wo sich die Franzosen des Uebergangs über die Seine bemeisterten. Ein Theil der verbündeten Armee stand am 20. auf den Anhöhen, vor welchen Méry und Arcis liegen. Gegen letzteren Ort rückte Bonaparte von Plancy mit der Spitze seiner Colonnen an, vertrieb daraus den Feind und nahm eine Aufstellung jenseits Arcis zwischen Torcy und Villette-Tonneau. Indess Ney diese Position gegen die Angriffe der Verbündeten behauptete, liess Bonaparte einen Theil seiner Truppen über die Brücke von Arcis und eine zweite, welche zwischen Ormes und Villette errichtet wurde, auf das rechte Ufer der Aube defiliren.[1])

In der folgenden Nacht zogen die Verbündeten, deren rechter Flügel bei Mesnil-la-Comtesse zurückgebogen war, ihre nachrückenden Truppen an sich. Bonaparte hatte sich auch durch Oudinot verstärkt und setzte seine Bewegung am 21. fort. Ney deckte sie durch die Vertheidigung der Zugänge von Arcis, von wo er endlich über die Aube vertrieben wurde, deren rechtes Ufer er am 22. bis gegen Abend behauptete. Endlich veranlasste ihn der Uebergang mehrerer feindlichen Colonnen und die Bedrohung seiner Flanke und des Rückens in der Nacht vom 22. auf den 23. der französischen Armee zu folgen. Ungestraft hatte Bonaparte hart an der Stellung der gegenseitigen Armee einen Flankenmarsch, sowie den Uebergang eines Défilés gewagt, während welchem er jedem Angriffe nur getheilte Kräfte entgegenstellen konnte.

Bonaparte's Operationen zwischen der Yonne und der Marne, sowie die des Jahres 1796 in Italien sind die schönsten Züge in der kriegerischen Laufbahn dieses Feldherrn. Sie tragen den Stempel der richtigen Berechnung, der schnellen Fassung und der Entschlossenheit an sich und verdienen studirt und nachgeahmt zu werden. Seine Kräfte waren geringer und im grösseren Missverhältnisse mit jenen des Feindes, denn er hatte nie mehr als 70.000 bis 80.000 Mann zu Gebote. Schade,

[1]) Gefecht bei Arcis-sur-Aube am 20. März 1814. D. H.

dass die Geschichte eines solchen Mannes das Herz stets zurückstösst und erbittert, wodurch man leicht verleitet wird, selbst seine grossen Eigenschaften zu läugnen und auf die Nachahmung von Thaten zu verzichten, deren Resultat man so gerne dem blinden Zufalle zuschreiben möchte.

Wenn Bonaparte als vollendeter Feldherr erschien, so hätte er doch zugleich als Vorsteher des Staates nie vergessen sollen, dass selbst ein ausserordentliches Genie den Mangel an physischer Kraft nur bis auf einen gewissen Grad zu ersetzen vermag, dass ein länger fortgesetzter Defensivkrieg nur verderblich ist, und dass man den eigenen Untergang herbeiführt, wenn nicht Mässigung dort eintritt, wo die Gewalt nicht hinreicht.

Bis nach den Gefechten von Arcis dauerten die Unterhandlungen zwischen den Verbündeten und Bonaparte fort, dem sie sogar vortheilhaftere Aussichten gewährten als das Waffenglück. Aber seine, in eben dem Verhältnisse zunehmenden Anmassungen und Forderungen erreichten eine Stufe, welche die Verbündeten nöthigte, auf jede freundliche Uebereinkunft mit ihm zu verzichten. Von beiden Seiten warf man die Scheide des Degens weg, und es war ein Kampf auf Tod und Leben.

Der Bogen, mit welchem die Verbündeten den Feind umschlossen, hatte sich seit der Schlacht von Laon verengt. Wenn auch Bonaparte dadurch eine grössere Leichtigkeit erhielt, sich von einer Spitze ihrer Colonnen auf die andere zu werfen, so war vorauszusehen, dass diese doch endlich nahe genug kommen würden, um sich die Hand bietend wechselseitig zu unterstützen; und so schwand für ihn immer mehr die Aussicht, die Feinde vereinzelt zu schlagen und die Zusammenwirkung, sowie die Vereinigung ihrer gesammten Streitkräfte zu verhindern. Ueberdies war ein endliches Resultat weder durch bisher errungene Vortheile erreicht, noch von der Fortsetzung des angenommenen Ganges zu erwarten.

Aller Schaden, welchen er den Feinden zufügen konnte, war wegen ihrer überlegenen Zahl nicht nur gleich im vollen Masse wieder ersetzt, sondern ihre Kräfte wuchsen fortwährend an, indess sich die französischen aus Mangel an hinlänglichem

Ersatz selbst durch ihre Siege aufrieben. Es war vorauszusehen, dass Bonaparte auf diese Art endlich unterliegen müsse; daher beschloss er einen für den Ausgang des ganzen Krieges entscheidenden Schlag zu wagen. Er wollte nämlich zwischen der Marne, an welcher Blücher heraufkam, und der Aube, an welcher Schwarzenberg stand, eindringen, und marschirte zu diesem Ende von Arcis auf der Strasse nach Vitry und von dort am 22. über Frignicourt gegen St. Dizier.

Auf diesem Zug konnte er sich schnell in die Flanke einer der beiden feindlichen Armeen werfen, und vielleicht würde ihm eine solche Unternehmung wieder neue Vortheile verschafft haben. Aber in dieser Richtung vermochte er noch weiter bis über die Maas und in die Nähe des Rheins zum Entsatze seiner berannten Festungen zu gelangen; vereint mit ihren Besatzungen wäre es möglich gewesen, eine mächtige Armee im Rücken des Feindes zu bilden und diese durch eine Operation auf seine Communicationen zu einem verderblichen Rückzug, vielleicht gar zur Räumung des französischen Gebietes und des ganzen linken Rheinufers zu nöthigen.

Allein solch' eine Unternehmung gegen einen Feind, dessen Operationsbasis sich bedeutend weiter ausdehnte als die eigene, gehört zu den Wagestücken, welche beinahe nie gelingen, selbst wenn das Verhältniss der Streitkräfte nicht so ungleich ist als es damals war.[1])

Die Basis der Verbündeten erstreckte sich von Flandern bis an den Bernhard, liess ihnen durch ihre Ausdehnung volle Freiheit in jeder Richtung zu manövriren, sowie unbeschadet einen Theil von selber preiszugeben. Hingegen beschränkte sich die Basis von Bonaparte auf die Umgebungen von Paris oder vielmehr auf die Hauptstadt selbst, aus welcher er seine Kriegsbedürfnisse zog, und die er unerlässlich festhalten musste, weil von ihrer Stimmung und ihrem Besitz ausschliesslich die Meinung, sowie die Beherrschung von ganz Frankreich abhing.

Vergleicht man die Zeit, welche die Verbündeten benöthigten, um die französische Basis zu erreichen und sich

[1]) Man vergleiche damit Yorck, Napoléon als Feldherr, Bd. II, pag. 374
D. H.

ihrer vollkommen zu bemeistern, mit jener, welche Bonaparte zu einem gleichen Resultate bedurfte, so zeigt sich das Unzweckmässige seines Planes in der Unwahrscheinlichkeit des Erfolges. Verzweifelte er auch an der Rettung vor gänzlichem Untergange, so bot doch die hartnäckige Vertheidigung von Paris, dann der Stadt selbst, viel mehr Aussicht, dass die Verbündeten sein Abtreten vom Schauplatz durch mildere Bedingungen erkaufen würden, als ein Zug, bei welchem sie ihn vernichten konnten. Zweimal hat er sich in einer ähnlichen Lage befunden. Er verdarb Alles bei Moskau durch zu langes Verweilen, sowie an der Aube durch unzeitiges Vorgehen. Beide Male hat Bonaparte seine Feinde zu gering geschätzt.

Im Jahre 1814 traute er ihnen weder Fassung noch Entschlossenheit genug zu, um nach der Hauptstadt zu marschiren, während die französische Armee ihren Rücken bedrohte.

Im ersten Augenblicke schien auch seine Vermuthung richtig. Schwarzenberg folgte ihm, und Blücher, welchem die Gefechte bei Laon die Hoffnung benommen hatten, selbstständig zu entscheiden, war nach Châlons gekommen, um seine Operationen an jene der Hauptarmee zu knüpfen.

Als aber der Gang des Krieges beide Feldherren wieder in Verbindung gebracht hatte, entschieden sie sich zu einem gemeinschaftlichen Zuge nach Paris. Die Beobachtung der feindlichen Bewegungen blieb den russischen leichten Truppen überlassen, welche schon seit längerer Zeit zwischen der Marne und Aube herumschwärmten.

Die sowohl in militärischer als politischer Hinsicht so zweckmässige Operation der Masse der verbündeten Streitkräfte auf Paris wurde durch Schwarzenberg von Vitry über Fère-Champenoise, Sézanne, Coulommiers, und von den Preussen über Montmirail und La Ferté-sous-Jouarre ausgeführt. Unterwegs begegnete man den General Marmont, welcher vor den Preussen weichend bis Château-Thierry zurückgegangen war, von wo er auf Soudé-Sainte-Croix in der Absicht marschirte, um dem erhaltenen Befehl gemäss Bonaparte über Vitry zu folgen, indess General Pacthod mit zwei Divisionen und mehrerem Kriegsgeräth die nämliche Richtung von Vertus her nahm. Nach einem heldenmüthigen Widerstande war Pacthod's

Corps in den Ebenen von Fère-Champenoise aufgerieben.[1]) Marmont zog sich vor der Uebermacht nach Paris zurück, wo er am 29. eintraf. Die verbündete Hauptarmee ging bei Meaux über die Marne. Blücher drang auf der Strasse von Soissons vor.

Am 30. wurde Marmont's Stellung vor der Hauptstadt angegriffen. Sie umfasste Paris in einem halben Bogen, der sich von den Anhöhen von Montmartre bis Charenton ausdehnte. Als diese Position nicht mehr zu halten war, erschien bei den Verbündeten ein Parlamentär mit dem Antrag zu ihrer Räumung und einer Capitulation für die Stadt, welche am folgenden Tage übergeben war. Die französischen Soldaten zogen sich nach Fontainebleau zurück, wo eben Bonaparte eintraf.

Von seinem Plan ganz eingenommen, hielt er den Rückzug eines Corps russischer Truppen, welches er vor sich hertrieb, für jenen der feindlichen Hauptarmee und war daher nicht nur in der angenommenen Richtung rasch vorgedrungen, sondern hatte alle rückwärtigen Abtheilungen beredet, ihm zu folgen. So erreichte er am 25. St. Dizier. Am 27. kamen seine Vortruppen bis Bar-le-Duc, als er die gewisse Kunde von der Bewegung des Feindes gegen Paris erhielt. Schnell änderte er seine Richtung und zog in Eilmärschen über Troyes fort, um den entscheidenden Punkt noch zur rechter Zeit zu gewinnen. Am 31. kam er mit den ersten Abtheilungen nach Fontainebleau. Die übrigen konnten umsomehr nicht so schnell folgen, als seine Truppen durch die ausserordentlichen Anstrengungen viel gelitten hatten. Doch gab er nicht ganz alle Hoffnung auf und bestimmte den 5. April zu einer Unternehmung auf Paris.

Allein nun kündigten ihm die Generale den Gehorsam auf, weil seine Thronentsetzung in der Hauptstadt von den verbündeten Mächten sowie von den Grossen des französischen Reichs bestimmt und bekannt gemacht worden war. Die Menschen hatten blos Bonaparte's Glück gefröhnt. Alle, selbst Die, welche er am meisten erhob und begünstigte, verliessen den Unglücklichen, von welchem sie nichts mehr hoffen oder fürchten durften.

[1]) Schlacht bei Fère-Champenoise am 25. März 1814. D. H.

War auch wohl der Mann, welcher stets den Verstand, nie aber die Herzen angesprochen hatte, berechtigt auf eine jedem Ereigniss trotzende Ergebenheit zu zählen, welche selbst die grössten Wohlthäter der Menschen beinahe nie fanden? Durfte Der, welcher sich durch Immoralität erhob und regierte, dort feste Grundsätze suchen, wo er sie selbst verbannt hatte? — Bonaparte's Absetzung wurde ebenso leicht ausgesprochen als vor 16 Jahren seine Erhebung zur höchsten Gewalt. Man verbannte ihn auf die Insel Elba; doch achteten die Feinde den Gefallenen so sehr, dass sie ihn zum unabhängigen Fürsten seines Verbannungsortes erklärten. In Frankreich wurde die Dynastie der Bourbons wieder auf den Thron gesetzt. Nicht zufrieden, Alles, was seit 24 Jahren vorgefallen war, als ungeschehen zu betrachten, gab man dem hergestellten Königreich nicht nur seine vorige Selbständigkeit und seine alte Grenze wieder, sondern man liess ihm sogar das im Jahr 1792 gewaltsam an sich gerissene Savoyen.

Die Verbündeten eilten, ihre Truppen aus Frankreich zurückzuziehen, als sei der Machtspruch, welcher dem Staatskörper seine alte Form wieder gab, hinreichend, alle vorigen Verhältnisse in den Gemüthern von 25 Millionen Menschen herzustellen.

Spanien, Tirol, Hessen, Hannover, Piemont, Modena und Toscana erhielten ihre angestammten Beherrscher wieder.

Bonaparte's Gattin wurde Herzogin von Parma, der Papst ward hergestellt. und ein neues Königreich entstand aus der Vereinigung von Holland und den Niederlanden.

In Wien versammelte sich ein Congress aller Mächte von Europa, um das Staatensystem dieses Welttheils zu bestimmen, die Ansprüche und Forderungen der Regierungen auszugleichen. Seine ersten Arbeiten waren Bestätigungen Dessen, was man vorläufig in Paris entworfen hatte.

Das Herzogthum Warschau wurde mit Russland vereinigt; Hannover kam durch eine Ausdehnung an der Küste in bessere Verbindung mit England; Genua fiel Piemont, ein Theil von Sachsen Preussen zu, welches überdies eine Vermehrung von Gebiet auf beiden Ufern des Rheins erhielt, indess Oesterreich sich in Italien sowie an der Salzach ausdehnen sollte und das

angestammte Illyrien nebst Dalmatien mit seinen Staaten vereinigte. Noch waren die preussischen Grenzen an der Maas und Saar, sowie die österreichischen an dem Ticino, dem Po und der Salzach nur bezeichnet, nichts vollends bestimmt; noch hatten mehrere Provinzen auf dem linken Rheinufer sowie in Italien keinen Herrn; laut forderten mehrere Regierungen Entschädigungen für erlittenen Verlust und Erfüllung geschlossener Verträge: als eine Umwälzung in Frankreich alle Augen neuerdings auf sich zog.

Seit seiner Thronbesteigung hatte sich Ludwig XVIII. für keinen Regierungsgrundsatz mit Bestimmtheit ausgesprochen. Er schwankte zwischen mehreren und fand daher nur wenig Anhänger. Zu grell war der Abstand der Regierung des guten Königs von jener des gewaltigen Kaisers. Plötzlich landete Bonaparte am 1. März (1815), von Elba kommend, mit 600 Mann unfern von Fréjus. Furcht, Erstaunen, grosse Erinnerungen führten ihm Alles zu, vernichteten jeden Widerstand der Unentschlossenen und entfernten ihre schwache Partei.

Bonaparte erreicht Paris ohne Schwertstreich und schwingt sich am 20. auf den Thron, von welchem die Bourbons nach den Niederlanden entfliehen.

Indessen hatte sich auf dem Congress in Wien die Uneinigkeit vermehrt, deren Keime schon bei seiner Eröffnung bestanden. Die Truppen der unterhandelnden Mächte waren schlagfertig, es war sogar wahrscheinlich, dass sie sich bald bekriegen würden — als Bonaparte's Unternehmung die Gemüther wieder vereinigte.

Ganz Europa setzte alle seine Kräfte gegen den Gefürchteten in Bewegung, der mit 600 Mann an Frankreichs Küste gelandet war.

Von Bonaparte's Anverwandten sass Murat allein noch auf einem Throne.

Auf des Schwagers Glück und den eigenen Anhang in Italien vertrauend, begann er einseitig einen voreiligen Krieg mit Oesterreich; doch raubte ihm am 3. Mai der Tag von Tolentino[1]) die Krone, um sie dem vorigen Besitzer aus der

[1]) Sieg der Oesterreicher über Murat bei Tolentino am 2. und 3. Mai 1815. D. H.

bourbonischen Dynastie wieder zu geben. Auch über Bonaparte's Schicksal sollte ein einziger Tag entscheiden.

Mit der Schnellkraft des Genies bildete Bonaparte in Frankreich aus den Trümmern der vorigen eine neue Armee und rief seine alten Soldaten zu ihren Fahnen zurück. Schon in den ersten Tagen des Juni 1815 war er schlagfertig und seine Armee vereint gegen die Niederlande im Marsch, woher die grösste Gefahr drohte.

Dort an der französischen Grenze standen zwei Heere von Preussen, Engländern und Deutschen, indess die Truppen der übrigen Mächte noch weit entfernt im Anzuge waren.

Bonaparte wählte den Angriffspunkt an der untern Sambre, wo ihn ein einziger glücklicher Schlag bald zum Herrn der Niederlande machen und an die Maas, vielleicht gar bis an den Rhein führen konnte. Er überfiel seine unvorsichtigen Feinde ehe sie vereint waren, und trieb ihre Vorposten von Thuin bis Ligny, wo er die Preussen schlug.[1]) Ihre Verfolgung einem Corps überlassend, wendet er sich nun gegen die Engländer, welche Wellington vor dem Wald von Soigny mit dem Entschluss aufgestellt hatte, so lange zu halten als noch einer seiner Soldaten stehen würde.

Mit dem ähnlichen Entschluss, seinen Angriff so lange zu wiederholen, als er noch einen Mann dazu verwenden kann, stürmt Bonaparte am 18. Juni auf ihn los.[2])

Da beide Feldherren auf jedes längere Manöver verzichtend den Sieg durch ein Handgemenge erkaufen wollten, so musste er Jenem zutheil werden, welcher länger auszuhalten vermochte: und Wellington hatte eine stärkere Reserve als der Feind. Der enthusiastische Muth der Preussen war durch eine verlorene Schlacht nicht gedämpft, und die Franzosen beschäftigten sie nicht genug, um sie aufzuhalten. Von der Gefahr unterrichtet, welche die Engländer bedrohte, marschirten sie ihnen zu Hilfe. Sie stiessen zu ihrem linken Flügel, verlängerten dadurch ihre Front und überflügelten den Feind, welchem sie bald die rechte Flanke abgewannen.

[1]) Schlacht bei Ligny am 16. Juni 1815.
[2]) Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815. D. H.

Bonaparte hatte keine hinreichende Reserve mehr, um den Preussen die Spitze zu bieten. Er wurde aufs Haupt geschlagen, seine Truppen zersprengt, alle Kriegsgeräthe erbeutet. Eine unausgesetzte Verfolgung bis vor die Thore von Paris vollendete die Zerstörung der französischen Armee, deren einzelne Abtheilungen die Sieger nicht aufzuhalten vermochten.

Bonaparte selbst musste sich der Grossmuth seiner Feinde überlassen und wurde als Gefangener nach der Insel St. Helena abgeführt.

Der Einzug der Verbündeten in Paris setzte Ludwig XVIII. wieder auf den Thron. Die Vorrückung der Oesterreicher, der Deutschen und der Russen über den Simplon, Basel und Mannheim, dann der Spanier über die Pyrenäen sicherten die Annahme der neuen Regierung, zu deren Befestigung und Erhaltung man die Zurücklassung von 150.000 Mann verbündeter Truppen in Frankreich durch fünf Jahre beschlosss.

Obwohl die meisten Festungen der französischen Niederlande sowie Hüningen ohne vielen Widerstand erobert waren, so stellte doch ein neuer Pariser Frieden Frankreich in seiner Wesenheit her und beraubte es nur von Savoyen, von Landau und von einigen unbedeutenden Districten an der deutschen und niederländischen Grenze.

Es steht noch da, vor jedem unerwarteten Einfall durch Festungen, Gebirge und Meere geschützt, und vermag immer die angrenzenden Länder zu überziehen, weil seine grosse gedrängte, für rasche Auffassung, geistige Bildung und Enthusiasmus fähige Volksmasse die baldige Zusammenstellung von Armeen möglich macht, indess in den Waffenplätzen an der äussersten Grenze alle Kriegsbedürfnisse erzeugt und gesichert aufbewahrt worden.

Um diesem Koloss im Osten Schranken zu setzen, bestimmte man, aus Deutschland einen Föderativstaat zu bilden, dessen Mitglieder mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten zu einem Ziele in dem nämlichen Sinn wirken sollten.

Dies Werk zu vollbringen, ward ein Bundestag für Deutschland in Frankfurt ausgeschrieben. Sein Zweck sowie die künftige Ruhe von ganz Europa kann nur dann erreicht werden, wenn die Moral den ihr gebührenden Platz wieder erhält, und

wenn künftig die Erwägung des Rechtes, aber nicht wie in den verflossenen 25 Jahren die blosse Berechnung der Kraft zur Grundlage des Beginnens einzelner Menschen sowie der Staaten angenommen wird.

Aber liegt eine solche Veränderung der allgemein herrschenden Stimmung in den Grenzen menschlicher Kräfte oder gehört sie zu denen, welche sich der Schöpfer vorbehielt durch jene grossen Krisen hervorzubringen, welche er, wie uns die Weltgeschichte lehrt, zuweilen über die Menschheit ergehen lässt?

Gehört die französische Revolution zu einer jener Krisen? Ist sie schon vollendet oder muss sie sich erst noch über die ganze Menschheit verbreiten, um ein entscheidendes Resultat hervorzubringen?

Die Zeit allein vermag diese Fragen zu beantworten. Es ist Pflicht der nachfolgenden Schriftsteller, den Faden der Geschichte dort anzuknüpfen, wo wir ihn aufgeben mussten, und eine auseinandersetzende Auflösung jener Probleme zu liefern, welche wir blos aufstellen konnten.

So werden sie belehrend und warnend die Menschen von den Ursachen unterrichten, welche vergangene Ereignisse erzeugten, und die nach den unwandelbaren Gesetzen der Natur bestimmt sind ähnliche wieder hervorzubringen.

Die Streitkräfte der Verbündeten und Franzosen.

Im August 1813.

Verbündete.	Infant.	Cavall.	Artill.	Kosaken	Franzosen.
Hauptarmee in Böhmen:					
Oesterreicher . .	99.300	24.800	6.700		
Russen	34.600	10.900	5.700	7.200	327.000
Preussen	38.300	7.800	2.400		
	172.200	43.500	14.800	7.200	
	237.700 M. u. 608 Geschütze				

Verbündete.					Franzosen.
In Schlesien: Russen und Preussen .	66.247	13.758	6.117	9.200	
	95.322 M. 356 Geschütze.				
Nord-Armee: Schweden	18.573	3.742	1.703		
Russen	9.827	3.744	1.466	6.411	30.000 unter Davoust
Preussen	6.500	11.550	2.500	1.200	bei Hamburg
Corps des Gen. Wallmoden	19.635	3.850	561	1.350	
	54.535	22.886	6.230	8.961	
	92.612 M. 387 Geschütze.				
	Infant.	Cavall.			
Oesterreicher am Inn	16.450	1.050			25.000 Baiern am Inn
» in Innerösterreich . . .	50.000 beiläufig				40.000 ital. Armee
	66.450	1.050			65.000
Summa . .	493.134 M.				422.000 M.
Bei Belagerungen und Blokaden an der Weichsel, Elbe und Oder . . .	102.200 M.				80.000 in den Festungen der Weichsel, Elbe, Oder, etc.
Summa .	570.073 M.				502.000 M.

Bei der Schlacht von Leipzig betrug die Stärke der

Verbündeten		französischen Armee
Hauptarmee	136.000 M.	171.000 M.
Schlesische Armee . .	56.000 »	
Nord-Armee	68.500 »	
Beningsen	41.500 »	
	302.000 M.	

Verbündete am 1. Jänner 1814.

Hauptarmee	261.000 M.
Armee des FM. Blücher	137.000 »
Nord-Armee, Kronprinz von Schweden und Herzog von Weimar	174.000 »
Oesterreichisch-italienische Armee	80.000 »
	652.000 M.

Reserven.

In Oesterreich	20.000 M.
» Polen bei Blokaden und Belagerungen, russische Truppen	130.000 »
Preussen, welche auch bei den Festungen verwendet wurden	85.000 »
	235.000 M.

Französische Armee im Februar 1814.

75.500 M. Infanterie
23.000 » Cavallerie
8.000 » Artillerie

106.500 M.

In den Niederlanden	20.000 M.
Im Süden Augereau	30- bis 40.000 M.
In Hamburg Davoust	20.000 M.
In den französischen Festungen	80.000 »
» » niederländischen und holländischen Festungen	50.000 »
» » deutschen Festungen	50.000 »
	Ueber 250.000 M.

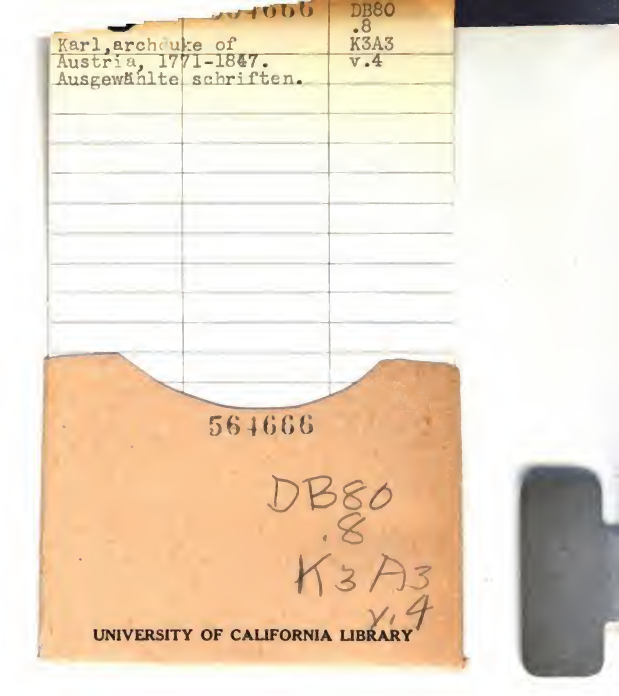
Oesterreichische Süd-Armee im Februar 1814.

68 Bataillons Oesterreicher
54 Escadrons »

16 Bataillons, 3 Cav.-Reg. } deutsche Truppen.

Errata.

S. 167, Zeile 8 v. u. lies »Villers-lez-Cagnicourt« (für »les«).
S. 204, Zeile 5 v. o. lies »Heule« (für »Henle«).
S. 258, Zeile 2 v. u., und S. 260, Zeile 2 v. u. lies »Urrutia« für »Urutia«).
S. 320, Zeile 10 v. o. lies »Grénier« (für »Greiner«).
S. 556, Zeile 15 v. u. lies »Pahlen'sches Corps« (statt »Pohlen'sches«).



564666
Karl, archduke of Austria, 1771-1847. Ausgewählte schriften.
DB80 .8 K3A3 v.4
564666
DB80 .8 K3A3 v.4
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY